
NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08175789 4





Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

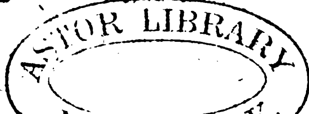
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band.

auf das Jahr 1774.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

1. Stück.

Den 1. Januar 1774.

Göttingen.

Der Musenalmanach für 1774. ist auf 233 S. erschienen. Den Anfang machen drey Bardengesänge aus Klopstocks Hermann und die Fürsten, ihnen folgt eben des V. Schlachtgesang vom Ritter Gluck gesetzt. Weiter hin, eben dessen Vaterlandslied (eigentlicher das Lied des deutschen Mägdchens) vom Hr. Capellm. Bach in Bückeburg und Eidli von unserm Hrn. Dr. Weiß gesetzt. Den Schluß des Almanachs macht auch von Hr. Kl. Weissagung, an die Herren Grafen Christian und Fr. Leop. zu Stollberg. Der Recens. hat sich zuerst bey den Arbeiten des Dichters aufgehalten, der nachdem er selbst Deutschlands Ruhm bey Ausländern ist, dem Deutschen, Nationalstolz einzusingen arbeitet. Die Bardengesänge setzen die Winfelder Schlacht voraus; ein Mägdchen nähert sich mit einem Kranze tanzend

bald dem bald jenem der Helden, thut als ob sie jedem den Kranz geben wollte und giebt ihn endlich Hermannen. Im Verzeichnisse der Stücken, heißt dieses: der Kattische Tanz (der Recensent besitzt nicht genug von dieser Art Gelehrsamkeit, zu wissen ob dieser Tanz historisch zu beweisen ist, vielleicht wäre hier eine beweisende Stelle nöthiger gewesen, als bey der Weissagung, die sehr bekannte Stelle aus dem Tacitus von der Deutschen heiligen Pferden. Ist aber die Gewohnheit nicht historisch zu beweisen, so hält der Recensent dem deutschen Ernste die Vorstellung nicht anständig, als hienge es lediglich von dem Willen eines tanzenden Mägdchens ab, wem sie den Kranz geben wollte, denn sie sagt nie, daß ihr solches von jemanden aufgetragen sey. Welcher von den Helden den Kranz bekam, das mußten sich die andern gefallen lassen, aber, daß das Mägdchen sie alle gleichsam damit neckte, das dürften sich nur Theaterhelden gefallen lassen. Bey dem blossen Spielwerke des deutschen Helden der mittlern Zeiten, dem Turniere, ward von verordneten Richtern feyerlich geurtheilt, wer den Dank verdiene, und den, bekam der Ritter knieend, von der Fürstinn). Ausser den Stücken die schon als in Noten gesetzt angezeigt sind, finden sich noch vier, darunter Klopstocks Wir und Sie, vom Ritter Gluck ist. Die Verfasser, deren Nahmen ausser dem schon genannten angezeigt worden; sind die Herrn; Blum, Bürger, Claudius, Gotter, Hölty, Kretschmann, Miller, Pfeffel, Schmit, Schmidt, zweene Herrn Grafen von Stollberg, Voß, der Deutsche, sonst Wandsbecker Bothe. Vom Herausgeber der sich mit einem Buchstaben angezeigt, sind auch einige Stücke vorhanden, weniger, als mancher andere Herausgeber einer solchen Sammlung, der selbst Dichter wäre, von seiner eigenen Arbeit würde einrücken lassen. Unter den an-

gezeig-

gezeigten Verfassern, sind ohngefähr die Hälfte, zum Theil noch hier mit den Wissenschaften beschäftigt; zum Theil sind sie in dieser Absicht, wie die beyden Hrn. Grafen von Stollberg, noch vor kurzem hier gewesen. Unter den ungenannten steht zuerst ein Frl. v. A. deren Lied ein unschuldiges empfindungsvolles Herz zeigt. Die Stücke umständlicher anzuzeigen, ist hier der Platz nicht, sie allgemein anzupreisen ist bey der schon bekannten Sorgfalt des Herausgebers nicht nöthig, von dem man wohl vermuthen darf, er werde die Strenge im Wählen, die er bey seinen eigenen Aufsätzen gebraucht hat, auch bey Fremden nicht aus der Acht gelassen haben. Er entschuldigt sich fast überflüßig wegen einiger eingerückten Minnelieder, bey der natürlichen Bemerkung, daß der Leser, für den sie nicht sind, sie überschlagen kann. Der Rec. der sie nicht überschlagen hat, findet hier nicht Raum sich über den poetischen Werth solcher Nachahmungen altschwäbischer Galanterie zu erklären, weil er wagen muß, hier eine Bemerkung beyzubringen, die weniger ästhetisch ist. Einige dieser Herrn Verfasser glauben, es gehöre mit zum Character den sie annehmen, Ausdrückungen, die mit der Religion in Verbindung stehen, einzumengen. So singt ein Hr. S. 204 Seite: Ihrer Wängelein lichtes Roth, Hat kein Engelein; So mir Gott! Die ersten drey Reime sind dem Recensenten eben nicht anstößig; wenn er auch glaubte, daß rothe Backen zur Schönheit eines Engels gehörten, wozu ihn doch selbst die Angelologie der Mahler nicht berechtiget, so würde er dem Hrn. S. verzeihen, wie man dem Schäfer verzeiht der dachte: Rom wäre so ein Ding wie sein Dörfchen: aber die vierte Zeile, würde er wenn es auf ihn angekommen wäre, gedruckt zu werden verhindert haben, weil eine Formel, durch die sich der Fürst der Treue seiner Bedienten, und der

Richter, der Wahrheit dessen was vor ihm gehandelt wird zu versichern glaubt, nicht soll zu einer Tändeley gemißbraucht werden. In so fern ihm aber dabey eines der Zehngebote einfiele, würde er, sich wegen des Schicksaals des Hrn. S. zu beruhigen, an eine Stelle aus Leßings Freygeiste denken, wo Martin Johannen erklärt; wie der liebe Gott bey dem Unfuge manches Menschen sich anders verhält, als der Teufel. Auf der 111 S. singt Hr. Bürger: Heiliger und schöner war kaum die Hochgebenedeyte die den Heyland uns gebahr. Die Jungfrau Maria für ausserordentlich schön zu halten, hat ein Protestant keine Ursache, aber Verbindlichkeit ihr mehr Achtung zu erzeigen, als daß er sie zum Gegenbilde seines Mägdchens wählt. Ihre Heiligkeit besteht in etwas darinnen keine Sterbliche mit ihr verglichen werden kann, in dem, was Hr. B. in der letzten Zeile nicht würde geschrieben haben, wenn er ernstlich bedacht hätte was er schrieb. War ihm eine biblische Schöne nöthig, so giebt es ja dergleichen in Menge im alten Testamente, und Hr. B. kann zufrieden seyn, wenn er ein Mägdchen bekömmt, das so reich und so hübsch ist als Kerenhapuch. Von eben dem Hrn. B. steht 214 S. nicht ein Minnelied sondern ein Ammenmährchen Leonore. Ein Mägdchen verzweifelt, weil ihr Liebhaber, ein Kriegsmann, ihr nicht geschrieben hat; die Mutter stellt ihr aufs feyerlichste, den erhabensten Trost der Religion vor, den verschmäht sie, und entsagt allem was die Religion hoffen läßt, in Ausdrückungen die Schauern erregen. Indem, kömmts: trap, trap; an die Thüre, ihr Liebhaber ist da, nimmt sie mit sich aufs Pferd, sie thun eine grauenvolle Reise, und endlich wird der Reiter zum Gerippe mit Stundenglas und Hippe; man kann denken wie es Lenoren geht. Diesen Ausgang hatte der Recensent in der That nicht erwartet, denn, noch ehe von Lessingen

fingen ist der Todesengel empfohlen worden, fand er den Knochenmann wenn er nicht der Base Pest Gesundheit trinkt, sonst nirgends erträglich als im Holzschnitte hinter einem Leichencarmen; Und obgleich der Todesengel ins Ammenmährchen nicht paßt, so war es doch der Ammenpnevmatologie vollkommen gemäß, daß des Offiziers Geist seine Braut abhohlte, die Hochzeit auf dem Schlachtfelde, und die Gäste, die mit ihm gefallene Helden wären, und dem jungen Paare früh das Glück wiederführe, das Philemon und Baucis spät erlebten; so hätte vielleicht das Mährchen bey empfindenden Lesern, denn diesen schreibt doch Hr. B. und nicht den Ammen, einen Eindruck hinterlassen, da sie jetzo bey der Mischung von Schrecklichen und Spielenden, damit es sich endigt, nicht wissen, ob Hr. B. sie zum besten haben will. Vielleicht wollte Hr. B. aber auch weiter nichts, als seine Kunst in Schilderung grauenvoller Scenen zeigen, in welcher Absicht das Lied allerdings ein Meisterstück ist; daß Lenore den Leser für sich intereßiren sollte, verlangt er wohl nicht. Der Character selbst ist nicht sehr wahrscheinlich. Verunglückte Liebe, geht bey dem sanften Geschlechte, leicht in Andacht über, (man s. diesen Musenalm. 53 S.) am allermeisten war das bey der Tochter einer so vernünftig frommen Mutter zu vermuthen. So hätte Lenore des Lesers Mitleid gewonnen, und über ihr Grab wären Thränen geflossen, wie über Heloisens Grab fliessen: jetzo wendet der fühlende Leser das Gesicht von einer Rasenden die sich wider Gott empört, und der Seligkeit entsaget. Was für einen Contrast mit diesem verunglückten Mährchen, macht nicht auf der 192 S. eben des Verfassers vortrefliches Lied voll sanfter und frommer Empfindungen! —— Aber in den alten Minneliedern und Ammenmährchen sind Religion, Tändeleyen und Possen durch einander gemengt. —

mengt. —— Muß denn alles von den Alten nachgeahmt seyn was sich für unsere Zeiten nicht schickt? Die alte Einfalt ärgerte sich daran nicht, sie war noch dabey andächtig. Der fromme Hannes Sachs läßt unsern Herr Gott Adam und Eva besuchen, bey welcher Gelegenheit die Kinder, Luthers Catechismus beten, unter andern Cain ein ganz verkehrtes Vaterunser. Jetzo würde man den Einfall eines Voltaire werth halten. Die Dichter, denen diese Erinnerungen mißfallen können, denen nichts schuld zu geben ist als Unbedachtsamkeit, und, deren übrige Vorzüge, ihnen Nachahmer, in diesem Stücke, wo es am leichtesten wäre sie nachzuahmen, verschaffen könnten, werden doch dem Recensenten, und viel andern Leuten verstatten, daß wir mit gewissen Wörtern, gewisse Gedanken verbinden, die uns groß und heilig sind, und daß wir ungern diese Wörter gebraucht sehen, wo diese Gedanken sich nicht hinschicken. Ein heydnischer Dichter sagte: Nec Musas tamen, vt solent poetae, ad non virgineum locum vocavi. Nam sensus mihi corque defuisset.

Prag.

Recht viel Vergnügen hat uns die Durchsicht folgender Schrift gemacht, die wir erst bloß in die Hände nahmen, weil sie zwar mit vielen Zierathen, aber doch mit Geschmack gedruckt ist: Effigies virorum eruditorum atque artificum Bohemiae et Moraviae vna cum brevi vitae operumque ipsorum enarratione P. I. Bey Gerle 1773. gr. 8. 112 S. Ein rühmlicher Nationaleifer hat eine Gesellschaft Gelehrte bewogen die Litterärgeschichte ihres Vaterlands in ein besseres Licht zu setzen. Der Verfasser aber von der Schrift, ein Clericus Reg. Schol. Piar. Adauctus Voigt a S. Germano, nennt sich am Ende der

der lesenswürdigen Vorrede, welche eine kurze wohlgefaßte Geschichte der Litteratur von Böhmen enthält. Man erwartet gar nicht, was Böhmen in allen Theilen der Gelehrsamkeit für berühmte Leute aufweisen kann. Wir können nur einiges daraus anführen. Böhmen hat zwey sehr alte Rechte, ein Provinzial- und ein Municipalrecht. Durch die Deutschen hat sich das Magdeburgische Recht sehr verbreitet. Zu Iglau ist von Wenzel I. ein Bergrecht abgefaßt worden. Ks. Carls IV. Gesetzbuch Majestas Carolina und seine mißlungenen Versuche, durch den ehrlichen Bartolus a Saxoferrato die Böhmischen Rechte zu verbessern, sind bekannt: eben dieser Kayser setzte die ersten Professoren der Rechte auf der Prager Universität, M. Vigthold von Oßnabrück und M. Heinrich de Sicca, einen Böhmen; und führte zuerst die Sachwalter ein, welche nachher eine Pest des Königreichs wurden. Zu Prag hat auch der erste Professor des deutschen Staatsrechts gestanden, Ubertus de Lampaniano um 1380. Schon in eben diesem Jahrhundert besaß Prag einen damals berühmten Mathematiker Johannes Pragensis (Joh. Schindel); und seitdem eine Menge andere. In der Geschichte gehen die Böhmen allen Slavischen Völkern vor. Zu Nestors Zeit hatten sie ihren Cosmas; aber lange vorher, schon um 990. hatten sie ihren ersten Annalisten Christannus, Boleslaus des grausamen Sohn. In den Büchern, die vor drittehalb hundert Jahr geschrieben sind, sey die Böhmische Sprache so rein und schön und ausgearbeitet als irgend eine andere: Xenophon, Plutarch, Livius, Josephus, Petrarcha, sind sehr schön ins Böhmische übersetzet. Bey Anlegung der Universität zu Prag ward eine Profeßion des Homers mit jährlichen Gehalt gestiftet. Unter Rudolph dem zweyten hat die Künsteley in Böhmen geblühet, und in den neuern Zeiten hat das Land einige grosse Mahler

ler und Bildhauer erzeugt. Die bronzene Statue des H. Georgs zu Pferde im Prager Schloß ist unter Carl IV. von Mart. v. Clausenburg gegossen und wird, zumal das Pferd, bewundert. In der Musik leben noch berühmte Meister, Ritter Gluck, Stamitz, Kosek, Gasman, Mißliweczeck. —— Der Bildnisse und Leben in diesem ersten Bande sind 32. Nur einige anzuführen: K. Carl IV. fängt an; der ehrwürdige Cosmas, der Vater der Böhmischen Geschichte; Franz, sein Continuator und Verf. der Prager Chronick; Graf Slavata, der mit Martinicz zu Prag aus dem Fenster gestürzt ward, von ihm sind noch mehr als 10 Bände Geschichten seiner Zeit in Handschrift vorhanden; der berühmte von Hassenstein, seine kostbare Bibliothek (er hatte für einen Codex von Plato allein 1000 Ducaten gegeben) gieng zu Commodau nach seinem Tode in Brande auf. Der Geschichtschreiber Hayek; Peßina, der Mährische Geschichtschreiber; der naturalisirte Böhme, Bartolus de Saxoferrato; es hat uns gefreuet, das Portrait eines Mannes zu sehen, für welchen wir grosse Hochachtung tragen. Der berühmte aber unglückliche Arzt Jessen; Hirnheim, der Verf. des seltenen Buches typhus generis humani: Balbinus; der bekannte Humanist, Jac. Pontanus ein Jesuit; Dav. Crinitus, der lateinische Dichter; Joh. Huß und Hieronymus von Prag, die Juristen Schambogen, der V. der Praelect. in Institutt. und Puchholz; der Naturkündiger Marcus Maria von Kronland; Dobrzensky; der grosse Pädagog, (wie wir nun sprechen) Comenius, der den Orbis pictus geschrieben hat; der Orientalist Crinesius; der Verf. der Gesch. des Hußitenkriegs Theobald; die beyden Maler Carl Screta und Pet. Brandel; endlich zwey gelehrte Juden Eybeschütz und Dav. Oppenheimer. Die Nachrichten sind in einem reinen, netten Latein, und mit der gehörigen Einfalt und Kürze abgefaßt. Das Werk verdient fortgesetzt zu werden. Wie wir hören, kömmt es zugleich deutsch heraus.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 3. Jannar 1774.

Göttingen.

Bey der Witwe Vandenhoek ist a. 1773 auf 234 S. in Octav abgedrukt: Franz Jacob Arandts Churf. Maynzischen Raths und Phys. Adj. des Obereichsfeldes, Abhandlung von drey Krankheiten unter dem Volke im Jahre 1771 und 72 nebst den mit denselben eingedrungenen Vorurtheilen, und der dabey angewendeten Heilungsart. Zu Zeugen seiner Krankengeschichte nimmt Hr. A. die Hrn. Strecker und Hagemann, die ihm beygeordnet gewesen sind. Die erste Krankheit, ein epidemisches bösartiges Schnuppenfieber, das weit und breit in Deutschland nach der grossen Theurung geherrscht, und das im Eichsfelde so heftig gewütet hat, daß in zwey Kirchspielen in sechs Monaten 370 Menschen daran krank gelegen und 62 würklich gestorben sind. Die zuweilen ausbrechenden Fle-

chen hatten nichts gewisses noch kritisches. Die Krankheit selbst wurde von der Natur ohne Hülfe der Kunst niemahls geheilt. Das Abführen war unumgänglich nöthig, und ohne dasselbe das Uebel langwierig, oder auch tödlich. Ein Krampf, der bis sechs Tage währte, war nicht selten. Hr. A. war aber bey seiner Art zu heilen sehr glücklich. Die Vermögenden blieben unangestekt. Schon in ältern Zeiten sind ähnliche Seuchen auf den Mangel gefolget. Den Anfang der Cur machte die Brechwurzel, nicht aber der sogenannte Brechweinstein: hernach führte Hr. A. so lange ab, als eine scharfe stinkende Materie in den Stühlen sich zeigte. Wann der Leib genugsam gereiniget war, so wurde die Hitze überwunden, und den Rükfällen vorgebogen, indem man die Fieberrinde, auch wohl mit Kampfer und einigem Eßig und Meerzwiebelhonig, nehmen ließ. Der Siz des Uebels war vornemlich im Magen und den Gedärmen, dennoch waren die Blasenpflaster sehr nöthig und dämpften die Kopfschmerzen, und selbst das Rasen, wann die Materie der Krankheit schon bis ins Blut gedrungen war. Die Rükfälle waren bey den Armen, sich elend nährenden, nicht aber bey den Vermögenden zu befürchten. Wie nüzlich in schweren Fällen das Extract der Fieberrinde gewesen, davon Hr. A. in 24 Stunden bis zu einer Unze nehmen ließ. Die Gelüste; Sauerkohl, der sehr verlangt wurde, war heilsam. Einige Leichenöfnungen. Die Gedärme waren brandicht, auch wohl zusammengezogen, und das Blut in die Gefässe des Gehirns zusammen gehäuft. Allerdings war die Krankheit ansteckend. Die Aerzte, Wundärzte und andre Abwärter, wurden gemeiniglich, zumahl durch den Gestank des Athems, angesteckt, und auf diese Weise auch die Vermögenden angefallen: auch Hr. A. entgieng dem Uebel nicht. Eine Verwarnung wider die hitzigen und schweißtreibenden Mittel, und eine Klage über eines gewissen

Man-

Mannes Mixtur, die aus dem Spießglasschwefel, und Bernstein vornemlich bestund. Der Churfürst schickte bey dem großen Mangel Aerzte aus, und ließ den Armen unentgeltlich die nöthigen Arzneyen, und Lebensmittel reichen. Die Mängel im medicinischen Wesen dortiger Lande, zumahl an Hebammen, und an tüchtigen Aerzten, deren Abgang durch schädliche Afterärzte ersetzt wird. 2. Die allgemein unter den Kindern herrschenden Pocken. Eine Art sehr gefährlicher Pocken rückte langsamer fort, und brach erst am sechsten Tage durch. Der Bauchfluß hielt zumahl die Pocken sehr zurück, oder trieb sie gar wieder hinein. Die zusammenfließenden Pocken wurden beym Abtrocknen purpurfärbicht, die Blasen waren mit Blut angefüllt, und das Blut war tödlich aufgelöset: in solchen Fällen erfolgte durch den Gebrauch der Fieberrinde zuweilen ein heilsamer Bauchfluß. 3. Die Geschwulst, die bey den Armen häufig mit oder ohne Fieber entstund, um desto gefährlicher, je schleuniger ihr Fortgang war. Hr. A. führte gelind ab, und gab die Meerzwiebel, auch brauchte er äußerliche Bähungen. Die Oefnung des Leichnams eines wassersüchtigen Bettlers. Er hatte im Herzbeutel ein Pfund Wassers.

Rom und Leipzig.

Wir müssen doch auch mit einigen Worten des neu entdeckten Livianischen Fragments gedenken: das freylich seinem innern Gehalte nach nicht viel beträgt, aber doch für uns, die wir auch einzelne Goldstücke aufsammlen müssen, da wir den ganzen Schatz der Alten nicht mehr beysammen haben können, noch schätzbar bleibt. Das Fragment ist schon verschiedene Male abgedruckt worden: einmal von Herrn Bruns, in kl. Fol. Hamburg 1773. bey Bode, wo Hr. Bruns in einer

Zuschrift an Hrn. D. Kennicot sich das Verdienst der Erfindung beylegt, zu welcher er nur den Hrn. Abt Giovenazzi herbeygerufen habe. Während der Zeit ward das Fragment mit Erzählung und Noten sehr prächtig zu Rom bey Casaletti gedruckt durch Besorgung eines Hrn. Francesco Cancellieri, der sich auf diese Art in den Ruhm der Wiederfindung des Fragments mit den andern zu theilen gesucht hat. Endlich ist eben diese Ausgabe in Leipzig bey Gleditsch in 8. nachgedruckt worden, und diesem Nachdruck hat Hr. D. Ernesti wieder eine Vorrede vorgesetzet. Die Geschichte der Erfindung erzählen beyde, Hr. Bruns und Hr. Cancellieri, umständlich, der letztere eher weitläufig: seiner Aussage nach entdeckte Hr. Bruns an dem Codex rescriptus unter dem jetzt darauf geschriebenen Texte auf einigen Blättern die ältere Schrift von einer Rede des Cicero, von der es sich nachher, da Hr. Abt Giovenazzi dazu kam, fand, daß es die Schutzrede für den Roscius von Ameria war. Hr. Bruns legt daher die Handschrift weg; der Herr Abt aber beschäftigt sich noch länger damit, blättert weiter und findet eine schöne alte Schrift; er ruft den Hr. Bruns dazu, der ein Augenglas bey sich hat und endlich die Schrift Titi Livi XCI. entdeckt. Aus diesem Buche ist auch wirklich das Fragment, wie es selbst die Epitome bestätiget; es enthält ein Stück von dem Kriege welchen Sertorius in Spanien geführt hat. Wir finden nirgends das Jahr bestimmt, in welches die Geschichte gehören mag. Wir hätten doch glauben sollen, das wäre das erste gewesen, warum man sich zu bekümmern gehabt hätte, in welchen Zusammenhang der Begebenheiten das Fragment gehörte. So viel wir sehen, bezieht es sich auf den Winter J. R. (Varr.) 677. und Frühjahr 678. Es kam nun auf das Entziffern und Abschreiben an: hier, sagt Hr. C. sehr bescheiden: es habe sich wunderlich fügen müssen, daß eben

schen ein Deutscher und ein Italiäner zusammen über diese Entdeckung haben gerathen müssen, welche beyde in ihren Nationaltugenden vorzügliche Männer waren, patientia et laboris perpessione Germanus, iudicio atque intelligendi sollertia et celeritate Italus. So lang der Italiäner noch eine solche Meynung von sich hegt, was läßt sich von ihm erwarten! der scharfsinnige und flinke Abt war auch so flink von der Sache weg, daß, wie Herr Bruns abgereiset war, die ganze Sache lag; bis Hr. Cancellieri, ein junger Römer, die Papiere von ihm erhielt, und das Fragment mit einem schrecklichen Notenschwall des Hrn. Abts herausgab, den schwerlich ein geduldiger Deutscher aufzuhäufen Geduld genug gehabt haben würde. Was für eine Menge entbehrliche Wiederholung und Compilation über die Rechtschreibung in der alten Stein- und Bücherschrift! alles Dinge, wovon das nöthigste Hr. Bruns kurz und kräftig gesagt hat: wie viel anderes nicht zur Sache gehöriges! daß Titi ganz geschrieben ist: daß ein paarmal aus den Worten ein Jambischer Vers herauskömmt: (die Stelle im Plutarch muß besser interpungirt, aber nicht emendirt werden) daß in isdem eben so viel sey, als in iisdem f. w. Besser sind einige historische und geographische Erläuterungen der Spanischen Plätze die im Fragment vorkommen. Noch ist angehänget eine Nachricht des Herausgebers von der auf des Pabsts eignen Befehl angestellten Untersuchung der Aechtheit der Handschrift: alles voll so übertriebner Begeisterung, daß man sich nur wundern muß, wie bey einer solchen Schwärmerey in Italien nicht mehr in der claßischen Gelehrsamkeit geleistet wird. Die Herren Censoren setzen die Schrift unbezweifelt vor das fünfte Jahrh. hinaus; Hr. Giov. aber in die Zeiten der Antoniner oder auf das späteste vor Constantins Zeiten. Beweise fehlen beyden Behauptungen: doch kömmt es freylich hier mehr auf

Muthmassen und Möglichkeit, als auf Beweis, an. Noch wollen wir anführen, daß ausser den bisher gedachten Berichtigungen uns eine andere mit einer französischen Uebersetzung von Hr. Poinsinet de Sivry im Mercure de France Octob d. J. vorgekommen ist. Eine andre Englische stand im Gentleman's Magazine d. J. im Jul.

Petersburg.

Disquisitio de inuestiganda vera quantitate parallaxeos Solis ex transitu Veneris ... 1769. cui accedunt animaduersiones in Tract. Rev. P. Hell ... Auct. Andr. Io. Lexell; Soc. Ac. Imp. Petrop. 1772. in der Druckerey der Kais. Akad. 131 Quartſ. davon die Disquisition 71 einnimmt; 1. Kupfert. Hr. L. zeigt anfangs woher die unterschiedenen Bestimmungen der Parallaxen kommen; theils haben nicht alle, die Wirkungen der Parallaxe richtig genug bestimmt, theils hat man den Werth der Beobachtungen verschiedentlich beurtheilt. Wegen des ersten, bemerkt Hr. L. daß man gewöhnlich auf die Abweichung der Erde von der Kugelgestalt nicht Acht gegeben, daher giebt er eine Formel wo diese Abweichung mit in Betrachtung gezogen wird. Auch hat man, die Bogen der Scheitelkreise durch die Mittelpuncte der Sonne und der Venus für parallel angenommen, woraus noch andere nicht unbeträchtliche Fehler in den hiebey vorkommenden Winkeln entstanden sind. Wegen des andern Umstandes, werden jedem der etwas von dieser Geschichte weiß, Hr. P. (nunmehrigen Abbe') Hells und Hr. Pr. Planmanns Beobachtungen einfallen. Hr. L. hält keine von beyden weder ganz für fehlerfrey noch ganz für verwerflich. Er giebt alsdenn Merkmale an, wie der Werth einer Beobachtung aus der Vergleichung mit andern zu bestimmen ist; z. E. für

für die innere Berührung stimmen die Beobachtungen zu Wardhus, Orenburg, Gurjef, sehr wohl zusammen, auch sind dieser Oerter Längen, wohl nicht über fünf Secunden ungewiß, eine andere Beobachtung also welche vom Mittel aus diesen dreyen weit abwiche wäre verdächtig (Es ist von der Berührung beym Ausgange die Rede, wie man finden wird wenn man die angezeigten Beobachtungen nachsieht, also ist auf der 13 Seite 5 Zeile; ingressu, ein Schreibfehler.) Aus den Beobachtungen nach solchen Regeln mit viel Billigkeit geschätzt, und vermittelst der Rechnung nach analytischen Formeln, bestimmt Hr. L. die Parallaxe der Sonne in der mittlern Entfernung zwischen 8, 58 und 8, 68 Secunden, wahrscheinlich 8, 63 (nicht so gar weit von des Hr. A. Hells seiner 8, 70) mit der bescheidenen Erklärung, wofern ihm, in Methode, Anwendung oder Rechnung, ein Irrthum gezeigt werden sollte, solchen zu ändern. Der Hr. A Hell hatte im Anh. zu den Ephem. 1773; Erinnerungen gegen einige Berechnungen Hrn. L. gemacht, die er sich entgegengesetzt hielt; hierauf antwortet Hr. L. im zweyten Theile gegenwärtiger Schrift. Bey einer solchen Veranlassung, und wo ein Verfasser sich zu vertheidigen glaubt, können ihm leicht Ausdrückungen entfallen, die vielleicht nur kaltsinnigen Zuschauern des Streits zu hart scheinen. Diesen muß es ohne Zweifel von Hrn. L. Denkungsart einen vortheilhaften Begriff geben, daß er was in seinen Ausdrückungen bitter seyn möchte, jetzo bey gelassenerm Gemüthe nicht geschrieben haben würde, ob er wohl sonst in seinen Sätzen noch keine Unrichtigkeit finden kann; und daß er dem Recensenten erlaubt hat, dieses bey gegenwärtiger Gelegenheit bekannt zu machen. Gelehrte Streitigkeiten, ein nothwendiges Uebel, stiften unter den Mathematikverständigen, immer noch den meisten Nutzen, wirkliche Aufklärung der Wahrheit, dadurch sie beygelegt werden.

Cham-

Chambery.

Bey Gombaut soll a. 1774 auf 47 S. abgedruckt seyn: *Oraison funebre de Charles Emanuel Roi de Sardaigne prononcé le 17 Mars 1773. par M. V. vitaire de la paroisse de S. à Chambery.* Wir sind über dieser kleinen Lobrede ganz irre: sie hat keine Zeichen einer Censur. Wir sehen die Ursache nicht, warum der Name des Verfassers verschwiegen wird, sie ist auch hin und wieder überaus dreust: dennoch sieht das Ganze einem getreuen und aufrichtigen Savoyer ähnlich. Den Widerstand, den Victor Amadeus bey seiner Bestrebung wieder auf den Thron zu steigen gefunden hat, entschuldigt der Ungenannte nicht gänzlich; theils schreibt er ihn den Staatsbedienten des Sohnes zu; und theils spricht er von der Buße und der heimlichen Nachreu dieses Sohns. Er rühmt sonst seine viele Tugenden; die Mannszucht, unter welcher er seine Kriegsvölker gehalten hat; seine Gerechtigkeit, und einfache, billige Gesezgebung; seine Art die Steuern nach der Fruchtbarkeit der Erde abzumessen, und ohne gierige Pachter selbst zu beziehn; selbst seine Strenge gegen die Savoyer, die unter einem harten Himmel erzogen, nicht allzusehr in einödden Gegenden geliebkoset werden müssen; seine mit dem Wohlstand vereinigte Sparsamkeit; seine Weise sich selber öfter und ohne Pracht zu zeigen: seine Frömmigkeit, und die Sorgfalt mit welcher er den Unglauben von seinen Unterthanen abgehalten hat; die Standhaftigkeit, mit welcher er seine Rechte gegen den päbstlichen Hof vertheidiget habe, dem er doch aufrichtig ergeben war: seine Zurükhaltung mit welcher er sich gehütet, Hofleute zu bereichern.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.
Den 6. Januar 1774.

Göttingen.

Bey Barmeiern hat der Herr Rector M. Görgel zu Braunschweig zum Gebrauche in seinen Lehrstunden zwey Schriften des Plutarchs auf einige Bogen in 8. 1773. abdrucken lassen: die eine, wie man von seinen Feinden Vortheil ziehen kann, die andere: wie man seinen Fortgang in der Tugend wahrnehmen kann. Aber der Corrector hat das Seinige schlecht dabey geleistet.

Mantua.

Ansehnlich gedruckt ist 1773. in gr. 4. bey den Erben Pazzoni auf 106 S. und an den Herrn Statthalter von Meyland, Grafen Firmian als ein Sendschreiben gerichtet: De C. Plinii Caecilii Secundi Nouocomensis testamentaria inscriptione Mediolanensibus adserta et illustrata Dissertatio auctore

 Octa-

Octavio Botri Foroaliensi. Es ist, schon aus der deutschen Kaysergeschichte, bekannt, daß Luther der zweyte, K. von Italien, im J. 950. zu Turin starb, und seinem letzten Willen gemäß nach Mayland abgeführt ward, wo er in der Kirche des H. Ambrosius begraben seyn wollte. Den guten Mayländern kam die Sache ein wenig unerwartet, sie wußten in der Eile nicht gleich wie sie zu einem anständigen Grabmahl Rath schaffen sollten; endlich fand sich eine grosse marmorne Platte mit einer alten Inschrift, die, wie man leicht denken kann, damals niemand verstand. Man sägte den Marmor in vier Stücke, und belegte damit das Grab des Königes. Gegen Ausgang des funfzehnten Jahrhunderts ward, man weiß nicht, durch was für einen Zufall, dies Grab geöfnet. Damals fehlte es nun nicht mehr an Leuten, die eine Steinschrift lesen konnten, und man fand, daß sie eine testamentarische Verordnung des jüngern Plinius enthielt. Man schrieb sie fleißig ab: allein erstlich hatte das Meisseln und Durchschlagen in vier Stücke viele Buchstaben verdorben, und dann waren die Mayländer so weise gewesen, und hatten die Seite des Steins, worauf die Schrift stand, einwärts, die leere Hinterseite aber auswärts gestellt; so daß die Schrift nicht wohl zu lesen war, selbst nach geöfnetem Grabmale. Die erste Abschrift gab davon Tristano Calchi in seiner Geschichte von Mayland, dann Andrea Alciati, erst in seiner Mayländischen Geschichte, nachher einzeln, hierauf andere, auch die Sammler der Steinschriften, Gruter, Muratori; der Verf. hat bis zehen Abschriften gesammlet und neben einander gestellet, und gefunden, daß die Abschrift des Alciati die ursprüngliche und die wichtigste ist, noch mehr die einzeln herausgegebene, wovon sich das Handexemplar des Alciati in der Vaticanischen Bibliothek findet, so wie das von der erstern in

der

der Ambrosischen. Die Marmorplatte selbst ist nicht mehr vorhanden: schon 1612. sind vergebliche Nachforschungen darnach angestellet worden; der V. hat keine üble Vermuthung, sie sey nach einem 22 Meilen davon entlegenen Städtchen Tradate gekommen. In gegenwärtiger Schrift hat nun Hr. Boari die Inschrift berichtiget und einiges erläutert: ihr Inhalt ist ohngefähr folgender: C. Plinius, dessen ganzer Titel hierauf folgt und die Hälfte der Inschrift ausmacht, macht eine Verordnung wegen eines Badegebäudes, zu dessen Ausbau und Unterhaltung er gewisse Summen aussetzt, zum Theil aus den Capitalien, die er seinen Freygelassenen vorgeschossen hatte: der Ueberschuß solle angewendet werden, das Stadtvolk mit einer öffentlichen Mahlzeit zu bewirthen; eine andere Summe vermacht er zu einer Erziehungsanstalt für junge Knaben und Mägdchen und endlich eine andere zur Vermehrung einer Büchersammlung: in tutelam bibliothecae LLS. C. . . . Nun entstehet die Frage, für welche Stadt dies Vermächtniß bestimmt war; für Mayland, wo der Stein lag oder für Como, des Plinius Vaterstadt? Für einen Deutschen ist so etwas eine ziemlich gleichgültige Sache: ob Joh. Caselius ehemals der Ruhm und die Zierde von Göttingen oder von Dransfeld war, wer giebt viel darauf! nicht so für einen Italiäner. Der P. Tiraboschi in seiner Geschichte der italiänischen Litteratur hatte, so wie andere, es wahrscheinlicher gefunden, daß Plinius eine so wichtige Stiftung lieber seiner Vaterstadt werde gegönnt, und also der Stein nach Como gehört haben; von da er, wer weiß wie und wann, einmal nach Mayland gekommen sey. Unser Hr. Boari ist über diese Verminderung des Ruhms von Mayland aufs äuserste in Harnisch gebracht, nicht anders als wann er das Pliniußische Legat selbst zu heben hätte, und begegnet dem ge-

lehrten Mann mit einer Bitterkeit, die jedem Gelehrten unanständig ist, auch wenn er Recht hätte. Er behauptet: eine Steinschrift, zumal von einer so beträchtlichen Grösse, gehöre dem Orte, wo sie gefunden worden sey. Gleich als wenn der scharfsinnige Mann alle mögliche Fälle überzählen könnte, wie in einem Zeitraum von Plinius an bis ins zehnte Jahrh. die Marmorplatte nach Mayland hat gebracht werden können: eben so wie der Verfasser selbst anführt, daß sie von Mayland wieder hat weggeschaft werden können; zwar in Stücken: aber sie konnte eben so gut auch schon in Stücken nach Mayland gekommen seyn. So üben Gelehrte einander im Nachdenken und Scharfsinn; aber der ganze Scharfsinn über das Wie? taugt nicht viel, wo alles auf die Bestimmung des Factum selbst ankömmt. So viel bleibt übrig: wann man für Como keine weitern Gründe beybringen kann, so bleibt Mayland im Besitz der Ehre, daß es einmal von Plinius mit einem Legat bedacht worden sey. Wäre das Legat selbst noch vorhanden, und etwas bey dem Streithandel zu verdienen, so dürfte der Streit gar bald in andere Hände gerathen seyn, die ihn noch weit besser zu verwirren wissen würden, als Kritiker und Antiquarier thun können. Noch müssen wir gedenken, wie Herr B. auf diese Untersuchung gekommen ist. Er arbeitet an einem grossen Werke über die alten Bibliotheken bis auf das Ende des fünften Jahrh. n. CG. und kam also auf die beyden Bibliotheken zu Como und zu Mayland: von denen er uns aber beyden nichts weiter zu sagen weiß.

Londres.

Wiederum unter dieser Aufschrift wider Despotismus und Aberglauben: La politique naturelle ou discours sur les vrais principes du Gouvernement. Par

Par un ancien Magistrat. *Vis consilii expers mole ruit sua.* Tome I. von 232 Tome II. von 280 S. gr. 8. Vermuthlich verschwistert mit dem neulich angezeigten Systeme social. Der Ton ist ein wenig gemäßigter, und das Thema mehr gegen den Despotismus, als gegen die Religion, gerichtet; die Begriffe und Grundsätze sind übrigens genau dieselben; und die Ausführung kann für eine Fortsetzung der Grundlehren des Staatsrechtes und der Staatsklugheit des Syst. Soc. angesehen werden. Schön und lehrreich werden auch hier zuerst die Gründe der Geselligkeit und gesellschaftlichen Pflichten erklärt —— nur freylich immer mit Vorbeygehung der religieusen —— und gründlich werden auch die chimärischen Ideen vom Stande der Natur, als einem Vernunft und Gesellschaft ausschliessenden Zustande, widerlegt. Der Begriff von positiven Gesetzen wird so angegeben, daß es die Naturgesetze sind, auf die besondern Umstände der Zeit und des Orts angewandt (à des circonstances momentanées, sagt der V. Aber wenn wir ihn auch, wie wir gethan haben, erklären: so ist dieser Begriff, den auch mehrere Philosophen haben, nicht genau richtig. Es können particuläre Gesetze blosse Naturgesetze seyn, und ganz allgemeine Naturgesetze können auch positive Gesetze werden. Der Unterschied der letztern besteht in der besondern Promulgation, und eigenen Unterstützung mittelst gewisser von der Natur nicht nothwendig damit verknüpfter Folgen). Richtig setzt er den Ursprung des Eigenthums in die Vereinigung dessen, was einem schon zugehöret, mit dem, was noch niemanden zugehöret. Nach richtigen Begriffen und vernünftiger Würdigung urtheilet er auch über die verschiedenen Regierungsformen, daß keine ohne Mängel, und nicht jede einem jeden Lande angemessen sey. Nur gegen die das Wohl des grössern Theiles sich nicht zum unumschränkten Gesetze machende oberste

Gewalt ist sein ganzer Eifer gerichtet. Eben deswegen macht er den Willen des Volkes auf alle Fälle zum höchsten Gesetze. Dieser Wille könne aus den einzelnen Stimmen, oder aus dem Zustande, worinne der größte Theil sich befände, wohl abgenommen werden. Also gebe es in einem Staate eine Nation, und einen Willen der Nation, wenn auch keine besonders bestellten Repräsentanten da sind. Wenn der grössere Theil im Elende liegt durch die Schuld der Regierung, und diese denkt nicht darauf ihm abzuhelfen, so widerfährt dem Regenten nichts, als was recht ist, wenn er vom Throne gestossen werde. (Diese Sätze sind schwer vernünftig anzuwenden; aber darum noch nicht falsch. Vor Aufruhr warnt der V. weislich, und erlaubt dem einzelnen Bürger nicht, sein Vaterland vom Tyrannen rächen zu wollen). Aber wenn er den Unterschied einer durch ausdrückliche Gesetze zwischen Volk und Regenten getheilten und eingeschränkten, und der absoluten obersten Gewalt für ganz unbedeutend hält: so stößt er gegen das Recht der Verträge an, um welches willen doch ohne Zweifel derjenige etwas leiden muß, der es in seinem Contracte versehen, und dem andern mehr Rechte zugestanden hat, als itzt sein Vortheil erforderte. Desgleichen scheint er, indem er die Ungereimtheit des Begriffes von einer absoluten Gewalt des Regenten durch mancherley Folgen an den Tag legen will, nicht zu bemerken, wie man theils nur keine Zwangsrechte dem Volke dagegen zugestehen will, die innerliche Pflicht des Regenten aber darum nicht leugnet, theils nicht schlechterdings, sondern nur in Beziehung auf die im Zwecke der bürgerlichen Vereinigung nicht offenbar enthaltene, und also wo sie gelten sollen, ausdrücklich zu bedingende Fundamentalgesetze, einem Regenten unumschränkte oder willkürliche Gewalt zuschreibt. Uebrigens wollten wir dies dem V. wohl noch eingestehen, daß die Idee vom Rechte

nach

nach Willkür oder Gutbefinden zu bestimmen, im allgemeinen Grundbegriffe von einem Regenten besser wegbleibt. Die Definition des V. von einem Könige lautet tome I. p. 115. so: Un roi est un citoyen choisi par ses concitoyens pour parler et pour agir au nom de tous, pour être l'organe et l'executeur des volontés de tous, pour être le depositaire du pouvoir de tous. Wider das Recht Privilegien zu ertheilen pure Declamation, ohne alle Unterscheidung des Gebrauches und Misbrauches. Gründlicher ist der Wunsch, daß in den Erbreichen die Nationen immer einen sichern und hinlänglichen Einfluß in die Erziehung der Prinzen haben sollten. Aber der Satz geht zu weit, daß der rechtmäßigste, weiseste und tugendhafteste Regent ein Tyrann seyn würde, so bald er nicht aufs Verlangen des Volkes vom Thron herabsteigen wollte. (Können denn Verträge so einseitig aufgehoben werden; wann auch der Regent nur als bestellte Obrigkeit betrachtet würde? Würde der V. es nicht unrecht nennen, wenn ihn der Regent oder die Gesellschaft seines Amtes also entsetzte?) Daß nur allein die Tyranney Revolten mache, daß die Geschichte kein Beyspiel aufweise von ungerechter Weise abgesetzten Regenten, ist auch zu viel gesagt. —— Unwissenheit des Volks ist Vortheil für die Tyranney, aber doch nur eine schwache Stütze; wichtigere Vortheile von der Aufklärung des Volkes für die weise Regierung. Keine Militz als aus Landeskindern; ein gut eingerichteter Staat würde ohne Zwang in sich selbst Vertheidiger genug finden. (Setzet Mäßigung des Staats, daß er nicht mit schwer zu behauptenden Eroberungen sich belästige, glückliche Situation und Verbindungen mit den Nachbaren, und andere gute Dinge voraus; dann ist es wahr, und vielleicht eine der wichtigsten politischen Wahrheiten). Eben dieselbe verhaßte Idee von den Höfen, wie im Syst. social. Une cour, heißt

es

es hier, se peut definir une ligue perpetuelle formée entre quelques mauvais citoyens, pour corrompre le souverain et opprimer les sujets. Die Hauptpflicht des Regenten wird billig in der Wahl seiner Minister und in der steten Wachsamkeit über sie gesetzt, doch eine andere Pflicht ist dieser gleich, sich, wo er kann, selbsten umzusehen. Die Kriege der europäischen Nationen über die Handlung würden sich vielleicht damit endigen, daß wenn sie sich einander dadurch entkräftet, eine jede sich auf die bessere Cultur ihres Landes und den nothwendigen Handel einschränken würde; und er gründet darauf mit die Hofnung besserer Zeiten. (Der natürliche Erweiterungstrieb steht dieser Hofnung freylich sehr entgegen. Doch die Weisheit —— wenn erst ihr Zeitalter erscheint. ——) Bey dem Argumente wider den Luxus aus der Geschichte der alten Staaten, entgehen dem V. die Bemerkungen über die Verschiedenheit des alten und neuern Luxus, und der Mittel, wodurch der eine und der andere sich nährten, welche Bemerkungen Stewart gründlich ausgeführt hat. Ueberhaupt ist der V. nicht so gründlich in der Ausführung seiner Ideen, als in der Anlage und Verbindung derselben im Grundrisse. Einfachere Ideen weiß er gut zu fassen und scharfsinnig zu vergleichen, aber bey sehr verwickelten Ideen übersieht er oft etwas wichtiges, oder vermengt eines mit dem andern.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 8. Januar 1774.

London.

Die alte Sächsische und Gothische Litteratur ist, im vorigen Jahre, durch ein wichtiges Werk bereichert worden, auf welches die Freunde derselben, schon seit mehreren Jahren, mit Verlangen gewartet hatten, das Wörterbuch des berühmten Lye; welches, nach dem Tode dieses verdienstvollen Mannes, mit den Verbesserungen und Vermehrungen des Hrn. Canonicus Manning, endlich völlig aus der Presse gekommen. Die Aufschrift ist: *Dictionarium Saxonico- et Gothico-Latinum*, *auctore* EDVARDO LYE, *A. M. Rectore de Yardley Hastings in agro Northantoniensi. —— Edidit, nonnullis vocabulis auxit, plurimis exemplis illustravit, et Grammaticam utriusque linguae praemisit* OWEN MANNING, *S. T. B. Canonicus Lincoln. vol. Lond. MDCC.LXXII*

D Vol.

Vol. I, A-L. 5 Alph. *Vol. II, M-Z.* 8 Alph. Fol. Der selige Lye hatte, durch die Ausgabe des Etymologici Anglicani vom Franciscus Junius, im J. 1743, und des Codicis Argentei, mit der Uebersetzung und den Anmerkungen des Erzbischofs Erichs Benzelius, im J. 1750, seine Stärke in beiden Sprachen, und überhaupt in einem Studio, wozu ihn seine Neigung geführet, und dem er, bey seiner geistlichen Würde, die meisten Jahre seines Lebens gewidmet hatte, genugsam erwiesen. Man konnte daher, auch bey dieser Arbeit, die, bey der Seltenheit und Unvollständigkeit anderer Wörterbücher, und nach den Aufklärungen neuerer Gelehrten, ein wahres Verdienst war, etwas Vorzügliches sich von ihm versprechen. Er hatte aber, von seinen Jünglingsjahren her, eine schwächliche Gesundheit, die, bey seinem unermüdeten Studieren, noch mehr leiden mußte. Und, in den letzten Jahren, ward er von der Gicht geplagt. Hierdurch wurde seine Forschbegierde in etwas aufgehalten. Er hatte dennoch die Zufriedenheit, endlich das Werk zum Ende gebracht zu haben. Allein nur 30 Bogen ungefähr waren davon abgedruckt, da er den 19 Aug. 1767, im 73 Jahre seines Alters, die Welt verlassen mußte. Er hatte aber, noch in seinen letzten Augenblicken, die Fürsorge, seinem in eben dem Felde wohl versuchten Freunde, dem Hrn. Canonicus Manning, die Vollendung desselben, in seinem Testamente, zu übertragen. Dieser Gelehrte übernahm die Arbeit willig, und besorgte die ersten Bogen nach der Handschrift des seligen Mannes. Allein je mehr er sich mit dem Werke beschäfftigte, desto mehr glaubte er eine gewisse Unvollständigkeit darin zu entdecken; die vornämlich daher entstanden zu seyn schien, daß der Verfasser zuletzt gar zu sehr eilen müssen, da er seinen Tod besorgt, und doch gerne eine Arbeit, an die er so viele Zeit und Mühe gewendet, im Drucke sehen wollen.

Es

Es fehlete bey einigen Wörtern die Bedeutung. Bey vielen angegebenen Bedeutungen aber fehleten die nöthigen Beyspiele. Der Herr Canonicus Manning unternahm daher diesen Mangel zu ersetzen, um, so viel möglich, den Wunsch der Kenner in allen Stücken zu befriedigen. Er gieng also, von da an, die Handschrift viel genauer durch, brauchte die Feile, wo er sie nöthig hielt; bereicherte sie aber vornämlich durch die Hinzufügung einer Menge von ausgesuchten Beyspielen, insbesondere auch in Absicht des verschiedenen Gebrauchs der Präpositionen, damit überall der wahre Idiotismus der alten Sprache desto mehr erhellete. Es war nicht zu verwundern, daß, während dieser Verbesserungen und wichtigen Beyträge, aufs neue einige Jahre verflossen. Damit aber auch für den Theil des Werkes, der schon abgedruckt war, gesorgt würde, sind die Zusätze dazu, in einem Supplemente, am Ende des zweyten Bandes beygefüget; und auch in selbigem, was etwa sonst noch übersehen war, nachgeholt worden. Die Angel-Sächsischen und Gothischen Wörter stehen ganz in alphabetischer Ordnung, um desto besser die große Uebereinstimmung beider Dialecte, oder ihre Verschiedenheit in andern Stücken zu zeigen, um einander; so, daß auch in selbiger alle abstammende Wörter sich finden, ohne, daß man nöthig hätte, sie unter ihren Wurzelwörtern zu suchen. Beides, das Angel-Sächsische und Gothische ist mit dem eigentlichen Charakter gedruckt; mit dem man doch leicht bekannt wird. Die Erklärung der Wörter und Redensarten ist blos Lateinisch, und, so viel möglich, ganz wörtlich, und nur selten ein Englisches Wort, und allein in der Absicht, eine wenig bekannte Etymologie zu zeigen, beygefügt. Noch seltener aber sind die Wörter anderer verwandten Dialecte damit verglichen worden; welches gleichwohl der Erzbischof Benzelius dem seligen Lye, schon bey der Ausgabe

des Etymologici vom Junius, angerathen hatte. Wir finden nicht, daß der Verfasser oder Herausgeber sich deswegen erkläret hätten. Wahrscheinlich haben sie sich in Vergleichungen von Sprachen, in denen sie nicht gleiche Stärke besessen, nicht einlassen wollen, oder die Weitläuftigkeit befürchtet. Desto reicher aber ist die Zahl der hinzugefügten Beyspiele, welche mit ungemeiner Geflissenheit gesammlet worden, und freylich die Kenntniß todter Sprachen ungemein befördern. Es scheinen auch dadurch die kritischen Anmerkungen von andern, besonders neuen Sprachforschern, die man gewiß gerne hier in der Kürze angehangen gesehen hätte, verdrungen worden zu seyn. So finden wir z. E. beym Gothischen *Frauja*, Herr, die Schriftstellen, wo es anzutreffen, sehr wohl bemerkt. Aber die, nach unseren Bedünken, sehr gegründete Anmerkung Johann Gordons, dieses im Gothischen ungemein starken Edenburgischen Rechtsgelehrten, wird ganz übergangen, daß FA, FINS, FIN, FN im Codice Argenteo nur eine Abbreviatur von *Frauja*, *Fraujins*, *Fraujin*, *Fraujan* wäre, und daher alle die sinnreichen Anwendungen, da man es *Fan*, *Fanins* u. s. w. gelesen, auf Tanfana, Zutphan, auf die Faunen der Alten, auf das Sklavonische Panje, Herr, und das Schwedische Fan, der Teufel, wegfielen. Allein unser Lye hatte selbst, in der von ihm besorgten Benzeliussischen Ausgabe, *Fan*, *Fanins* u.s.w. Joh. 12, 21, Matth. 10, 25, angenommen. Eben so verhält es sich mit dem Worte *Guth* Gott, welches im Text beständig abgekürzt GTH geschrieben, und vom Lye, wie den Vorgängern, *Goth* gelesen worden; da es doch, nach Gordon, vielmehr *Gutha* heissen sollen, wie der Plural *Guda* wirklich ausgedruckt ist, Joh. 10, 34, 35. Allein dieß ist doch nicht überall der Fall. Man muß daher schliessen, daß man bey dem Werke der-

dergleichen kritische Beobachtungen in anderer Absicht übergangen, und deren Nachforschung den Freunden der alten Sächsischen und Gothischen Litteratur, wenn sie erst zur Kenntniß der Sprachen, durch den Weg, der ihnen hier geöffnet worden, gelanget, habe überlassen wollen. Den ersten Endzweck zu befördern, hat der Herr Canonicus Manning dem Wörterbuche auch eine Grammatik von beiden Sprachen vorgesetzt, wie der sel. Lye selbst schon, vor dem Etymologico des Junius, eine Angel-Sächsische, und vor dem Codice Argenteo, eine Gothische, theils nach dem Hickes, theils aus eigenem Nachdenken, entworfen hatte. Seine Grundsätze sind auch meist beybehalten worden. So werden auch hier, im Gothischen, nur fünf Declinationen überhaupt gezählt: obgleich der Herr Canzleyrath von Ihre, unter drey Hauptclassen, auf 36 Abänderungen, wenn man die Wörter von allen Geschlechtern ordnete, herausgebracht hat. Hickes hatte doch nur 15 gesetzt. Es scheinet gleichwohl die Erlernung der Sprache zu erleichtern, wenigere Declinationen der Substantiven anzunehmen, und in etwas besonders gehende Wörter, als Abweichungen, nach und nach anzumerken. Im Angel-Sächsischen hatte Lye nur drey Declinationen, Hickes sechs. Herr Manning hat die sechste Hickische, als eine vierte beybehalten: da die Wörter seiner vierten und fünften wirklich meist nach der ersten gebildet werden. Die regelmäßigen Verba werden, sowohl im Gothischen als Sächsischen, vom Hickes, Lye und Manning, unter Einer Conjugation begriffen. Nächst dem Supplement am Ende ist noch ein Anhang von folgenden Stücken. 1) Das Wolfenbüttelische Fragment der Uebersetzung des Ulphilas vom Briefe an die Römer, wie es der Herr Consistorialrath Knittel zuerst herausgegeben, mit Gothischen Buchstaben, da es der Herr Canzleyrath Ihre nur mit Lateinischen nachdrucken lassen: 2) Verschiedene Alt-Sächsische gerichtliche Urkunden, Instrumente, Ver-

mächtnisse, Verschreibungen, aus dem 9ten bis 12ten Jahrhundert; die letzte vom Könige Henrich dem I. 3) Eine Alt-Sächsische Homilie vom Antichrist, wahrscheinlich von den Zeiten Eduards des Bekenners. 4) Ein Fragment von einer Sächsischen Chronik, welche Wilhelm Lambert, (er lebte gegen das Ende des 16ten Säc.), selbst abgeschrieben, aus dem Bücherschatze der Christkirche zu Cambridge, vom J. 1043, bis 1079. Es enthält manche Nachrichten, die im Chronico Saxonico vom Gibson, aus welchem die meisten alten Annalisten geschöpfet, nicht stehen,; so wie dieses wieder andere. Dieß ist auch mehrentheils weitläuftiger. 5) Einige Befreyungen von der Dienstbarkeit im Alt-Sächsischen. Herr Manning hätte gewünscht, noch mehrere Seltenheiten dieser Art mittheilen zu können; da ihm die vortrefflichen Sammlungen im *Collegio corporis Christi* zu Cambridge, und des Ritters Thomas Astle offen standen. Es haben es aber dießmal weder die Zeit noch andere Umstände verstattet. Er macht doch eine angenehme Hoffnung dazu. Der äussere Schmuck dieses Wörterbuchs ist, wie es ein Werk verdient, das für mehr als eine Nation, und für mehr als ein Menschenalter bestimmt ist.

Paris.

Die Witwe Herissant hat A. 1773. in zwey Duodezbänden abgedruckt: *Introduction à l'étude des corps naturels tirés du regne vegetable par M. Bucquet D. Regent de la Faculté.* Der erste Band ist von 452 S. mit 3 Kupferpl., auf welchen die vornehmsten Theile der Gewächse abgezeichnet sind. Hr. B. fängt bey der Anatomie, und bey den Geschäften des wachsenden Lebens, dem Wachsthum und der Vermehrung an, dann folgt die Chymie, wie sie sich mit den Gewächsen beschäftigt, überhaupt und ins besondere: Hr. Baumé, und zuweilen der jüngere M. Rouelle, sind des Hrn. B. Leiter.

Leiter. Von den Extracten, dem schleimichten, dem seifichten, und demjenigen, den M. Rouelle der ältere etwas übelthönend resine extractif nennte. Die Versuche mit solchen Extracten. Das Eletarium. Ein grosses Lob der Auflösung des Mohnsaftes durch Hrn. Baumé der zuerst diesen Saft recht zerlegt habe. Diese Auflösung besteht in einem sehr langsamen und mehrere Monate daurenden Abdünsten des mit Wasser zu wiederholtenmalen abgekochten Mohnsaftes, wodurch der ölichte Theil von dem Harzigen abgeschieden, und das Harzichte allein erhalten wird. Die Geschichte der Fieberrinde: Der Namen Quinquina gehöre eigentlich nicht ihr, sondern einer andern das Fieber vertreibenden Rinde zu. Den Aufguß der ächten Fieberrinde müsse man nicht seigern. Die Rhabarbar giebt vom zehnten Aufgusse eben so viel Extract, (oder wässerichte Tinctur,) als vom ersten. Die Salze in den Gewächsen: das gegrabene Laugensalz finde sich fast in allen. Ein vitriolisirter Weinstein lasse sich aus den würzhaften Kräutern, aus den zusammenziehenden, und aus den Pflanzen vom Borretschgeschlechte ziehen, wann die leztern trocken seyen. In eben demselben, im Glaskraute und in der Sonnenblume finde sich Salpeter, und in den Gewächsen am Meerstrande ein Sylvianisches Fiebersalz. Aus dem Borretschgeschlechte mache man vitriolischen Weinstein, Salpeter und Kochsalz. Von der Manna: man ziehe sie auch vom niedrigen Eschbaum mit dünnern Blättern. Zu Paris finde man keine von der Art, die von sich selber ausrinnt. Sie unterscheide sich vom Zucker durch das häufigere Oel. Die Manna von Briançon sey gedoppelt schwächer. Von einigen Gummi. Vom Weizen. Von dem gummichten Theil, der von sich selber faule, und auch frisch übergetrieben viel flüchtiges Alcali gebe. Etwas von der Stärke. Die Oele, Butter und Wachs. Des Boerhaave sogenannter Spiritus rector. Der saure Geist aus dem Marum, der weder die blauen

Säfte

Säfte roth macht, noch mit dem Alkali brauset, aber dennoch mit demselben zum Mittelsalze wird. Das Liquidamber habe der älteste Hr. v. Jussieu nüzlich wieder die inwendigen Bereiterungen gebraucht. Die Harze: das Harz Araconchini der Galibi Nation, das dem Elemi sehr nahe komme. Die harzichten Gummi: Hr. Adanson habe am Senegastrome ein Bdellium gefunden, das dem unsrigen sehr nahe komme. Des Hrn. Macquer Versuche mit dem Kautschuk. Von der sogenannten Fecula aus dem Gewächsreiche. Vom Papier. Es gebe beym Feuer eben die Grundtheile, die man von schleimichten Körpern erhalte. Etwas von den färbenden Theilen aus dem Gewächsreiche. Diejenigen, die aus zusammenziehenden Gewächsen bereitet werden, sind auch beständig. Der Weingeist zieht die färbenden Theile aus dem Gummigutt, dem Drachenblute, der Orseille. Von der sogenannten Analysis der Gewächse, die mit offenen Feuer vorgenommen wird. Eine Menge verschiedener Gewächse giebt gleiche Bestandtheile. Alle salpetrichten Kräuter, die Raute, der Mohn, die wilden Quecken, die Salzkräuter geben auch, wie die Senfpflanzen, ein flüchtiges Alcali. Das nackte Feuer giebt den Producten verschiedener Gewächse eine allzugroße Aehnlichkeit mit einander. Das flüchtige Laugensalz ist ein Geschöpf des Feuers. Warum die Kohle nicht ohne freye Luft verbrenne: diese Luft sey das nothwendige Element, in welcher das Brennbare der Kohle Platz finden müsse. Die Schwefelleber und die feuerfesten Laugensalze, wann sie noch warm sind, lösen einzig die Kohle auf.

Hierbey wird, Zugabe 1stes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.
Den 11. Januar 1774.

Göttingen.

Der Anschlag auf das Weynachtsfest handelt auf dritthalb Bogen de *uno*, *ex* quo Christus et homines sunt omnes, und ist vom Hrn. Consistorialrath Walch ausgefertiget. Die Worte: Hebr. 2, 11. welche Luther übersetzt: sintemal sie alle von einem (ἐξ ἑνὸς) kommen, beydes, der da heiliget, und die da geheiliget werden, sind auf so mancherley Art verstanden worden, daß in dieser Abhandlung eine ganze Sammlung der verschiedenen Meynungen und Prüfung ihrer Gründe geliefert wird. Sie theilen sich in zwey Hauptklassen, nachdem sie das griechische ἑνὸς entweder vor ein Masculinum, oder vor ein Neutrum halten. Die das erstere annehmen und also es von einem Vater verstehen, trennen sich wieder in drey Haufen, indem einige dadurch Gott, andere den Adam, noch andere den Abraham verste-

 hen,

hen, und wenn von diesen die erstern bestimmen sollen, worinnen denn zwischen Christo und den Gläubigen die Gemeinschaft Gottes als Vaters zu setzen, denn sind sie so uneinig, daß viererley Antworten auf diese Frage gegeben werden. Eben so wenig stimmen die, welche die zweyte Hauptklasse ausmachen, unter sich überein. Einige übersetzen: beyde sind einerley, von einer Natur, wahrscheinlich wider den griechischen Sprachgebrauch; andere, durch eine Ellipsin, aus einem Blut. Unter allen diesen verdienet nach dem Zusammenhang diejenige Meynung den meisten Vorzug, die einen gemeinschaftlichen Vater und zwar den Adam verstehet. Die meisten andern und besonders die, welche den Abraham nicht ohne allen Schein annehmen, müssen das Wort Vater zugleich im natürlichen und figürlichen Sinn nehmen, welches eine Unbequemlichkeit ist, die bey Adam wegfället.

Marseille.

Bey J. Mossy ist in groß Quart ansehnlich gedruckt: Recueil des Antiquités et Monumens Marseillois, qui peuvent intereſſer l'hiſtoire et les arts, —— Par M. I. B. B. *Groſſon* de Marseille. Der Kupferplatten zählen wir 42. und noch 4. mit Inschriften; sie haben bey weitem nicht das Nette und Saubere der Pariser, aber sie scheinen das Schlechte schlecht vorzustellen; und so fern sind sie getreu. Eifer für den Ruhm des Vaterlandes hat auch dieses Werk vorgebracht. Marseille, eine griechische Pflanzstadt, die durch Handlung zu so grossem Glanze gelangt war, verspricht gleich durch ihren Nahmen wichtige Alterthümer. Indessen hat sich von ihren prächtigen Gebäuden, insonderheit den berühmten Tempeln der Diana, des Apoll und der Minerva, durchaus nichts erhalten. H. G. schreibt dies dem blinden

Eifer

Eifer der ersten Christen zu: zumal nach der Verfolgung unter Diocletian um 303. Man brachte sich damals auf einmal um gute Modelle und um gute Künstler, die man fortjagte, da sie ihrer Kunst und ihres Verdiensts wegen der väterlichen Religion sehr ergeben seyn mußten. Denn wie wäre es sonst möglich, daß bey den ersten Christen der Verfall der Kunst gleich so merklich hätte seyn können? Indessen muß der Eifer zu Marseille weit heftiger gewesen seyn als zu Arles, Nimes, Vienne, Orange und an andern Oertern, wo sich so viele Tempel, Circi, Amphitheater u. s. w. erhalten haben. Weiter trugen dazu die vielen Belagerungen und Verwüstungen bey, erst durch Julius Cäsar, nachher durch die Burgunder, Westgothen, Ostgothen, Langobarden, Araber, Arragonier; dann die Stiftung und der Aufbau der Klöster, insonderheit der Abtey S. Victor, die aus Trümmern heidnischer Tempel aufgeführt ist (Herr G. schreibt freyer über die Geistlichkeit als wir uns von einem Marseiller vorgestellt haben würden). Die Wuth des Meeres, das täglich mehr vom Ufer wegspült, hat einen guten Theil des alten Marseille verschlungen, und der Aberglaube und die elende Regimentsverfassung unter den Viconten, vernichteten endlich die noch übrigen Reste der alten Pracht. Was sich also von Alterthümern noch erhalten hat, bestehet hier, wie an so vielen andern Oertern, bloß in Dingen, die der Schooß der Erde aufbehalten und die man wieder ausgegraben hat, in Münzen, Bronzen, erhobenen Werken, Geräthe u. s. w. die in vielen Kabinetten, an vielen Oertern zerstreuet, und von dem Verf. in ein Werk gesammlet sind. Dank sey es dem wackern Manne, der uns der Mühe überhebt, nach Marseille zu reisen. Erst enthält sein Werk Münzen der alten Maßilier aus der freyen Republik, meist silberne; keine goldene hat sich noch nicht gefunden. Nicht alle ha-

 ben

den Gepräge von gutem Geschmack und guter Zeichnung. Der Dianenkopf (das Diadem daran deutet der V. auf die Autonomie der Stadt) der Löwe und der stossende Stier sind die gewöhnlichen Stempel: doch giebt es einige seltene darunter, welche sich doch nicht kurz anzeigen lassen. Vom 6 Blatte an, Münzen der Könige von Frankreich aus der ersten und zweyten Dynastie; ein Paar spätere, auch eine vom Aufrührer Carl de Casaulx. Eine Münze (Pl. 8. 6. Dn. Mauric. Tb. (statt Tib.) PP. Au. wo auf der andern Seite unten Conob (Constantinop. Officina A.) darüber ein Kreuz mit M V und gegen über A II. Der V. liest M A zusammen, mit der Deutung daß sie von den Maßiliern geschlagen sey) nahm uns äusserst Wunder: der V. weiß auch selbst sich nicht genug zu verwundern, noch eine Erläuterung der Sache zu geben. Diese würde indessen noch wohl aufzufinden seyn, wenn man sich erinnert, daß einige andere Münzen angetroffen worden sind, die mit dem Bilde des Fränkischen Königes zu Constantinopel geprägt, oder mit des Kaysers Bild in Frankreich sind geschlagen worden. Eine Münze mit des Ks. Mauritius Bildniß selbst zu Vienne geprägt, hat du Fresne in seinen Diss. zum Joinville (Diss. 23.) gelehrt erklärt. Allein wie wir nach einigen Nachforschen finden, so gehet die ganze Münze des Hrn. G. Marseille gar nichts an. Vom Mauritius kann man andere ähnliche beym Banduri und beym Mediobarbus vergleichen. Die Erklärung der Sigla finden wir zwar nicht; wir glauben aber, sie heißt: Moneta Vrbis Anno II. (Imperii). Eine andere seltene Münze von Rhoda, einer Rhodischen Pflanzstadt am Ausfluß der Rhone; die doch der Verf. den Rhodiern abläugnet, und sie den Marseillern zueignet. Erhabene Werke und Schnitzarbeit; meist in Grabstäten gefunden; voraus geht daher eine Abhandlung über die Begräbnißarten

arten und Plätze der alten Marseiller. Verbrennen und Beerdigen, beydes ist unter ihnen üblich gewesen; und das Beerdigen theils in Särgen theils die Körper in die Erde gelegt, und mit ein Paar grossen wie ein Dach zusammengefügten Ziegelplatten bedeckt. Das Uebrige ist zu bekannt oder zu local. Die in den Grabstäten gefundenen so genannten Lacrimatoria durften den V. nicht verlegen machen, wie er den Valer (sine lamentatione sine planctu II, 6. 7.) damit vereinigen soll; es ist eine bekannte Grille, daß sie Thränen sollen enthalten haben; es waren Salbengefäße. Der V. will Gräber auf dem zum Tempel der Diana gehörigen Boden entdeckt haben. Ein grosser Kritiker im Antiqvarischen ist der V. eben nicht: seine Erklärungen und seine Deutungen der Figuren und der Inschriften leiden nicht wenig Widerspruch Das Bild eines ehrlichen Heiligen und Märtyrers will er lieber für den Milo ansehen, den Cicero so schlecht vertheidigte, und der nach Marseille entwichen seyn soll. Der merkwürdigen Stücke sind wenige, und der schönen nicht viele: Pl. 15. ein vermeynter Mars oder Krieger, mit geschlitzten Wamms, der zum Leuchter diente, wird für gallisch gehalten. Wer das Knöchelspiel erklärt haben will, und an den ersten Platten in den Herculanischen Gemählden noch nicht genug hat, sehe zu Pl. 17. nach; zu Marseille ist es noch: wir wollen es überschlagen, mit andern Dingen, die uns gleichgültig sind. Der Stier und Krieger mit der Schrift Deo Dolichenio, der aus Montfaucon bekannt ist, kömmt hier wieder vor; er soll sich im Museum des Herzogs von Würtemberg befinden. Ein erhoben Werk in Marmor mit der Schrift, Matris deum magnae Ideae Palatinae eiusque M. religionis ad Parnor. ist merkwürdig. Eine schöne Reihe Sarcophagen; nur zu bedauren, daß sie so schlecht gestochen sind. Das meiste ist doch von der Römer Zeiten.

Pilastern und selbst eine Säule voll schön Laubwerk, und eine Säule nach der zusammengesetzten Ordnung. Eine Minerva stark im Egyptischen Costume, und eine Seegottheit, die uns noch nie vorgekommen ist. Merkwürdige Capitälchen mit dem seltsamsten Schnitzwerk, was man barock nennen kann, und doch aus den guten Zeiten. Mit Pl. 29. folgen die Lampen, Vasen, einige von gefälliger Form, kleine Gefässe und Geräthe; eine bronzene Seekrabbe als Büchse; Gewichte, aber mit dem Etruscischen Januskopfe und Schiffe, so daß also die Masilierfremd Gewicht gehabt haben müßten. Auf einer Urne ist die griechische Schrift Pl. 32, 8. zu bemerken. Endlich folgen noch einige unansehnliche Rudera von altem Mauerwerk, Riß von den alten sonst bekannten Gewölbern der Abtey St. Sauveur, Ueberbleibsel eines Bades mit Beschreibung, und eine Reihe Steinschriften, alles Grabsteine, worunter wenige griechisch sind, und doch von der Römer Zeit: das Griechische erhielt sich allem Ansehen nach noch in später Zeit. Es scheint nicht, daß man sich auf die Kopeyen sehr verlassen kan: wiewohl die Steinschriften, in Provinzen zumal, immer sehr fehlerhaft eingehauen zu seyn pflegen. Die erste Pl. 37. ist merkwürdig, und Pl. 42, 3. Der V. kan nicht begreifen, wie nach und nach alles in Marseille Römisch geworden ist; das Gegentheil würde eher Verwunderung erregen. Ist stark 296 S.

Berlin.

Die Realschule hat verlegt: D. Christoph Henrich Schobelts, eines Arztes zu Osterburg, Beschreibung der Epidemie in der Altmark im Jahre 1772. Zuerst etwas von den vor der Epidemie herrschenden Krankheiten: darunter die Kriebelsucht war: auch der Keichhusten. Diesen, da er den Sitz im Magen habe,

be, heilt Hr. S. mit einem Brechmittel. Allerdings waren A. 1772. die Gallenfieber, und die fäulichten Fieber epidemisch, und es gab Orte, wo nicht über ein Drittel der Einwohner gesund blieb. Die Beschreibung. Oft war die äussere Gestalt einem Seitenstiche ähnlich (eine, wo wir leben, nur allzuoft herrschende Seuche). Das faule Fieber unterscheidet Hr. S. durch den Ekel, den übeln Geschmack, den weissen Harn, und eine auch dem Finger empfindliche Hitze: das Gallenfieber aber am heftigen Froste, bittern Geschmacke, Brechen, Durchlaufe, grosser Hitze und Kopfschmerzen und einer überlaufenden Kälte. Diese faulen Gallenfieber hatten eine Aehnlichkeit mit den dreytägigen, und arteten auch in dieselben aus, so wie sie auf der andern Seite mit der Ruhr verwandt waren. Die nächste Ursache war die verdorbene und aufgährende Galle: welches von einem laugensalzartigen Stoffe herzuleiten sey, der sich vorher im Magen gesamlet habe. Die entfernten Ursachen; darunter die Trespe, die von einigen sogar mit Fleiß gebauet werde, die Ueberschwemmung, die plötzliche Erkältung u. s. w. Der Friesel und die Flecken waren zwar mit der Krankheit nicht innigst verbunden, das Zurücktreten war aber doch oft schädlich, und auch wohl tödtlich. Daß der Arzt nicht allemahl schuld am Ausbrechen der Flecken und des Friesels sey, und Hr. S. habe selbst ohne die geringste Hitze Flecken gehabt. Die Aderlässe waren nur allzuoft tödtlich, dennoch war es aber eben auch schädlich, ein Nasenbluten stopfen zu wollen. Die Art, die Epidemie zu heilen: die Brechwurzel, aus welcher niemahls eine Blutstürzung entsteht. Das Abführen mit Rhabarber und Jalappaharz: die Weinsteinsäure, die sauren Geister, ein saures hier nicht näher bestimtes Pulver; der Kampher, die Fieberrinde, zumahl auch der Extract zu 30. Granen; bey verschleimter Brust der Meer-

zwiebel-

zwiebelhonig: die Blasenpflaster; der Weineßig und Citronensaft, womit zuweilen die Krankheit im Anfange sich heben ließ. Etwas von den Wechselfiebern, wobey keine sogenannte Digestivsalze nöthig waren, und die einem Brechmittel öfters wichen, weil die Materie der Fieber ihren Sitz im Magen hatte. Ist 144. S. in Octav stark.

London.

Bey Longman ist A. 1773. in groß Octav auf 72. S. *Notes on M. W. Bromfield's two volumes of chir. observations and cases &c. by D. A. S. M. Dr. Prof. of Surgery.* Wir kennen den Verfasser dieser Streitschrift nicht, er scheint in der That ein Wundarzt zu seyn. Es ist bey ihm ein ernstlicher Vorsatz, den Hrn. B. zu erniedrigen, doch hätte dieser Vorsatz mit mehrerem Nutzen für die Wundarzney ausgeführt werden können. Wider die Kräfte des Mohnsafts in den Hirnschalenbrüchen. Aus den vier Krankengeschichten, die B. anführt, lasse sich diese Kraft nicht beweisen. Er greife mit Unrecht den Trephine (Handbohrer) an. Das besondre Binden der Nerven bey dem Abnehmen der Glieder verlängere die nöthigen Handgriffe gar sehr, und sey zuweilen nicht thunlich. Pare' habe ja schon befohlen, beym Einrichten des Armes das Schulterblat festzuhalten und zurück zu drücken, und Petit sey darüber noch deutlicher. Nicht wegen der Windgeschwulst, sondern wegen eines Lungengeschwürs, habe Pare' die Oefnung der Brusthöle anbefohlen: folglich sey Hr. Hewson doch noch ein Erfinder. Eine Vertheidigung der schneidenden Hohlkehle (Gorgeret). Wider die stumpfen Werkzeuge dieses Nahmens, deren Gebrauch doch allemal langsamer sey. Einige grammatische Fehler, dann Hr. Bromfield spricht freylich zu viel schlechtes Latein.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 13. Januar 1774.

Dublin.

Die Neugier trieb uns an, folgender Schrift habhaft zu werden: da kein anderer Recensent sich damit beschäftigen dürfte, wollen wir sie, so gut wir können, anzeigen: An Essay on the antiquity of the Irish Language. Being a Collation of the Irish with the Punic Language 1772. 8. 64 S. Daß der gelehrte Verf. Nationalvorurtheile hat, sehen wir wohl; aber er bringt doch manche Sachen bey, welche Aufmerksamkeit verdienen. Er läugnet gänzlich daß die Irische Sprache die geringste Aehnlichkeit mit der Biscayischen habe; er behaupte dieß, (wider Lhwyd u. a.) nachdem er des Larramendi Grammatik sorgfältig verglichen habe. In des Baretti Reisen stehet das Biscayische und Irische Vaterunser neben einander verglichen; der V. giebt beydes richtiger, und nun findet sich freylich mehr Aehnlichkeit nicht als nur im Worte Amen. Aber aus dem Punischen und Celtischen

sey das alte Irische zusammengesetzt. Alle Irische Geschichtschreiber, sagt er, kommen darin überein, daß die Iren ihre Schrift von den Phöniciern erhalten, und daß ihre Sprache Bearla-Fene, d. i. der Phönicische Dialect geheissen habe: alle reden von den Landungen der Fomhoraicc's, oder Afrikanischen Piraten in Irland zu verschiedenen Zeiten. Ganz gut, wenn nur aller der Geschichtschreiber Aussage alte Beläge, und nicht blos alte Vermuthungen, zur Unterstützung hätte. In der Geschichte ist der V. überhaupt zu leichtgläubig und zu nachläßig. Daß Q. Septimius die Geschichte des Trojanischen Kriegs aus dem Punischen in das Lateinische übersetzt habe, sagt Plinius nicht; jenes ist das lügenhafte Vorgeben des verkappten Dictys v. Troj. Kriege. Daß Herodot irgendwo sage, die Phönicische Sprache sey ein Dialect des Hebräischen, glauben wir nicht; sie war es auch nicht, sondern ein Nebenzweig von einer gemeinschaftlichen Stammsprache. Passender ist das Zeugniß des Plinius, 7, 56. Bley, sagt er, holte aus der Insel Caßiteris zuerst Midacritus; offenbar soll es Milcart seyn, der Carthaginenser (aber auch der Tyrier) Hercules. Litterärische Nachrichten von den bisherigen Bemühungen der Gelehrten um die Punische Sprache. Ein langes Verzeichniß von Wörtern, welche nach des Giov. P. Franc. Agio (wir haben zwey Schriften von ihm in Händen, eine über die Stelle in des Plautus Pönulus, und die andere von der Punischen Sprache die noch in Malta gefunden werden soll) Aussage in der heutigen Maltesischen aus dem Punischen übrig sind, mit den Irischen gleichlautenden zur Seite (Sonst würden wir freylich das Punische im Maltesischen lieber für Arabisch angesehen haben) Aber nun leitet der V. die Punischen Namen der Gottheiten aus dem Irischen ab; und da ist er unser Mann weiter nicht. Die eignen Namen der Carthaginenser haben wir von vie-

len

ten Wörtern nicht, sondern nur die Dollmetschung durch Römische oder Griechische. Dennoch deutet er darauf los; und z. E. Chronus ist das Irische Chron, die Zeit (merkwürdig genug!) Jolaus, ist Jol, die Veränderung und aos, das Alter. Saturn, ist Sat Ueberfluß, und aran, Brod s. w. Besser folgendes: Hercules hieß zu Carthago Archles von Ercol stark, wie im Irischen, (bey den Etruscern Erkle; einer von des alten Xuthus Söhnen hieß auch Arkles nach Plutarch Qu. Gr. 1) aber Achilles wird verglichen mit dem Irischen aichill, stark. Nun folgt das wichtigste, die bekannten Stellen in Punischer Sprache aus des Plautus Pönulus, nach verschiedenen Ausgaben und Erklärungen, und endlich eben der Text aus dem alten Irischen darunter: Hievon fällt die Aehnlichkeit sehr auf, und wir wissen nicht was wir dazu sagen sollen. Endlich folgen, zu besserer Beurtheilung des alten Irischen Idioms, einige Auszüge aus einem alten Gesetzbuche, dessen Alter aber doch ein wenig sehr hoch angegeben wird, 26 J. vor C. G. und aus einer andern alten Handschrift, welche ein Stück vom A. Testamente, das Leben der Patriarchen und Moses, enthält. Das Lesen des alten Irischen ist, wie wir sehen, sehr schwer und ziemlich willkührlich; einige Stellen sind, was wir bustrophedon nennen. Die letztere Handschrift selbst kan nicht so gar alt seyn; es kommen Arabische oder unsre gemeine Zahlen darin vor; und diese sind, so viel man weiß, vor dem elften Jahrh. nicht im christlichen Europa bekannt geworden. In der Vorrede sucht der V. zu erweisen, daß Irland das Thule der Alten ist. Uns deucht, er kann Recht und nicht Recht haben. Thule war immer das äuserste, was die Alten gegen Norden zu kannten; für die Phönicier und Pöner kan wohl einmal Irland das äuserste gewesen seyn. Aber das ist sonderbar genug, im Irischen ist Thual und Thuathal der Norden und die linke

Hand; denn eben wie in den östlichen Sprachen, so richtet man sich im Irischen mit dem Gesicht nach Morgen, und Norden ist also linker Hand. Die alte griechische Inschrift vom Dr. Todd ist wohl ein Betrug. Wir hören übrigens, daß eben der Verf. von dieser Schrift eine Englischirische Grammatik oder vollständiges System der Hibernoceltischen Sprache zu Dublin in Quart angekündiget hat, und daß sein Name P. Hieron. Contador sey.

Leipzig.

Im Schwickertschen Verlage ist 1773 abgedruckt: Joh. Adolph Scheibe, K. Dänischer Kapellmeister, über die Musikalische Composition. Erster Theil in Quart 600 S. Wir sind ersucht worden dieß Werk anzuzeigen, und thun es um desto lieber, weil wir wünschen müssen, daß auch auf Akademien richtige Begriffe von dem, was wahr und schön in der Musik ist, etwas mehr verbreitet seyn möchten. Da wenigstens ein Theil der akademischen Jugend seinen Geschmack auf der Akademie für das ganze künftige Leben, zum Theil in den feinern Ständen, bildet, so thut es weh zu sehen wenn sie in der Poesie, in Zeichnungskünsten u. a. allenfalls das Mittelmäßige und das Unnatürliche wahrnehmen, und hingegen in der Musik mit einem jeden leyermäßigen Gassenhauer, wenn er nur frischweg gesäget wird, zufrieden sind; und den vielen Modestücken von der sogenannten modernen und galanten Schreibart, deren Verfasser von der Harmonie so viel als nichts verstanden, und die daher völlig unregelmäßig und monodisch sind, diesen Modestücken doch als Meisterstücken Beyfall zuklatschen, dagegen aber für nichts ein Ohr haben was würklich schön ist. Ohne richtige Grundsätze, Studium und gute Muster, ist es so wenig möglich in der Musik ein Ohr, als für andre schöne Künste ein Auge zu haben.

Das

Das anzuzeigende Werk des Herrn Kapellmeisters Scheibe, eines Musikgelehrten, der schon vor dreißig Jahren als Schriftsteller mit Beyfall auftrat, ist zwar eigentlich für künftige Meister, aber doch auch überhaupt für angehende Musikverständige von aller Art geschrieben, und wird einen vollständigen Unterricht von der Setzkunst geben, wobey doch die Anfangsgründe voraus gesetzt werden. Vollständigkeit und Brauchbarkeit wird also dieses Werk von so vielen andern Lehrbüchern dieser Art unterscheiden. Der erste Theil, den wir vor uns haben, enthält die Theorie der Melodie und der Harmonie; er faßt also in sich die Lehre von den musikalischen Intervallen, vom harmonischen Dreyklange oder Vierklange, von den Klang- oder Tongeschlechten, von den Tonarten, (auch für die alte Gelehrsamkeit, die alte Philosophie und Poesie, muß man einige Kentniß von diesen beyden Hauptstücken haben; denn von allen den dreyen Geschlechtern, dem diatonischen, chromatischen und enharmonischen, und von den Moden hängen sehr oft Aufklärungen von Ideen, Sätzen und Stellen ab: Stern- und Tonkunde waren überhaupt Lieblingskünste der alten Welt, und für das Studium ihrer Gelehrsamkeit sind sie beyde unentbehrlich. Indessen wird der Gelehrte noch erwartet, welcher mit der erforderlichen Einsicht in die Tonkunde gerüstet, über jene Stellen der Alten völlig Licht verbreiten soll) endlich von den Taktarten, und zwar sowohl von ihrem Unterschiede und Charakter, als von der innern Grösse der Takttheile, von der Cäsur und vom Durchgang. Diesem ersten Bande sind von S. 303. noch einige Abhandlungen angehängt: Betrachtung der vom Herrn Rameau erfundenen u. von den Herren d'Alembert und Marpurg erklärten Hypothese von der Erzeugung der Töne und Intervallen; sie wird so gut als ganz umgestossen; Betrachtung über die Tonarten, Moden und Octavengattungen der Alten, in

sofern jene noch jetzt unter dem Namen der Kirchentöne gebräuchlich sind, und über die Solmisation. Endlich noch einige Zusätze zum ersten und dritten Kapitel, und Nachricht von der Theorie des Tartini; dessen vorgebliche Grösse in der Theorie, wie wir sehen, sehr zweydeutig ist; wenigstens verräth sein gepriesener Traktat, nach Hrn. S., sehr eingeschränkte Einsichten. Die enthusiastischen Urtheile des Herrn Burney von diesem Manne kommen ihm also verdächtig vor, um so mehr, da Hr. B. ihn weder gesehen noch gehöret hat, sondern alles nur vom Hörensagen weiß. Ueberhaupt möge Hr. B. zu der Zeit, da er seine italiänische Reise that, in der Musik noch nicht sehr gegründet gewesen seyn. Der Zahlentheorie, und der mathematischen Ausmessung der Töne und Intervallen, nebst ihrer Berechnung, giebt, wie schon bekannt, Hr. S. in der Setzkunst keinen Platz: der Componist muß denken, aber nicht die Töne ausmessen noch berechnen. Er gedenkt daher nichts daraus anzuführen, als was praktisch ist. Dagegen wird sein Werk in noch drey nachfolgenden Theilen folgende Hauptstücke enthalten: die Harmonie, und also die Lehre von dem sogenannten reinen Satz; die Verbindung der Harmonie mit der Melodie, also, den Contrapunct, den Canon, die Fuge; der letzte Theil wird kritisch seyn, und von der Melodie an und für sich und in Absicht auf die Harmonie, von der Verknüpfung der Melodien, also vom Rhythmus und vom Metrum, von den Schreibarten s. w. handeln, und die ganze musikalische Rhetorik begreiffen. Da die Vollständigkeit des Unterrichts ein vorzügliches Verdienst des Werks ist, so ist der Recensent erinnert worden, daß nicht nur der hemiolischen und epitritischen Taktarten darinn nicht gedacht ist, welche freylich selten gebraucht werden und wenig oder keinen Nutzen haben, sondern daß auch die aus jenen entsprungenen gewöhnlichen Triolen,

nebst

nebst den von unsern besten Tonkünstlern so glücklich gebrauchten Quintolen, Septemolen, Novemolen und Undecimolen übergangen sind, auch der künstlichen Taktinversion der Alten nicht gedacht ist — Noch ist dem ersten Theile eine Vorrede auf 60 S. vorgesetzt, die doch für unsre Absicht nichts wesentliches enthält. Wir wollen nur daraus anführen, daß das Werk aus entworfenen Vorlesungen entstanden ist, welche zu Kopenhagen öffentlich über die Musik und die musikalische Composition insonderheit sollten gehalten werden.

Iverdon.

Der XXIII Band der hiesigen Encyclopädie ist abgedruckt, und von 820 S. er geht bis Jam. Einige Anmerkungen über die alte Ausgabe. Hellenodices ist offenbar eben der Artikel mit Hellanodices. Helmont der berühmte Urheber einer Secte, hätte eben so wol verdient hier angeführt zu werden, als mancher sehr unbekannter Mann. Herault: die Schottischen Herolde Norroi, Lion u. s. f. sind vergessen. Hircus im Ohre; ist unter dem griechischen Namen Tragus bekannter. Hommes. Was man von den Hottentottenweibern sagt, und was von einigen neuern hat geläugnet werden wollen, sind vermuthlich die in heissen Ländern gemeinen grossen Nymphen, die auch zu einer Art von einer Beschneidung Anlaß gegeben haben. J. v. Hoorne hat keine obs. anat. medicas 1674. 12. geschrieben. Ein Ausfall auf die Armenhäuser, der heutigen Philosophie würdig. Nicht Hooke hat die Sakuhren erfunden. Hurons. Seitdem die Engelländer Canada besitzen, hört man nichts mehr von diesen Wilden. Von Hütten; warum werden ihm die Wollüste so bitter vorgeworfen, deren Folgen ihn zu Grabe gebracht haben? wie viel Könige, Cardinäle und Bischöffe waren damals ohne alle Schaam an

eben

eben den Uebeln krank? Jacobea: der Verfasser der botanischen Artikel, der sonst alles aus dem Hrn. von Linne nimmt, hätte erinnern sollen, daß die J. nunmehr Senecio heißt.

Zu den neuen Artikeln. Warum nur zwey und nicht vier Helleborine? die langblättrichte rothe wird offenbar mit der palustri nostrati verwechselt. Helvetius, ein unumschränktes Lob dieses Freygeistes. Herculanum, ein guter neuer Artikel. Hoboken war kein Franzos, und hat nichts über die Art de dissequer geschrieben. Hofmann, ein umständliches und eifriges Lob dieses Arztes. Neuholland. Diese Beschreibung ist aus dem Dampier genommen, und von den Einwohnern der östlichen Küste unrichtig, die von den Schnacken so viel nicht leiden. Horace, sein Großvater war ein freygelassener, und nicht sein Vater: Libertino patre natum. Hübner (Johann) wird sehr gelobt. Hydrologie, ein neuer und grosser Artikel. So auch Hypogastriques, wo anstatt der Winslowischen Beschreibung dieser Gefässe eine richtigere gegeben wird. Hypociste: hier hätte Hrn. Gleditschens bessere Beschreibung nicht vergessen werden sollen. Jacinthe; ein neuer grosser Artikel. Ein Nachtrag, worin versichert wird, Böhmen habe 2,493,868. Einwohner. Helvetie, ein neuer Artikel.

Coburg.

Der Herr D. Theodor Berger, dessen Tod wir neulich angezeigt, hat sein Leben nicht auf 92, sondern, nach dem Leichenprogramm, nur auf 90 Jahre gebracht.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.
Den 15. Januar 1774.

Berlin.

Philosophische Gespräche über die unmittelbahre Bekanntmachung der Religion; und Einige unzulängliche Beweisarten derselben 1773. in Oct. 272 S. Es sind vier Gespräche. Von dem ersten wollen wir hernach reden. Das zweyte prüfet den Beweis für die Nothwendigkeit einer unmittelbahren Offenbahrung, aus der Weisheit Gottes, welche dem Menschen die zur Erreichung seiner Bestimmung nöthige Kräfte, die er von Natur nicht hat, auf eine unmittelbahre Art geben müsse. Und das dritte, den Beweis aus den physischen und moralischen Bedürfnissen des Menschen. Schon mehrere haben mit Recht erinnert, daß diese Beweise unzulänglich sind. Eben das wird auch hier, auf eine sehr interessante und überzeugende Art gewiesen. Doch nur im Ganzen: denn nicht in allen Zwischensätzen können wir dem V. beystimmen. Nach S. 191. f. z. E. soll selbst die jüdische Religion von

Aberglauben, besonders dem Sonnendienst abstammen. Diese Vermuthung wird darauf gegründet, weil die Lieblingsbeschreibungen ihrer Dichter von Gott, von der Sonne hergenommen seyn. Aber das angenommen, was ist natürlicher als dieses Bild? Auch einige der gewöhnlichsten hebräischen Nahmen Gottes sollen von der Sonne entlehnet seyn. עליון von עלה, welches das Aufgehen der Sonne bedeutet. (Aber darum, weil es überhaupt heißt, hoch seyn, in die Höhe steigen. Daher עליון, der Allerhöchste ὕψιστος) אלוה, von אלה ascendere. (Das ist עלה mit einen Aiin; אלה aber heißt, wie das Arabische lehret, verehren; und אלוה, der Anbetungswürdige.) —— In dem vierten Gespräche wird gestritten, ob den Heiden die ersten Wahrheiten der Religion bekandt gewesen? und der Beweis aus dem Unvermögen der Vernunft geprüfet. Eine Frage, in die sich gar leicht viel Wortstreit einmenget. Schöne Sprüche bey diesem und jenem Philosophen, auch ein System der Anfangsgründe der Religion aus zehn oder allen Weltweisen des heidnischen Alterthums zusammen gesammlet, machen die Sache noch nicht aus. Wie viel war von diesen Wahrheiten bei ihnen gewiß, wahrscheinlich, oder blosse Vermuthung? Wie viele Irrthümer waren damit vermenget? Diese und mehr ähnliche Fragen bleiben noch immer übrig; und leiten in eine fast endloose Untersuchung. —— Uebrigens sind wir gar sehr für die Meinung des Hrn. V. daß alle Beweise der Nothwendigkeit einer unmittelbahren Offenbahrung a priori, überflüßig sind. Das sicherste so wie das kürzeste ist zu sehen, was Gott wirklich gethan; und nicht, was er nach unserer Einsicht hätte thun können oder thun müssen. —— Desto weiter aber müssen wir von ihm in dem Ersten Gespräch abgehen. Der Hr. V. versichert mehr als einmahl sehr feyerlich, z. E. S. 90. f. daß er den unmittelbah-

ren

ren göttlichen Ursprung des Christenthums glaubet. Er behauptet aber, der Beweis aus Wunderwerken sey für die Fähigkeit des Ungelehrten zu schwer; S. 50. f. die Wunder seyn nur für die Augenzeugen; S. 52. f. auch nimmt er in der Religion keine andere Wahrheiten als solche an, die aus der Vernunft erweislich sind, und thut gar den künen Ausspruch, wenn Gott wirklich uns solche Glaubenslehren vorlegte, davon wir keinen Grund oder erheblichen Nutzen einsehen können: so würde dieses unsere hohen Begriffe von seiner Weisheit sehr herabstimmen müssen. S. 79. f. (bescheidener und richtiger wird S. 95. geurtheilet). Nun gründet er die ganze Ueberzeugung von dem göttlichen Ursprunge der Religion auf die Erbaulichkeit ihrer Wahrheiten; und verweiset die Untersuchung, ob sie mittelbahr, oder unmittelbar von Gott gegeben worden, aus dem gemeinen Leben weg in die Schultheologie. S. 35. f. 56. f. 67. f. —— Es ist dieses zwar in unsern Zeiten schon öfter gesagt worden: aber wir können immer noch nicht anders glauben, als daß durch diese Bemühung, die Religion, wie man glaubt, recht vernünftig zu machen, sie alles vernünftigen Beweises beraubet werde. Denn, was ist erbaulich? Nach welchen Grundsätzen soll man es bestimmen? Dem Bekenner der ewigen Gottheit Christi und der verdienstlichen Genugthuung, ist diese Lehre sehr erbaulich; dem Socinianer hingegen ist sie gar anstößig. Selbst die Lehre vom Daseyn Gottes und Leben nach dem Tode finden die Verfasser des Systeme de la nature, Evangile du jour; u. s. w. lächerlich. Und zugegeben, dies und jenes sey wirklich erbaulich; wie folgt es denn, daß es darum auch wahr und göttlich sey? Eine Lehre kann mir, so weit ich sehe, heilsam seyn, sie kann mir auch eben das für die Welt zu seyn scheinen; (mehr wird schwerlich jemand der weiß, was Welt und Mensch ist, zu be-

haupten wagen,) und dennoch ein Irrthum seyn. Ist die Göttlichkeit der Bibel nicht durch Wunder erwiesen: so kann man, vernünftigerweise, nichts weiter daraus annehmen, als was aus der Vernunft erweislich ist. Und wozu nutzt denn die Bibel? So sind wir denn der blossen Vernunft überlassen. Die Zusagen von der Begnadigung des sich bessernden Sünders, vom ewigen Leben, die Gesetze der Bibel gelten für uns alsdenn weiter nichts, als insofern wir sie durch Vernunftgründe darthun können. Und dieses Darthun aus der Vernunft, wie streitig, wie unsicher ist das? —— Nimmt man uns also den Beweis aus Wunderwerken: so nimmt man uns alle die moralischen Tugendkräfte nebst allen den Fundamenten des Trostes, der Seelenruhe, der frohen Hofnung im Leiden und Sterben. Sollte man denn nicht aus Achtung für das Wohl der Menschen, wenigstens aus menschenfreundlicher Schonung, dergleichen Behauptungen entweder gar bey sich verschliessen, oder nur den Gelehrten, in ihrer Sprache vorlegen?

Fulda.

Von dem dasigen Franziscanerlector, Hrn. P. Wolfgang Schmitt, ist eine Schrift unter dem Titel: Disquisitio canonico-publica de eo quod circa reseruationes pontificias ex concordatis Germaniae generatim iustum est, herausgegeben und im Kloster Hammelburg den 30 May v. J. unter seinem Vorsitz von Joh. Nepom. Grosmann vertheidiget worden. Sie beträget 16 Bogen in Oct. In den vier ersten Abschnitten wird die Geschichte der päpstlichen Reservationen erzählet, unter denen hier eigentlich im engsten Verstande die Rechte verstanden werden, die sich der päpstliche Stuhl in Besetzung der geistlichen Stifter und kleinerer Pfründen angemasset. Im Anfang waren

ren es nur Fürbitten, die er bey denen, welche das Recht, jene zu ertheilen, besassen, für die Candidaten einlegte: daraus wurden Befehle, und das zuerst unter dem P. Hadrian IV. und Alexander III. Da aber diese auch nicht gleichen Gehorsam überall fanden, so wurden Zwangsmittel angewandt, Vollstrecker der Befehle ernannt, die gegen die Widerspenstigen die Kirchencensuren brauchen sollten. Solches findet man schon zu den Zeiten Innocentii III. und Honorii III. Noch begnügte man sich, mit kleinern Pfründen und mit Bestimmung einer gewissen Person zu einer Pfründe. Nachhero behielten sich die Päpste alle geistlichen Aemter und Würden ohne Unterschied wieder zu besetzen, vor, deren bisherige Besitzer am römischen Hofe sterben würden. Dies hat nicht Clemens der dritte, sondern der vierte gethan, wie hier weitläuftig bewiesen wird. Auch das war eine Neuerung und es ist falsch, daß davon ältere Beyspiele vorhanden; doch können wohl die nächstvorhergehenden Päpste dazu den Grund gelegt haben. Auf diesen ist denn immer fortgebauet worden: die Päpste zu Avignon haben alle Gränzen überschritten, bis endlich die Kanzelleiregeln zu Stande gekommen. Dieses alles wird hier kurz erzählet und denn die Ursachen dieser Reservationen untersuchet. Sie werden aus den päpstlichen Briefen gesammlet. Unter ihnen ist die vierte die merkwürdigste, daß Könige und Fürsten solche päpstliche Collationen für andere gesuchet. Auch eine von den geheimen Ursachen, die Dürftigkeit der Päpste zu Avignon, ist nicht vergessen; sie hätte aber wohl verdienet, noch genauer und umständlicher in das Licht gesetzet zu werden. Sehr seltsam ist aber der Schluß, der daraus gezogen wird, daß die Protestanten unrecht das dem Geiz der Päpste zuschreiben, was nur die Noth veranlasset; und die theologische Anmerkung, daß es doch Christus, der Herr seiner Kirche, zugelassen, könnte endlich alle Uebertre-

tungen der Gesetze entschuldigen. Sind denn die Protestanten die ersten, die hier vom Geiz reden, oder hat nicht ganz Europa in seinen Klagen über diese Reservationen eben das gesaget? Einen grossen Theil dieser Klagen erzählet der H. S. selbst; jedoch mit einer feyerlichen Erklärung, daß er das Recht der Päpste die Besetzung aller und jeder geistlichen Würden sich vorzubehalten, als eine Folge der von Christo Petro übertragenen höchsten Gewalt, erkenne. So haben doch die klagenden Nationen, die er anführet, nicht gedacht, und überhaupt hätte hier davon weit mehr gesaget werden können und sollen; besonders von den traurigen Folgen, welche diese Reservationen gehabt, und von den mancherley und zum Theil recht niedrigen Absichten, die in einzelnen Fällen durch sie erreichet werden sollen: von der Simonie unter so mancherley Gestalt, und von der Verbindung, in welcher sie mit der Verbreitung der päpstlichen Oberherrschaft über ganz Europa gestanden. Denn nur dieses zeiget die Gerechtigkeit so allgemeiner und so rührender Klagen. Diesen nun abzuhelfen, arbeiteten die beyden Concilien zu Costniz und Basel, mit grösserm Muth, als Glück, da die Italiäner listig genug waren, die gänzliche Abschaffung zu hintertreiben. Auch hiervon wissen wir schon viel mehr, als H. S. gesaget hat und sagen wollen. In Deutschland wurde erst zu Nürnberg im J. 1438. deswegen ein Reichstag gehalten, auf welchem man die Baselschen Schlüsse zum Verdruß des Papstes mit wenigen Einschränkungen genehmigte. Im J. 1446. kamen zu Frankfurt die bekannten concordata principum zu stande und wurden durch eine eigene Gesandschaft nach Rom geschickt mit der Erklärung, daß das Reich nur unter der Bedingung, daß der P. diese Schlüsse genehmige, die bisherige Neutralität zwischen dem Concilio zu Basel und dem päpstlichen Stuhl aufheben wolle. Es erfolgte auch diese Genehmigung,

jedoch

jedoch nur bis durch Concordaten, oder ein allgemeines Concilium etwas anders verordnet würde. Die erstern wurden denn im J. 1448. zu Aschaffenburg gemacht; und sind die noch jetzt im römischkatholischen Deutschland gültigen concordata nationis Germanicae. Durch diese sollten die erstern, die concordata principum nicht aufgehoben, vielmehr bestätiget, jedoch auch genauer bestimmet und eingeschränket werden; mithin blieben auch die Schlüsse von Basel, welche nicht durch die Concordaten von Aschaffenburg aufgehoben worden. So weit ist man über die Regel einig; allein in der Anwendung ist in den neuern Zeiten sehr viel Uneinigkeit. H. S. setzet diesen Grundsatz, alles, was nach den Schlüssen von B. ihrer Annahme unter K. Albrecht II. und den Fürsten-Concordaten in den Concordaten von A. weder ausdrücklich, noch stillschweigend verändert worden, das bleibet noch heut zu Tage dem römischen Stuhl vorbehalten; führet davon einige Beyspiele an, und glaubet, daß wenn ein Zweifel sey, ob wirklich eine Veränderung geschehen, vor die verneinende Meynung zu sprechen sey. Diese Regel wird gegen zweyerley Gegner vertheidiget, gegen die, welche behaupten, daß der Papst noch alle die Reservaten habe, welche ihm durch die Concordaten von A. nicht ausdrücklich entzogen worden, und gegen die, welche umgekehrt sagen, der Papst habe gar keine Reservaten, wenn sie ihm dadurch nicht ausdrücklich eingestanden werden. Unter den letztern ist nun wohl am meisten Hr. Horix gemeynet, dessen Verdienste um die Geschichte und Auslegung der Concordaten unsern Lesern bekannt sind. Wir werden auch nicht irren, wenn wir glauben, daß das, was H. H. behauptet, daß nach den Concordaten, das Recht, die Suffraganbischöfe zu bestätigen, nicht dem Papst zukomme, sondern billig ihren Metropoliten wieder herzustellen sey, diese ganze Schrift des Hrn. S. am meisten veranlasset. Und hier bedauren wir,

daß

daß die deutschen Kanonisten der römischen Kirche durch leicht einzusehende Verschiedenheit des Interesse einander widersprechen, wo ihre Einigkeit gewiß sehr nützlich seyn würde. H. S. schreibt zwar sehr bescheiden; uns scheinet aber doch die Vertheidigung der dem römischen Stuhl stillschweigend überlassenen Gerechtsame vor die deutschen Kirchen seiner Parthey sehr bedenklich. Den Schluß machet denn ein Beweis, daß die Concordaten der deutschen Nation sehr vortheilhaft sind. Hier denken wir ganz anders, als H. S. Wenn sie freylich gegen die vorigen Ausschweifungen der Päpste gehalten werden, denn sind sie eben so besser, als ein schlechter Friede besser, denn ein verderblicher Krieg; deswegen bleibt doch ein solcher Friede schlecht u. dem, der dabey verlieret, nachtheilig, u. vor Deutschl. würde es besser gewesen seyn, daß ein ununterbrochener Genuß der Kirchenfreyheiten ohne Concordaten, noch mehr solche Concordaten unnöthig gemacht hätte. Bey der hierauf gegründeten Ermahnung, diese Verträge zu beobachten, vermisseten wir noch die so natürliche Betrachtung über die sehr verschiedene Frage, ob denn der römische Stuhl sie beobachtet? und über die so gar vom P. Benedict XIV. geäusserte Regel, daß sie zwar das Reich, nicht aber den Papst verbänden. Noch sind einige schon von andern und besonders Hr. Horix bekannt gemachte Urkunden, P. Eugen. IV. Bulle wegen der Churf. von Trier und Cölln, eben desselben Breve an K. Friedrich ferner dessen Genehmigung der vom Reich angenommenen Schlüsse von Basel, endlich dessen Bulle, worinnen K. Friedrich und die Reichsstände verschiedene Indulte, u.s.w. erhalten; angehänget und zwar mit Noten. Unter diesen ist auch eine von dem Ansehen der allgemeinen Concilien über den Papst, das dem H. S. nicht gefällt; doch widerspricht er auch den Italiänern, die dem Papst das Recht geben, wider Schlüsse solcher Concilien etwas zu verordnen. In den noch beygefügten Sätzen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit sind einige, die den Einsichten des V. Ehre machen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 18. Januar 1774.

Trier und Cölln.

Die von uns (S. 42. vor. Jahr) angezeigte Streitigkeit zwischen Hrn. D. Neller am ersten, und dem Hrn. P. Berg am letzten Ort, ist fortgesetzet worden, und zwar auf eine solche Art, daß die neuen uns zugekommene Wechselschriften, vorzüglich aber die Nellerische, vor die Chronologie und dadurch vor die Historie der mittlern Zeiten und Diplomatik überaus wichtig sind. Der Streit betrift nun bloß die Frage von dem Jahr, in welchem die Bulle P. Johannis XVIII. zur Bestätigung (oder Anerkennung) des neu errichteten Bißthums Bamberg gegeben worden, von welcher denn zugleich die Bestimmung der Jahre abhänget, in denen zu Frankfurt ein oder zwey Concilien unter K. Heinrich II. wegen eben dieser Angelegenheit gehalten. Es hat aber diese Bulle keine andere Zeitmerkmahle; als diese: mense Junio indictio-

dictione V. und daraus entstehet also die Aufgabe: welches Jahr nach Christi Geburt und zwar nach der gewöhnlichen Dionysianischen Jahrrechnung ist diese fünfte Judiction? über deren Auflösung sich die beyden streitende Theile trennen. Hr. Neller behauptete zuerst, diese fünfte Judiction sey vom September 1007. bis dahin 1008. zu berechnen: die Bulle und nur ein Concilium zu Frankfurt gehöre zum letzten Jahr; diesem hatte nun Hr. P. Berg widersprochen und angenommen, die fünfte Indiction laufe vom 1 Jenner bis zu Ende 1007. mithin sey die Bulle und ein zweytes Concilium in eben dieses; das erste aber in das J. 1006. zurück zu setzen. Und diese letztere Meynung ist nicht allein die gewöhnlichste, sondern auch von den Bollandisten, dem P. Harzheim u. a. vertheidiget worden, denen denn Hr. Neller natürlich widersprechen muste. Vom Hr. P. Berg erschien im Anfang des Jahrs eine kleine Schrift von 51 Quartseiten unter dem Titel: Demonstratio duplex methodo mathematica errores retegens chronologicos viri clarissimi *Georgii Christophori Nelleri* — — offerebat cum notis quibusdam criticis eidem clarissimo viro debitor *Hyacinthus Berg*. — — Sie bestehet ausser einer Vorrede und einer Nachrede, aus vier Stücken; von denen das erste den Titel hat: demonstratio chronologica. Mit einer sehr unnöthigen Weitläuftigkeit wird hier die Lehre von der Indictionsrechnung und zwar nach mathematischer Methode vorgetragen. In der Aufklärung der Begriffe und der Streitfrage zwischen Harzheim und Nellern herrschet in diesem Vortrag sehr viele Deutlichkeit, welches denjenigen nützlich seyn kann, die von dieser Rechnung keine Idee haben. Aber die Hauptsache kommt dadurch der Entscheidung nicht nahe. Denn diese beruhet auf der Frage: in welchem Jahr die Judictionsrechnung ihren Anfang genommen? welche denn freylich

lich nicht mathematisch, sondern historisch ist. Und auch das ist nicht genug. Beyde Theile kommen überein, daß nach dem wirklichen Gebrauch in Urkunden der Anfang verschieden angenommen worden. P. B. setzt den wirklichen Anfang der Indictionen unter K. Constantin dem Grossen in das J. C. 312. und erkennet mit Petav nur drey verschiedene Arten, das Indictionsjahr anzufangen; die constantinopolitanische, vom 1 Sept. die kayserliche vom 24 Sept. und die päpstliche vom 1 Jenner des darauf folgenden Jahres, woraus denn folget, daß die Verschiedenheit nie ein ganzes Jahr, sondern höchstens die vier letzten Monate treffen kann. Wenn nun ihm dieses alles zugegeben wird, und zwar daß er alles historisch vollständig und richtig vorgetragen, so ist denn in der Anwendung sein Schluß richtig, daß die gedachte Bulle nicht in das J. 1008, sondern 1007. fallen müsse. Unterdessen werden am Ende die Leser dadurch irre, daß Hr. Neller den Annalista Saxo vor sich anführet, dessen Zeugniß P. B. entweder zu verwerfen; oder nach seiner Bestimmung des Jahres der Bulle zu erklären verlanget. Der zweyte Artikel heisset demonstratio diplomatica. Hier schläget nun der H. B. einen bessern Weg ein, obgleich die Methode, die er dabey brauchet, dem Leser sehr unangenehm ist. Das ist sehr gut, daß er eingesehen, wenn aus gleichzeitigen und darauf folgenden Urkunden, entweder durch die beygesetzten Jahre nach Christi Geburt, oder durch andere erweisliche Gründe seine Grundsätze von der Indictionsrechnung bestätiget werden, daß alsdenn nur seine Meynung vor gegründet zu achten; auch das ist sehr rühmlich, daß er diesen Inductionsbeweis selbst übernommen; allein daß er diesen nach mathematischer Methode eingerichtet, scheinet ganz wider die Natur des Erfahrungsbeweises zu seyn. Was nun die Erfahrungen selbst betrift, so

berufet er sich auf solche Diplomen von K. Heinrichs II. und einigen folgenden Zeitaltern, in deren Zeitangaben die Indictionsrechnungen mit den Jahren nach C. G. nach seinen Grundsätzen übereinstimmen, ob er auch gleich andere angetroffen und bemerket, die diesen widersprechen. So viel hat er allemal erwiesen, daß die Rechnungen der Indiction nach seinen Grundsätzen damals nicht ungewöhnlich gewesen. Unterdessen hat er nach unsern Einsichten seinen Beweis nicht so geführet, wie es geschehen sollen. Erstlich scheinet es zwar, daß er sehr viele Urkunden aufführe, wenn man aber siehet, daß er solche alle nur aus zwey Urkundensammlungen, Schatens annal. Paderborn. und von Hontheims histor. diplomat. Trevir. genommen, so werden Kenner wohl zweifeln, daß die Induction zureichend sey. Zweytens begehet er einen sonderbaren kritischen Fehltritt. Er führet solche Diplomen aus dem Schaten an, in deren Zeitangaben dieser Jesuit die Indictionsrechnung vor fehlerhaft gehalten, und daher am Rande mit dem Zusatz al. verbessert, und scheinet diese Verbesserungen vor verschiedene Lesarten zu halten. Wahre verschiedene Lesarten sind in der Diplomatik sehr selten wenigstens bey solchen Urkunden, von denen ihrer Natur nach nur ein Original vorhanden seyn kann, ältere Abschriften aber müssen, wenn jenes noch da ist, ihm allezeit nachgesetzet werden; kritische Conjectur kann am wenigsten gelten, wenn, wie hier meistentheils der Fall ist, über solche Stellen Streit ist, die ein Theil vor ächt hält, der andere aber verbessern will, um sie seiner Hypothese näher zu bringen. Wenigstens begnügen sich genaue Kunstrichter mit einem solchen al. nicht; sondern verlangen seine Quelle zu wissen, um sie zu beurtheilen, und darauf hätte Hr. B. sehen sollen. Endlich ist er selbst zu geschwind, eine Zahl vor falsch anzusehen, wenn sie mit seinen

Grund-

Grundsätzen nicht übereinstimmet. Unterdessen ist doch bey allen diesen Fehltritten in dieser Untersuchung viel Gutes, welches Aufmerksamkeit verdienet. Nun folget der dritte und vierte Artikel: jener liefert addenda demonstrationi geminae, oder einige beyfällige Stellen neuerer Gelehrten wie Fleury, Pagi, Hardouin, Mansi, und der Benedictiner; dieser aber notas criticas in apologiam; welcher zur Ehre des V. wegbleiben sollen. Er hat sich schon in dem vorhergehenden sehr harte und unhöfliche Ausdrücke gegen seinen Gegner erlaubet; allein in diesen Noten überschreitet er alle Gränzen der Achtüng, die er nicht allein diesem, sondern auch seinen Lesern schuldig ist. Aus dieser Achtung verschonen wir unsere Leser mit Auszügen; um nur aber einen Beweis der Gerechtigkeit unserer Klage zu geben, so rückt er dem Hr. Neller vor, daß da die Acta eruditorum ihn öffentlich vor den Febroni ausgegeben, er nicht öffentlich im Druck widersprochen (dieses typo ist sehr weislich dazu gesetzt; denn wir selbst wissen zuverläßig, daß Hr. N. öffentlich widersprochen) und schliesset diese Stelle mit folgenden Worten: equidem si quid de me huius generis sparsum fuisset, *desperato* similis viderer, nisi omni qua potuissem, via nomini et ordini meo *inustam infamiam* declinarem. Etiam nunc quiduis potius me, quam Febronium dici, aut etiam Febronii tantum συνεργον aut συναθλητην haberi paterer. Diese sind desto schlimmer, da aus des P. B. Schriften gar zu sichtbar ist, daß er den wahren Febroni kenne.

Vom Hrn. Neller kam zwar nicht als Beantwortung der vorstehenden Schrift, wohl aber als Vertheidigung seiner Meynung gegen Hrn. Bergs ersten Angrif eine überaus wichtige Abhandlung von der Indictionsrechnung von 10 B. in Qu. im Junio des Jahres heraus. Sie führet den Titel: Indictio temporis nota potissimum duplex, neutra cessum, vtra-

que prorsum, atque ab anno, eamdem collateralem habente, putanda; weil sie aber von Candidaten der juristischen Doctorwürde vertheidiget worden; so stehet nicht allein nicht der Nahme des wahren Verfassers darauf; sondern wir haben auch zwey verschiedene Exemplaren, vor uns. Auf einem wird Hr. Johann Heinrich Raymund von Hontheim, auf dem andern Hr. Ignaz Christoph Ferdinand Engel als Vertheidiger und beyde nur allein genennet. Es scheinet die Absicht gewesen zu seyn, die ganze Materie von dieser Rechnung auf ihrer historischen und chronologischen Seite zu erschöpfen und wir bekennen, daß wir sie nirgends so vollständig und dabey so deutlich vorgetragen gefunden als hier, und empfehlen sie daher allen, denen diese Kenntniß nützlich seyn kann. Gleich im Anfang wird die grössere und kleinere Indiction von einander unterschieden: jene ist die Periode von funfzehn Jahren, nach deren Verlauf wieder mit Eins zu zählen angefangen wird; diese aber jedes Jahr selbst. Ist nun die Frage vom Jahr Christi, so gehöret sie eigentlich zur ersten, ist sie aber vom Anfang nach Monaten und Tagen; so trift sie die zweyte. Ein Indictionsjahr ist unserm bürgerlichen Jahr völlig gleich; sein Anfang ist heut zu Tage bey den Notarien auch immer mit dem Anfang unsers bürgerlichen Jahrs einerley, allein ehemals war dieser Anfang so verschieden, daß einige diesen im Herbst, und zwar entweder den 1 oder den 24 Sept. andere den 25 Merz, (und denn bald vorwärts, bald rückwärts die Jahre angaben) noch andere von Weyhnachten, die letzten endlich vom 1 Jenner machten. Die erste vom 1 Sept. heißt die Rechnung von Constantinopel, die zweyte die kayserliche; daß aber die letzte eben die päpstliche heissen solle, ist noch nicht erwiesen, da Bullen vorhanden, in denen sie nicht beobachtet worden. Die grössere Indiction beruhet auf dem Jahr, welches vor die allererste Indiction angenom-

angenommen wird und darüber ist nicht allein unter den kritischen Geschichtforschern Streit; sondern auch in den ältern römischen Gesetzen und Urkunden mittlerer Zeiten eine solche Verschiedenheit; daß man viererley Rechnungen erweisen kann. Die italiänische fänget an vom J. C. 312. die morgenländische vom J. 313. die von Africa Proconsulari vom J. 314. und die von der africanischen Diöces, vom J. 315. Und diese verschiedene Rechnungen sind sehr vermischt gebraucht worden; ganz besonders aber die beyden ersten; denn die beyden letzten vornemlich die dritte finden sich nur in den alten Gesetzen. Nun folget eine Tabelle wo die Indictionsjahre vom J. C. 312. bis 1437. nach den drey Rechnungen, der italiänischen, der morgenländischen und der africanischen, (diese höret mit dem J. 410. auf, weil keine jüngere Denkmale vorhanden) mit einander verglichen werden. Diese Tabelle ist ein recht Meisterstück, weil ihr V. nicht allein zählet, sondern auch beweiset, und von jedem Jahr, von welchem sich in einem alten Gesetz, oder in einer alten Urkunde, wohin auch Concilienacten gehören, wirklich eine Indictionsangabe findet, solche dabey anzeiget, und also eine wahre Induction liefert. Vom J. 1438. gehet die Tabelle fort bis 1773., nur nach der morgenländischen Rechnung, weil in den Urkunden entweder die Indictionsjahre ganz fehlen, oder mehrentheils nach dieser angegeben worden; jedoch sind die vorhandenen Urkunden noch gesammlet worden, in denen man die italiänische beybehalten. Es ist auch dabey der Unterschied des Anfangs des Indictionsjahres bemerket, der in den neuern Zeiten immer auf den 1 Jenner gesetzet worden; nicht aber in den ältern. Die folgende Tabelle vom J. C. 1 bis 312. hätte völlig wegbleiben können, da sie historisch nur erdichtet ist. Auf diese mit Beweis versehene Tabellen gründet nun Hr. Neller seine Meynung, daß die Jesuiten Gretser und Harzheim geirret, wenn sie

die

die Urkunden von Errichtung des Stiftes Bamberg, die indictione V. unterzeichnet sind, so erkläret, daß diese in das J. C. 1007. falle, da sie doch erst im Sept. 1007. angefangen und bis auf den Sept. 1008. laufe. Noch folgen einige andere Anmerkungen und Beweise, daß in dieser Sache nicht zwey, sondern nur eine Synode zu Frankfurt im J. 1007. den 1 Nov. gehalten worden; ferner über die Zeitrechnungen einiger anderer Synoden, deren Angaben P. Harzheim verändert, weil sie seiner Regel nicht gemäß sind: und noch über einige andere die Indiction betreffende Umstände. Ueberall zeiget der Hr. V. eine ausgebreitete Bekanntschaft mit der Diplomatik und den besten Sammlungen von Urkunden, und zugleich eine ihm sehr rühmliche Bescheidenheit.

Iverdon.

Der 24te Band der hiesigen Auflage der Encyclopädie ist von 811 S. in Quart. Er geht bis zum Ende der Buchstaben Inv. Die Geschichte der Jansenischen Streitigkeiten. Japan. Die Einkünfte werden zu hoch angerechnet auf 96, 840, 006, 200 Säcke Reiß. Wann der Kaiser A. 400. die Religion des Confutizee angenommen hätte, warum wurden dann die Confuzier verfolgt, und gezwungen, in ihrem Hause ein Götzenbild zu halten? Der Kaffee als ein Jasmin. Der Malabarische gedoppelte Jasmin sey sehr selten geworden. Warum spricht man in dieser Auflage den Bildern das Wort? hat man die gefährlichen Folgen der Verehrung derselben nicht genug erfahren? Catsch ist die bekannte Setscha, die Kriegsstadt der Zaporowischen Kosaken. Nicht ein Emir, der Kalif Yezid, der Ommiade, ließ des Ali Söhne umbringen. Einige neue Artikel. Jeux de la Nature oder die Misgeburten. Inflammation, wo wider Boerhaavens kleine Gefässe einige Einwürfe vorkommen. Intercostal, sowohl der Nerve dieses Nahmens, als die Muskeln, deren Würkung auf die Rippen hier erwiesen wird. Intestin, auch ein neuer und ausführlicher Artikel.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

11. Stück.

Den 25. Januar 1774.

Bern.

Von der Vorlesung des Hrn. v. Haller über die Viehseuche, die wir neulich angezeigt haben, ist allhier auf Befehl des Sanitätrathes ein Auszug zum allgemeinen Gebrauche, auf deutsch und auch auf französisch mit dem Titel abgedruckt worden: Abhandlung von der Viehseuche, auf 31 S. in Octav und *Memoire sur la maladie du betail* auf zwey Bogen. Die angeführten Stellen anderer Verfasser sind weggelassen, und nur das Wesentliche beybehalten worden. Die hauptsächlichen Vorwürfe der Schrift sind, daß die herrschende Seuche die einzige ansteckende in Helvetien bekannt gewordene Seuche, eine Entzündung der Lunge, daß die Entzündung im Magen bloß zufällig ist, daß man zu den verschiedenen Arzneymitteln kein Zutrauen haben kann, und das einzige Mittel ein Land zu retten die strengste Sperre

wider die angesteckten Ställe und das Schlagen des kranken Viehes ist. Man hat in diesem Jahre 1773. nach diesen Grundsätzen gehandelt, und so viel erhalten, daß die von den Burgundischen angesteckten Bergen ins Bernische übergebrachte Seuche sich nicht hat ausbreiten können, da sie hingegen im östlichen Helvetien, unter andern Bothmäßigkeiten sich in verschiedene Städte und Dörfer ausgebreitet, und auch in Burgund alles Vieh in verschiedenen Dörfern aufgerieben hat.

Frankfurt am Mayn.

Von des Hrn. Etatsraths Mosers neuem Werk über das teutsche Staatsrecht holen wir noch den Tractat von den kayserlichen Regierungsrechten und Pflichten nach, der 1772. und 1773. in zweyen Theilen herausgekommen ist. Der größte Theil der darin enthaltenen Materien ist schon in dem ältern Staatsrecht abgehandelt; hier jedoch theils verkürzt, theils mit Zusätzen bereichert. Vor der Abhandlung der kayserlichen Regierungsrechte selbst gehen zwey Kapitel, von der Einheit des T. R. und von dessen Regierung überhaupt, her. Die Reichsstände seyen keine Mitregenten. Sie sind es allerdings so gewiß, als die höchste Gewalt in Teutschland nicht beym Kayser allein, sondern beym Kayser und Reich ist, und daher in so vielen Stellen der Reichsgesetze Kayser und Reich zusammen gesetzt werden. Daß die Reichsstände keine Unterthanen seyn, ist wohl nicht zu behaupten. Im ganzen Inbegrif sind sie es nicht, sondern selbst Theilnehmer der höchsten Gewalt; freylich jedoch einzeln; nicht aber Unterthanen des Kaysers, sondern des Kaisers und des Reichs. Teutschland ist wohl ein sehr sonderbarer Staat, allein nicht so sehr, daß es ein Reich wäre, welches ein Oberhaupt und keine

keine Unterthanen hätte. Pragmatisch und wahrhaftig Moserisch sind die Reflexionen S. 31. und f. über unsere Verfassung und das zu beobachtende Ebenmaaß zwischen Kayser und Ständen. —— In dem Werk selbst zuerst von den Kayserlichen Regierungsrechten überhaupt, hiernächst in Ansehung des T. R. im Ganzen, in Ansehung der Reichsversamlungen, der Reichscollegien, Religionskörper, Kreise, R. Gerichte, R. Lehn, einzelner Reichsstände, und ihrer Lande, seiner Erblande, in Ansehung auswärtiger Mächte, (von diesen Stücken meistens ganz kurz und remissive auf die besondern dahin gehörende Tractate,) und dann in 8 Kapiteln von denselben nach den verschiedenen Gattungen der Sachen, in Staatssachen, Kirchensachen, Justitzsachen u. s. f. Wir dürfen, um nicht weitläuftig zu seyn, nur einiges anmerken. Die Lehrer unserer Universität gehen den richtigsten Mittelweg in Ansehung dessen, was dem Kayser, und was den Reichsständen gebühret S. 51. Das gilt von den Churbraunschweigischen Publicisten überhaupt ebenfalls, so wie dieses hohe Churhaus besonders in neuern Zeiten in den richtigsten patriotischen Gränzen die vorzügliche Stütze des Kayserlichen Ansehens gewesen ist. Herr M. scheint S. 60. den Ausdruck Kayserliche Machtvollkommenheit, bloß vom Kayser, ausschliessungsweise zu verstehen. Nicht so die güld. Bulle pr. gegen das Ende der L. F. 1495. §. 2. verglichen mit dem Eingang. Die Allegation des R. A. 1576. §. 98. und 1594. §. 121. gehörten gar nicht hieher. Die Frage S. 77. ob die Landesherrn in den Territorien solche Rechte, die Kayserliche Reservate sind, ausüben dürfen? ist wohl zu unbestimmt gefaßt, und deswegen auch unvollkommen aufgelößt. Der Unterschied der Kayserlichen Reservaten in Ansehung des Reichs, z. B. in Justitzsachen, Lehnssachen, und der Reservaten in Ansehung der Territorien,

z. B. Zoll, Münze, Standeserhöhungen, wär da-
bey unumgänglich nöthig. Dort stehen Kayser und
Reichsstände, als solche, hier aber Kayser und Lan-
desherrn neben einander, und von diesem Fall kann
die Frage nur zu verstehen seyn. Sie muß nach der
Verschiedenheit der von der Landeshoheit dem Kayser
vorbehaltenen Rechte verschieden aus einander gesetzt
werden; das ist aber dieses Orts nicht. Eine gründ-
liche Erörterung der W. C. A. 3. §. 3. A. 6. §. 2.
und A. 11. §. 21. von Erforderung des Gutachtens
der Churfürsten, S. 147. u. f. Nur der Ausdruck,
der Kayser sey nicht an dasselbe gebunden, ist schie-
lend und misverständlich; es soll so viel heissen, daß
er nicht hieran allein gebunden ist, sondern die Sache
an das ganze Reich gelangen läßt. Von wem die
Entscheidung der Frage ob? bey einer vorzunehmen-
den R. Königswahl, wenn der Kayser seine Einwilli-
gung verweigert, abhänge, scheint der V. S. 162.
dahin gestellet seyn zu lassen. Uns dünkt, daß solche
nach der W. C. A. 3. §. 11. wohl unbedenklich den
Churfürsten zusteht, womit auch der ältere Vorgang
aus der Regierungsgeschichte K. Friedrich III. über-
einstimmt. Die Verordnung der W. C. A. 10. §. 3.
gieng, als sie 1519. eingerückt wurde, wahrschein-
lich auf Lothringen, auf die Burgundische Lande,
auf die abgerissene Stücke des Königreichs Arelat,
vielleicht auch auf die Verbindung von Liefland und
Preussen mit dem teutschen Reich. Was die vom
Reich abgekommene Güter in der Schweitz seyn, S.
192., konnte nach dem, was auf dem Wahltage 1711.
vorgekommen, und was das Churfürstliche Collegial-
schreiben von 1742. ad Capit. A. 10. §. 6. enthält,
dem V. unmöglich unbekannt seyn. Ein Churfürstl.
Hof, so gewisse nicht zur Würklichkeit gediehene
Pfandbriefe habe, wollte auf dem Wahlconvent 1742.
die Stelle A. 10. §. 4. mittelst eines verbal Moniti
auf

auf bloß verschriebene Pfandschaften erstrecken; es sey aber noch zeitlich bey der Revision entdeckt und darauf das Gegentheil, verschriebene und innhabende gesetzt worden. S. 195. Die Reichsstände sehen Kayserl. Sequester durchaus nicht gerne. S. 208. Noch gehöret zu den neuern Beispielen der Sequester des Mecklenburg. Güstrowschen Erbfolgsstreits. Der Reichshofrath behaupte, es könnten reichsständische Gesandte am Kayserl. Hofe sich nicht auf das berufen, was sonst in Ansehung der Gesandten Völkerrechts sey. S. 217. Die vierfache Kayserliche geistliche Schutzgerechtigkeit über die Christenheit, den Stuhl zu Rom, den Pabst, und die christliche Kirche, S. 240. ist wohl eine Multiplication, daran man 1519. beym ersten §. der Wahlcapitulation nicht gedacht hat. Daß der Kayser bey den Evangelischen die geistliche Gerichtbarkeit ausüben könne, wenn der Landesherr seine Rechte nicht zum Wohl der Kirche gebraucht, S. 279., ist, wie uns dünkt, ein sehr gewagter Satz, der wenigstens noch viel Bestimmung erfordert. Das: in diiudicandis caussis ecclesiasticis etc. des Friedensschlusses wird so oft verkehrter Weise angezogen, und steht auch hier bey der Frage, ob der Kayser eine geistliche Gerichtbarkeit habe? am unrechten Ort. Bey der weitläuftigen Ausführung der Kayserlichen Rechte in Religionssachen vermissen wir meistentheils das wichtige Stück von der Kayserlichen Aufrechthaltung der Concordaten teutscher Nation, das nur einigemahl im Vorbeygehen berührt ist. Vielleicht hat es der H. V. dem Tractat von der teutschen Religionsverfassung vorbehalten. Ob der Kayser Rangstreitigkeiten der Reichsstände unter sich in Ansehung der Seßion entscheiden könne? ist S. 352. u. f. bejahend beantwortet. Wir bemerken nur dabey, daß in dem R. A. von 1570., (worauf sich H. M. hauptsächlich gründet,) §. 160. die damaligen Seßions-

irrungen nahmentlich auf Kayserlichen Austrag gestellt, nicht aber, als von selbst zu dessen Entscheidung qualificirt, angesehen wurden. Es bezog sich daher auch K. Rudolf II. in der Instruction seiner Gesandten zum Churfürsten-Tage 1606. darauf, daß ihm dieselben von den Ständen heimgestellet wären. Dazu kommt, daß erst eine Form, wornach die Entscheidung zu fällen, fehlt, und also erst errichtet werden müßte, welches doch gewiß nicht vom Kayser allein geschehen kann. Am wenigsten sehen wir ab, warum dieselbe, wenn man doch die Rangstreitigkeit, als eine Justitzsache betrachten will, nicht eben auch vom Cammergericht so gut, als vom Reichshofrath geschehen könne. Ob der Kayser für mittelbare Personen in den Territorien unbestimmt und schlechterdings Moratorien ertheilen könne? S. 393. daran zweifeln wir sehr; und noch mehr, daß er in dem würklichen Besitz dieses Rechts, (Reichsstädte und die Fälle ausgenommen, wo ein landesherrliches Moratorium seiner Natur nach unzulänglich ist), sey. Wir sind genöthigt für das folgende mit dem Reichthum der Materie noch sparsamer zu werden. Unter der Rubrik der Kayserlichen Rechte in Gnaden-Sachen von der Königlichen Würde S. 421. daß derjenige, welcher vom Kayser für einen König erkläret (ein wohl nicht recht schickliches Wort) wird, dafür auch von andern gehalten werden müsse, (schwerlich), oder doch gehalten zu werden pflege. (Je nachdem die Umstände sind). Der Preußische Krontractat war doch von Friedrich I. Mehreres sagen die Memoires de Brandebourg. Daß Kayser Friedrich II. dem Hause Braunschweig die herzogliche Würde ertheilt habe, S. 424. ist unrichtig. K. Karl der VII. machte in drey Jahren neun Fürsten, und man wollte einige fast nöthigen, wider Willen Fürsten zu werden. Die Materie vom Recht der ersten Bitte hätte man eher

bey

bey den Kayserlichen Rechten in Ansehung der geistlichen Stiftungen vermuthet. Nicht ganz ist das Kammergericht von der Auslegung Kayserlicher Privilegien ausgeschlossen; es kann allerdings solche gerichtlich und doctrinaliter interpretiren. Daß, wenn gleich der Landesherr schon ein Buchdrucker-Privilegium ertheilet hat, doch der K. einem andern noch die Druckfreyheit geben könne, die denn nur in dem Lande jenes Landesherrn keine Kraft hat. S. 587. Daß in irgend beträchtlichen Territorien Legitimationen und Ertheilungen der Volljährigkeit den Kayserl. Pfalzgrafen nicht gestattet werden, ist ganz gewiß, und beruhet auf dem Grundsatz, daß dasjenige, was zur Landeshoheit gehöret, ausschließlich, und ohne Kayserliche Concurrenz dem Landesherrn zusteht. Wir können nur noch von dem übrigen die Ueberschriften anzeigen: von den Kayserlichen Rechten in Reichssicherheitssachen, in Reichs-Kriegs- und Friedenssachen, in Matricular- und Steuersachen, in Post- Münz- Handlungs- Zoll- und andern Policeysachen. Von den Zollsachen sind der Anmerkungen zu wenig. Zuletzt noch drey Anhänge: von den zwischen dem Kayser und den Churfürsten, von den zwischen dem Kayser und gewissen Reichsständen nebst den Churfürsten zu verhandelnden Geschäften, von den Regierungsrechten der Reichsvicarien. —— Noch müssen wir es rügen, daß dieses gewiß mit der größten Unpartheylichkeit geschriebene Werk bey der Censur in die Hände eines unverschämten Mannes gerathen ist, der sich herausgenommen, durch Einrückung anderer Ausdrücke, ja ganzer Stellen des V. Sinn dergestalt zu verdrehen, daß nicht nur der Zusammenhang fehlt, und offenbare Widersprüche entstehen, sondern so gar bey streitigen Materien beyder Religionstheile, über welche das Corpus Evangelicorum seine Meynung mit dem größten Nachdruck geäussert hat, der verehrungs-

rungs-

rungswürdige Moser die Sprache der catholischen Publicisten zu reden genöthigt wird, wovon gleich eine sehr läppisch gerathene Probe S. 7. zu finden ist. Zu wundern ist es, daß er sich nicht an der 203. Seite auch vergriffen hat. Hr. M. hat den Unfug mit anderer Schrift drucken lassen und dadurch kenntlich gemacht. —— Ist 831 S. in 4. stark.

Hersfeld.

Des Regimentfeldscherer J. W. Bauer zwo chirurgische Wahrnehmungen bey einer Kopfwunde und einem wahren Krebsgeschwüre sind in der neuen Buchhandlung A. 1773. auf 22. S. in Octav abgedruckt. In der ersten Geschichte findet man die Heilung eines Kindes, das einen sehr schweren Fall gethan, und einen grossen Bruch am Scheitelbeine hatte, welches dabey niedergedrückt war. Erst den eilften Tag, da der Schlummer die Grösse der Gefahr verrieth, durchbohrte man die Hirnschale, hob das Eingedrückte in die Höhe, und hatte zwar die dicke Hirnhaut etwas verletzt, aber das Kind wurde sehr bald besser und gerettet. Im zweyten Falle war es eine krebshafte stinkende und geschworne Weiberbrust, an den Brustmuskel angewachsen, und mit vielen Verhärtungen umgeben. Hr. B. nahm sie dennoch ab, indem er zuerst mit dem Messer ringsherum, bis auf drey Viertel des Zirkels, die Haut einschnitt, und dann das übrige nachholte. Er mußte zwar nach etlichen Tagen eine halbpfündige verhärtete Drüse am Arme wegschneiden, und die Cur gieng etwas langsam aber dennoch glücklich vor sich.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.
Den 27. Januar 1774.

Göttingen.

Bey der Versammlung der K. S. d. W. d. 15 Jan. hielt die gewöhnliche Vorlesung diesmal der Herr Prof. Meister. Wir wollen sie nächsthin anzeigen. In eben dieser Versammlung legte Hr. Hofr. Kästner eine Zeichnung von der scheinbaren Bahn des jetzo sichtbaren Kometen vor, welche Hr. Prof. Lichtenberg zu dieser Absicht verfertigt hatte. Sie enthält die Sternbilder in denen der Komet bisher ist gesehen worden, mit seinen scheinbaren Stellen theils von Hr. Pr. L. selbst theils von andern, bemerkt, so viel Hr. Pr. L. hat habhaft werden können. Dergleichen angegebene Stellen, sind 2 von Hr. Messier, 2 von Hr. Boden in Berlin, eine von Hr Klinkenberg im Haag, eine von einem Ungenannten in Kopenhagen, 2 vom Hrn. Commissarius Stromeyer in Hannover, und fünfe von Hr. Pr. Lichtenberg selbst, 2 in Stade, 3 hier bemerkt. Sie geben so die schein-

bare Bahn von der ersten Entdeckung Hrn. Meßier d. 13 Oct. unter dem Bauche des Löwen, durch desselben Schwanz, das Haar der Berenice, und die Jagdhunde, wo seine zuletzt von Hrn. Pr. L. d. 13 Jan. bemerkte Stelle oben auf dem Halse des Asterion, gleich vor dem Halsbande ist, nahe bey n des grossen Bärs, welchen Hr. Pr. L. zugleich mit dem Kometen im Fernrohre sehen konnte, nämlich in einem Fernrohre mit zwey Ocularen nach Hugens Angabe viel damit zu übersehen. Es faßt 3 Grad. In Stade, wo sich Hr. Pr. L. aufhielt, des Orts geographische Lage zu bestimmen, hat er den Kometen den 2 und 3 Nov. gesehen. Eigentliche Beobachtungen konnte er dorten wegen schon gemachter Anstalten zu seiner Abreise nicht vornehmen, hier hat solches die Witterung verhindert, denn wenn sich nach vielen trüben Tagen der Himmel einmahl eine Nacht ein wenig aufklärte, so mußte der Komet, dessen jetzigen Ort man also nicht wußte, und der mit blossen Augen nicht wohl zu sehen ist, mit dem Fernrohre gesucht werden, und ehe sich die Anstalten zur Beobachtung machen liessen, war es wieder trübe. Sonst hat Hr. Pr. L. ihn aufzusuchen sich selbst die strenge Kälte des 12; 13; Jan. nicht abhalten lassen.

Die Linie durch die bestimmten Stellen, sieht etwas unordentlich aus. Dies rühret ohnstreitig mit daher, daß die Stellen größtentheils nur nach Schätzungen angegeben sind, ausserdem aber muß auch die Verrückung der Erde in ihrer Bahn vom 13 Oct. bis zum 13 Jan. beträchtliche Wirkungen in den scheinbaren Weg des Kometen haben. Von Hr. Pr. L. Bemerkung d. 3 Nov. weicht die Kopenhagensche eben des Tages etwas sehr ab, die letztere aber stimmt gar nicht mit der Stelle zusammen, die der Komet selbigen Tag, nach der vom Meßier angegebenen täglichen Bewegung gehabt haben müsse, wovon Hr. L. Bemerkung

merkung wenig abweicht, und der Däne giebt an, der Komet habe fast ein gleichseitiges Dreyeck mit α und δ des Löwens gemacht, welche Art zu schätzen sehr unsicher ist weil uns das Himmelsgewölbe bekanntermassen nicht kugelrund sondern gedruckt vorkommt. Sicherer ist es des Kometen Stelle durch den Durchschnitt zweener größten Kreise durch zwey Paar Sterne zu bestimmen. Hr. Comm. Stromeyers Bemerkungen sind vom 5 und 9 Jan. und lassen sich gut mit Hr. Pr. L. seinen vom 12; 13; zusammenziehen. Die allerletzte vom 13 hält Hr. Pr. L. unter den seinigen für die sicherste." Er hat auch damahls sehr deutlich einen Schweif bemerkt, den er 8 Minuten lang schätzte, wofern ihn nicht das Fernrohr etwas vergrössert hat, denn, um den Kometen hell genug zu sehen, mußte er die Bedeckung vom Objectivglase wegnehmen. Der Schweif lag ohngefähr nach der Verlängerung der geraden Linie durch λ des Bootes und den Kopf des Kometen.

London.

The History of the Herculean Straits, now called the Straits of Gibraltar, —— by Lieutenant Colonel Th. James, of the Royal Regiment of Artillery. In 2 Bänden in Großquart. Die Zuschrift des V. an seinen Obersten Maitland ist aus Neuyork unterzeichnet. Das Buch ist etwas alt, noch von 1771. und 72. aber doch vielleicht wenig bekannt. Es handelt indessen von einer Gegend unserer Erdkugel, von welcher man gern etwas erzählen höret. Man stelle sich im Geiste auf die Spitze von Calpe in dem Augenblick, da das Weltmeer einbrach oder die mittelländische See durchbrach! welche Spuren hat diese Veränderung hinterlassen? Gleich auf einer vorgesetzten Charte von der Meerenge sehen wir, daß in der

Mitte ein grosser Strom beständig ostwärts gehet, zu beyden Seiten aber nach den Ufern zu andre Ströme mit Ebbe und Flut bemerkt werden. Das Land zu beyden Seiten ist voll unterirdischer Hölen; überall Klüfte; der Felsen Calpe steht als Mauer, ostwärts ganz abschüßig. Es ist dem Verf. der als Officier immer Ruhm genug von einem solchen Werk hat, zu verzeihen, daß er ungemein weitschweifig und unordentlich ist, die Grundsätze der Geschichtforschung nicht genauer kennt: daß er historische Beweise von Grillen, kahle Muthmassungen von bestätigten Wahrscheinlichkeiten nicht unterscheidet, und mit den Phönicischen Etymologien, die doch so willkührlich sind, zumal bey den Spanischen Geschichtschreibern, sich so viel abgiebt. Nur das Wesentliche wollen wir auszeichnen. Erst die Bestimmung der alten Plätze. Von einer Stadt Calpe und einer Stadt Carteja reden die Alten etwas unverständlich. Der V. macht wahrscheinlich, sie waren beyde eine Stadt, die aus einer Unterstadt, Carteja, und einer Oberstadt Calpe Carteja bestand, und westwärts vom Vorgebürge Calpe an dem Einbug der Bay von Gibraltar lag, am Flüßchen Guadarangue, ehemals Mares, da wo jetzt Rocadillo stehet; sie hatte einen schönen Hafen. Aus ihren Ruinen erbauten die Araber gegen J. 711. die beyden Städte Algezira und Gibraltar, die aber nicht auf eben der Stelle zu suchen sind, wo Carteja stand. Erste, die einer kleinen Insel gegen über lag (daher der Nahme; Algier bedeutet eben dies, eine Insel) stand westwärts an dem Ort, wo der Feldherr Tarif ländete, als die Araber oder so genannte Moren, zuerst herüber giengen, und von ihm ward Tarifa genennet, was, wie man glaubt, ehemals Julia Traducta hieß, weiter westwärts von Algezira. Das folgende Jahr führte der Feldherr Tarik neue Völker nach Spanien, schlug Roderich s. w. und legte ein Castel am Berg Calpe an,

an, und es ist bekannt, daß der Berg nun den Nahmen Gebel Tarik (Dsjábel Thareck) von ihm bekam. Heraclea war nicht wo jetzt Gibraltar ist, sondern das Castell von Carteja, an der Ostseite von der Oberstadt. Der Verf. fand hier eine Menge Münzen, Römische und Punische. Anderthalb Meilen westwärts von Tarifa sieht man noch die Ruinen einer Stadt unter der See: vielleicht war es Mellaria, jetzt heißt die Gegend Val de Vaca. Weiter hin die Ruinen von Belo, auch zum Theil unter der See. Von Gadir, Gades, Cadix, viel compilirt; der V. hat die Gegend selbst bereiset; aber alle seine Plane und Papiere giengen im Brande verlohren, den die Einwohner von Neuyork, im Auflauf wegen der Stempelacte veranlaßten. Die Plätze an der Küste von Africa, Abila, Ceuta, Tingis, nun Tangier (von diesem auch ein Plan) u. a. mit ihrer Geschichte durch alle Zeiten: Eingeschaltet S. 191. f. u. 233. f. von den Strömen in der Strasse; der V. rechnet ihrer fünf, indem in der Tiefe wahrscheinlicher Weise zwey gehen, denen entgegen, welche an der Fläche der See sind. Er erläutert daher das Seegefecht des Lälius und Adherbal in der Strasse (Liv. 28, 30.). Wieder von Cadix, von dem Handel daselbst, von der Silberflotte, von verschiedenen Unternehmungen der Engländer gegen Cadix, mit einem Plan von dieser Stadt; ein anderer von der Bay. Anweisung für die Steurung des Schiffes durch die Strasse. Wiederum von der Spanischen Küste: Cabrita, Algezira s. w. Dieser erste Band ist 379.

Weimar.

Bey Hofmann ist A. 1773. in Octav abgedruckt: Nachricht von dem herrschenden Fleck- und Frieselfieber von D. Wilh. Henr. Seb. Buchholz, Physi-

cus zu Berka, zweyte Auflage: sie ist von 88 S. auf 122. ohne den Anhang vermehrt. Wir haben die erste A. 1772. S. 1346. angezeigt, und fügen noch bey: Der Ausbruch der Flecken habe die Zufälle nicht erleichtert. Das Seitenstechen habe sich mehr an der rechten Seite gezeigt. Die Ipecacoanha habe Hr. B. mit Pomeranzenschaalen, Weinsteinrahm und Meerzwiebelsaft nehmen lassen. Den entkräftenden Durchfall müsse man einschränken. Die spanischen Fliegen haben niemahls geschadet, und eher die Nerven in der grossen Schwachheit gereizt. Die Flecken seyen ohne allen Gebrauch hitziger Arzneymittel dennoch ausgebrochen. Die schwerenden Geschwulsten hinter den Ohren sind heilsam gewesen. Hr. B. hat auch Kranke gesehen, die ganz gelb geworden, und hält diese Fälle für das Americanische gelbe Fieber. Die Rinde der wilden Kastanie habe im Extracte eben die Kräfte bewiesen, wie die Fieberrinde.

Hinten ist ein Bogen angehängt, den die Aerzte zu Weimar Otto Fleisser und M. Simon Wald A. 1754. zu Jena haben abdrucken lassen. Der Titel ist ein kurzer Bericht für den gemeinen Mann wie man sich in der jetzt regierenden Hauptkrankheit halten soll. Abführen, bey starken Leuten auch wohl Aderlassen, dann Theriak, wieder Abführen u. s. f.

Lemgo.

Des Hrn. Prof. Majers teutsches geistliches Staatsrecht, abgetheilt in Reichs- und Landrecht gehört zu den entbehrlichen Handbüchern, die in der juristischen Litteratur sich so sehr vermehren. Hr. M. hat offenbar weder praktische Erfahrung, noch Lectüre der neuern öffentlichen Schriften und Verhandlungen, noch litterarische Kenntnisse unserer guten Schriftsteller, noch Studium und System der Wissenschaft, wovon er

schreibt.

schreibt. Daher ist alles bloß auf der Oberfläche und mehrentheils schief betrachtet; daher so viel unrichtige Begriffe und unbestimmte Ausdrücke; daher Unkunde der Gränzen und desjenigen was hieher und nicht hieher gehörte; daher von den wichtigsten Materien die blossen zerkäueten Schaalen, und bey dem größten Reichthum des Gegenstandes die ärmlichste Ausführung. Der V. redet durch das ganze Buch immer von dreyen Religionen im Reich. Das Kayserliche Recht der ersten Bitte, dessen Befugnisse bey den Wahlen der teutschen Stifter, sind kaum von der Seite angesehen. Von den Reichsgrundgesetzen, worauf die ganze teutsche Religionsverfassung beruht, von der wichtigen Materie der Religionsverträge und Reversalen in einzelnen Landen bey einer Religionsänderung des Landesherrn ist nichts gesagt; dagegen von den Reichsdeputationen, vom iure eundi in partes, von der Verfassung des Kammergerichts und Reichshofraths, vom Ursprung der Landeshoheit ganz unzweckmaßig weitläuftig gehandelt. Von der Gerichtbarkeit der Reichsgerichte in evangelischen geistlichen Sachen, von den Religionsbeschwerden, höchst dürftig und unvollkommen. Vom Entscheidungsjahr statt einer zusammenhängenden Ausführung und durchgedachter Bemerkungen, eine kahle teutsche Uebersetzung der §§. des Friedensinstruments. Das Entscheidungsziel, die Säcularisation der Stifter, und die Queerbank werden als Ausnahmen von der Regel der mutuae et exactae aequalitatis aufgestellt. Tolerirte Unterthanen hängen von der willkührlichen Gnade des Landesherrn ab. Die blosse Hausandacht einzelner Unterthanen könne eine recipirte Religion heissen. — Den Bombast der Schreibart, den unerträglichen Posaunenton, womit die trivialsten Gemeinörter auf ganzen Bogen herdeclamirt werden, das beständige Spielwerk mit Sphären, Linien, Zirkeln, Peripherien,

rien, Maschinen, homogenen und heterogenen Religionen u. d. wollen wir nicht einmahl rügen. Nur müssen wir dem V. die Bekanntschaft und den fleißigen Umgang mit einigen Männern, die Strube, Pütter, Böhmer, Moser, Falke, Steck, Preuschen, Hoffmann u. s. w. heissen sollen, nothdringlich anrathen, den er hoffentlich von Nutzen finden wird. —— Der erste Theil ist 381., und der zweyte 360 Seiten in gr. 8. stark.

Braunschweig.

Die Brüder Meißner haben A. 1773. in Octav auf 184. S. abgedruckt: kurze Anweisung, wie ein Lehrling in der Wundarzney sich in der Anatomie und Chirurgie die vornehmsten Anfangsgründe bekannt machen kann, durch J. Aug. Bütesisch, Stadtchirurgus zu Braunschweig. Der Titel ist erfüllt, die Anatomie in einem kurzen Auszuge, und dann die gewöhnlichsten Lehren der Wundarzney vorgetragen, und die äusserlichen Arzneymittel hin und wieder etwas mit verdorbenen Nahmen angezeigt.

London.

Den 17 November starb D. Johann Hawkesworth, ein Director der Ostindischen Gesellschaft, und Herausgeber der von uns angezeigten Reisen, die auf Georg des III. Befehl in die Südländer unternommen worden sind.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.
Den 29. Januar 1774.

Göttingen.

Seitdem Braun in Petersburg 1759. Quecksilber gefrieren sah, ist wohl dieser Versuch nicht gar zu oft wiederholt worden, und vielleicht hat man geglaubt, er lasse sich anderswo, als in nördlichen Ländern nicht einmal unternehmen. Es wird daher Liebhabern der Naturkunde angenehm seyn, Nachricht von einer dergleichen hier beobachteten Begebenheit zu erhalten. Hr. Blumenbach, der diesen Versuch angestellt hat, ein Sohn eines verdienten Gelehrten in Gotha, sezt hier den Fleiß fort, mit dem er schon in Jena angefangen hat, die Arzneywissenschaft zu erlernen, und beschäftiget sich dabey mit glücklichem Eifer, mit der ihr so genau verwandten Naturforschung. Seine Nachricht von dieser merkwürdigen Erfahrung ist der Königl. Soc. der Wiss. bey der Versammlung den 15. Jan. vorgelegt worden, und wird hier mit seinen Worten mitgetheilt.

Ich that am 11ten Januar Abends halb sechs Uhr drey Drachmen Merkurius in ein klein Zuckerglas, und legte auf selbigem ganz locker in das Glas Schnee und Aegyptischen Salmiak zu gleichen Theilen gemischt, so daß doch der Merkurius von allen Seiten frey darin lag, nur mit dem, was ich darauf gelegt hatte, als mit Stücken Eis bedecket war, und alles mit dem Glase etwas über eine Unze wog. Dies hieng ich vor ein Fenster 3 Treppen hoch, auf ein klein Dach gegen Westen, so daß das Gläschen gegen Nordwest frey zu liegen kam, und mischte noch unter den Schnee, worauf es lag, zwey Drachmen Salmiak. Der Schnee und Salmiak im Gläschen froren gleich an freyer Luft wie Eis zusammen, am Quecksilber aber zeigte sich denselben Abend durch noch keine merkliche Veränderung. Allein um 1 Uhr des Nachts fand sich dasselbe zu einer festen Masse gefroren. Es waren zwey große und vier kleinere Körper. Einer hemisphärisch, einer fast cylindrisch, jeder dem Anschein nach von etwas mehr als einer Drachme am Gewicht, und die kleinern etwa von einem halben Scrupel. Alle waren mit ihrer platten Seite ganz fest am Glas angefroren, und keiner war unmittelbar mit der Salmiaksmischung berührt. Aller ihre Farbe war ganz bleich, matt, ins blaulichte fallend, wie Zink, und sehr von der natürlichen verschieden. Ich hätte gern sogleich das Glas zerschmissen, und versucht, wie sich die Körper unter dem Hammer verhalten würden; da ich aber doch einige Zeugen dieser seltenen Erscheinung zu haben wünschte, unterließ ich es. Der Spiritus vini in einem vortreflichen Branderischen Thermometer stund um diese Zeit 10 Grad unter 0 (Farenheitischer Skale,) wobey Upsal 1740 steht. Ich fand am andern Morgen, als den 12ten um 7 Uhr, daß die größere Halbkugel schon wieder zu schmelzen anfieng: vielleicht weil sie am mehresten der blosen

Luft

Luft ausgesetzet, und der unterliegenden Salmiaks-mischung nicht so nah als die andern war. Sie glich in diesem Zustand einem Amalgama, senkte sich ein wenig nach der Seite, wohin man das Glas hielt, doch ohne von der Fläche des Glases zu weichen, wo sie noch fest angefroren war, die fünf übrigen Stücke waren noch unverändert in dem Zustand, hart gefroren, wie ich sie in der Nacht bemerkt hatte. Ich eilte sogleich einige meiner Freunde herbey zu rufen, die dies alles noch mit mir deutlich beobachteten. Es waren Hr. Dr. Vogel, des Hrn. Leibmed. Sohn, und die Herren Weber, Wagner, Graumann. Gegen 8 Uhr fieng das cylindrische Stück auf die nemliche Art, als das hemisphärische, an zu erweichen; ihm folgten die übrigen vier und um 8 Uhr fielen sie von der Fläche des Glases, und zertheilten sich in mehrere flüssige hellglänzende Kugeln, die sich bald in den Zwischenräumen der festgefrornen Salmiakmischung verlohren, auf dem Grunde theils wieder zusammen liefen, und sich nun völlig wieder wie Quecksilber verhielten.

Joh. Friedr. Blumenbach, d. A. g. B.

London.

Der zweyte Band von der History of the Herculean Straits fängt mit Nachrichten von der africanischen Küste an, wohin der Verf. eine Reise gethan hat; von Ceuta, mit einem schönen Riß, und von Tetuan. Einiges zum Handel gehöriges: das doch aus Addison von der Westbarbarey genommen ist. Die Pferdezucht ist sehr gefallen, weil die Türken immer kamen und die besten wegnahmen. Eine andre kleine Reise, die der Verf. längst dem Ufer von Granada hin, über Marbella, nach Malaga that. Viel alte Statuen sind hier in die Mauren der Häuser eingemauert. Man fand weibliche sitzende Colossalfiguren,

ren, die vom Knie bis an die Fußsohle fünf Fuß betrugen. Auf der Westseite der Stadt liegt das alte Cartama, wo man einen unterirdischen Tempel damals entdeckt hatte, und Colhine, vier Meilen davon das alte Munda, mit seinem Schlachtfelde: nun die ganze Schlacht zwischen Cäsarn und des Pompejus Söhnen. Wiederholung der Eroberung von Africa durch die Araber und von Granada. Endlich von Gibraltar selbst. Die erste Nachricht, welche Hr. J. von der Stadt fand, war beym Mariana, im J. 1309. aber das Castell ward, einer Morischen Inschrift nach, bereits unter Walid, und also, glaubt der Verf., in den ersten Zeiten nach der ersten Ueberfahrt der Moren nach Spanien, angelegt. (Von der Inschrift soll unten gedacht werden.) Die Schiksale von Gibraltar unter den Spaniern, Mohren und wieder unter den Spaniern; dann unter den Engländern, sehr umständlich mit allen Angriffen auf den Platz, und den Seegefechten in der Nähe, und fast der ganze Successionskrieg mit den Folgen. Von der Belagerung durch die Spanier uud Franzosen 1704. 5. ist ein Riß beygefügt. Eine zweyte Belagerung durch die Spanier 1726. 27. —— Eudlich spät auf S. 293. fängt die eigentliche Beschreibung von Gibraltar an, welche das wichtigste ist, mit vier schönen Rissen; andere kleinere von einem Brunnen aus der Mohrenzeit her; und einer Wasserleitung; einzelne Befestigungswerke s. w. —— Natürliche Merkwürdigkeiten sind hier und da eingestreuet: die vielen Höhlen meist von Tophstein, mit Versteinerungen. Der Berg Calpe war ehemals mit Bäumen besezt. Verzeichniß von Pflanzen nach den Monaten; wie sie bluhen. Verzeichniß von Muschelfischen in der Straße von Gibraltar. Insecten: Scorpione, die gemeine grüne Eidexe, und der Scincus. Zu des Verf. Zeiten, 1753. brachte ein Südwind eine unsägliche Menge Heuschrecken her-

herüber von Africa; zum Glücke wand sich, wie sie landen wollten, der Wind nach Osten mit einem Regen, und trieb sie in die See: wo sie am Ufer wie aufgethürmt lagen. Ein andermal kam eine solche Schaar Sommervögel an. So kommen jährlich Schaaren von Adlern und Geyern, die nach den Wüsten in Spanien ziehen: Auf Calpe ruhen sie aus, oft ganz erschöpft an Kräften. Hier halten sich auch Affen in den Felsenklüften auf. Die erquickenden Westwinde. Wohl sagt also Homer von seinem dortigen Elysium: Αλλ' αιει Ζεφυροιο λιγυ πνειοντας αητας (. w.,) dagegen ist der Ostwind scharf und kalt, und treibt Nebel vor sich her, welche die ganze Straße decken, so daß zu der Zeit eine ganze Flotte unbemerkt durchsegeln kann. Calpe ist eigentlich ein Zweig von dem großen Gebürge Orospeda, das durch Granada geht, aber weit kälter ist. —— Anstalten der Spanier den Schleichhandel von Gibraltar aus zu verhindern. Die verschiedenen Verträge mit den Staaten der Barbarey. Das alte Castell aus der Mohrenzeit, mit der daran befindlichen arabischen Inschrift, auch in Kupfer, worinn das wichtigste ist: Heil dem Könige der Mohren, (Muslemin Mulana,) Abu al Hadschadsch, Sohn des Jusef, des Sohns Abu al Walid. (Dieß ist die Inschrift, aus der der Verf. oben ein falsches Factum folgerte. Erst ist vom Enkel des Abu al Walid die Rede, nicht von diesem selbst; dann ist hier gar nicht an den Khalif al Walid aus dem Hause Ommyah zu denken: sondern es ist Ben Ismael, Abu'l Walid, ein Prinz aus dem Stamme der Beni Naser, die bey Abgang des Stamms der Almohaden im südl. Theile von Spanien, anfangs zu Ardschiuna oder Archidona, seit 1231. ein kleines Reich errichteten, welches Abu'l Walid seit 1322. vergrößerte, so daß es auch, wie wir nun wissen, Gibraltar in sich begriff. Von ihm war ein jüngerer Sohn und Nachfolger, Jusuf,

der also einen Sohn gehabt und vermuthlich nach Gibraltar als Statthalter gesezt hat, Abu'l Hedschadsch. Er hat um 1340. und 50. gelebt.) Spuren von Erdbeben an dem Felsen Calpe; das Erdbeben von 1755. wurde stark bemerket. Dieser zweyte Band hat 214 S. Ein so unordentlich geschrieben Werk ist uns noch nicht leicht vorkommen: um so mehr wünschten wir, das Gute darinn ausgezogen und besonders gedruckt zu sehen.

Wesel.

Röder und Halle haben vermuthlich A. 1772. in groß Octav auf 130 S., (ohne die beträchtliche Vorrede,) abgedruckt: *Georgii Flor. Henr. Bruning Phys. Essend. Constitutio epidemica Essendiensis A. 1769-70. sistens historiam febris scarlatino miliaris anginosae; acc. obs. med. huc pertinentium decas.* In der Vorrede äussert Hr. B. den Gedanken, Hippokrates und andere Griechen haben allerdings den Friesel gekennt, und unter verschiedenen Benennungen desselben gedacht. Hernach die Geschichte dieser Krankheit. Wie sie um 1618. zu Montpelier, in Deutschland, und zwar in Niedersachsen A. 1638. sich gezeigt, erst am Ende des Jahrhunderts nach Schwaben, gegen 1720. nach Turin, um 1725. nach Genf und Schafhausen, und nach Prag und Petersburg A. 1735. fortgerückt sey. Ein Beyspiel eines Friesels, wo große Blasen ausgefahren sind. Sowohl diese Krankheit, als andre Seuchen halten sich nicht leicht an die kritischen Tage, am sichersten verläßt sie den Kranken nach einem Durchfall. Das Werk selbst. Ein Frauenzimmer, dessen Unterleib aufgetrieben ist, fühlt alle Abwechselungen der Luft aufs genaueste, so daß sie sie vorsagen kan. Hr. B. fürchtet den Südwind mit seinen Nebeln und wässerichten Theilen sehr. Ein Schnuppenfieber, wo diejenigen am besten davon kamen, die offne Köpfe hatten.

Im

Im Sommer war ein tolles Fieber häufig, dessen Benennung von dem vielen Rasen kam. Spät im Herbste bey einem plötzlichen Umschlage der Witterung zu Kälte, kam ein gefährliches Fieber, und riß viele Menschen weg. Es war im Anfang eine Trägheit zur Bewegung, ein Eckel, wozu bald die Bräune schlug, und den sechsten oder siebenden Tag starben die Kranken. Die Kinder quälte der Husten, wider den die Fieberinde half. Im Frühling darauf folgte ein böses Fieber: in den Leichen hat Hr. B. nach dem Gebrauch hitziger Arzneyen nach dem Tode blaulichte Flecken ausbrechen gesehn. Im Herbste darauf kam endlich das Scharlachfieber, von dem eigentlich die Rede ist. Die Röthe brach am ganzen Leibe mit Kopfschmerzen aus. Das Halsweh zeigte sich schon am ersten Tage, am fünften auch wohl der Friesel. Hr. B. beschreibt hierauf die Abänderung des Uebels, so wohl im günstigen. In den schweren Fällen kam die Röthe früh und am zweyten Tage zum Vorschein. In einem am Halsweh gestorbenen Kinde fand Hr. B. den weichen Gaumen voll Narben, und angefressen, den Kehldeckel höckericht, halb weggefressen, und fast unbeweglich, wovon dann die Stimme war unterdrückt worden, denn die Stimmritze war gesund. Gegen den Jenner des folgenden Jahrs nahm die Seuche ab. Die Scharlachröthe blieb bey vielen weg, u. nur der Friesel zeigte sich. Das Blut war sehr aufgelöset, und der Hang zur Faulung sehr groß. Einige nützliche aus der Erfahrung entstandene Vorsagungen. Ein Geschwür im Halse war heilsam, und das Verschwinden der Schmerzen am dritten oder vierten Tage tödtlich. Ein früh sich zeigendes Brechen war es ebenfalls, auch der Durchfall war am dritten Tage schädlich, besser aber, wann er später kam. Die Krankheit hatte einen eigenen zusammengezogenen Puls, der weiter nichts gefährliches anzeigte, und ein langsamer und voller Puls war weit schlimmer. Von der Cur: gar oft waren die Brechmittel unrathsam. Das gelinde Abführen war dienlich. Die Aderlässe schwächte

auch

auch öfters gar sehr. Die Blasenpflaster waren durchgehends heilsam, auch ein häufiges säuerlichtes Getränk mit der Mineralsäure. Ueberhaupt seyen die Spanischen Fliegen am heilsamsten, wo das Uebel in der Lymphe seinen Sitz habe. Gleich Anfangs zog Hr. B. Blasen am Nacken, zuweilen waren sie an den Waden dienlicher. Die Kräfte zu erholen war nichts heilsamer, als die Fieberrinde, die Hr. B. auch in der Hornviehseuche sehr kräftig gefunden hat, auch sowohl in der brandichten Bräune, als andern Arten des Brandes. Ein Beyspiel, da sie im Brande unzureichend gewesen ist. Am besten nehme man das mit der Fieberrinde abgekochte Wasser. Das Gurgeln mit erweichenden Mitteln, und Honigessig war nöthig. Vom Abhalten des Uebels: nichts widerstehe kräftiger den faulichten Dünsten, als der Essig. Die zehn Krankengeschichten. Daß allerdings dieses Uebel und zwar sehr ansteckend gewesen sey. Das Bett mußte man alle Tage ein- oder zweymal ändern, und die verschlossenen Zimmer waren sehr schädlich. Die Krankheit, wie Hr. B. sie selbst gehabt: sie war mit Ohrenweh begleitet. Die ausbrechenden Reinigungen waren an Weibspersonen heilsam. Ein Zeugniß, daß ein langsamer gleicher Puls tödtlich gewesen; daß die Fieberrinde die zurückgetretenen Blattern und den Friesel wieder heraustreibe. Eine Krankheit, in welcher die Muskeln am Halse mit Gefahr des Erstickens starr wurden, und wo die Fieberrinde half; das Uebel aber fiel zu seinen Stunden an. Hr. B. versichert, wahrgenommen zu haben, daß bey der Viehseuche alle die Stücke gefallen seyn, die im wachsenden Monde von der Seuche ergriffen worden seyn.

Hierbey wird, Zugabe 4tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.
Den 1. Februar 1774.

Göttingen.

Bey der Versammlung der Kön. Soc. d. W. d. 15 Jan. zeigte Hr. Hofr. Kästner ein geschriebenes Blatt mit hyperbolischen Logarithmen für die Zahlen von 1 bis 100; in 20 Decimalstellen. Der Hr. v. Stramford, welcher jetzo zu Ilefeld das Französische und die Mathematik lehrt, und sich, aus Eifer seinen übrigen Kenntnissen die höhere Mathematik beyzufügen, vor ein paar Jahren noch einige Zeit in Göttingen aufgehalten, hat sie berechnet, und zu dieser Arbeit die Formel in Hr. Tempelhofs Analys. des Unendl. 412 § am bequemsten gefunden. Für soviel Zahlen hat man diese Logarithmen bisher noch nicht in soviel Decimalstellen; für die ersten 10 hat sie Hausen El. Ar. in 20 Decimalstellen, davon aber die beyden letzten immer unrichtig sind, Hr. Euler Introd. in An. inf. in 25 Decimalstellen, daraus sie Hr. Lambert in s. Zusätzen zu den logar. und trigon.

Tabellen mitgetheilt hat. Hr. Lambert selbst giebt da, die Logarithmen der ersten hundert Zahlen in 7 Decimalstellen die er berechnet hat, ehe er von Simpsons Tafel was wußte, welche von 1 bis 10 durch alle Hunderttheile oder von 100 bis 1000 geht, und von Hr. L. auch mitgetheilt wird, so wie sie auch in der Avignoner Ausgabe von Gardiners Tafeln zu finden ist. Da es vortheilhaft ist, Logarithmen auf viel Stellen zu haben, besonders wenn man aus ihnen andere herleiten will, so verdient Hrn. v. Str. Tafel allerdings bekannt gemacht zu werden; In den gedruckten Tafeln sind, wie leicht zu erachten, schon die letzten Zifern immer anders als hie die Zifern eben der Ordnung. Auf die Richtigkeit der Rechnungen des Hrn. v. Str. kann man sich verlassen, da er alle mögliche Behutsamkeit gebraucht und keine Zahl ohne Probe angenommen hat. Auch stimmen seine ersten Logarithmen mit den eulerischen überein. Uebrigens hat er diese Verrichtung ohne andern Antrieb als weil er Vergnügen daran gefunden unternommen, und ist geneigt, sie bey müßigen Stunden fortzusetzen. Eine Probe, daß es noch hie und da mit Einsichten verbundene Arbeitsamkeit dieser Art giebt, so sehr auch nach Hr. Lamberts sonst richtiger Erinnerung a. a. O. Geduld und Unverdrossenheit grosse Tafeln zu berechnen, seit Nepers Briggs und Vlacqs Zeiten abgenommen haben.

In den gel. Anz. des vorigen Jahrs ist erwähnt daß der hiesige Uhrmacher der jüngere Hr. Klindworth eine Maschine Feilen zu hauen, erfunden, auch damit verfertigte Feilen damals der K. Soc. d. W. vorgewiesen worden. Jetzo kann also wohl noch beygefügt werden, daß dergleichen Feilen, von Kennern deren Beurtheilung die K. Churf. Landwirthschaftsgesellsch. zu Zelle sie übergeben, den besten auswärtigen gleich

geschätzt

geschätzt worden; daher die Kön. Churf. Landwirthschaftsgesellschaft, Hr. Kl. zu fernerer Aufmunterung nebst einer Prämie an Gelde, eine silberne Medaille übersandt hat, die hier nur ihrer Absicht und Erfindung wegen erwähnt wird. Sie ist grösser als ein Zweyguldenstück; auf der ersten Seite der Königin Maj. Bildniß mit der Umschrift: Charlotta Regina Adiutrix salutis publicae; unter dem Bilde des Medailleurs Name: Claus. Die Kehrseite zeigt einen Blumenkranz, mit der Beyschrift: Ornamentum industriae. Dem der sie selbst betrachten kann, gefällt sie noch durch die Kunst und Schönheit des Gepräges.

Paris.

Costord hat a. 1774 in zwey Bänden in groß Duodez abgedrukt: *Histoire generale de l'état present de l'Europe.* Der Verfasser ist ein Engelländer, wie wir nicht nur seinen *Nous et Nôtre* glauben, sondern ins besondere einigen deutlich einen Britten verrathenden Ausdrücken, wie Starfort (fort de l'etoile bey Breisach) Bleaking für Blekingen. Das Buch ist nicht neu, es ist vor dem letzten grossen Kriege geschrieben, dieweil Pohlen noch ganz war, und August III lebte, vom Hause Poniatowsky aber noch niemand einen König erwartete, auch das Haus Biron Curland nicht besaß. Es ist mit der äusersten Nachläßigkeit geschrieben, nicht nur in Ansehung der verdorbenen Namen und Jahrzahlen, sondern auch in der Ordnung der Begebenheiten. Die Staatsregeln, die der Verf. den verschiedenen Reichen mittheilt, sind die gemeinsten Räthe. In einer Einleitung wiegt der Ungenannte die Kräfte der Protestanten und Katholiken ab. Er findet die Länder der letztern grösser, den erstern traut er aber eine bessere Bevölkerung zu, und hält sie ungefehr für gleich stark (worin er zu weit geht, was

die würklichen Kräfte an Volk und Geld betrift) Eine Tabelle, worin er Engellands Kräfte gegen andre Staaten berechnet, gegen Frankreich wie 1 zu 1, 7. gegen Deutschland wie 1 zu 3, 13. gegen Spanien wie 1 zu 1, 81. in welcher Rechnung Frankreichs Macht gewißlich zu klein angesetzt wird, so wie in der Berechnung des Handels, Holland zu hoch, und Frankreich weit zu niedrig geschätzt ist. Es führte a. 1748 für 480 Mill. Livr. Waaren aus. Wer wolte nun glauben, daß Hollands Seemacht dreymal so stark oder der englischen gleich wäre? Vom Gleichgewichte: es habe seinen Ursprung von der Handlung, und sey keine Chimäre. Nun die Staaten insbesondere. Rußland zu den Zeiten der Elisabeth. Michael Romanow war kein Sohn einer Tochter des Iwan Wasilowitsch. Peter fand seine Staaten nicht öde, er hinterließ sie vermuthlich nach so vielen Kriegen weniger bewohnt, als er sie gefunden hatte (ein eingeschalteter Artikel ist S. 88 vom J. 1767) Rußland soll mit dem Sophi Freundschaft halten: die Sophi waren Haiders Geschlecht, und sind ausgerottet. Schweden, zur Zeit der republikanischen und aristokratischen Staatsverfassung. Der Verf. thut den Schweden Unrecht, wenn er sagt, sie schikten sich weder zu den Manufacturen noch zur Handlung. Die Bauren werden nicht durch einen Mann aus jedem Hause vorgestellt, wie die Edelleute, die Anzahl würde ungeheuer worden seyn. Dänemark. Canut der grosse soll Cassus und sein Vater (Swen) Iwerin geheissen haben. Von solchen für junge Leute schädlichen Fehlern ist das Werk ganz voll. Christian II hat auch nicht den ganzen Schwedischen Adel hinrichten lassen, und Dänemarks Einkünfte sind gewiß grösser als 3 Millionen Rthlr. Pohlen, auf dem alten Fuß. Nichts als die bekanntesten Dinge über den Krieg des Jahres 1733 sagt uns der Verfasser, obwohl er beyfügt, wenige

kennen dieselben. Fürst Lubomirski besitze 4000 Städte und Dörfer, deren viele 5 bis 10 Tausend Mann halten können, eine entsetzliche Vergrösserung. Preussen. Brandenburg habe lauter grosse Fürsten gehabt (aber der V. fängt zu früh an, und Georg Wilhelm, der seine Staaten einem fremden Minister zum Raube ließ, gehört nicht zu dieser rühmlichen Zahl.) Nicht von der Holsteinischen Gemahlin, sondern von der Oranischen, zeugte Friedrich Wilhelm den K. Friederich. Dem Verfasser hätte in die Augen fallen sollen, daß dieser König keine Ansprüche auf die Oranische Erbschaft hätte machen können, wenn seine Mutter nicht aus diesem Hause gewesen wäre. Das Fürstenthum Neufschatel ist K. Friedrich nicht Engelland, sondern der Zuneigung des Volkes, und der Republik Bern schuldig, die zwar Frankreich deswegen keinen Krieg anzukündigen drohte, wie hier gedrukt ist, aber doch das Fürstenthum mit ihren Völkern besezte. Oesterreich. Rudolph stammte nicht durch die Weiber von den Grafen v. Habspurg her, er war selbst von diesem Geschlechte: Niemals haben Uri, Schweiz und Unterwalden seinen Schutz angerufen. Viel zu gewagt ist die Bejahung, Maximilian II sey vom Card. v. Granvelle vergiftet worden. S. 435 verspricht der Kaiser Caransebes niemals zu befestigen, und auf eben der S. macht der Sultan den Töckely zum Fürsten von Caransebes, das so eben den Oesterreichern zugehörte. Der erste Band ist 484 S. stark.

Leipzig.

Noch vorige Michaelismesse mit vorgesetztem Jahre 1774 ist bey Sommer in 8. 10 B. erschienen: Ξενοκρατους περι της απο ενυδρων τροφης: cum lat. interpr. Io. Bapt. Rasarii et Conr. Gesneri scholiis: nunc primum integritati restituit, varietate lectionis anim-

aduersionibusque illustrauit atque glossarium adiecit Io. Ge. Frid. Franzius. Der Titel giebt deutliche Anzeige vom Inhalt. Xenocrates, ein Arzt, von Aphrodisium, (wir wissen nicht welchem?) der unter Tiber gelebt hat, und vom Plinius und Galen oft angeführt wird, schrieb unter andern ein kleines Werkchen von der Speise aus dem Wasserreiche. Ein Stück daraus hat sich in des Oribasius Hebdomecontabiblos erhalten B. 2. K. 58. f. Allein dieß letztere, soviel davon noch übrig ist, ist nur in der lateinischen Uebersetzung des Rasari im Druck vorhanden Venedig bey Paull. Manutius I. a. und Paris bey Bernardin Turrisan 1555 (folglich nicht zuerst Basel 1557. Wir haben beyde jene Ausgaben vor uns). Conrad Geßner gab hierauf das Fragment des Xenocrates griechisch heraus, angehängt an Iani Dubrauii libb. de piscinis et piscium natura Zürch 1559. 8. allein er war an eine sehr verstümmelte Handschrift gerathen. Eine vollständigere besaß Paull Vinding, welche in die Johannsbibliothek zu Hamburg gekommen war: aus dieser ließ Fabricius die Schrift neu abdrucken und in seine Biblioth. gr. To. IX. einrücken. Herr M. Franz hat noch Leßarten aus einer Parisischen und aus einer Vaticanischen Handschrift beygebracht, welche er am Rande eines Exemplars der Gesnerischen Ausgabe fand. So viel wir sehen, muß sich also des X. Werk auch ausser dem Oribasius erhalten haben: wenigstens befindet es sich einzeln in den beyden Handschriften der K. Paris. Bibl. auch in der Vatic. wenn es nicht aus Handschriften des Oribasius abgeschrieben ist. Erläuterungen hierüber wünschten wir. Wotton (de animal. diff.) hat offenbar eine blosse Handschrift des Oribasius vor sich gehabt, aus welcher er die Stellen übersetzte. Hr. F. hat gut gefunden, den Text aus Geßners Ausgabe wieder zu liefern, und so muß man alle die Berichtigungen aus der Fabricischen Ausgabe in

in den Noten aufsuchen auch bey den offenbarsten Schreibfehlern. Die Leßarten aus den beyden Handschriften sind allerdings beträchtlich, bestätigen aber meist den Fabricischen Text. Die Geßnerischen Anmerkungen sind die zahlreichsten: da wo sie aufhören, beschäftigt sich Hr. F. wenigstens mit den Benennungen und der Bestimmung der Fische selbst. Bey dem Wotton bleibt er insgemein stehen; vielleicht war es auch hier mehr um die alte Gelehrsamkeit zu thun, als um die Bestimmung der Geschlechter und Gattungen nach der neuern Bearbeitung der Naturgeschichte. Ein gleiches müssen wir auch vom Glossarium, das beygefügt ist, erinnern.

Krause, Buchhändler in Wien, hat a. 1773 in Octav auf 43 S. abgedrukt: *I. B. Mich. Sagar historia morbi epidemici in circulo Iglaviensi et adiacentibus Bohemiae plagis obseruati annis 1771 et 1772.* Die Rede ist von verschiedenen Krankheiten. Die erste heißt Hr. S. *Typhus famelicus*, weil er glaubt, sie sey aus dem Mangel entstanden, den die Einwohner gelitten haben: sie waren kraftloß, schlummericht, unempfindlich, der Harn blaß, der Durst gering, und sie hungerten, obwohl nicht aufs äuserste. Am Ende der Krankheit brach auch wohl der Friesel aus. In den Leichen fand man fast kein Blut, und alle Theile waren wie ausgewaschen und gebeizt. 2. Ein Wurmfriesel mit einem ungleichen schwachen Aderschlag, einer unreinen Zunge, freyem Kopfe, Schmerzen in den Gliedern, und Würmern. Der Friesel brach von 5 bis zum 21sten Tage aus: im gutartigen Friesel am 3. die Flecken auch von 3 bis zum 20. es kam alsdann ein Rasen dazu. 3. *Amphemerina hungarica*, die Hr. S. selbst auszustehn gehabt hat, eine sehr bösartige Krankheit, in welcher der Puls zuweilen langsam war, im 7 oder 9 Tage aber der Frie-

sel

sel oder die Flecken ausbrachen. In den Leichen waren die Gefässe des Gehirns strozend voll: diese Krankheit riß sehr viele zumahl starke und gallsüchtige Männer weg. Hr. S. erforscht die Ursach solcher Seuchen: er scheint etwas der in der feuchten Luft sich verlierenden elektrischen Materie zuzuschreiben, die eben auch die Materie unserer Geister ist. Von der *Amphemerina* glaubt er, ohne einen entstandenen Nordwind, wäre sie zur Pest geworden. Der Comet des Jahrs 1769 ist ihm auch verdächtig, aber dabey hatte das ungesunde Korn voll Raden und Lölch, narcotischer Eigenschaft, wieder Schuld; wohin Hr. S. auch die Ursache seiner *Amphemerina* zählt. Die Vorsagungen (ohne Unterscheid für die drey Krankheiten). Eine natürlich gebliebene Zunge sey sehr gefährlich: eine unreine oder gar schwarze aber besser gewesen. Frühe aufgelegt haben die Blasenpflaster eine gute Würkung gethan, nicht aber, wann man sie später habe brauchen wollen. Die Cur im *Typho famelico*: ein Brechmittel oder abführendes Salz, dann stärkende Mittel, selbst Alkermes und Wein. Im Wurmfriesel auch stärkende Mittel, wie das Rautenwasser, doch mit der Säure versezt, das Extract der Fieberrinde, die Blasenpflaster. Im gutartigen Friesel (*Purpura*): eben die Mittel und der Weineßig. In der *Amphemerina* Brechen, Abführen, den Kampher, die Cascarill, Schlangenwurz, Fieberrinde mit der Säure; Hr. S. wurde sehr bald von diesem Uebel geheilt. Die Aderlässe im Anfang gebraucht ließ den Ausschlag nicht ausbrechen. Von sich selber war das Uebel nicht exanthematisch. Zur Abhaltung des Uebels ließ Hr. S. alle Tage electrisiren.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.
Den 3. Februar 1774.

Kopenhagen.

Unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, jetziger Professor der Theologie zu Coppenhagen, Herr Hermann Treschow, hat sich durch ein sehr merkwürdiges Buch, so die Frucht seiner gelehrten Reisen ist, um die Critik des neuen Testaments verdient gemacht: tentamen descriptionis codicum veterum aliquot Graecorum noui foederis manuscriptorum, qui in bibliotheca Caesarea Vindobonensi asseruantur, et quorum nunquam antea facta fuit collatio vel plena descriptio. 138 Octavseiten. Der verglichenen Codicum sind zehn, die Beschreibung ist genau und als von einem vorsichtigen Kenner, von jedem ist auch eine Probe in Kupfer gestochen, die den der Paläographie Kundigen in den Stand setzet, selbst zu urtheilen, in welches Jahrhundert er die Handschrift zu setzen Lust hätte. Fünfe unter ihnen

hat Hr. P. Tr. über das Evangelium Matthäi, und fünf über den Brief an die Römer verglichen: auch von den darin gefundenen Varianten theilt er seinen Lesern nicht wenig mit, und darunter sind manche beträchtliche, wenigstens solche, die eine von den besten Criticis bisher schon dem gedruckten Text vorgezogene Leseart bestätigen. Sie verdienen, daß der Liebhaber der Critik sie sich zu Wetsteins N. T. beyschreibe. Die fünf Handschriften die er über den Brief an die Römer verglich, haben zusammen auch den ersten Brief Johannis, keiner aber die Stelle 1 Joh. V, 7. von den drey himmlischen Zeugen. Ausser dem hat Herr Tr. noch Nachrichten, und in Kupfer gestochene Proben von demjenigen Wienerischen Codex, den Mastricht, nicht vollkommen genau, conferirt hat, und vom codex Ravianus zu Berlin gegeben. Den letztern scheint auch Er blos für eine Abschrift des N. T. nach der Complutensischen Ausgabe zu halten. Noch von einigen andern Handschriften, die Wetstein excerpirt hat, giebt er zerstreuete Nachrichten, dabey sich freylich zeigt, daß Wetstein nicht so genau und sorgfältig gewesen ist, als man wünschen könnte. Einige andere Codices sind blos beschrieben, aber nicht excerpirt. Zuletzt folgen einige Parerga, die Herr Tr. in den Handschriften fand, 1) ein altes Fragment einer griechischen Lebensbeschreibung des heil. Porphyrius Bischofs zu Gaza, so er ganz abdrucken läßt, übersetzt, und mit Anmerkungen erläutert: 2) ein Fragment, so er dem siebenten Jahrhundert zuschreibt, und das Luc. XXIV, 13—21 und 39—49 enthält. Eine Variante darin, V. 13. σταδιους εκατονεξηκοντα, ist merkwürdig. Wer sie prüfen, oder auch nur wissen will, worin ihr merkwürdiges bestehet, muß Relands Palästina S. 426—429 vergleichen. 3) Ein in einer der verglichenen Handschriften des N. T. gefundenes Menologium, darin die Römischen, Griechischen,

He-

Hebräischen, Aegyptischen, Kappadocischen, Athenienischen, Lacedämonischen, Bithynischen, Cyprischen, und Macedonischen Namen der Monathe stehen. Der Leser fasset zugleich die Hofnung, daß Hr. Prof. Kall Fabricii Menologium, von dem ein Exemplar mit Fabricii eigenhändigen Zusätzen und Verbesserung auf der Universitätsbibliothek zu Koppenhagen ist, auf Herrn Tr. öffentliche Bitte vermehrt und bereichert herausgeben werde. 4) Ein in Kupfer gestochenes hebräisches Alphabet aus eben dem Codex. Es hat mit dem Phöniciſchen und Samaritänischen Alphabet manche kenntliche Aehnlichkeit.

Berlin.

In der Königlichen Hofdruckerei ist die Ausführung der Rechte S. K. M. von Preussen auf das Herzogthum Pommerellen, und auf verschiedene andre Landschaften des Königreichs Polen auf 7 Bogen in gr. 4. abgedruckt. Eine kurze Geschichte von Pommerellen, des Landes Antheils der einen Linie der Pommerschen Herzoge, so nach deren Erlöschung 1295 von Polen und Brandenburg, mit Zurücksetzung der Herzoge zu Stettin und Wolgast, in Anspruch genommen, vom teutschen Orden theils käuflich von Brandenburg, theils durch andre Wege an sich gebracht, und von dem Hochmeister Albrecht von Brandenburg 1525 an Polen wieder übertragen wurde, bahnt den Weg zu den Rechtsgründen. Dies Land habe im eigentlichen Verstande Pommern geheissen, und die Herzoge der andern Linien sich von Slavien und Cassuben, selten, von Pommern, geschrieben. Die Markgrafen von Brandenburg hätten, als vom Kaiser bestellte Lehnherrn für Pommern, selbiges prätendirt. —— Bogislav und Otto zu Stettin und Wolgast waren von demselben gemeinschaftlichen Stammvater Svantibor entsprossen.

Seitenverwandte männlicher Linie, mithin sey ihnen die Erbfolge vor den Polnischen Regenten, die nur weibliche Descendenten gewesen, zugekommen. Mestvin II, der letzte Herzog zu Danzig habe selbst in dem Tractat von 1264 Barmin I von Stettin consanguineum genannt, und selbigem die Erbfolge bestätiget. Wenn gleich nach der Erzählung des Micräls und andrer Pommerschen Geschichtschreiber die Stände zu den an wendischen Sitten ihnen ähnlichern Polnischen Prinzen mehr Neigung hatten, so konnten sie doch weder dem stärkern Erbfolgsrecht der andern Linie, noch den lehnherrlichen Befugnissen der Markgrafen von Brandenburg Eingriff thun. Daß die H. von Pommerellen Polnische Vasallen gewesen, sey nie zu erweisen, und blos eine Erdichtung neuerer Schriftsteller. Sie waren ja bereits Brandenburgische Lehnleute. Die an Polen geleistete Huldigung, wovon der Herausgeber des Cod. dipl. Poloniae Beyspiele anführt, ist aus dem 15ten Säculum, also viel jünger als der Succeßionsfall. Der Lehnspflicht ohngeachtet, hätten doch die Agnaten nicht ausgeschlossen werden können. Die Uebertragung des T. Ordens komme Polen nicht zu statten, da dessen Rechte gleichfalls ungültig waren, und weder die M. von Brandenburg, noch die Herzoge zu Danzig zum Nachtheil der Erbfolger an denselben etwas abtreten, oder verkauffen können. Die Herzoge von Pommern hätten ihrer Rechte, wenn sie gleich, solche auszuführen, nicht im Stande waren, sich nie begeben, und die Churfürsten von Br. seyn durch die Erbfolge in Pommern in die Rechte derselben getreten, mithin der König befugt, solche zur gelegenen Zeit geltend zu machen. Die ehemalige Veräusserung der M zu Brandenburg an den T. Orden gehn keineswegs auf die Befugnisse, welche ihre Nachfolger durch die Erbfolge in Pommern hernach erst erworben haben. Die Rechtsgültigkeit und noch

dau=

daurende Verbindlichkeit derselben leide ohnedem noch viele Einwendungen; es sey solche von dem Markgrafen Waldemar und Johann ohne Zuziehung des M. Heinrichs geschehen; die Markgrafen haben ihre Rechte zwar an den T. Orden, nicht aber gegen Polen abgetreten; die Churfürsten von Brandenburg aus dem Zollerischen Hause seyn als successores singulares zu den Verbindungen der askanischen Markgrafen nicht gehalten, sondern der König berechtiget, die ohne Equivalent von Händen gebrachte dem Lande anklebende Rechte auf Pomerellen wieder hervor zu suchen. —— Der zu Grospolen gerechnete District zwischen der Drage, Netze und Kuddow habe im 14 und 15ten Jahrhundert unstreitig zu der Neumark gehört. Die Markgrafen Waldemar und Johann verglichen sich in einer Urkunde des bischöflichen Archivs zu Posen von 1312 welche hier beygebracht ist mit dem dortigen Bischof wegen des Zehndens in demselben. Das geheime Archiv zu Berlin enthalte ein Verzeichnis aller Städte und Dörfer der Mark Brandenburg, so 1337 auf Befehl K. Karls IV, als solcher die Mark an sich brachte, gemacht worden, worin die Orte Tücz, Kronn und Friedland zur Neumark ausdrücklich gerechnet seyn. Seit der Zeit, da der T. Orden 1402 die Neumark käuflich erhalten, habe K. Jagello von Polen die Gränzen, die er doch 1405, beim bisherigen zu lassen, feierlich versprochen, streitig zu machen angefangen, daher die Fortsetzung derselben durch die Verträge von 1422 und 1436 auf den Ausspruch gewisser Schiedsrichter gestellet worden. Solcher sey nie erfolget, eben so wenig habe Polen einen Tractat, oder andern Titel zur Rechtfertigung seines Besitzes aufzuweisen; es sey also derselbe jederzeit unrechtmäßig gewesen, und der König, die abgerissene Lande, wieder an sich zu bringen, befugt. —— Die beyden grossen Woywodschaften Posen und Kalisch haben zu Schlesien gehört, und kamen mit in den Theilungsvergleich, den fünf Gebrü-

der Herzoge von Schlesien und Glogau 1312 unter sich errichteten, der beym Sommersberg Th. I. S. 869 steht. Herzog Johann von Glogau besaß noch 1337 (s. eb. das. S. 874) Stadt und Land Fraustadt. K. Kasimir von Polen entsagte in den mit K. Johann von Böhmen 1335 und 1337 geschlossenen Verträgen allen Ansprüchen auf Schlesien. Dennoch haben die K. von Polen nach und nach diese beyde Landschaften abgerissen, die Schlesischen Herzoge aber sich nie ihrer Rechte begeben, welche S. K. M. von Preussen, als Herzog von Schlesien allerdings geltend machen könnten. —— Von der liquiden Forderung des Königs von 370,000 Thaler Species an die Republik und die Stadt Elbing, dafür bisher der Niesbrauch des Gebiets der Stadt Elbing eingeräumt gewesen. —— Der Welauische Tractat von 1657 und der Olivische Friede von 1660 sey gegen diese Ansprüche nicht aufzuführen. Jener habe die Unabhängigkeit von Preussen fast allein zum Gegenstand gehabt, und dieser nur den Krieg mit Schweden, und die Prätensionen dieser Krone an Polen betroffen. An keiner Stelle habe Brandenburg seinen Forderungen auf Pommerellen und den zur Neumark gehörigen District entsagt, vielmehr seyn Art. 24, § 2 des Olivischen Friedens alle andre Verbindungen vorbehalten worden. Der letztere wurde auch von Brandenburg nicht mit Polen, sondern mit Schweden geschlossen. Keine Verjährung habe die Preußische Rechte ausgelöscht, noch auslöschen können. —— Da der König seine Ansprüche auf die von Schlesien getrennte Städte nicht geltend mache, da derselbe von seinen Rechten auf Danzig abstehe, da er eine Wiedererstattung des gehabten Niesbrauchs verlangen könne, und endlich eine so ansehnliche Geldforderung an Elbing habe: so habe man zum Equivalent dafür das übrige Polnische Preussen, die Stadt Thorn und ihr Gebiet ausgenommen, in Besitz nehmen lassen.

Nann-

Naumburg.

In dem allhier zu diesem Endzwecke aufgerichteten Comtor ist a. 17771 und 1772 eine zur Arzneywissenschaft gehörende Monatschrift unter dem Titel der Chursächsische Landphysicus herausgekommen. Der Verfasser ist D. Friedrich August Weiz, und die Absicht dem Landmann über die am meisten vorkommenden Krankheiten und Zufälle einen faßlichen Unterricht zu geben. Der erste Band, für 1771 ist von 184 S. in Großoctav. Wir können nicht mehr als einige Proben von der Ausführung geben. Den durch Dünste Erstikten zu helfen: mit einem Tabakklystier u. s. f. Wann man sich nothgedrungen in solche Oerter begeben muß, wo tödtende Dämpfe herrschen, so müsse man über den Mund und die Nase etwas Flanell, in Salzwasser getaucht, verwahren. Man empfiehlt einen Mann von Altflemming, als einen zuverläßigen Vieharzt, (einen seltenen und höchstnüzlichen Mann). Ertrunkene aufzuleben: vornemlich durch ein Tabakklystier. Lebensordnung in hitzigen Krankheiten: ein Trank von Holderblumen mit Honig und Eßig gemacht, Klystiere, u. s. f. Den Kranken müsse man alle Tage aus dem Bette nehmen, und das linnene Zeug verändern. Eine Warnung wider einige abführende Mittel, auch das Ailhaudische. Wider das entbehrliche und absichtlose Aderlassen. Einem neugebohrnen Kinde soll die Hebamme, noch eh sie die Nabelschnur ablöset, wenn es nicht gleich schreyt, mit einem in Oel getunkten Finger tief in den Mund langen. Die Zeichen woran man die Nothwendigkeit erkennt Ader zu lassen oder abzuführen. Die Ammen, wann sie schwindsüchtig sind, so rieche ihre Milch wie Eiter. Hr. W. verwirft diejenigen gänzlich, die ihre Reinigungen haben. Hilmer's nicht alzuglükliches Staarstechen. Die Schädlichkeit der Hausapotheken.

Eine

Eine Hebammeninstruction. Für die Inoculation. Das Glaubersalz habe im kleinen einen ganz andern Anschuß, als wenn es im grossen vollkommen zubereitet wird.

Der zweyte Theil auch von 184 S. Die Gifte. Nach dem Scheidewasser giebt Hr. W. häufige Habergrüzbrühen (worin ein Laugensalz vermuthlich dienlich seyn würde). In allerley schnellen Fällen, die mit dem Tode bedrohen, giebt Hr. W. seine Räthe. Von der Niederkunft. Auf dem Lande sterben aus Mangel der Hülfe mehr Gebährende. Die Besorgung neugebohrner Kinder. Die Muttermäler mit Seiffe und ungelöschtem Kalch geschwind wegzubringen. Vom Schwämmchen der Kinder: oft sey es eine Folge der Unreinlichkeit; wenn das Kind wirklich damit behaftet ist, so giebt man der Mutter oder der Amme weisse Magnesia. Der Schnupfen: in welchem Fall ein Aderlaß anzurathen sey. Die Würmer, und die dabey vorgehenden Betrügereyen der Afterärzte. Vom schweren Zahnen. Eine ganze Abhandlung wie man zu einem hohen Alter gelangen könne. Des Dänischen Colleg. Medici Räthe wegen der Kriebelsucht: sie entstehe vom Brande im Roggen, den man wohl zu reinigen und zu waschen ermahnt wird; bey den ersten Zeichen des Uebels aber brechen, und dann abführen läßt. Ein grosses Lob des Holders. Ein Mittel wider die Druse, welches, wie andre mehr, wohl nicht zureichend ist. Die Ursachen der Krankheiten des gemeinen Mannes: unter denselben das voreilige Treiben des Schweißes. Fremde im Halse steckende Dinge wegzuheben. Ein Mittel die Reinigungen zu befördern, es ist ein Kräuterwein mit Eisenfeilstaub und schwarzer Nießwurz. Noch einige Versuche. Daß das bey den Brüdern Gravenhorst verfertigte Salz ein wahres Glaubersalz sey.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 5. Februar 1774.

London.

Le Theisme, Essai philosophique. Ad coelum hinc ire putandum est sublimes animas? Ein geistvolles aber sonderbares Buch, die Frucht einer wohlgenährten und kraftvollen Imagination, und des kühnsten skeptischen Verstandes. Mächtig wirft der V. die Systeme des Atheismus zu Boden. Aber allzu ungestüm stösset er auch die gewöhnlichsten Systeme der Orthodoxen von sich; baut sich just nur an den verlassensten Plätzen an, aber nur um zu zeigen, daß er auch da sich behaupten könnte gegen den Atheismus, wenn er wollte. Endlich scheint er festen Stand zu nehmen bey der Idee des Berkeleyschen Idealismus; die er S. 148 auf folgende Weise modificirt. „Toute sensation se passant dans l'ame et n'ayant que Dieu pour auteur, est donc la seule chose existante en fait de matiere; c'est à dire que l'objet materiel est une pure illusion, ou plutôt un abus de terme.

Il n'est donc pas plus de lieu que de tems; l'espace et la durée se reduisent à un seul point; et comme toutes les verités continues l'une dans l'autre se reduisent à une seule, il n'y a non plus qu'un seul être existant par lui-même, dont les autres ne sont que des emanations ou du moins des produits accidentels.„ Daß bey einem solchen Gange der Meditation oft über die gerade Linie weggefahren, vieles nur halb oder aus dem unrechten Gesichtspunkte angesehen wird, und auch bey der billigsten Auslegung, (wie sie ein so skeptischer Vortrag erfordert, wo vieles nur als hypothesisch gedenkbar vertheidigt wird,) die Uebereinstimmung aller Theile untereinander schwer zu behaupten ist, versteht sich. Und dieß geht alles sehr weit hier. Aber so stark und richtig ist der freye kühn herumschweifende Blick des V. doch, daß er bey herrlichen Aussichten und nutzbarem Grunde haftet. In Berichtigung oder Beurtheilung der sonderbarsten Ideen dürfen wir uns kaum einlassen. Sie haben unter einander eine zu eigene Stellung und zu verwebte Verknüpfung, um abgerissen auf des V. Weise angesehen werden zu können. Die Hauptpunkte, auf die die Meditation fortgeht, sind diese: Der Mensch hat moralische und andere intellectuale Begriffe; noch ehe er aus Unterricht oder Erfahrung sie schöpfen kann — Hier ist, als Beylage, eine Geschichte eingeschaltet von einem Taubgebohrnen, und seiner Erkenntniß, ehe er noch hatte sprechen lernen; welche wenn sie richtig ist, nicht nur das Gegentheil beweiset von dem, was man aus der bekannten Geschichte des Taubgebohrnen von Chartres (*Condillac* Essai sur l'Origine tom. I, p. 190) bisher geschlossen hat, sondern daß ein Mensch, ohne Sprache, kraft des innern Gefühls, Vorstellungen von Gott, dem andern Leben, der Seele u. s. w. fast besser als ein anderer haben könnte —— Auch wenn alles Materie wäre, und der Gedanke in der

Ma-

Materie; so würde man doch einen Gott annehmen müssen, als Quelle der Bewegung und Centrum der regelmäßigen Vereinigung —— Wenn blinde Kraft der Grund der Welt wäre; würden da nicht wenigstens weit mehr Arten von den gar nicht oder weniger organisirten, weniger regelmäßigen Dingen da seyn, als von den regelmäßigen? Es ist aber nun das Gegentheil. —— Kein Volk, keine Secte der Philosophen hat von Gott und der Schöpfung so würdig und so philosophisch richtig gesprochen als die jüdischen Verfasser der Bibel. (Auch die Erzählungen von dem langen Leben und der Riesengrösse der Menschen vor der Sündfluth, und der Sündfluth selbst sucht der V. philosophisch zu erklären.) Aber woher hatten die Juden diese cosmologische Weisheit? Wunderbare Eingebung dünkt dem V. kein so simpler Grund zu seyn, als l'organe de la memoire du pere des humains modifié dès l'instant de sa creation, comme s'il eut été frappé par l'image ou par le recit de la cosmogonie. (Und das Gehirn der Propheten müßte denn ohne Zweifel auch einen solchen archityppischen Bau gehabt haben. Aber wäre denn eine unmittelbare Wirkung Gottes nicht noch kürzer? So dachte Malebranche, indem er seinen Satz folgerte, que nous voions tout en Dieu. Der V. sollte man denken, müßte bey seinem Idealismus am wenigsten wider diese Vorstellungsart einzuwenden haben.) Die Unvollständigkeit unserer Erkenntniß vom göttlichen Wesen hindere uns die Zweifel wegen des Uebels in der Welt völlig zu beantworten; unsere zu wenig anpassenden menschlichen Begriffe von Güte und Gerechtigkeit (der V. drückt sich hiebey fast eben so stark aus als Robinet) verwirren uns; dennoch nöthigten uns Gefühl und Betrachtung unermeßliche Güte des Schöpfers zu erkennen, und hundert vernünftigere Hypothesen stünden auch da noch dem atheistischen Zweifel

entgegen. Das Elend der Menschen in diesem Leben könnte wohl eher die Strafe der in einem vorhergehenden Leben begangenen Sünden seyn.

Die Behauptung, daß die Thiere, die länger lebten, als andere, darum nicht mehr Genuß hätten, weil die Intension im umgekehrten Verhältniß mit der Länge; daß der Elephant nicht mehr Genuß hätte, als das Insect, das nur einen Tag lebte; (S. 113) ist gewiß äuserst kühn hingesetzt. Die Ewigkeit der Höllenstrafen, zumal positiver, erklärt er für eine Idee, die nur gewisse hartherzige Leute, die nie verzeihen, zu finden im Stande gewesen wären. (Für die Furcht ewiger natürlicher Strafen führt er weiter unten einen eigenen Grund an; nemlich daß da die Empfindungen der Seele nur mit der Veränderung des Zustandes ihrer Organen sich änderten, eine Seele die schmerzlichen Empfindungen, die sie bey der Trennung vom Körper gehabt, also wohl immer behalten könnte. —— Aber es setzt voraus, daß die Seele a) ohne Körper noch Empfindungen haben könne, und b) dabey dennoch so leidend sich verhalte.) Das Leben der Seele unabhängig zu machen vom körperlichen Wesen, ist eine Hauptabsicht des V. Aber seine Beweise reichen zu seinen Behauptungen nicht zu. Daß die Empfindung recht und unrecht nicht unterscheiden kann (nicht auf alle Fälle sicher) ist richtig; aber daraus folgt nicht, daß nicht die Elemente des Begriffes, von dem was recht ist, Empfindungsideen seyn können. (recht heißt am Ende nichts anders als was in aller Betrachtung das beste, das nützlichste ist) Er glaubt die Freyheit des Menschen und meynt, daß die metaphysischen Beweise dagegen, wenn sie gelten sollten, die Freyheit Gottes eben so gut angreifen würden. (Einige, aber nicht alle. Man begreift leicht, daß wenn die Grundsubstanzen eine nur einigermassen unabhängige Existenz von Ewigkeit her hätten, ihnen alsdenn

auch

auch eine gewisse Freyheit, oder ultimate Selbstthätigkeit, nicht abgesprochen werden könnte. Bey der Unabhängigkeit Gottes ist also die Freyheit, wie beym metaphysischen Streite das Wort eigentlich genommen werden muß, für Gott leicht auszumachen; wenn gleich eingeräumt würde, daß alle seine Handlungen nothwendige Folgen aus der höchsten Vollkommenheit seines Wesens.) Der V. kömmt von der Theologie in die Moral. Eine glänzende Ausführung der platonischen Idee von der Erhebung der Seele über das Sinnliche S. 221. f. Daß der Weise die verdorbenen Menschen fliehen und abgezogen von der bürgerlichen Gesellschaft einsam leben sollte (S. 223); ist ein philosophischer Separatismus, der sich nicht mit der Orthodoxie verträgt. Zuletzt macht der V. einige einsichtsvolle Bemerkungen über die Systeme der alten Philosophen, in der Absicht, zu zeigen, daß sie, wenn man sie recht zu fassen wüßte, besser zusammenhiengen, als es anfangs schien; und daß wenn sie auch noch so verschieden aussehen, in den Dingen, wo viele Muthmassung und wenig Wissen ist, sie in den Hauptpunkten der Religion und Moral meist alle einig wären. —— Wenn die vielen skeptischen Ausschweifungen und gar zu kühnen Hypothesen nicht wären: so würden wir dieses Buch für die geschikteste und kräftigste Widerlegung des Atheismus, zumal nach dem Bedürfnisse der itzigen Zeiten, halten. So richtig entdeckt er den Trugschluß und die Entstellung der Grundbegriffe in dem System des Irrthums; so anschauend weiß er die Wahrheit vorzustellen, so nachdrücklich durch sie zu rühren. (Kunstrichter, die dieß Declamation nennen wollten, verstünden die wahre Bedeutung des Worts, und die Natur der Philosophie von Gott und der Welt nicht.) So wie es nun ist, fürchten wir, daß es zu neuen Einwürfen und Verwirrungen Anlaß geben könnte. Dem Philosophen, der seine logische

Scheidekunst versteht, wird es eine unterhaltende und nützliche Lectüre gewähren. Wir sind sehr geneigt zu vermuthen, daß es eine Frucht der philosophischen Muse des V. der Briefe sur les desirs und sur l'homme et ses rapports (S. G. A. vom J. 1772. St. 87). Eben der Meisterstil, eben der Reichthum grosser oder glänzender Ideen ohne Sorgfalt für die Zusammenpassung; eben der platonische Schwung der Imagination; eben die philosophische Achtung für die christliche Religion; eben die Verachtung gegen das Laster und Beschuldigung der politischen Verfassung. —— Aergerlich sind die vielen Druckfehler. Als ein Supplement zu diesem Essai oder auch als zweyter Theil sind mit ausgegeben *Reflexions phisiologiques* (warum denn nicht lieber physiologiques, und doch hypothése u. s. w.) *sur l'homme et sur les animaux*; wovon nächstens das mehrere.

Breßlau.

Bey Korn ist a. 1773 abgedruckt *Ernesti Ieremias Neifeld R. Pol. Cons. Aul. ratio medendi morbis circuli sanguinei*. Er hatte zu diesem Werke vieles aus den besten Schriftstellern zusammengetragen, das ihm aber zu Lissa verbrannt ist; worauf er sich nach Posen gewandt, und von den Breslauischen Aerzten alle Unterstützung bey seiner Arbeit genossen hat. Eigentlich sind es zwey Abschnitte aus der Arzneywissenschaft, der von den Fiebern, und dann von den Blutstürzungen. Ueberall eine kurze Theorie, dann die Beschreibung der Krankheit, die Art und Weise sie zu heilen, einige nöthige Anmerkungen, und endlich die Recepte. Das Fieber ist überhaupt durch den schnellen Puls bezeichnet: aber an sich selber ein unrechtes Verhältniß zwischen den Lebenskräften, und den Kräften, die dem Willen unterworfen sind. Die Fieber insbesondere.

Die

Die Wechselfieber. Hr. N. kömmt erst zur Fieberrinde, wann andre gelinde Mittel nicht helfen wollen. Die gedoppelten Wechselfieber, die unordentlichen bösartigen Fieber, die faulichten Fieber: bey starken Kräften läßt er doch zur Ader: die Kräfte des Uebels werden durch gelind abführende Mittel gebrochen. Das eigentliche hitzige Fieber Causus, das sehr gefährlich sey, aus der Verdickung des Blutes entstehe, die Aderlässe allemal erfodere, und von hitzigen Arzneymitteln ärger werde. Die gallichten Fieber sind doch gelinder als der causus, die Ursache ist in der Galle aus der Gallblase, die mit den Speisen im Zwölffingerdarm gähret, und sauer und etzend wird: nur in einigen Umständen, und wann der Magen mit Speisen überladen ist, giebt Hr. N. ein Brechmittel. Die Entzündung zu verhüten sey ein Gran Kampher dienlich. Die Schnuppenfieber, darunter das bösartige, das mit einer grossen Entkräftung begleitet ist: es entsteh aus einem sehr feinen und sehr scharfen Dufte (miasmate). In diesem Fieber, zumal wenn es zur Seuche worden ist, kann man mit gehöriger Vorsicht brechen lassen: scharfe abführende Mittel und Krebsaugen schaden, wol aber ist die Brechwurzel zu 4 und 6 Granen beym Durchlauffe dienlich. Das Fleckfieber. Die Flecken seyn fast niemals heilsam: es habe fast eben die Zeichen, wie das bösartige Schnuppenfieber, aber heftiger. In starken Körpern, mit grossen Kopf- und Rückenschmerzen läßt Hr. N. ungeachtet der Entkräftung zur Ader: und die Kräfte werden sehr geschont, wann man gleich anfangs brechen läßt; nur muß keine Entzündung vorhanden seyn. Der Mohnsaft ist allemal gefährlich. Der rothe Friesel. Auch hier läßt der V. bey vollblütigen Kranken zur Ader, und giebt säuerlichte Getränke. Die Rose. Die Kinderpocken Die Entzündung der Gurgel will Hr. N. mit einem Mittel abhalten, wovon wir den Salpeter weg-

weglassen würden. Die Haenischen Gründe wider das Einäugeln, die Masern, die langsamen Nervenfieber, worin Hr. N. mit Recht den Wein andern Herzstärkungen vorzieht. Die Entzündung überhaupt, ein Stillstehn des Blutes in den kleinen rothen und durchsichtigen Gefässen. Die Fieber mit Entzündung. Die Hirnwuth sey unheilbar, wann man sie nicht ganz im Anfang dämpfen könne: unter der Zunge die Ader öfnen zu wollen sey mißlich, am Halse besser. Die Bräune, darunter die bösartige. Ein Gurgeltrank, mit Minderer's Geist und Myrrhentinktur. Die Entzündung der Lunge: einen Eiterbalg will Hr. N. mit vielen und fetten Speisen, die den Magen ausspannen, zum Brechen bringen. Im Anfang, und bey Vollblütigen, läßt er zur Ader, nicht aber bis zur Ohnmacht, aber ungeachtet der anscheinenden Schwäche. Niemals ist der Mohnsaft anzurathen. Die falsche Entzündung der Lunge, die Entzündung des Zwergfelles, eine wenig bekannte Krankheit. Die Entzündung der Leber und andrer Eingeweide, auch der Milze. Die Blutstürzung. Auch hier schadet der Mohnsaft, der das Blut antreibt, es müßte dann eine Zuckung oder ein Reiz davon die Ursache seyn. Das Blutspeyen: die Säure aus dem Pflanzenreiche braucht er mit Salpeter. Andre Blutverluste, auch aus der Mutter; säuerlichte Mittel und die Molke seyn hier angerathen, und die äussern Mittel haben hier eine deutliche Kraft. Ist von 30 Bogen in Großoctav.

Hierbey wird, Zugabe 5tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 8. Februar 1774.

London.

Herr Thomas Leland, Doctor der Gottesgelahrtheit und Aeltester im Trinitätscollegio zu Dublin, hat uns endlich eine ausführliche, zuverlässige, und im ächten historischen Geschmack geschriebene Geschichte von Irland, von den Zeiten der gegründeten Englischen Herrschaft, unter Henrich dem II, an, bis zur völligen Unterwerfung des Königreichs, unter Wilhelm dem III, in dreyen Quartbänden, geliefert. Es ist eben der Gelehrte, der, schon vor mehreren Jahren zurück, durch das Leben des Königes Philipps von Macedonien, des Vaters vom Alexander, sein Talent zur Historie bewähret hatte. Nach den kritischen Untersuchungen eines Ware und Usher über die ältere Irländische Geschichte, fehlte es doch immer im Ganzen an einer eigentlichen Historie, die den Namen verdienete. Denn die Werke eines Keating, O-Connor, und andere ähnliche, konnte man dafür nicht erkennen. Die

Jahrbücher des Ware aber und die Chronik des Richard Cox waren nur in ihrer Art schätzbar. Der Abbé Mac-Geoghegan und der Doctor Ferdinand Warner haben zwar diesen Mangel zu ersetzen gesucht. Er ist aber durch sie noch nicht gehoben worden. Ersterer hat wirklich, in Französischer Sprache, eine Irländische Geschichte, von den ältesten Zeiten bis zur Lelandischen Epoche, zu Paris, in dreyen Bänden in Quart, vom Jahre 1758 an, herausgegeben. Sie verräth aber, bey anderen Einsichten, in den entferneten Jahrhunderten, zu viele Neigung für die alten einheimischen Traditionen der Irländer, und, in spätern, zu viele einseitige Denkungsart. Er konnte auch, in der Fremde, nicht alle die Hülfsmittel haben, die ihm nöthig gewesen wären. Von des Doctor Warners Geschichte ist nur der erste Band, 1763, auch in 4, erschienen, der eine gute Beschreibung von Irland enthält; in der Geschichte selbst aber gleichfalls den Irländischen Hypothesen zu viel einräumet. Der Mangel gehoffter Beyträge unterbrach die Fortsetzung. Er gab aber dafür, 1768, eine ausführliche Geschichte der Irländischen Empörung und des einheimischen Krieges vom Jahre 1641 bis 1660, heraus, die einen Band in Quart ausmacht, und nicht ohne Verdienst ist. Desto vortheilhafter hat sich alles für unseren Verfasser vereiniget. Die Aufschrift seiner Geschichte ist: *The History of Ireland, from the Invasion of Henry II, with a preliminary Discourse on the ancient state of that Kingdom, by* THOMAS LELAND, *D. D. Senior Fellow of Trinity College, and Prebendary of S. Patrik's, Dublin. London, Vol. I,* 2 Alph. 16 Bogen, *Vol. II,* 2 Alph. 20 B. *Vol. III,* 3 Alph. 15 B. 1773. groß Quart. Die vorläufige Abhandlung von dem alten Zustande von Irland, auf 6 Bogen, deren der Titel erwähnet, ist ein Inbegriff von demjenigen, was man davon, bey philosophischer

Prü-

Prüfung, behaupten kann. Sie redet daher zuerst von der Geschichte Irlands vor der Einführung des Christenthums; hiernächst von der Einführung desselben, und deren Folgen; dann von den alten Sitten der Irländer; und endlich von den Einfällen in Irland vor der Regierung Henrichs des II. Die älteste Geschichte Irlands ist zuerst aus den Liedern der alten Barden zusammengetragen worden. Der Herr Verf. glaubt, daß, wenn die Barden auch dieß alles erdichtet, sie ihre Gemählde doch von den Sitten ihrer Zeiten hergenommen hätten; und man daraus wenigstens auf die Verfassung Irlands, einige Jahrhundert vor dem Einfall der Engländer, schließen könne. (S. 17). Die Irländer berufen sich auf sehr alte Schriften. Lynch und Roddy, zwey ihrer beßten Antiquarier, bezeugen, daß sie sie gesehen; sagen aber nicht, daß sie sie gelesen hätten. Lluyd sah sie auch; gestand aber, daß er sie nicht hätte verstehen können. Unserem Verfasser wurden zwey Bände von solchen alten Handschriften mitgetheilt, die zu Lluyds Sammlung gehört haben müssen. Er zeigte sie verschiedenen geschickten Männern. Sie konnten aber keinen Verstand heraus bringen. Endlich fand Charles Vallancey, ein gebohrner Engländer, der aber die alte Irländische Sprache, bis zum Erstaunen einheimischer Kenner, studiret hat, daß die Art zu Schreiben in diesen Büchern von derjenigen wäre, welche die Griechischen Antiquarier Bustrophedon nennen (S. 28); und, wenn man daher die Schrift so läse, sie sich noch wohl erkennen liesse. Es waren sittliche und gerichtliche Vorschriften. Die Sprache zeigte, wie der Inhalt, ein wirklich hohes Alter. Denn es ward noch keiner Fremden darin gedacht, die sich in Irland niedergelassen hätten; und keines Gebrauchs des gemünzten Geldes; sondern nur des Umsatzes der Waare gegen Waare, oder des dargewogenen Goldes und Silbers. Leland führt dennoch diese

Werke nur zum achten Säculo hin. Der Abbé Mac-Geoghegan erwähnet, in seiner Geschichte, (Tome I, p. 39), daß der König Jacob der II, aus dem Trinitätscollegio zu Dublin, ein starkes Volumen in Folio, welches die Aufschrift Léavar-Lécan geführet, mitgenommen, und hernach dem Irländischen Collegio in Paris, durch eine Acte, zur Verwahrung übergeben habe; welches aber so abgebrochen und dunkel geschrieben wäre, daß schwerlich ein Gelehrter einen Sinn herausbringen würde. Vielleicht ließe sich, nach obigem Schlüssel, auch dieses Werk lesen. Die Periode der Normänner macht den Schluß der Abhandlung. Wir finden doch, im Werke selbst, (1 Th. S. 82), noch eine merkwürdige Urkunde von Eduard dem I, vom Jahre 1283, darin einigen Abkömmlingen von den Ostmännern zu Waterford das vom Könige Henrich dem II verstattete Englische Recht bestätiget wird. Jeder Band ist, nach bequemen Epochen, wieder in zwey Bücher getheilt; so daß die ganze Geschichte aus sechs besteht. Die gebrauchten gedruckten Werke, Handschriften, und Urkunden werden überall am Rande bemerkt; doch jene meist nur, etwas zu modenmäßig, mit dem bloßen Namen, ohne eine genauere Anführung der Stellen; letztere aber sorgfältiger verzeichnet. Einige Urkunden, die auf besonders merkwürdige Umstände Beziehung haben, stehen ganz unter dem Texte mit kleiner Schrift. Ausserdem ist, bey jedem Bande, noch ein Anhang von dergleichen aufklärenden Stücken. Andere Anmerkungen kommen selten, doch bisweilen, wo sie nothwendig befunden worden, vor. Die Begebenheiten sind mit vieler Ueberlegung und Wahl geordnet. Jede erhält, nach dem Verhältnisse zum Ganzen, ihr gehöriges Licht. Wir glauben dem Verfasser gerne, daß, bey der Verwickelung und so vielen Widersprüchen, die besonders auch in der

Irländischen Geschichte, nach den verschiedenen National- und Religionsvorurtheilen, vorkommen, es ihm oft viele Mühe verursachet haben müsse, alles zu vergleichen, und die Wahrheit, die er suchte, heraus zu bringen. (Prel. Disc. p. 5). Er überhebt aber den Leser der Beschwerde, diese Untersuchungen mit ihm anzustellen; und legt ihm blos, was dadurch heraus gebracht worden, vor. Da der Recensent, vor ein Paar Jahren, die Geschichte der Englischen Eroberung von Irland, unter Henrich dem II, selbst bearbeitet: so kann er um so viel mehr von der Genauigkeit des Verfassers in diesem Zeitraum urtheilen. Beide Ausführungen treffen, in den meisten Stücken, überein, desto sonderbarer möchte es scheinen, daß sie in Absicht der Jahre selbst verschieden sind: da die erstere die Ankunft des Königs Henrichs in Irland zum October des Jahres 1171, die andere aber, wie gewöhnlicher, zum Jahre 1172 hinführet. (S. 69). Beide haben gleichzeitige Schriftsteller für sich. Es kömmt meist darauf an, von welcher Jahreszeit man den Anfang der Jahre rechnet. Doch ist es viel, daß der Doctor Leland sich darüber nicht erkläret hat. Die Art unserers Geschichtschreibers ist nicht, sich in weitläuftige politische Raisonnements einzulassen: da er reich genug an Begebenheiten ist; und die Kunst versteht, sie unterhaltend, ohne gesuchte Schminke, vorzutragen. Er schildert auch nicht, als wenn er ein treffendes Gemählde geben kann; dergleichen wir eben vom Tyrconnel, im 3 Bande, S. 501, vor uns sehen. Man lese nur die Geschichte des Afterköniges Simnels, unter Henrich dem VII; der Empörung des Graven Tyrone, unter der Elisabet; der noch grausamern unter Carl dem I; und der Unterwerfung Irlands, unter Wilhelm dem III: so wird man überall den männlichen, nachdenkenden, und unpartheyischen Geschichtschreiber erkennen. Wie hat doch

Mac-Geoghegan, blos aus Neigung für den König Jacob, in der Vorrede zu seiner Geschichte (S. 29), sogar behaupten können, daß an der Boyne keine Bataille vorgefallen? Wir wissen nicht, ob wir die Fortsetzung bis auf auf unsere Zeiten, so sehr wir sie wünschen, hoffen dürfen. Ein kritisches Verzeichniß der gebrauchten Hülfsmittel aber hätte man wol von einem Leland erwarten können.

London.

Die Brüder Dilly haben A. 1773. abgedruckt: *The Elements of Speech, by John Herries, A. M.* groß Octav auf 259 S. Kaum haben wir unsern eigenen Augen getraut, wie wir des Hrn. H. Beschreibung der Bildung und des Werthes der Buchstaben lasen. Nur wenige Proben. Er macht neun Vocalen, die er mit folgenden Proben begreiflich machen will: All, More, Good, Run, Arm, Fan, Bed, Fame, See, und dann neun Halbvocalen: Rill, Spur, Hum, Fin, Song, Breath, Lean, Vision. Uns ist nun unbegreiflich, wie in All ein anderer Vocal seyn könne, als in Arm und als in Fan, u. s. f. Eben so wenig wie der erste Vocal, eben derselbe durch a in Fall, durch au in Clause, durch an in Drane, durch o in Fond, durch ou in thougth, durch o in broad, durch eo in George ausgedrückt werde, oder wie o in stone eben der Vocal sey, wie oo in door, ew in shew, oder ou in mould. u. s. f. Man solle sonst die Mitlauter allein aussprechen lehren, mit Selbstlautern unvermischt, und eher lehren aussprechen, als lesen. Ammans Weise die stummen sprechen zu lehren. Eines Hrn. Braidwoods Lob, der eben diese Kunst zu Edinburg, aber auf eine andere Weise ausübte. Regeln, um deutlich und angenehm zu sprechen, zumal auch in Ansehung des Athems. Von den Ursachen

chen der verschiedenen Höhe und Tiefe der Töne. Hr. H. vereiniget die Unterscheide in der Weite der Stimmritze, und in der Spannung der Stimmesaiten. Seine Räthe, wie man angenehm und harmonisch reden könne. Er will den jungen Redner lehren, ein Wort, und dann eine Anzahl Wörter, zuerst im untersten Schlüssel, und dann immer in einem höhern aussprechen. Er räth an, zu der Rede den Tact zu schlagen. Er kennt doch die jambischen, dorischen und dactylischen Verse auch im Englischen, und meint, man könne auch Englische Hexametern nach der Weise der alten machen, wovon er einige eben nicht reizende Beyspiele giebt. Von dem Pathetischen in der Rede, und allerley dergleichen Räthe, die wir übergehen müssen.

Paris.

Wir haben im ersten Stücke des Jahrganges 1766. die Observations sur l'Italie et sur les Italiens angezeigt, die in der ersten Auflage, (1764.) zwey Schwedischen Edelleuten zugeschrieben worden, aber bekanntlich von der Hand des Mr. Grosley sind. Costard hat A. 1774. eine neue Auflage in vier Duodezbänden herausgegeben, worinn der Verf. in so weit genennt wird, daß man auf dem Titel sagt: L'auteur du livre intitulé Londres. Wesentlich ist diese Auflage weder vermehrt noch verbessert. Der Styrax in der Villa Adriani heißt noch immer der Balsambaum. Des Cicero Ziege ist noch immer eine Capelle. Angenehm ist dennoch das Werk zu lesen: man versinkt unter der Last der Gemählde und Bildsäulen. M. G. hält sich öfters bey den Sitten und Gebräuchen des Landes auf, oder erzählt auch kleine sogenannte Anecdoten. Die vornehmste Anmerkung, die wir beym Durchlesen gemacht haben, ist wohl, daß des Grosley Reisebeschreibung

als

als eine würkliche Vertheidigung des Sharpe wider den Barretti angesehen werden kan. Alles das Böse, was Barretti Verläumdungen heißt; alle die Klagen über die Unwissenheit, den Aberglauben, die Trägheit, die Armuth, die verdorbenen Sitten in Italien, wider die schamlosen Freyheiten des vornehmsten Frauenzimmers, kommen hier umständlich, aber mit einem lachenden Tone wieder. Rom, sagt S., ist mit Betklern bewohnt, die von Geschlecht zu Geschlecht Bettler gewesen sind. Der Vater verkuppelt die Tochter u. s. f.

Dresden.

Von hier aus ist uns ein fleissig und wohl verfertigter Catalog von einer ansehnlichen Bibliothek des ehemaligen Chursächs. Hofrath und geheimen Referendarii, Herrn Ernst Gotthelf Beckers, zugekommen; er macht einen starken Octavband aus, von 912 S. Die Bibliothek besteht aus 1291 Bänden, und ist mit vieler Einsicht und litterärischer Kenntniß gesammlet. Litterärgeschichte macht auch das Hauptfach der Sammlung aus; auch das Verzeichniß ist wohl geordnet. Voraus geht noch eine schöne Sammlung von Classikern. Was die Bibliothek besonders hat, ist eine starke Sammlung von Briefschreibern, welche ein Lieblingsfach des verstorbenen Besitzers gewesen sind; eine schöne Sammlung zur neuern schönen Litteratur, zur Philologie und Kritik, und zu den Alterthümern. Noch Bücher aus verschiedenen Disciplinen und darunter starke Fascikel von kleinern Schriften, Disp. und Commentation, die, wie versichert wird, mit vielem Fleiß gesammlet sind. Auf das Aeusserliche der Bücher hat der sel. Besitzer eine ganz vorzügliche Sorgfalt verwendet. Die Erben wünschten den Verkauf im Ganzen. Wenn sich aber keine Gelegenheit dazu findet, wird die Versteigerung auf den 1. Nov. d. J. vor sich gehen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 10. Februar 1774.

Paris.

Des Ventes de la Doue hat mit vorgedrucktem Jahre 1774. herausgegeben: *la Generation ou exposition des phenomenes relatifs à cette fonction naturelle trad. de la Physiologie de M. de Haller avec des Notes etc.* Der Uebersetzer ist ein uns unbekannter Wundarzt und Geburtshelfer zu Paris. Er hat, wie er sagt, bey dem Guten, das er an der Urkunde fand, die Hallerische Arbeit hin und wieder schwer zu verstehen gefunden; und vieles hat er auch ganz weggelassen. Seine Uebersetzung, die zwey starke Bände in groß Octav ausmacht, begreift einen Theil des XXVII. Buches, wovon aber die Theile der Erzeugung weggeblieben sind, und eben so hat er die äussern Geburtsglieder im XXIX. Buche weggelassen. Die Uebersetzung ist ziemlich buchstäblich, und eben deswegen hat er den wahren Sinn des Verfassers nicht allemal getroffen. Seine Anmerkun-

gen

gen sind nicht zahlreich. Wir wollen davon einige Proben geben. Der Uebersetzer glaubt nicht, daß der befruchtende Saft zugleich aus den Saamenbläschen, und auch aus dem zellichten Gange fliessen könne, der sich in diese Bläschen eröfnet: aber diese zwey Gänge sind Aeste eines gemeinschaftlichen dritten, und wir sehen nicht, was beyde hindern könnte sich zugleich auszuleeren. Ein vergebener Anfall ist es, wann er die grosse Bauchschlagader nicht aus der Schenkelschlagader, sondern aus der äussern Hüftschlagader will entstehen lassen, zwischen beyden ist kein Unterschied. Wider die Maasse des Beckens: sie sind doch aus sehr guten Quellen und zumal vom Hrn. Smellie genommen. Von dem Unterscheide der zwey Mündungen der Mutter: die äussere sey manchmal offen, dieweil die innere genau geschlossen ist. Der Mutterhals sey allemal dicker als der Haupttheil der Mutter. Der abgehende blutige Schleim sey kein Zeichen der Entzündung. L'ancienneté des trompes ist eine Probe der allzu buchstäblichen Uebersetzung: Antiquitates tubarum ist nicht l'ancienneté, es bedeutet, die Begriffe, die sich die Alten von den Trompeten gemacht haben. Die Wunden der Mutter seyen mit den Wunden des Herzens nicht zu vergleichen. Storch habe unrichtig ausgesagt, es sey in Frankreich sehr gemein, daß in der Schwangerschaft die Reinigungen ihren Fortgang haben: sie seyen ohnedem nur ein Ausfluß der Scheide. Der Verfasser habe in einer Abhandlung über die Kinder ohne Köpfe bewiesen, daß dieselben ursprünglich Wasserköpfe gehabt haben. Daß ein Mangel des Bauchmuskels und des Bauchfelles keine Folge der Bemühungen der Schwangeren seyen. Dieser erste Band ist von 641 Seiten.

Greifs-

Greifswalde.

Abhandlung von der vortheilhaftesten Anordnung der Feuersprützen, welche den von der K. Dän. Soc. d. W. in Kopenhagen 1771. ausgesetzt gewesenen ersten Preis erhalten hat. Von Wenc. Just. Karsten. Nebst noch einer Abhandlung über die allgemeine Theorie von der Bewegung des Wassers in Gefässen und Röhren, die Preisschr. 134 S. die Abh. 81 S. 4. 5 Kupfert. Die Preisschrift fängt mit der hydraulischen Theorie des Druckwerks an, darauf folgen Untersuchungen über die Kraft und Geschwindigkeit, womit die Arbeiter eine Feuersprütze in Würksamkeit setzen können, aus zuverläßigen Versuchen. Wo, und mit was für Sprützen die Versuche angestellt worden, durfte Hr. K. in der Schrift selbst nicht anzeigen, um den Verfasser nicht zu entdecken, es ist nun in der Vorrede beygebracht. Darauf folgt die Theorie der Feuersprützen, mit doppelten Druckwerk ohne Windkessel; von Feuersprützen mit dem Windkessel; mit einfachem Druckwerke; von Saugsprützen und Zubringern; über die einzelnen Theile einer guten Feuersprütze; deren Festigkeit und Zusammensetzung. Einzelne Sätze, würden sich nicht wohl verständlich genug hier beybringen lassen. Die Untersuchung dieses so wichtigen Gegenstandes ist von Hr. K. nicht nur mit seiner bekannten tiefen Theorie, sondern auch mit aller praktischen Kenntniß angestellt. Seit 1770. ist von Herzogl. Mecklenburgischer Regierung ihm die Aufsicht über die Verfertigung der für die kleinern Städte neu anzuschaffenden Feuersprützen aufgetragen worden, sie müssen nach seiner Anleitung verfertigt, und in seiner Gegenwart geprüft werden, welches ihm eine Menge Erfahrungen und Kenntnisse von Umständen verschaft hat, darauf sonst keine Rücksicht ist genommen worden. So vermehrt diese Schrift

des Hr. K. die schon so häufigen Proben von dem Nutzen der höhern Mathematik und Rechnung des Unendlichen bey gemeinnützigen Geschäften, ein Nutzen, den freylich manche Leute, um träg und unwissend bleiben zu dürfen, gern längnen wollten. Die beygefügte Abhandlung, gehört mit in das Buch von den grossen Begebenheiten, die kleine Ursachen gehabt haben. In einem Journale hatte man bey Hr. K. Hydraulik gewünscht, daß die allgemeinen eulerischen Formeln von denen er sein Buch anfängt, deutlicher aus philosophischen Begriffen wäre hergeleitet worden. Dieses hat Hr. K. veranlaßt, eine Vergleichung und Prüfung der Gründe, auf welche die Bernoullie, Maclaurin, Newton, Euler, ihren Vortrag bauen, anzustellen, und solchergestalt einen ungemein lehrreichen Aufsatz zu verfassen, der freylich wieder von einem höchst abstracten Satze anfängt, den Hr. K selbst durch Anwendung auf besondere Fälle erst ins Licht zu setzen nöthig findet. Hr. K. scharfsinnige Bemerkungen über die hydraulischen Systeme der genannten Erfinder verdienen destomehr Aufmerksamkeit, jemehr es der Mühe werth ist, einzusehen, wie diese Erfinder, jeder auf einem andern Wege, doch im Hauptwerke zu einerley Folgen gekommen sind. Hr. K. zeigt, wie er sich von der Richtigkeit der Formeln dieser Erfinder überzeugt habe, ohne zu entscheiden, ob seine Schlüsse allemal z. E. d'Alemberts und Bernoullis Gedanken gemäß sind. Das erste war allerdings möglich, weil diese Erfinder bekanntermassen im Hauptwerke alle einerley Formeln bekommen, das andere hatte Hr. K. desto weniger nöthig, da er aus seinem allgemeinen Satze, so gleich Hr. Eulers Fundamentalgleichung herleitet, in der, und in der Art auf sie zu kommen, er alles recht sehr deutlich findet, übrigens aber glaubet, daß hiebey an sich klare und keiner eigentlichen Deutlichkeit fähige

Begrif=

Begriffe zum Grunde liegen die man durch vermeyntes Philosophiren nur in Verwirrung bringen würde.

Paris.

Der zweyte Band der *histoire generale de l' etat present de l' Europe* ist von 516 S. Das deutsche Reich: sehr unrichtig. Die Kayserwahl müsse einhellig seyn. Tausend andere Nachläßigkeiten. Ferdinand III. für Friederich III. S. 55. Adolph S. 380. für Rudolf II. Frankreich. Man solle eine Zusammenschwörung wider Henrich IV. angezettelt haben, deren Zweck gewesen sey seinen Sohn Cäsar von Vendome auf den Thron zu setzen (einen Bastard, dieweil mehrere Prinzen vom echten Blute der Bourbon beym Leben waren). Im Niemegischen Frieden habe man Frankreich die Stadt und (noch nicht erbaute) Citadell Straßburg überlassen müssen. Zur Zeit des Testaments Carls des II. war ein Graf v. Harcourt, und nicht ein Marquis de Villars Französischer Bothschafter zu Madrit. Diese Geschichte hört A. 1748. auf, wo Frankreich 400,000 Mann zu Lande auf den Beinen gehabt haben solle. Spanien. Von dem A. 1625. zu Avignon zwischen England, Frankreich, Holland, Savoyen, Siebenbürgen, Dänemark und Venedig wider Spanien geschlossenen Bunde, der wie alle Anschläge Carls des I. fruchtlos geblieben ist. Man habe mit einer Schale Schocolate dem Spanischen K. Carl II. den Verstand (für dreißig Jahre lang) geschwächt. Portugall. Der Verfasser zeigt nicht genug, wie in grosser Gefahr dieses Königreich steht. Noch A. 1762. wäre es verlohren gewesen, wann eines theils Spanien behender zu Werke gegangen, und dann in Großbritannien eine minder würksame und wachsame Regierung gewesen wäre. Zu Guadalcanal sollen des Jahrs 200,000 Pf. Silber ge-

wonnen werden: Wo hat doch der Verfasser die ungeheure Summe her? Italien und zuerst Sardinien. Louvois soll A. 1701. den Herzog Victor Amadeus durch seinen Stolz aufgebracht haben: Damals war Louvois lange todt. Chateau Dauphin. Die Franzosen drangen freylich daselbst durch. Livorno, soll eine Folge der Räthe des Robert Dudley seyn, den der Kayser zum Herzoge von Northumberland gemacht habe. Die Medicis haben 30000 Mann auf den Beinen gehalten. Der Nepotismus sey dem Staate und den Päbsten gleich vortheilhaft, eine neue harte Lehre. Venedig. Seine Regierungsform sey seit 1200 Jahren unverändert geblieben. Höchst unrichtig. Sie ist fürstlich, demokratisch, aristokratisch gewesen, und ist oligokratisch. Die Einkünfte schätzt man hier auf 8 Millionen Ducaten, vermuthlich d' Argento. Holland: ein hartes Gemählde der Republicanischen Parthey, die wider die erneuerte Statthalterschaft war. England: sehr kurz. Der Verfasser räth an, die Geschäfte des festen Landes zu beherzigen, und eine jede Verletzung der Ehre des Staates zu ahnden, auch den Bundsverwandten willig und mit Eifer beyzustehen.

Gotha.

Bey Ettinger ist in klein Quart 1774. auf 192 S. sehr sauber abgedruckt: Luciani opuscula selecta. Edidit Dan. Christoph. Seybold Prof. Jen. Aufmerksam auf den Geschmack unsers Zeitalters sucht der Herr Prof. die Erklärung der Alten nach demselben einzurichten; bey den Griechen geschieht es vielleicht immer noch am wenigsten. Er wählt hier den Schriftsteller, dessen Scherz und Witz freylich nicht immer Gegenstände betrift, an denen wir noch viel Antheil nehmen können, der aber doch immer noch vergnügen

gnügen kann, und in seiner Art Muster ist; die Wahl ist theils auf einige der Götterdialoge gefallen, worunter das Urtheil des Paris der vorzüglichste ist, weil er zugleich auf eine vorzügliche Art dramatisch ist; theils auf ein Paar Todtengespräche; dann den Charon; die Sektenversteigerung; den Fischer: alles schöne dramatische Dialoge und von der philosophischen Gattung. Die Anmerkungen des Hrn. Prof. die sich durch ihre Kürze empfehlen, da wir bereits so weitläufige über die Dialogen von Hemsterhuisen haben, gehen auf den Dialog selbst, auf die witzigen oder schalkhaften Züge, die darin liegen; hin und wieder, am meisten in den Göttergesprächen, vergleicht er oft die Wielandischen Erzählungen, den Amadis, die Musarion. Verschiedene attische oder eigene Ausdrücke des Dialogs erläutert er durch unsere deutschen; kurz der Hr. P. scheint alles zu versuchen, um es unsern jungen Herrn aus dem achtzehnten Jahrhundert gaumrecht zu machen. Auch griechische Worterläuterungen und einige kritische kommen vor, in denen des Herrn Verf. griechische Gelehrsamkeit sichtbar ist, (als το αοιδιμον ονομα S. 94. s. w.) auch selbst wenn man nicht beypflichten kann. Die Lesart S. 38. αλλ' αποδυσαμεθα, wenn es auch nur Verbesserung eines Gelehrten ist, hat viel Wahrscheinlichkeit. S. 53. λαμβανειν und καταλαμβανειν soll wohl καταβαλλειν heissen, und S. 68. αγαθος statt καλος. Der Hr. Prof. hat gewagt, das Griechische ohne Accente und Spiritus (nur daß das ῤῥ beybehalten ist, wovon uns die Ursache unbekannt ist) drucken zu lassen. In England hat man es schon öfters gethan; und den Wunsch können wir nicht verheelen, wir möchten die Accente und den einen ganz unnützen Spiritus gern überall und vorzüglich aus den Dichtern verbannet sehen. Die neuern Griechen haben bey der Aussprache des

alten

alten Griechischen ganz keine Stimme. Die ersten Grammatiker, die sie erfanden, mögen ihre guten Gründe gehabt haben; (Hr. P. S. äussert auch, sie möchten wohl eine andere Absicht gehabt haben) aber der Mislaut, den die Accente im Declamiren der Dichter nun, da die Sprache todt ist, veranlassen, ist zu offenbar. Wie gleichwohl Anfänger und diejenigen, die einmal daran gewohnt sind, und zwar in der Prosa, ohne diese grammatische Krücke zu gehen sich gewöhnen sollen, ist doch ein wenig schwer zu sagen.

Cagliari.

In der hiesigen Königl. Druckerey ist A. 1773. sehr ansehnlich in groß Quart auf 191 S. abgedruckt worden: *Pharmacopoea Sardoa ex selectioribus codicibus et optimis scriptoribus collecta a Jacobo Josepho Palietti in R. Sardiniae Archiatrorum comite.* Eine kurze Beschreibung der Zubereitung und Zusammensetzung der neuesten Arzeneymittel, wie sie in diesem Theile der Welt am üblichsten sind. Demnach findet man hier viele gebrannte Wasser von Kräutern die nichts Flüchtiges an sich haben, und deren Unwürksamkeit Hr. Palietti eingesteht, und auch viele verwerfliche Syrupe, Krötenöl und andere im übrigen Europa abgeschafte Säfte der Apotheken. Hingegen trift man auch andere, eben nicht aller Orten angenommene Arzneyen an, wie den durchs Zerreiben verfertigten Extract der Fieberrinde, den Kermessyrup, den man in Sardinien leicht zubereiten kann, wo die Kermeswürmer häufig sind, die Plenkischen mit Gummi verfertigten Qveckfilberpillen, das süsse Vitriolöl.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 17. Februar 1774.

Nürnberg.

Bauer verleget: Beyträge zur Geschichte des Anabaptismus in Deutschland. Nebst wichtigen Urkunden und Beylagen, 1 Alph. 2 B. in Octav. Der Verfasser dieser wichtigen Schrift hat sich am Ende der Vorrede genennet. Es ist der Hr. Prof. Georg Andreas Will zu Altorf, der noch von unserm sel. Feuerlein aufgemuntert worden, die Nachrichten von den widertäuferischen Unternehmungen und Unruhen in der Stadt und Gebiet von Nürnberg aufzusuchen und zu sammlen. Sie waren zur Fortsetzung der Anabaptistenhistorie des Hrn. Past. Krohne zu Hamburg bestimmt; da aber diese nicht erfolget, zum wahren Verlust vor die Kirchenhistorie, so hat Hr. W. den sehr zu billigenden Entschluß gefaßt, seine Untersuchungen besonders abdrucken zu lassen. Er giebt dadurch ein rühmlich Beyspiel, dem wir viele Nachfolger wünschen. Der Weg, in solchen Fällen sich

auf gewisse Gegenstände einzuschränken ist immer der sicherste, auf der einen Seite die unangenehme Wiederholungen schon bekannter Nachrichten und zugleich eine Arbeit zu vermeiden, die weil sie unabsehlich ist, den geduldigsten Mann ermüden muß, auf der andern aber die meisten neuen Entdeckungen zu machen. Ehe wir nicht mehrere solche Localhistorien haben, können wir etwas Ganzes und Vollständiges nicht erwarten. Und doch verdienet es die Historie der Wiedertäufer, sowohl in Absicht auf ihre Lehren und Uebungen, nicht in so fern sie von der römischen und protestantischen Kirchen abgehen, denn hier erwarten wir wenig Neues; sondern in Beziehung auf die Verschiedenheit ihrer eigenen Lehrer und mancherley Secten, als in Absicht auf ihre Verbindung mit den damaligen Rebellionen der Unterthanen gegen ihre Obrigkeiten, und in Absicht auf ihre Bestrafungen, daß sie sorgfältig bearbeitet werde. Auf diese drey Umstände muß billig jeder, der hier arbeiten will, sehen. Hr. W. befolget zwar einen andern Plan, hat aber sehr richtig diese Hauptstücke vor Augen gehabt, und daher erhalten sie auch alle schöne Erläuterungen. Er redet von den vornehmsten Personen, die im Nürnbergischen durch die wiedertäuferischen Unruhen, als Lehrer oder Hauptanführer bekannt worden. Einige, wie Johann Denk, Ludw. Hezer, Thom. Münzer, M. Reinhart, Wolfg. Vogel, Joh. Hut, sind zwar schon bekannt genug; ihre Historie aber bekömmt doch neue Züge. Andere aber, wie Hans Schlaffer, Heinrich Schwerdfisch, Georg Oeder, dürften weniger bekannt seyn. Von Carlstadt kommen auch einige richtige Bemerkungen vor. Er ist vermuthlich die Ursache, daß man damals den ganzen Streit vom Abendmahl mit dem von der Kindertaufe in eine sehr unangenehme Verbindung setzte, ein wichtiger Umstand, auf welchen wir bitten, noch aufmerksamer zu

seyn,

seyn, als bishero geschehen. Der Zusammenhang dieser Religionsunruhen mit dem Bauernaufruhr wird unleugbar bestätiget. Recht fürchterlich sind die Nachrichten, welche von dem letztern mitgetheilet werden. Von der Verlegenheit, in welche die Obrigkeiten gestürzet worden, von den klugen Maasregeln, die oft die Noth gelehret und von der Uneinigkeit unter den Gliedern des schwäbischen Bundes lesen wir hier Anmerkungen, welche gewiß viel Licht geben. Nürnberg hatte die Freymüthigkeit, den andern Reichsständen besonders den geistlichen Fürsten sehr deutlich zu erklären, daß die Bauern so gar Unrecht nicht hätten, sich über Tyranney und Unterdrückungen zu beklagen; und alle gelinde Mittel anzurathen. Rebellen verdienten die Lebensstrafen, allein daß die Befehlshaber der Bundsarmee ruhige Leute bloß deswegen hinrichten liessen, weil sie der evangelischen Lehre zugethan waren, scheinet aus der Beylage, von der wir gleich reden werden, unwidersprechlich zu seyn. Aus eben dieser Quelle lernen wir, daß sich Nürnberg nicht ohne allen glücklichen Fortgang einem recht schändlichen Reinigungseid entgegen gesetzt, welchen einige Fürsten von ihren unschuldigen Unterthanen forderten. Am Ende wird noch von Schwenkfelds und Seb. Frankens Aufenthalt in N. gehandelt, die zwar nicht Widertäufer waren, doch mit ihnen in Verbindung standen. Der Beylagen sind vier. Die erste ist eine Relation vom Bauernkrieg, so viel Nürnberg betrift, die aus Mülners ungedruckten relationibus genommen, ein schönes, sichtbar aus den Akten gezogenes Stück, das ganz zu lesen, niemand gereuen wird: die zweyte, eine im J. 1528. im Nahmen des Raths von N. bekannt gemachte theologische Schrift, von den Lehren, welchen die Widertäufer widersprechen, und ihren entgegen stehenden Irrthümern, zum Unterricht vor die Pfarrer, und die dritte eine ähnliche,

iche, die in den Brandenburgischen Fürstenthümern in Franken zu eben dem Zweck und zu eben der Zeit bekannt gemacht worden. Diese kleine Schriften sind Beyspiele von einer sehr rühmlichen Anstalt, ohne Verfolgung einreissenden Irrthümern vorzubeugen, und zugleich Denkmale der damaligen Polemik. Zur Historie dürfte das in der ersten eingerückte Verzeichniß der anabaptistischen Irrthümer das wichtigste seyn, da die V. versichern, keinen anzugeben, den sie nicht aus eigenem Bekänntniß dieser Leute gelernet. Den Beschluß macht ein altes Lied, wider die Schwärmer der Widertaufe und des Sakraments, vom J. 1530. nach der Art der Meistersänger.

Bey dieser Gelegenheit zeigen wir noch zwey kleine zu Altorf bey Meyern gedruckte Schriften an, deren Herausgeber sich nicht zu nennen vor gut gefunden. Die eine, von zwey Octavbogen hat den Titel: Johann Freiherrn von Schwarzenberg —— —— zween merkwürdige Briefe, nebst einer kurzen Nachricht von dessen Leben und Schriften. Das Leben des Freyherrn, der durch seinen Antheil an der Halsgerichtsordnung am berühmtesten worden, ist zwar schon vom seel. Christ beschrieben worden; noch kennet man ihn aber nicht genug von einer andern Seite, die ihn eben so merkwürdig macht. Er war ein grosser Freund der Reformation und Vertheidiger der reinen Lehre selbst in Schriften, wodurch er seinen Sohn gegen sich aufbrachte. Von diesen und andern Schriften sowohl, als von einigen Familienumständen findet man hier gute Nachrichten gesammlet. Die beyden Briefe sind ebenfalls merkwürdig und zwar vor die Reformationshistorie von Polen und Preussen, und beweisen zugleich den Aufenthalt des Freyherrn daselbst, welchen Christ in Zweifel gezogen.

Die zweyte von drey Octavbogen ist: die Ehre Melanchthons gerettet wider die ungegründeten Beschaldigun-

digungen Hrn. Pr. Hausens, u. s. w. Die Beschuldigungen sind einmal, daß die Wittenbergischen Theologen und also auch Melanchthon den Churfürst von Sachsen zum Religionskrieg gehetzet, hernach daß sie sich gegen den unglücklichen Fürsten undankbar erwiesen, und in des Ch. Moriz Dienste getreten, ferner daß sie von diesem Geschenke empfangen, endlich daß besonders Bugenhagen das Kirchengebet verändert. Sie werden aus lautern Quellen der damaligen Zeiten widerleget. Zumal aus Melanchthons Briefen und Bugenhagens eigener Historie der Schicksaale von Wittenberg. Auf die scheinbare Klage, daß M. doch Luthers Warnung an seine liebe Deutschen im J. 1546. und Menii Unterricht von der Nothwehr im J. 1547. drucken lassen, wird auch geantwortet. Noch sind drey wahrscheinlich bisher ungedruckte Schreiben, zwey vom Churf. Joh. Friedrich an die Universität zu W. und eines von dieser an jenen, angehänget. Sie sind im J. 1547. aber vor der Schlacht bey Mühlberg geschrieben.

Leipzig.

Der Professor. Unter dieser auffallenden Aufschrift, die doch für den Inhalt nur im allgemeinen Verstande anpassend ist, sind uns 6 Bogen in 8. zu Händen gekommen, die einen wohldenkenden Verfasser verrathen. Vermuthlich wird die Schrift fortgesetzt werden. Daß unter uns die Gelehrsamkeit noch nicht in das richtigste Verhältniß zur öffentlichen Glückseligkeit, und zu dem bürgerlichen, politischen und häuslichen Wohlstande gebracht sey, lernt man in der Welt bald einsehen, wenn man sich einige Betrachtung und Nachdenken erlaubet. Aber wie dieses Verhältniß herzustellen? Zur Zeit läßt sich der V. nur über das erste heraus: nur nicht überall so bestimmt, als

man es wünschen könnte. Die gelehrten Stände seyen die zahlreichsten. Er scheint also alle Stände dazu zu rechnen, wozu man sich durch Unterricht auf Universitäten zuzubereiten pflegt. Diese weitläufige Fassung des Worts hat einige Folgen in dem Folgenden. Ausser Gelehrsamkeit und Einsicht erfordert er noch Thätigkeit und Menschenliebe. Die Beyspiele hingegen, die er anführt, zeugen überall von Mangel richtiger Einsichten. Ein Jurist, der nichts für wichtig hält als was Legalität geheiliget hat, der Geistliche, der nur auf das Mechanische seiner Amtsführung beflissen ist, fehlen sie nicht beyde durch ihre eingeschränkten Begriffe? Allerdings ist es richtig: Gelehrsamkeit ist zu keiner Amtsführung allein hinlänglich: Fertigkeit der Anwendung, ein guter Kopf und ein gut Herz sind noch wichtige Eigenschaften. Aber ist das letztere ohne das erstere mehr hinlänglich? und findet Fertigkeit ohne die Kenntniß Statt? Beydes, praktische Fertigkeit und ein gut Herz, verschaft freylich der academische Unterricht nicht. Aber erstere läßt sich nicht von ihm erwarten, und das zweyte ist ein Stück der allgemeinen Erziehung: diese muß verbessert werden: Universitäten können, ihrer Bestimmung nach und bey ihrem Verhältniß zum Ganzen, nur bloß für die gelehrte Erziehung anpassend seyn. Einige Gedanken über die Universitäten. Sie erzeugen und unterhalten die falschen Begriffe und Vorurtheile von der Gelehrsamkeit, deren Werth man zu hoch ansetze, ohne alle Beziehung auf die bürgerliche Glückseligkeit, und oft ohne alle Rücksicht eines Endzwecks. So ganz zusammenhängend ist der sonst wichtige Satz nicht ausgeführt. Daß auf Universitäten Gelehrsamkeit für die Hauptsache angesehen wird, ist kein Wunder: und weiter unten erkennt der Verf. selbst so gar Vortheile dieses Vorurtheils. Aber ist dies nicht auch ein Vorurtheil, daß man von dem

Univer-

Universitätsunterricht alles verlangen will? auch was vor und nachher verabsäumt und verdorben wird? Er ist nur eine Stuffe, ein Glied in der Kette der Ausbildung eines Mannes für die bürgerliche Gesellschaft; diese Ausbildung fängt weit früher an und geht nach den academischen Jahren immer fort und im Amte erhält sie erst mit der Zeit ihre Vollendung. Nach der academischen Denkungsart halte man einen gelehrten Mann für tüchtig zu allem. Uebelgedacht, wenn man so denkt. Einen Mann von Genie und Weltkenntniß, einen Patrioten, s. w. ohne die Form der Gelehrsamkeit, sehe man als den elendesten unbrauchbarsten Mann von der Welt an. Das wäre traurig, wenn academische Gelehrte so dächten. „Wenn „Sie weiter nichts werden wollen, meine Herrn, als „Dorfprediger oder Advocaten„ —— Dies ist freylich im Munde eines Lehrers, der zu solchen Ständen vorbereiten soll, etwas anstößig; aber es kann im Munde dessen, der nur künftige Gelehrte bildet, sehr richtig seyn. Besser sind die Begriffe in einem Gespräch aus einander gesetzet, worinn die Verachtung aller Gelehrsamkeit, die keinen unmittelbaren Nutzen hat, in ihrer Blösse dargestellt wird. Für viele vermeynte philosophische Köpfe wird dies Hauptstück nützlich seyn. Die Erläuterung ist gut, die von den theoretischen und historischen Untersuchungen über die Kunst und ihren endlichen Einfluß auf die Künstler hergenommen ist, denen man nicht zumuthen kann, selbst Aesthetik zu studiren.

Augspurg.

Rieger und seine Söhne haben noch 1772. in Octav auf 148 S. abgedruckt: *Henr. Palmatii Leveling, in Vniv. Ingolstadiensi Anat. et Chir. P. P. disquisitio crustae inflammatoriae eius que mire va-*

rian-

stantium phaenomenorum. Zuerst trachtet Hr. L. zu beweisen, es gebe allerdings im Blute Fasern, und eben dieselben seyen der Stoff, aus welchen durch verschiedene Ursachen der Speck im Blute gebildet werde. Er scheint aber nicht genug zwischen sichtbaren und in dem Blute lebendiger Thiere herumschwimmenden Fasern zu unterscheiden, und zwischen den Folgen des Gerinnens, das allerdings aus der Gallert Fasern bildet, die vorher nicht da gewesen sind. Der caustische Salmiakgeist mache das Blut zu einer Latwerge. Wie die speckigte Materie, nachdem man der Entzündung geholfen, zu ganzen Pfunden weise als ein Brey ausgeworfen worden sey. Von den Folgen und Würkungen des Aderlassens und von der Ungewißheit der Erfolge. In einem tiefen Becken entstehe der Speck dicker und zäher. Die verdickte Materie kann auch in den kleinsten Gefässen des Gehirns stecken, und daraus die Entkräftung entstehen. Sie erfodert fast allemal eine starke Aderlässe. Von der Stockung des Blutes in der Lunge, in deren zellichtes Wesen es ausgetreten ist. Eine Warnung vor hitzigen und schweißtreibenden Mitteln.

Auch Hr. Leveling hat den 12 Octob. 1773. eine Rede von den Vortheilen des Staates aus der Sorgfalt für die lebendigen und aus der Aufmerksamkeit auf die verstorbenen Bürger gehalten, die zu München, wie wir glauben, in Quart auf 37 S. abgedruckt ist. Sie enthält zumahl einige Errettungen von Leuten, die für todt gehalten worden sind, und eine Warnung wider das Begraben in den Kirchen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.
Den 19. Februar 1774.

Lausanne.

Mit vorgedrucktem Jahre 1774. hat Pott und Comp. den zehnten und eilften Theil der Artis medicae principum herausgegeben, die der Herr von Haller mit einer Vorrede begleitet, und worinn er einige wenige mehrentheils Reinesische Verbesserungen eingerückt hat. Diese zwey Bände erfüllt Cälius Aurelianus überhaupt nach der Ammannischen Auflage. Die Zuschrift ist an den Herrn Caldani, ersten Lehrer der Arzneywissenschaft in Padua gerichtet, der seine Gemahlin verlohren hat, und den der Herr von Haller aufmuntert, in der Arbeit, im Gutesthun, und im Mildern der Unglücke seiner Nebenmenschen seinen Trost zu suchen. Die Vorrede enthält das Wenige, was wir vom Leben des Soranus und des Caelius wissen. Soranus ist der wahre Verfasser, und man kan nicht finden, daß

Caelius vom Seinigen etwas sonderliches beygefügt habe. Da fast alle Aerzte durch die Kritik des Verfassers gehn, so ist der neueste Leonides, und man sieht nicht ab: wann Caelius selbst etwas eingerückt hätte, warum nicht eben so wohl die um etwas neuern Aerzte, der Antyllus, und Philumenus, auch des Galenus Lehren, wären durchgezogen worden, den ein so eifriger Methodiker, wie der Verfasser ist, nicht hätte geschont haben können, er, der so hart mit dem Hippokrates, und mit allen dogmatischen Aerzten umgeht. Etwas hat Caelius beygefügt, wie die wenigen lateinischen Verse. — Soranus muß zu Rom gelebt haben, wie man aus den Italiänischen Weinen und Gesundbrunnen urtheilet, deren Gebrauch hier angerathen wird. Die Zeit, da Soranus gelebt hat, ist schwer zu bestimmen. Im vor uns liegenden Werke wird Archigenes angeführt, welches den Soranus neuer, als den Archigenes, machen würde. Und hingegen findet man den Soranus in den Galenischen Schriften beym Archigenes angeführt. Diesem Widerspruche abzuhelfen, glaubt der Herr von Haller, die angeführte Stelle des Archigenes könnte vom Caelius seyn. Des Soranus Schriften und einige eigene Gedanken. Des Caelius abscheuliche Schreibart macht es schwer, seine Zeit zu bestimmen: er muß zu einer Zeit gelebt haben, da die methodische Secte noch im Flore war: aber alsdann weiß man seine rothwelsche Sprache nicht zu erklären. Vom Werthe des Werkes selber: Der Herr von Haller schäzt es sehr hoch. Nicht nur sind darinn unzählbare Stellen alter Aerzte erhalten, von denen wir sonst nicht das Geringste wußten. Es ist auch mancher eigener Vorzug in dem Werke, und zumal ein practischer erfahrungsvoller Geschmack, vollkommene und genaue Beschreibungen der Krankheiten, ohne vergebne Theo-

rien,

eiten, mit denen Galenus überladen ist, und ohne die oft nur halb wahren Vorsagungen der ältern Griechen. Die Art zu heilen ist etwas minder Lobes werth: sie ist gar sehr nach den muthmaßlichen Lehren der methodischen Aerzte, und nach dem unvollständigen Begriffe eingerichtet, daß alle Krankheiten entweder von der vermehrten, oder von der verminderten anziehenden Kraft der festen Theile herrühren: die kräftigern Hülfsmittel sind allzusehr eingeschränkt, die Lebensregeln, und die Eigenschaften der Speisen oft willkührlich und unrichtig; vielleicht auch der Arzneyen zu viel. Etwas Gutes liegt doch in der langen anhaltenden Cur, oder den so genannten Cyclis, wo, durch die Lebensart, durch die Speisen, und dann durch ziemlich kräftige Arzneymittel, eine gänzliche Umschmelzung der Leibesbeschaffenheit unternommen wird. Dann einzelne Krankheiten, wovon einige den Neuern nicht sonderlich bekannt sind, wie der morbus cardiacus; andere hier zum erstenmal beschrieben werden, wie die unziemliche Begierde zum Beyschlafe. Einzelne besondere Wahrnehmungen sind auch durch das ganze Werk zerstreuet. Das Register ist vom Hrn. D. Vicat. Der erste Band, worinn die morbi acuti, ist 351 S., und der zweyte von den morbis chronicis 470 S. in groß Octav stark.

Berlin.

Communionbuch — — von Friedr. Germanus Lüdke, Prediger bei der Nicolai- und Klosterkirche in Berlin, zweite verbesserte und vermehrte Auflage, 1774, in Octav, 208 S. Unsere Communionbücher sind, bis auf einige wenige, so leer von aufgeklärtem Unterricht und brauchbahrer Unterweisung in Absicht dieser jedem Christen unaussprechlich theuren

Handlung; hingegen so voll von Geschwäz, unverständlichen Dingen und mystischem Unsin, tändelnden unehrerbietigen ja fleischlichen Bildern; und in einer so niedrigen anstössigen und pöbelhaften Sprache geschrieben: daß ein Werk, wie das angezeigte, welches das Gegentheil von dem allen ist, zwiefach angenehm seyn muß. Es enthält vier Stücke 1) Eine kurze Anweisung zum würdigen Gebrauch des heiligen Abendmahls. 2) Betrachtungen und Gebete für Communicanten. Beide Stücke wird der aufgeklärteste Christ, wie der schwache, mit Nutzen lesen. Sie enthalten viel schöne und nüzliche Belehrungen und kraftvolle Aufmunterungen, in einen faßlichen und doch edlen Ausdruck gekleidet. Nur kommen in den einzelnen Betrachtungen, oft Wiederholungen vor. Ein wichtiger Mangel scheinet es uns, daß die Anweisung fast blos im Allgemeinen stehen bleibt. Eine genauere Anleitung zur Selbstprüfung, zur Beförderung der Reue, und des guten Vorsatzes fehlt. Hin und wieder sind auch Stellen der Bibel unrichtig erklärt; als S. 57. Matth. 26, 16. Was hülfe es dem Menschen ꝛc. wird von der Seele ausgelegt, und S. 76, Psalm 49, 8, 9. Kein Bruder konnte den andern ꝛc., von der Erlösung. Wenn S. 112 von der Vermeidung der Gelegenheiten zur Sünde gesagt wird, man müsse diesen jederzeit mit allem Fleisse aus dem Wege gehen: so hätte wohl die Einschränkung müssen hinzugesezet werden: "so "viel es ohne Schaden unserer Pflichten, und ohne "uns in Muthlosigkeit und Bestürzung zu sezen ge"schehen kan." Die genaueste Preacision ist besonders in Andachtsschriften nötig —— Vorzüglich hat uns S. 24 f. die Anweisung in Absicht der Privatbeichte gefallen. Es dencht uns gar nicht gut, daß man an mehreren Orten in unserer Kirche diesen Gebrauch abschaffet. Für verständige und gewissenhafte Prediger ist

ist es ein vortreflisches Mittel, den heilsamen Gebrauch des heil. Abendmahls und überhaupt die christliche Tugendübung zu befördern. —— Einige Lieder für Communicanten, sind zum Theil aus dem schönen Zollikoferischen Gesangbuch genommen: doch auch einige andere, als S. 127. eine gute Verbesserung des Liedes: O Haupt voll Blut ꝛc. 4) Nötige Vorstellungen wider die Geringschäzung, und den Misbrauch des heil. Abendmahls. Einige Mängel abgerechnet finden wir sie sehr brauchbar. S. 153 f. Bei Widerlegung des Einwurfs, die Einsezung des heil. Abendmahls sey ein blosses Zeitgesez für die ersten Christen, fehlen die Hauptgründe. Christus sagt: "Esset, dis "ist mein Leib, der für euch gebrochen wird, trinket, "dis ist ꝛc." Und 1 Cor. 11, 26. wird die Abendmahlsfeier befohlen, bis daß Christus zum Gericht wiederkomme. Auch würde eine genaue Entwickelung des moralischen Einflusses dieser Handlung den Einwurf sehr einleuchtend gehoben haben. — Manche sehr gute Menschen schrekt die misverstandene Stelle 1 Cor. 11, 29. vom Gebrauch des heil. Abendmahls ab: sie glauben, ein einziger unwürdiger Genuß sey die unvergebliche Sünde wider den heil. Geist. Wiederum andere, die das Abendmahl für eine schrekliche Sache, tremendum mysterium, halten, wären zu belehren, daß es eine der frölichsten Handlungen ist. — Besonders verdiente die Materie von der Privatcommunion, deren nur beiläufig S. 179 in einer Note gedacht wird, eine ausfürliche Abhandlung: Warnung für Communicanten und Prediger. — Nichts kan übrigens richtiger seyn, als was der Herr Verfasser S. 202. bei Gelegenheit des kindischen Vorurtheils, daß das heil. Abendmahl eine körperliche Arzenei sei, sagt: "Die Vorurtheile auszurotten, ist "kein anderes Mittel, als die bessere Belehrung der "anwachsenden Jugend: denn die Alten bringt man

"schwerlich, auch durch die bündigsten Gründe von "solchen eingesogenen Irthümern zurück." Wenn doch alle Prediger das beherzigen möchten!

Leipzig.

Im Schwickertschen Verlage 1774. groß Octav auf 276 S. sind gedruckt: Briefe eines Italiäners über eine im Jahr 1755. angestellte Reise nach Spanien. Aus der Französischen Uebersetzung des P. Livoy. Das Buch ist im Französischen von uns angezeiget. (G. A. Zug. 1773. 3. 4. St.) Die eingeschalteten Nachrichten von Gemälden, nebst einem angehängten Verzeichniß derselben ist vermuthlich das, was die Uebersetzung veranlasset hat: denn sonst ist es wohl eine der kahlesten Reisebeschreibungen, die wir noch gelesen haben. Von Escurial, Ildefonse, und zum Theil Segovia, Valadolid und Salamanca sind noch die erträglichsten Hauptstücke. Uebersetzung und Druck ist gewöhnliche Fabrikenarbeit. Reesko oder Feesko ist überall gedruckt statt Fresko, und so sind insonderheit viel Namen verstellet. Man liest von einem prächtigen Marmor, den man in den Mienen von Tortosa bricht, (aux Mines). —— Es giebt hier, (in Madrit,) keine andere Art von Eifersucht mehr, als daß man dabey aus dem Fenster sieht. Seltsam genug! Im Französischen war mit dem Worte Jalousie gespielt: il n' y a plus ici d' autre espece de jalousie que ce qu' on en voit aux fenêtres. Einige Dinge hat der Verf. der Reise sehr gut gesetzet und gesagt: er ist überhaupt über die Vorurtheile des gemeinen Aberglaubens hinweg. Dieß Instrument, sagt er von der Zither, mit welcher der Spanier seine Zeit zubringt, thut Spanien mehr Unglück, als die Dürre und der Hagel. Der jährliche Aufwand auf die Unterhaltung des Escurials und der zweyhundert darinn befindlichen

chen Mönche steigt auf 100,000 Ducaten: davon werden 14,000 aus Lima gezogen; hier, in America, müssen also einige tausend Menschen bey ihrem Fleiße Hungers sterben, damit im Escurial ein paar hundert müssige Menschen bequem leben können.

Nürnberg.

Der selige Chapuset, Lehrer der Französischen Sprache zu Nürnberg, hatte, um junge Leute zum Schreiben im Französischen anzuführen, eine Sammlung von Fabeln, Erzählungen und Briefen in Deutscher Sprache herausgegeben, und unten die Französischen Wörter und Redensarten verzeichnet, damit man sie übersetzen könnte. Die Stücke waren sonst eigentlich selbst meist Uebersetzungen aus dem Französischen; weil er es ungleich schwerer hielt, völlig Deutsche Originalstücke von Meistern zu übersetzen. Da diese Sammlung vom Chapuset vergriffen worden: hat man unseren Herrn Prof. von Colom, aus dessen Mustern Französischer Briefe die meisten Briefe entlehnet werden, ersucht, sie aufs neue durchzusehen, und mit einigen Stücken zu vermehren. Er hat also noch einige Briefe und Erzählungen, und ausserdem einen vierten Abschnitt, unter der Aufschrift von Betrachtungen, beygefügt, der besonders von der Geographie, Naturgeschichte und den Künsten manches enthält, das die Feder der Anfänger sehr nützlich beschäfftigen wird. Die Aufschrift des Werkchens ist: Sammlung Deutscher Aufsäze von Fabeln, aus der Weltgeschichte gezogenen Begebenheiten, freundschaftlichen Briefen, und einigen Betrachtungen über Gegenstände der Natur, der Kunst, und der Wissenschaften. Bey Monathen. 1773. Octav.

Leipzig.

Leipzig.

Weidmanns Erben und Reich haben A. 1773. auf 84 S. gedruckt: Entwurf eines Landwirthschaftscalenders über die jeden Monat vorfallenden vornehmsten Haushaltungsverrichtungen, von dem Chursächsischen Commissionsrath Mich. Gottl. Bucher. Es versteht sich von sich selbsten, daß diese monatlichen Arbeiten für die Sächsischen Umstände eingerichtet sind: deswegen auch alle die in dortigen Gegenden bekannten Zweige der Landwirthschaft hier vorkommen, auch besonders die Teiche. Den Barthaber solle man, sagt Hr. B. wegen seines allzugeringen Abtrags ganz und gar nicht dulden. Den Wurm zu verhüten, begießt er den Boden mit Heringslacke, oder füllt ihn auch wohl mit Heu. Vom Dünnesäen und Dichtesäen: jenes giebt Stiehle mit häufigen Halmen, die sehr ansehnlich aussehen, hat aber seine grossen Mängel, läßt dem Unkraut Raum, und füllt den Scheffel nicht. Doch ist das Dichtsäen in gutem fetten Boden allerdings nachtheilig. Tief und seichte Pflügen: jenes in fettem Boden, dieses in leichtem sandichten, der keinen bessern Boden unter sich hat. Man solle nicht eher eggen, als wann die Furche grün zu werden anfange. Man solle niemals das Getraid auf dem Halme zu reif werden lassen. Das Stock- oder Staudenkorn behält in Körnern den Vorzug, nur ist das Stroh hart. Doch etwas vom Wässern, im November, um die Wiesen zu verbessern, und das Moos zu tilgen; auch von den verdeckten Abzugsgräben zum Trocknen der Wiesen und Felder.

Hierbey wird, Zugabe 7tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.
Den 22. Februar 1774.

Göttingen.

Noch im verwichenen Jahr hat der Herr Leibmedicus Vogel ein Programm zu verschiedenen Doctorpromotionen drucken lassen, worin er eine doppelte Beobachtung, *de asthmate singulari ex cartilaginum costarum offescentia*, mittheilt. Die eine betrift einen vierzigjährigen Mann, der bey einem sonst gesunden Körper zum öftern von einer Engbrüstigkeit, die bey heiterer Luft beschwerlicher, als bey feuchter war, aber ohne Husten, angegriffen wurde. Er legte sich, nachdem er mit gutem Appetit gegessen, zu Bette, wurde aber gegen den Morgen heftiger, als jemals befallen, wonebst er sich über eine starke Neigung zum Brechen, eine große Beängstigung und eine fremde und sehr beschwerliche Empfindung im Gehirn, beklagte, und fiel beym Aufstehen, bey einem

Erbrechen einer serösen Feuchtigkeit apoplectisch auf todt zu Boden. Die Aerzte hatten bey seinem Leben theils auf einen besondern Lungenfehler, theils auf eine Brustwassersucht, gerathen. Man fand aber bey der Zergliederung nichts widernatürliches, als daß alle Knorpel der rechten Seite der Brust knöchern geworden waren, wobey der Magen von Luft sehr aufgetrieben war. Der zweyte Kranke hatte ebenfalls mehrere Jahre lang ein beschwerliches Athemholen unter eben den Umständen, wie der vorige, gehabt, und bey dem Anfall der Engbrüstigkeit einen druckenden Schmerz im Magen verspürt. Da er einen Abend nach einer mäßigen Abendmahlzeit gesund nach Haus gegangen, fand man ihn den Morgen darauf todt im Bette. Bey der Eröfnung des Körpers sahe man die Knorpeln an beyden Seiten der Brust knöchern, so daß man zur Trennung der Rippen die Säge zu Hülfe nehmen mußte. Die Lungen verriethen keinen Fehler; in dem Magen waren aber einige Unzen Blut ausgetreten, und dessen innere Fläche war mit vielen rothen Puncten gezeichnet, und viele seiner Blutgefässe waren stark aufgetrieben. Hingegen fand man die Gefässe des Gehirns und dessen Blutbehälter leer. In der rechten Hirnkammer hatte ein sehr verdünntes Geblüte sich ergossen, in der linken aber ein durchscheinendes Blutwasser, aber von beyden nur sehr wenig. Dieser Kranke war also an einer dreyfachen Apoplexie gestorben, der vom ausgetretenen Blute, der serösen, und der von einer Ausleerung entstandenen. Ohne Zweifel hat aber auch die Ergiessung des Blutes im Magen seinen Tod befördert, die durch die Auflösung des Geblüts um so viel leichter hat geschehen können. Der Herr Verf. zieht einige Folgerungen aus diesen Fällen zur nähern Kenntniß der Engbrüstigkeit von dem Knochenwerden der Rippen-

knor-

Knorpeln. Er merkt an, daß obgleich diese Ausartung bey alten Leuten nicht selten ist, es doch bey jüngern sey, so wie auch Morgagni sich über das Beyspiel eines dreyßigjährigen Mannes wunderte. Das Kennzeichen möchte darinn bestehen, daß ein sonst gesunder Mensch zu wiederholtenmalen, und zwar mehr bey heiterm, als bey trübem Wetter, engbrüstig wird: doch würde man bey einem damit verbundenen Lungenfehler leicht irre gemacht werden. Solche Personen werden plötzlich in der Blüte ihrer Jahre hingerissen. Aus beyden diesen Leichen lernte man auch, daß die Verdauung der Speisen noch vor dem Verlauf von acht Stunden zu Stande gebracht werde.

London.

Wir erwarteten in den *Reflexions philosophiques sur l'homme et sur les animaux*, dem zweyten Theile des neulich angezeigten *Essai sur le Thesme* physicotheologische und psychologischmoralische Betrachtungen. Und freylich finden sich diese hier auch als Resultate. Aber viel weitläuftiger, als wir vermutheten, lässet sich der Verfasser in die physiologischen Theorien und Hypothesen ein; weiter, als der Recens. ihm mit zureichender Beurtheilung folgen kan, aber wirklich auch weiter, als die sichern Gründe führen. Auch hier ist er einnehmend im Vortrag und scharfsinnig in der Folgerung; aber kühn und unvorsichtig in der Voraussetzung. Diese ist bisweilen erweislich falsch, oft unbewiesen. Nicht so allgemein ist es wahr, als es der Verf. annimmt, daß der Mensch verhältnißmäßig das größte Gehirn habe. Er erinnert zwar auch, daß es auf die Masse nicht allein, sondern auch auf die Conformation ankomme. Aber durch diese Ein-

schränkung ist jene Behauptung nicht berichtiget. Eine Lieblingshypothese ist ihm der Ursprung des Saamens aus dem Gehirn. Und freylich lässet sich vieles recht artig daraus erklären. Aber hat sie auch anatomische Gründe für sich? Eben so ist uns auch bange für die teleologischen Folgerungen, die der Verf. darauf gründet, daß das Gehirnlein solider wäre, als das Gehirn. Daß die Lunge zur Abkühlung des Geblüts bestimmt wäre, sucht er mit vielen Gründen zu beweisen. Wir verstehen nicht, wie der Verf. glauben könnte, etwas eigenes zu sagen, und wider die gewöhnlichen Begriffe zu streiten, wenn er weitläuftig darthut, daß durch Mitwirkung der Seele die Eindrücke im Gedächtnisse entstehen, und daß eine gewisse Anerkennung, Anmerkung oder Anknüpfung an die deutlichen Ideen nöthig ist, um von der gegenwärtigen Empfindung in der Folge deutliche Erinnerung zu haben: desgleichen daß die Träume nicht bloß aus wiedererweckten ehemaligen Empfindungen entstünden, sondern auch aus eigenen Perceptionen der im Schlafe vorfallenden eigenen Modificationen der innern Organen. Dieß wenigstens beweiset er nur; und wer könnte dieß leugnen? Daß aber nicht auch wirkliche, wachend empfundene und im Gedächtnisse aufbewahrte Ideen in den Träumen mit vorkämen, lässet sich mit den Erfahrungen nicht vereinigen. Die Erfahrung lehret sogar, daß sich Ideen des Traums dergestalten in die Empfindung und Erinnerung einmischen können, daß einer glaubt, es hätte sich etwas zugetragen, was ihm nur geträumt hat. Wider das Fleischessen heftiger, als gründliche Bemerkungen verstatten. Auch den Grund erinnern wir uns von großen Aerzten verworfen gefunden zu haben, daß eher faule Fieber davon entstünden. Daß es sogar der Bevölkerung nachtheilig wäre, folgert der Verf.

aber

aber freylich auf eine sehr indirecte Art, die wohl mancher gar lächerlich finden möchte." Le sanguinaire ne consomme que les animaux, qui vivent sur le produit naturel de terre, *il perd donc non seulement ce que les bêtes dedaignent, ou ne peuvent atteindre, mais encore toutes les deperditions, qu'elles font en transpirant.* Daß die Wilden keine hitzige Getränke hätten, ist auch nicht so ganz richtig. Daß ein Mensch ohne Physiognomie nichts wäre. (Nachdem man es nimmt. Eigentlich giebt es keine Menschen ohne Physiognomie. Aber daß der große Mann nicht unter einer wenig-anscheinenden und für manchen Physiognomisten unbedeutenden Physiognomie verborgen seyn könne, glauben wir noch nicht.) Daß derjenige, qui a l'air vil ou mechant, es allemal ist, möchten wir auch nicht so hinschreiben. Von den Hypothesen über die Zeugung nimmt der Verf. die Entwickelung der vorher gebildeten Körper an, doch nicht so ganz eigentlich. Nur Herz und Gehirn gedenket er sich gebildet, die übrigen Theile des Körpers lässet er aus den Nahrungssäften völlig erst entstehen. Ueber Buffon spottet er sowohl hier als bey andern Gelegenheiten ziemlich frey, doch ohne ihn je zu nennen. Gründlich und nachdrücklich wider die Ausschweifungen der Wollust, und besonders die Selbstbefleckung. Ueber das Geweihe der Hirsche und die Hörner des Rindviehes physiologisch und teleologisch sehr ausführlich. Endlich über die Unterschiede der Menschen nach Geschlecht, Alter und Weltgegenden, mehrentheils zu allgemein und zu unbestimmt. Am meisten ist uns die Behauptung aufgefallen, daß die Nordischen Männer, weil sie sich weniger erschöpften, mehr Knaben zeugten, und die Morgenländischen hingegen mehr Mädchen. Es folgt freylich aus der bekannten, und vom Verfasser

angenommenen Hypothese des zufälligen, nur auf eine unvollkommenere Entwickelung beruhenden Unterschiedes des andern Geschlechtes vom männlichen. Aber solche Behauptungen müssen historisch bewiesen werden; und man weiß, wie viel stärker Süßmilch seinen Satz bewiesen hat, als Montesquieu den entgegengesezten. Auffallend ist auch die Probe, die sich S. 186. von der nicht ungewöhnlichen Bemerkung findet, wie in einem lebhaften Kopf Wahrscheinlichkeit entsteht, und schnell zur Gewißheit wird. Il se peut donc, heisset es erstlich, und das kan nicht geleugnet werden, aber der Verfasser fährt gleich fort même il est très probable que chaque homme ait un ordre de sensations qui lui soit propre. —— *Nous voions donc differemment, et l'un ou l'autre ne voit pas du verd* — j'en conclus &c. Uebrigens ist bekannt, daß Mallebranche eben das gesagt hat. Es befremdet den Verf., daß man es unbegreiflich gefunden, daß der Mensch die Dinge aufgerichtet sieht, da das Bild im Auge verkehrt sich abmahlte, und daß er sie nicht doppelt sähe. Warum man nicht daran gedacht hätte, daß nicht im Auge der Ursprung der Gewahrnehmung ist, sondern im Gehirn, wo sich die Sehnerven ja noch wohl so vereinigen könnten, daß rc. Aber daran haben wohl schon mehrere gedacht, oder an etwas noch wesentlicheres, daran nemlich, daß wie die Vorstellung der Seele aus dem sinnlichen Eindrucke entstehe, oder damit verknüpfet sey, nie von uns begriffen werden könne, daß wir uns begnügen müssen, zu wissen, daß sie damit verknüfet ist. (Man sehe Kästnern und Th. Reid.) Daß der V. unhöflich und beleidigend werden könnte, hatten wir ihm nicht zugetraut. Er wird es wirklich bey der Naturgeschichte der Nordischen Völker, S. 221. Ueberhaupt hat er uns in diesem Theile

weni=

weniger gefallen, als im ersten. Auch hat hier, wo es so sehr auf Erfahrung ankömmt, die Imagination und die Fertigkeit im Schliessen nicht gleichen Vortheil. Der Verf. besizt allerdings ausgebreitete Kenntnisse in der Naturgeschichte. Aber er ist zu leicht für eine Hypothese eingenommen, um die Erfahrungen sorgfältig genug aufzusuchen und zu prüfen.

Wittenberg.

Mit der Tapeten siebenten und achten Dutzende ist diese Wochenschrift geschlossen worden. In den ersten beyden Stücken beweist ein Correspondent die Schädlichkeit des Nachdenkens und einer gründlichen Gelehrsamkeit, der Verf. erinnert ihn aber, daß dieser Satz schon jezo wenigstens in Praxi für allgemein ausgemacht angenommen werde, wenn man gleich etwa noch in der Theorie anders rede. Im 80 Stücke läßt der Herr Verfasser ein Buch vom Heyrathen in Taschenformat abdrucken, von dem er glaubt, es würde ganz unbekannt seyn, weil es nicht über die Gränzen einer Stadt gekommen sey. (Es ist in Leipzig auf eine Hochzeit herausgekommen, und weil es der Recensent nach Göttingen, wie der Tapetenfabricant nach Wittenberg, bekommen hat, so ist es wenigstens auf drey Universitäten gekommen, weiter als manches Compendium.) Sonst findet man in diesen Blättern: eine Theorie der Autorschaft, die Kunst, Noten zu machen; die Kunst, zu recensiren; unterschiedene angenehme Gedichte und Erzählungen. Steht die Geschichte 93. St. von dem Kaufmanne, der sein Vermögen seinen beyden Töchtern übergab und von ihnen schlecht gehalten ward, im Französ. Mercur,

so mögen in diesem Mercur, manche alte Mährchen, verhunzt stehen. Man sieht leicht, daß es so was ist, wie Shakespears König Lear. Die eigentliche Erzählung scheint aus Italien zu seyn. Hanns Sachs hat sie schon auf die deutsche Schaubühne gebracht, in seinem III. B. 2. Theile: Der alt reich Burger, der seinen Sünen sein gut vergab.

Berlin.

Herr Basedow hat durch eine vorgängige Nachricht ꝛc., bekannt werden lassen, daß sein Elementarwerk nun geendiget ist, und auf künftiger Ostermesse ausgegeben werden wird. Die bisher schon bekannt gemachten Theile hat er umgearbeitet, und in den übrigen ist unter andern die Sittenlehre dergestalten enthalten, daß der Verfasser seine practische Philosophie, von welcher eine neue Ausgabe so lange gewünscht worden ist, nunmehr für ein überflüßig Buch ansieht. Nach dem Ladenpreiß möchte das Alphabet ohngefähr auf zwanzig gute Groschen kommen; und Herr B. ersuchet diejenigen, die ihm den Profit lieber gönnen wollen, den er dem Buchhändler lassen muß, noch vorher bey seinen bekannten Freunden zu subscribiren. Hier in Göttingen nimmt Hr. Prof. Erxleben die Subscription an.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 24. Februar 1774.

Frankfurt am Mayn.

Der vierte Theil, von Hrn. Hofräth Michaelis, Mosaischem Recht, (1774, 386 S. Octav,) handelt zuerst ausführlich von der Beschneidung. Bei der Untersuchung von ihrem Ursprunge werden zwei Fragen unterschieden: ob die Israeliten die Beschneidung von den Aegyptern, oder diese von jenen haben? Vielleicht, antwortet der Herr H., keines von beiden. Etwas anderes ganz aber ist es, ob sie damahls, als Gott sie dem Abraham anbefahl, schon sonst bekannt war? Und dies wird bejahet; weil 1 B, Mos. 17. keine Beschreibung davon dem Abraham gemacht wird; sie auch noch an eben demselben Tage in seinem ganzen Hause vollzogen ward; auch ohne das größte Wunder so viele Knechte unmöglich hätten zu einer so schmerzhaften Operation

können gezwungen werden; ingleichen die Söhne Jacobs 1 B. Mos. 34. von den Sichemiten, darum fordern sich beschneiden zu lassen; weil es ihnen eine Schande seyn würde, ihre Schwester einem Unbeschnittenen zu geben; dem noch beigefüget wird, daß die Beschreibung noch jezo in Aegypten und Abissinien sich erhalten hat. Die physischen Vortheile dieser Operation werden aus Hrn. Niebuhr Reisen bestätiget: sie ist ein Verwahrungsmittel für Krankheiten. Ob sie aber auch den moralischen Nuzen habe, die Selbstbefleckung zu hindern, hält der Herr Verf. für zweifelhaft. (Die physische Heilsamkeit wird wohl niemand leugnen, der weiß, daß man diesen Gebrauch auch in Süd-America gefunden, wohin er gewiß weder von den Israeliten, noch Aegyptern und sonst einer Nation der alten Welt gekommen. In Nord-America hingegen weiß man nichts davon.) —— Von den Opfern, S. 44 f. Die Gast-Opfer, (שלמים) politisch und medicinisch betrachtet, hatten die Absicht, das Fleischessen zu befördern. (Vielleicht auch, das insularische, traurige Leben der schwermütigen Aegypter zu verhindern, hingegen Geselligkeit und Heiterkeit in die Nation zuleiten.) Bei den Opfern wird auch Wein und Oel verordnet; die zwei vornehmsten Landes-Producte von Palästina. Jenes geschahe, um die Consumtion des Weins zu befördern, und ein Verboth des Weins unmöglich zu machen: welches nötig war, da die Israeliten aus Aegypten kamen, wo man aus einer änlichen Politick, das Weintrinken zu Sünde machte, um das Geld dafür nicht aus dem Lande gehen zu lassen. Beiläufig wird S. 71 f. zur Vertheidigung Herodoti dargethan, daß der gröste Theil Aegyptens keinen Wein baue. Oel aber verordnet Moses, um den Oelbau zu befördern, und den Israeliten die Rückkehr nach Aegypten zuwider, ihr Vaterland aber

ange-

angenehm zu machen. — Der Abschnitt vom Sabbath und Fasten, S. 105. f. ist für die Moral wichtig. Die Geschichte der wunderlichen Meinung der Juden, daß es am Sabbath unerlaubt sey zu fechten. S. 129. f. Die Feste beförderten Heiterkeit; (folglich auch Arbeitsamkeit,) stifteten Umgang, Freundschaften und National-Liebe; brachten den innern Handel in Gang; und berichtigten den Calender. Zum Schluß eine Berechnung der Feiertäge nach Mosis Gesez. S. 172. f. —— Bei den Speisegesetzen, S. 1786. scheinet die Haupt-Absicht zu seyn, die Absonderung der Israeliten von anderen Völkern: woraus zugleich klar ist, daß es Mose nie in den Sinn gekommen, diese Geseze aller Welt zu geben. Auch medicinische Gründe hatte vielleicht der Gesezgeber. Das Blutessen ward so vorzüglich strenge verbothen, um die Israeliten für Abgötterei zu sichern. —— Von den levitischen Unreinigkeiten, S. 220. f. Sehr ausführlich vom Aussatz; wo besonders merkwürdig ist, daß Moses die Kennzeichen dieser fürchterlichen Krankheit fast eben so bestimmt, als die neuen Medici auf den Americanischen Zucker-Inseln. Was Aussatz der Kleider und Gebäude sey? Die sehr weisen Anstalten, alle Infection der Luft durch Leichname zu verhüten; vornehmlich durch Wegschaffung der menschlichen Leichen aus der Nachbarschaft der Lebendigen. —— Verbothe gewisse Dinge von verschiedener Gattung mit einander zu verbinden. S. 319. f. Nämlich, den Acker nicht mit gemischten Saamen zu besäen. Ein für den Ackerbau sehr heilsames Gesez, welches die Israeliten nötigte, ihre Saat zu lesen. Die Paarung verschiedener Thier-Arten wird vermuthlich untersaget, um die in südlichen Ländern so übliche Sodomie desto mehr zu hindern. Das Verboth, Ochsen und Esel beim Pflug nicht zusammen zu spannen, solte vermuth-

lich zur Dankbarkeit gewöhnen. Keine halbwollene, oder halbleinene Zeuge zu tragen, hält Josephus für ein Stück der Kleider-Ordnung. —— Vom Gewicht, Maaß und Elle. Mit grosser Weisheit sorgte Moses dafür, daß authentische Modelle davon in der Stiftshütte aufbewahret wurden. —— Das Angeführte ist nur eine Probe von dem wichtigen Inhalt dieses Bandes. Man hat ehedem geglaubt, und glaubt es zum Theil noch, daß die Geseze Mosis für alle Länder gut sind. Gerade, als wenn man einem Schlosse zum Lobe sagen wolle, daß es zu allen Schlüsseln passe; oder von einer Arzenei, daß sie für alles helfe. Diese Mosi so nachtheilige Meinung wird man durch diese Lectüre gänzlich ablegen, und einsehen lernen, daß seine Geseze gerade dem Lande und der Nation, welcher sie gegeben wurden, vollkommen angepasset, das heisst, recht weise sind.

Berlin und Stralsund.

Bey G. A. Lange: Briefe über die Erziehung der Frauenzimmer. So viel wir wissen, ist der Herr Prof. Zobel in Frankfurt an der Oder der Verfasser. Wir haben sie mit vielem Vergnügen gelesen; und können aus Erfahrung versichern, daß auch das Frauenzimmer sie unterhaltend und lehrreich finden wird. Ob gleich Einleitung und Verbindung so abgefasset sind, daß es Briefe einer wirklichen Correspondenz zu seyn scheinen könnten: so findet sich doch auch so viele Vollständigkeit und Ordnung darinne, als der Zweck des allgemeinen Unterrichts erfordert. Er fängt mit Betrachtungen über die Französinnen an; und die Frage, die er thut, warum just Französische Fabrikantentöchter die Erziehung Deutscher Töchter besorgen müssen, ist freylich nicht gar unnatürlich. Doch er zeigt bald darauf

auch in einem Beyspiel, wie er bey seinem Urtheile über diesen Orden Ausnahmen zu machen wisse. Die Mutter muß immer das vornehmste thun; ein Hauptgrundsatz, welcher, so wie die allgemeinere wichtigere Wahrheit, daß der Werth eines Frauenzimmers sich nicht aus ihrem Betragen in Gesellschaften, sondern aus ihrer häuslichen Aufführung erkennen lasse, der Verfasser bey mehr als einer Gelegenheit anzubringen weiß. Die einzelnen Vorschriften und Rathschläge wollen wir nicht durchgehen. Der Verf. kennt den Character des Geschlechts und die Sitten der Welt. Er hat nicht vergessen, den gemeinen, lächerlichen und oft sehr nachtheiligen Fehler einer gewissen zärtlichen Empfindlichkeit, die wohl gar Empfindsamkeit seyn soll, nach Verdienst zu rügen, ohne dem entgegenstehenden Character einer ungestümen, wilden verwegenen Herzhaftigkeit im geringsten zu schmeicheln. Auch über die Begierde zu lesen urtheilt er schärfer, als die Schönen vom Bürgerstande es wohl alle billigen möchten. Aber vielmehr, als der Verf. gethan hat, würde auch der Recens. nicht zugestehen. Wo aber dem Verfasser vom schönen Geschlechte wohl die mehresten Einwürfe gemacht werden dürften, das ist bey der Forderung, daß vom sechsten Jahre an es sich selbst ankleiden sollte. Leidet es die weibliche Kleidung und der Putz? An einigen Orten könnte er auch wohl über die Geschichten, die er anbringt, angefochten werden. Es ist unwahrscheinlich, daß Mamsell F. statt so übel angekleidet in die Gesellschaft zu kommen, nicht lieber eine Freundin zu Hülfe genommen haben sollte. Auch würde bey der tückischen Köchin S. 57. eine Dame, die nichts vom Kochen verstünde, sich wohl anders zu helfen wissen. Sie nähme eine andere an. Es giebt stärkere Gründe, diese Geschicklichkeit dem Frauenzimmer anzupreisen, z. B. die Nothwendigkeit, bis-

weilen eine Unterredung darüber auszuhalten. Bey dem Rath, S. 160; ob es nicht gut wäre, wenn eine Mutter ihre Tochter im vierzehnten oder funfzehnten Jahre mit den Geheimnissen der Natur im Ehestande bekannt machte, und sie zu den Gefahren, die ihr dereinst bevorstehen können, vorbereitete, ist dem Recensenten ein Einwurf gemacht worden, der dem Verf. doch wohl auch unerwartet seyn würde, nemlich, daß alsdenn wenige sich zum Ehestande entschliessen würden. Es wird wohl im Ganzen damit so viel nicht auf sich haben. Aber um die Regeln der Vorsicht einzuschärfen, scheint uns eine genaue Beschreibung alles dessen, was vorfallen kann, auch nicht nöthig. Schön und recht erbaulich ist die Erzählung von dem Effect, den auf eine empfindliche, aber tugendhafte und vernünftige Schöne der erste Anblick ihres durch die Blattern verdorbenen Gesichtes gemacht hat, und von der Vorbereitung auf diesen Vorfall. Die Anmerkung seiner Correspondentin in der Vorrede, daß bey der allgemeinen Hitze für die Erziehung zu arbeiten, noch kein Schriftsteller das weibliche Geschlecht besonders seiner Aufmerksamkeit gewürdiget, hat der Verf. wohl nur aus Höflichkeit nicht verbessert. Aber überflüssig ist seine Arbeit nicht, und andern bekannten Versuchen dieser Art billig vorzuziehen. Enthält 256 S. Octav.

Paris.

Dufour hat A. 1773. in zweyen Duodezbänden abgedruckt: *Venimecum de botanique par Mr. Marquet Doyen des Medecins de Nancy*. Wieder eine Arbeit, die wir dem unermüdlichen Hrn. Buchoz zu danken haben. Zuerst des Dr. Nicol. Franz Marquets, (seines Schwähers,) Leben: überaus mäßige

Besol-

Besoldung, und viele Bemühungen. Dann das Werk selbst: es scheint im Anfange des Jahrhunderts geschrieben zu seyn. Nur ein Französischer, oft sehr unkenntlicher Nahmen der Kräuter, so daß z. E. die Digitalis und die Campanula urticae folio eben den Namen Gands de notre Dame führen. Die Beschreibungen nach damaliger Art oft unkennbar. Das Ammi soll blaue Blumen haben. Astragale ein Gemisch von mehrern Gattungen. Campanule d'automne ist die Gentiana angustifolia palustris. Aber vornehmlich sind die Heilkräfte übertrieben, und mehrentheils ohne Grund. So sind es die vielen Heilkräfte der Specklilie, die wohl niemand in Ernst zum Heilen gebraucht hat. Die Kräfte der Küchenschelle, der Pedicularis, wobey die Kräfte zur Fistularia gehören, und die Beschreibung die pratensis lutea bestimmt. Die Racine de cyprès wird wohl Resine seyn. Die Elleborine hat auch wohl niemand als eine Arzney gebraucht. Gefährlicher ist der Rath zwölf Körner Epurge (lathyris) als eine angenehme abführende Milch zu gebrauchen, und Euphrasia würde schaden, wann sie je im Weine für die Augen gebraucht würde. Die große Centaurea ist in der Arzneywissenschaft ausser Gebrauch, und die steinbrechende Kraft des narcotischen Steinhirses eine Einbildung. M. Barbeirac habe in den Kinderpocken die Augen zu beschützen, den Schleim vom Psyllium gebraucht. Ist 354 S. stark, und unrecht gezählt.

Der zweyte Band ist von 336 S. Einige eigene Anmerkungen. Ein Mann sey von einem Clystire gestorben, das mit Bilsen versezt und von einem Wundarzte verschrieben worden war. Mit dem kleinen Tausendgüldenkraut habe Hr. M. Fieber geheilt, die der Fieberrinde nicht haben weichen wollen. Ein

Mäd-

Mädchen, das schöner seyn wollte, brachte sein Gesicht durch den aufgelegten Hennenfuß in die gröste Entzündung. Aber hingegen finden sich die hievor bemerkten Fehler in Ueberfluß. Der Laurier Royal, S. 493. ist nicht die L. regia. Es ist die Lorbeerkirsche. Nicht an einem Flusse, sondern an der Küste (riviera) von Genua wächst das Ligusticum. Malmaison ist eben ein Astragalus (mit dreyeckigten Schoten.) Muguet, S. 521. ist eben die Une feuille S. 172. Pouliet ist eine vermischte Beschreibung des Polii und Pulegii. Die Tugenden der Gundelrebe sind verdächtig, in Engelland wird sie sogar beschuldigt, ein Gift für die Pferde zu seyn. Die Lucerne ist wohl noch niemals als ein Arzneymittel gebraucht worden. Schwerlich wird jemand den Saft des wilden Astragalus wider die Kinderpocken gebraucht haben. Die Gerste soll sich in Haber verwandeln. Man esse die junge Orobanche und die Wurzel diene wider die Windkolik. Die Blumen der Engelsüß, (und des Farngeschlechts) hat nicht Tournefort erfunden. Swammerdam hatte sie lange vorher gekennt. Pommes de terre, (Kartoffeln,) sollen detersifs seyn. Ein wunderliches Mittel wider die Pest und bösartige Fieber aus Parisbeeren, Bezoar Mineral, Herzknochen und Perlen. Rhubarbe de paisans ist Bourdaine (frangula). Von der weissen Steinbreche ein Wasser zu erhalten, das den Staar zertheile, ist wohl eine ungegründete Hofnung. Die Butterblume, (Caltha palustris,) soll kühlend seyn. Die Staphisagria ist allerdings sehr brennend, und wird innerlich wohl niemals gebraucht. Das Chenopodium foetidum stinkt nicht wie ein Aas, sondern wie Heringlaake.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 26. Februar 1774.

London.

A. 1772. (vielmehr 1773.) ist der LXII. Band der philosophischen Transactionen herausgekommen, in welchen die Arbeiten des Jahrs 1772. enthalten sind, und künftig will die K. Gesellschaft jeden Jahrgang in zwey Bänden abdrucken lassen, davon der erste noch im November und December eben des Jahres, der zweyte aber in den folgenden Monaten herauskommen soll. Wir wollen wie sonst die vornehmsten Materien anzeigen, und zuerst zu den Elementen und der allgemeinen Naturgeschichte. Des Hrn. Dr. Joseph Priestley sehr umständliche Abhandlung von den verschiedenen Gattungen der Luft. Zuerst Fixed air, die Art Luft nemlich, die in den Körpern wie fest gewesen, und nunmehr entwickelt worden ist; sie entsteht in grosser Menge durch das Aufbrausen der Salze; und tödtet die Thiere, so wie

 sie

sie die Flamme auslöscht. Sie vermischt sich nicht augenblicklich mit gemeiner Luft. Das Wasser wird durch dieselbe mit allen Eigenschaften eines Sauerbrunnens geschwängert. Hierzu ist das Auflösen der Kreide durch das Vitriolöl am dienlichsten. Vielleicht, sagt Hr. P. doch, ist in der festen Luft selber eine Säure. Der Druck des Dunstkreises hilft diese Luft im Wasser halten, denn im luftleeren Raume geräth das Pyrmonterwasser in ein wahres Sieden. Eine Katze, die der Verf. in solcher Luft erstikt hat, hatte weisse und blutlose Lungen. Eben diese Luft tödtet auch die Gewächse. Vom Kalch, den man brennt, und die Luft durch eine Röhre ins Wasser gehen läßt, entsteht nur die Hälfte feste Luft, das übrige ist von der Gattung der feuerfangenden Luft. Das Gemisch von Schwefel und Eisenfeilstaub benimmt großen Theils dieser festen Luft die Fähigkeit, sich im Wasser aufzulösen. Von der Luft, in welcher ein Licht ausgebrannt ist; sie verändert ihre Schwere nicht, oder ist eher leichter worden. Durch den blosen Druck hat Hr. P. ihr die natürlichen Eigenschaften reiner Luft nicht wieder geben können, aber das blose Wachsen eines Krautes besizt dieses Vermögen aufs vollkommenste. Doch faule Blätter muß man dabey nicht leiden. Von der feuerfangenden Luft, die man aus jedem Körper der drey Reiche in Menge erhält, indem man bey einer großen Hitze den Dunst auffängt. Der Geruch ist allemal sehr unangenehm, am widrigsten aber aus den Thieren. Lang ins Wasser gemischt verliehrt diese Luft ihre feuerfangende Kraft. Ein in solcher Luft faulendes Thier nimmt ihr seine feuerfangende Kraft nicht, auch nicht das Wachsen eines Krautes, obwohl die Kräuter ganz gut in dieser Luft wachsen. In derselben ist der electrische Funke purpurroth. Sie tödtet die Thiere in einem Augenblicke. Mit der eben beschriebenen festen Luft ver-

mischt sie sich nicht. Mit Wasser geschüttelt legt sie ihre schädliche Kraft ab, und ein Thier kan wieder in derselben leben. Durch eine lange Bewegung kan man die feuerfangende Kraft ihr benehmen. Von der Luft, die mit den Dünsten der Faulung, oder des Athemholens angesteckt ist. Ein Thier stirbt in solcher Luft durch Zuckungen, und durch einen Reiz, der auf die Lunge würkt. Ein Thier lernt eine solche Luft in etwas gewohnen, wann es nicht gleich beym Anfange des Versuches das Leben verliehrt, und ein junges Thier hält länger aus, als ein altes. Das Feuer, die Ausdähnung, der Druck, verbessern eine solche Luft nicht. Die durch das Athemholen verdorbene Luft ist von derjenigen wenig unterschieden, die durch die Faulung verdorben ist; sie muß also mit faulichten Dünsten angefüllt seyn, die sich in der Lunge vom Blute losmachen. Diese faulichten Dünste mischen sich mit Wasser, und verderben es. Die durch faulende Theile verdorbene Luft schadet den Insecten nicht, sie tödtet die Gewächse, wann dieselben aber den ersten Stoß überstehen, so wachsen sie noch freudiger in derselben, und das Wachsthum der Pflanzen scheint ein Mittel zu seyn, die faulichten Dünste aus der angesteckten Luft auszuziehn. Die durch das Athemholen verdorbene Luft wird eben auch durch ein in derselben wachsendes Kraut völlig gereinigt, und diese Reinigung ist ein neues Mittel, wodurch die Natur ihre Ordnung beybehält. Alle Arten von schädlicher Luft aber werden durch das Schütteln mit Wasser gereinigt, das seine Luft verlohren hat, es mag durchs Sieden oder auf eine andere Weise geschehen seyn: die Bewegung des Meeres und großer Seen muß also ein Mittel seyn, die Luft zu reinigen. Die durch die Faulung und durch das Athemholen verdorbene Luft wird durch die sogenannte feste, (entwickelte) Luft gereinigt, und wieder tauglich gemacht,

 ein

ein Thier beym Leben zu erhalten. Von der Luft, in welcher ein Gemisch von Schwefel und Eisenfeilstaub gestanden ist. Die salpeterichte Luft, die aus jedem durch die Salpetersäure aufgelöseten Metalle oder Halbmetalle erhalten wird. Sie vermindert gar sehr die gemeine Luft, womit man sie vermischt, und färbet sie hochgelb: sie verzehrt aber nur die gemeine und gute Luft, nicht aber die schädliche. Man kan die Güte der Luft durch die Menge abmessen, die von derselben durch diese salpeterichte Luft verschlungen wird. Sie tödtet die Gewächse, und ist weder leichter noch schwerer als gemeine Luft. Sie wird vom Wasser fast ganz aufgelöset, und bleibt sehr hartnäckicht mit dem Wasser vermischt. Sie hält die Faulung von den thierischen Theilen am kräftigsten ab, und viel stärker als die entwickelte sogenannte feste Luft. Nur Bley und Zink giebt keine solche feste Luft, und das Kupfer am meisten. Luft, die durch den Dunst brennender Kohlen angesteckt worden ist. Das Wasser, über welchem ein Metall verkalcht wird, nimmt einen sehr scharfen Geschmack an. Die faulenden Körper lassen ihr Brennbares fahren, und dasselbe scheint eben die Luft, in welcher sie faulen, zu vermindern: die Gewächse reinigen hingegen diese Luft wieder, weil sie das Brennbare an sich ziehn. In dem Kochsalz aufgelösetes Bley, Kupfer, Eisen und Zink, zeugen eine Luft, davon ein Theil sich bey der Berührung des Wassers verliehrt, und ein Theil die feuerfangende Natur annimmt. Das Wasser verschlingt einen Theil, und wird davon beträchtlich sauer. Diese Luft kömmt aus dem Salzgeist, und nicht aus dem Metall: sie ist schwerer als Regenwasser, und benimmt einer andern Materie das Brennbare, wodurch sie die Eigenschaft erhält, Feuer zu fangen. Diese Salzdünste treiben, wider die Meinung der Chymisten, die Vitriolsäure aus. Der

Wein-

Weingeist verschlingt diese Luft, oder diesen Dunst, eben auch. Alle Arten von künstlicher Luft sind den Thieren schädlich. Diejenige, die aus Salpeter oder Alaun entsteht, scheint es anfänglich nicht, wird es aber, wann man sie lang aufbehalten hat. Flüchtige Salze und Kampfer machen die Luft den Thieren beschwerlich, aber nicht tödtlich, (sie that es zu Bologna). Durch bloses Stillstehn wird die gemeine Luft nicht ungesund. Die Mäuse können mehrere Monate lang ohne Wasser leben. Einige Versuche des Hrn. Hey. Im Wasser, das man mit der aus Vitriolöl und Kreide gezogenen Luft geschwängert hat, ist kein Vitriolöl. Die entwickelte (hier fest genennte) Luft hat, als ein Klystier beygebracht, allerdings in sehr schweren Fällen die in den Därmen herrschende Faulung bezwungen, und das faulichte Fieber geheilt. Doch sind diese Versuche noch sehr einzeln.

3) Unser gewesener gelehrter Mitbürger und Dr. Donald Monro, von dem Schwefelwasser zu Castle load zu Fairburn in der Grafschaft Roß. Jenes riecht stark schweflicht, treibt den Harn, ist laugenhaft, enthält doch aber auch eine flüchtige Säure: der Schwefelsalz an den Trögen und Röhren ist sichtbar. Das Wasser zu Fairburn ist gelinder. Noch andere Gesundbrunnen in Schottland. Des Hrn. Barkens Wettergeschichte zu Lowdon. 12. Des Schiffhauptmanns Newland leichte Weise, das Meerwasser süß überzutreiben. (Die Röhre geht durch eine Wassertonne). 13. Eben derselbe hat im Seewasser des rothen Meers etwas Milchichtes bey Nacht wahrgenommen. 15. Johann Walter, vom Fortrütschen eines Sumpfes zu Solway, der auf ein benachbartes Stück Landes fortgerückt ist, und dasselbe bedeckt hat. 17. Hr. Wilhelm Henry, von einem durch den Blitz erschlagenen Mann. Der Strahl war einem Eisendrahte nachgefahren, und hatte den Mann plötz-

lich getödtet. Das Feuer war durch den Kopf gegangen, zum Nacken herausgekommen, und hatte den Leib an verschiedenen Stellen verbrannt. 18. Hr. Thom. Ronayne, von dem electrischen Zustande des Dunstkreises. Die Luft wurde bey nebelichtem und feuchtem Wetter in der Nähe von Gebäuden, Bäumen, oder Schiffmasten allerdings electrisch, im Sommer aber nicht, als wenn ein Nebel da war. Das Nordlicht erweckte in der Luft nichts Electrisches. Mehrentheils ist dieser electrische Zustand bejahend. Eine Wolke ist bald bejahend, bald verneinend electrisch. Ein Nebel ist stark electrisch. 25. Capt. Cook hat in der Südsee die Fluth angemerkt: sie kömmt von Südosten. 26. Hrn. Henlys electrisches Maaß. 27. Des ehemaligen Hrn. Borlase Wettergeschichte in Cornwall. 32. Dr. Thomas Percival, von einigen Gesundquellen, Die Wärme zu Buxton macht den Puls geschwinder, von 90 bis 109. und überwindet die Würkung der Kühle des Morgens. Dieses Wasser läßt sich durch bloses Umrühren mit Eisenfeilstaub angenehm säuerlicht machen. Das Matlokwasser, das wider das Blutspeyen getrunken wird, hat etwas Spat- und Kochsalz, aber kein Eisen, vermehrt auch die Anzahl der Pulse nicht. 35. Hr. Edward Nairne hat mit den magnetischen Senknadeln Versuche gemacht.

Näher zur Astronomie und Geographie gehören die folgenden Aufsätze: 4. Des Capt. Wallis Beobachtung einer Sonnenfinsterniß auf St. Georgsinsel in der Südsee. 6. Hr. Maskelyne, vom Gebrauche eines gemeinen Micrometers nach Hrn. Bradleys Anweisung. 9. Hr. Euler, der Jüngere, berechnet die Sonnenparallax aus den Wahrnehmungen des Durchganges der Venus: sie kömmt bis 9″. 11. Des Hauptmann Carls Newland Seecharten der Arabischen Küste der rothen See, die von den Engel-

län-

ländern seit einigen Jahren stärker befahren wird. Zu Judda, (Dschidda,) ist der Strand sehr gefährlich, aber man schießt nur einige Stücke ab, die Leute hören, mit dem Ohre an die Erde gelegt, die Erschütterung sehr weit, und lootsen die fremden Schiffe in den Hafen. 14. Hr. Peter Dollond verbessert den Hadleyischen Quadrant. 24. Hr. Johann Wall beschreibt einen viereckten Zodiak mit unsern Zeichen, den er in einer Pagode unweit des Vorgebürges Comorin gesehen hat. 30. Drey astronomische Aufgaben, durch Hrn. Henrich Pemberton aufgelöset.

Zu dem Gewächsreiche: 7. J. Reinhold Forster von einigen Gewächsen, mit welchen die Bewohner der Hudsons Bay die Stacheln des Stachelschweins färben. Zum Roth brauchen sie das Galium Tisavoyanei. Die gelbe Farbe machen sie aus der dreyblätterichten Nieswurz, mit welcher auch Hr. F. die Flanell schön gelb gefärbt, und der Gesellschaft angerathen hat, diese Wurzel in Menge kommen zu lassen. 16. Hr. G. Zephaniah Halwell, von der sogenannten Lucombe-Eiche, die sehr geschwind, und alle Jahre um vier bis fünf Schuh wächset, und im dreyßigsten Jahre so hoch wird, als eine gemeine Eiche im hundertsten. 23. Hr. Christoph Bullot versichert, der starke Geruch des Holders bewahre den Kohl wider die Raupen, halte den Mehlthau ab, und den Weizen sichere er wider den Rost, den Herr. B. einem Insecte zuschreibt: vertreibe endlich die Erdflöhe von den jungen Rüben. 34. Ein scharbockigter Mann ist durch den Saft der Wasser-Pastinak geheilt worden, welcher Namen, wie der Herausgeber glaubt, eben die bekannte giftige Oenanthe succo viroso bedeutet.

Zur Geschichte der Menschen und Thiere: 1. Jacob Badenach, von einem wenig bekannten Vogel aus Malacca. 2. Hr. Daines Barrington, vom wahren Unterschied des Hasen und des Kaninchen. Das leztere hat die Vorderbeine, dem Verhältnisse nach, kürzer und stärker, und die Klauen länger und schärfer, welche Vorzüge ohne Zweifel ihm zum Einscharren gegeben sind. Die Hinterbeine sind auch im Kaninchen, im Verhältnisse gegen den Rücken, kürzer, als im Hasen. Das einem Hasen ähnliche Thier aus der Hudsons Bay ist nach diesen Kennzeichen ein wahrer Hase, dessen braune Haare werden nicht weiß, es kommen aber im Winter längere weisse Haare hervor, die die braunen verdecken. 20. Eine starke Abhandlung des Hrn. Daines Barrington über das Streichen der Vögel, von denen man glaubt, sie fliegen über die Meere weg, wann sie im Winter in unsern Gegenden verschwinden. Hr. D. B. hält viele von diesen Strichvögeln zu der großen Reise für ungeschickt. Von den Schwalben führt er einen Zeugen an, der selbst vier an einander wie gebackene Schwalben im Winter aus dem Schlamm gezogen hat. Man findet auch die Weidenbäume an der Themse im Octobermonate mit ganzen Schaaren Schwalben besezt. Daß sie den Winter in einem Schlummer zubringen, sey nicht unwahrscheinlicher, als daß es die Fledermäuse thun. Gelegentlich vom Kuckuk: man thue dem Vogel unrecht; er niste und erziehe seine Jungen, und einen Kuckuk zu ernähren sey die Grasmücke viel zu klein, obwohl überhaupt die Vögel, wann sie das Klagen junger Vögel hören, leicht sich bewegen lassen, auch fremde Jungen zu erziehn. Eine Schwalbe könne nicht vier und zwanzig Stunden lang ohne Nahrung über die See fliegen. Die Schnepfen brüten allerdings in Engelland. 28. Herr J. R. Forster, von einigen vierfüs-

sigen

figen Thieren, die man um die Hudsons Bay findet, und die ein Hr. Graham beschrieben hat. Der kleine Otter. Der Hase aus der Hudsons Bay, der vom weissen Alpenhasen verschieden sey. 29. Eben derselbe Hr. F. von den Vögeln, auch um diesen Meerbusen, sie sind zahlreich. Das Schneehun aus der Hudsons Bay sey vom Europäischen Schneehun nicht unterschieden. Einige dieser Vögel werden beschrieben. 31. Johann Hunter von der Dauung des thierischen Magens, eine sehr besondere Abhandlung. Ein lebendiger Magen, sagt Hr. H., verdauet, ein todter Magen wird verdauet. Es geschehe aber nur allzuoft, daß auch im lebenden Menschen der Magen bey seinem grössern Ende verdaut werde, und eine Oefnung entstehe, wodurch die Speisen in den Bauch fallen. 33. Dr. Carl Coliquen, vom Körper des Herzogs von Exeter, Vater Bruders Sohn Heinrichs V, der nach dreyhundert und mehr Jahren unverfault in dem Schutte der alten Abtey Exeter gefunden worden ist: man hatte ihm aber die Eingeweide des Unterleibes beym Begräbnisse weggenommen. Selbst vom Gehirn war noch etwas vorhanden.

Zur reinen Mathematik: 22. Hr. Harsley von dem Siebe des Eratosthenes, oder von der Weise, die ersten (untheilbaren) Zahlen auszufinden: einige Auszüge hierzu aus einer Handschrift des Nicomachus, und aus des Boëthius Rechenkunst.

Zu den schönen Wissenschaften: 8. Hr. J. Swinton, von einer Münze der Pletorischen Familie, deren Revers eine Hetruskische Aufschrift hat, und zur Pränestinischen bekannten Fortuna gehört. Dieser Band ist 498 S. stark, mit 15 Kupferplatten.

Paris.

Claudius Thomas Wilhelm Guilbert du Prevot, ein Arzt allhier, der sich Medecin consultant et correspondent des K. von Dännemark nennt, hat A. 1773. ein Memoire wider den Dechant der Facultät le Thouiller, und wider die Facultät selbst auf 63 S. in Quart abdrucken lassen, worinnen er sich beym Parlemente über seine Ausstossung beklagt. Er hat ein Wasser erfunden, der geilen Seuche vorzukommen, von welchem eine ganze Cur nicht über 30 L. zu stehen kömmt, und dasselbe verschiedene Jahre, auch bey Kranken, die ihm von der Facultät zugeschickt worden waren, nüzlich gebraucht, zumal im Zweybrückischen Werkhause. Der Facultät mißfiel, daß dieses Uebel auch sogar der Ansteckung vorbeugen sollte, sie nannte es den guten Sitten nachtheilig; sie billigte auch nicht, daß Herr G. dieses Wasser selbst verkaufte, und daß des Wassers Heilkräfte auf einem gedruckten Zettel angepriesen werden. Sie verstieß ihn: aber Hr. G. vermeint, der Dechant habe den harten Spruch ohne Vorwissen der Facultät ausgefertigt. Es sey nicht wider die guten Sitten, wenn man der Ansteckung vorbeuge: ein geheimes Hülfsmittel sey nichts unerlaubtes, und das Geheimhalten eher nüzlich, weil dadurch eine üble Zubereitung des Mittels vermieden werde. Der Facultät stehe es nicht zu, ihre Mitglieder zu verstossen u. s. f. Das Parlement hat noch nicht gesprochen.

Arnstadt.

Von dem schon einigemal in diesen Blättern gerühmten Wochenblatt: Der Bibelfreund, ist noch im Anfang des vor. Jahr. der dritte Theil fertig worden,

den, 16. und 414. S. in Grosoctav, ohne Register. Ueberhaupt bitten wir, unser günstiges Urtheil von den beyden ersten Bänden auch auf diesen auszudehnen. Der Verfasser, der iezige Senior zu Frankfurt, Hr. D. Mosche, unterhält seine Leser mit lehrreichen und gründlichen Schrifterklärungen. Unter diesen erwehlen wir wieder einige, die vorzüglich unsere Aufmerksamkeit sich zugezogen. 1 Cor. 1, 30. ziehet er die Worte ἀπὸ Θεοῦ auf das nächstvorgehende σοφία allein und übersezt: Christus ist uns eine Ursach der göttlichen Weisheit u. s. w. worden. Die ganze Erklärung der Stelle 1 Petr. 1, 19. 20. ist sehr glüklich; noch besser aber ist die Abhandlung über 1 Mos. 49, 10. Der historische Beweis, daß diese Weissagung von Christo erfüllet worden, ist vollständig und faßlich, nachdem die lezten Worte übersezt worden: bis der Friedensstifter wird gekommen seyn und die Völker ihm gehorsam worden. Dadurch fällt die völlige Erfüllung in die Zeiten des Untergangs der jüdischen Republik durch die Römer. Sündendiener, Gal. 2, 17. übersezt Hr. M. durch Lehrer der Sünde, d. i. ein Gesezprediger, der zwar den Menschen überzeuget, daß er ein Sünder sey, ihm aber keinen Trost dagegen giebt. Ueber den Tod des Verräthers werden die Scheinwidersprüche des Matthäi und Petri aus einander gesezt und gehoben, und eine richtige Erinnerung über die Beurtheilung der verschiedenen Selbstmörder angehänget. Vorzüglich hat uns die Erklärung von Jer. 30, 21. als einer Weissagung von Christo gefallen. Zu Gott nahen bedeutet hier Priester seyn. Gleich darauf folget eine Abhandlung über Phil. 2, 5. u. f. zur Bestätigung der unter den Theologen gewöhnlichen Erklärung, mit manchen neuen Bemerkungen, und noch eine über Phil. 2, 12. 13. in welcher Furcht und Zittern durch Ehrerbietung und Bescheidenheit übersezet wird, eine richtige und gute

Aus-

Auslegung. Apostelgesch. 20, 22. im Geist gebunden, gehet nicht auf Pauli Gefangennehmung, sondern heist, getrieben, genöthiget durch den heil. Geist. Ob bey aller iezigen Naturkentniß, dennoch nicht das Entstehen des Schnees und des Hagels zu den Naturgeheimnissen gehöret, ist bey der Erklärung Hiob 38, 22. 23. untersuchet. Bey Marc. 11, 12—14. vom Feigenbaum, den Christus verflucht, sind die Schwierigkeiten sorgfältig angezeiget und gehoben. Wir empfehlen noch, was über Ephes. 1, 3—6. Röm. 1, 28. 2 Tim. 2, 19. gesaget worden. Ueber Joh. 7, 21—24. ist eine sehr gute Muthmaßung, daß δια τουτο zum 21. nicht zum 22. zu ziehen. Doch wir müssen abbrechen. Ueberal findet man den denkenden und mit der Philosophie und einer sehr richtigen Hermenevtik vertrauten Schriftforscher, dessen Zweck ist, Wahrheit zu suchen, und nicht, die Offenbahrung in angebliche Philosophie zu verwandeln, um dadurch das sogenannte vernünftige Christenthum, oder besser, den socinianischen Naturalismum, zu verbreiten.

Der gegründete Beyfall, den diese nüzliche Wochenschrift gefunden, hat eine Holländische Uebersezung derselben veranlasset. Wir haben davon den ersten Theil vor uns, der zu Amsterdam bey Eichhorn im vor. J. herausgekommen. Der Uebersezer ist Herr Anton Friedrich Klenke, Lehrer einer hoch- und niederdeutschen Schule daselbst.

Ohne Anzeige des Druckorts

Ohne Anzeige des Druckortes und Herausgebers ist 1774. auf 415 S. in Octav herausgekommen: Sammlung verbesserter und neuer Gesänge als ein Vorschlag zur Verbesserung des Markgräfl. Badischen Gesang-

sangbuches. In unseren Zeiten, wo eine Menge von Feinden der Religion nach allem begierig haschet, was zum Spotte-Stoff giebt; und so manche Wankende, durch einen Anstoß, zum Fallen gebracht werden; wo auch selbst bei Freunden der Religion durch Spöttereien über dieses und jenes Kindische und Abgeschmackte in unseren öffentlichen Gebet- und Gesangbüchern, die Andacht gar sehr gestöret wird: welch ein schreckliches Unheil haben da die Aufseher der Kirchen vor der Welt und Gott zu verantworten, wenn sie nachlässig, oder unter allerlei nichtigen Vorwendungen es versäumen, die schon vorhandenen schönen Gesänge, an die Stelle der grossentheils so niedrigen, tändelnden, pöbelhaften, sinnlosen Gesänge zu sezen, wovon fast alle Gesangbücher in unseren Lutherischen Gemeinden voll sind! Mit desto grösserem Vergnügen zeigen wir die genannte Sammlung an, welche für die M. Badischen Kirchen verfertiget worden. Bei Verbesserung der alten Lieder hat man sich der Schlegelischen Arbeit bedienet; auch neue hinzugefüget, die so viel wir verglichen, so gerathen sind, daß man nun doch keinen erheblichen Anstoß findet, z. E. Mache dich, mein Geist, bereit. Neue Lieder sind vornehmlich aus Gellerten genommen. Die Einrichtung des Ganzen ist gut. Nur ist der moralische Theil zu arm: worin das Zollikoferische Gesangbuch immer Muster bleibt. —— Die beigefügten Gebete fordern noch eine genaue Durchsicht. Weniger Wortund mehr Sachenreich, auch popularer und geistvoller müsten sie wohl seyn. Jeder Freund der Religion wird indessen alle die segnen, welche an einem so heilsamen Werke Theil haben.

Magde-

Magdeburg.

In der Scheidhauerschen Buchhandlung, Sittliches Erziehungslexicon oder Erfahrungen und geprüfte Anweisungen, wie Kinder von hohen und mittleren Stande zu guten Gesinnungen und zu wohlanständigen Sitten können geführet werden. Ein Handbuch für edelempfindsame Eltern, Lehrer und Kinderfreunde ꝛc. Erste Probe von C. D. Küster, Magdeburgis. Cons. Raths, Inspector und Pred. 166 S., Octav. Die Idee in der Form abgesonderter alphabetisch geordneter Artickel die wichtigsten Erziehungsregeln noch weiter auszubreiten und zu bearbeiten, hat guten Grund. Nicht alle, denen diese Erkenntniß nüzlich ist, sind in der steten Disposition ganze Bücher im Zusammenhange durchzulesen. Eher lesen sie einen Artickel, und so einen nach dem andern, durch. Ueberhaupt ist die Idee philosophischer Wörterbücher, wie oft sie auch fehlerhaft angewandt worden seyn mag, gar nicht zu verwerfen. Sie läßt sich von einer Seite ansehen, und auf eine gewisse Weise bestimmen und ausführen, wo sie nicht nur für den Unterricht der Leser, sondern auch für die Behandlung der Lehrstücke besondere und überwiegende Vortheile hat. Der Verf. dieses sittl. Erziehungslex. verräth gute Lectüre und schäzbare Erfahrungen. Seine Grundsätze sind überhaupt richtig, und lehrreich genug ausgeführt. Die Einkleidung ist nicht immer die netteste; und der Ausdruck nicht allemal correct. Paedagogiste heisset sonst so viel als ein Schüler des Paedagoginms; der Verf. gebraucht es statt Paedagoge. Embrio statt Embryo. S. 152. ist wohl nur ein Druckfehler. Unter den Artickeln sind die mehresten unmittelbar practisch und einige nicht gemein, z. E der von Hülfsschülern; einige sind mehr speculativ. wie der, Societät der Wissenschaften, wo der Verf. einen Vorschlag thut,

thut, daß bey jeder Societät der Wissenschaften eine eigene Classe für die Erziehungskunst errichtet werden sollte, und wie sie eingerichtet werden könnte. Uns dünkt, der Vorschlag verdiene Ueberlegung. Die speculativen Artickel enthalten zum Theil auch Aufgaben, von welchen die S. 51. den Einfluß des Körpers auf die Seele betreffend etwas Räthselhaftes an sich hat: "Wie kommen die Begriffe von äussern Gegenständen, vor der Geburt; (Begriffe vor der Geburt würden wir nicht sagen,) in den ersten sechs Stunden nach der Geburt: in den sechs ersten Lebenstagen, in den ersten sechs Wochen, und hiernächst in den ersten sechs Monaten nach und nach in die Seele? Vielleicht wollte der V. nur numerum certum pro incerto setzen. Der Recens. wüßte wenigens nicht, was das sechste hier überall vorzüglich wichtig machte.

Wittenberg.

Bey Dürr sind A. 1773 abgedruckt: Wohlgemeinte Warnungen eines Arztes an den Landmann, in 8. auf 64 S. Der Verf. unterschreibt sich in der Zuschrift D. Michaelis zu Torgau. Er beklagt die Vorurtheile, die beym Landmanne (fast in allen Ländern) herrschen und so viele Menschen zum Tode hinreissen. Die Quacksalber. Das Vorurtheil, man müsse bey einer verspürten Krankheit zu allererst die Eßlust wieder herstellen. Die abscheulichen Mittel der Pfuscher, und der plötzliche durch einen halben Löffel voll Ziegelöl und eben so viel Agsteinöl beförderte Tod einer Baurenfrau. Der viele Gebrauch anderer Hausmittel, auch wann die Landleute einen ächten Arzt um Rath fragen. Die vermeintlich unschuldigen und oft sehr gewaltsamen Hausmittel. Aus Pfeffer mit Brantewein eingenommen entstund ein heftiges Gallenfieber. Nach eingenommenem Mäusegift habe der Wacholdersaft das Uebel noch ärger gemacht.

Die

Die widersinnigen Hausmittel wider die kalten Fieber. Die übertriebene Hofnung, alles im Harne zu entdecken. Ein solcher Harnweissager sah ein mit den Würmern geplagtes Kind, wegen des leimichten Harns für schwindsüchtig an. Daß die Landleute, (wie es gewiß wahr ist,) nicht länger und nicht gesünder leben, als die Einwohner der Städte. Wider die übertriebene Hitze in den niedrigen dunstigen Stuben ꝛc.

Leipzig.

Bey Junius ist A. 1773. in groß Octav auf 308 S. abgedruckt: Henrich Franz le Dran, chirurgische Gutachten aus dem Französischen. Das Werk selbst haben wir zu seiner Zeit angezeiget, 1764. S. 715. Nur fügen wir hierbey, daß Hr. Platner in der Vorrede versichert, die Fälle seyen erdichtet, wovon wir den Beweiß zu sehen wünschten. Dieses sagt er in der Vorrede, die lebhaft und voll eigener Gedanken ist. Was für Bücher man übersetzen müsse. Nicht alle Englische, wie die Buchhändler zu glauben scheinen. Nicht keine Lateinische, wie ein anderes Vorurtheil die Buchhändler lehre. Man solle hingegen auszugartige Uebersetzungen hauptsächlich von Büchern machen, die für das Gedächtniß vorzüglich geschrieben seyen. Die würklichen Begebenheiten, und die eigenen Begriffe des Verf. solle man in Auszug bringen, die blose Gelehrtheit aber weglassen.. Denn nichts sey verdrießlicher, alß die Gründlichkeit, wann man eine jede Geschichte aus den ersten Gründen der Anatomie und Pathologie zu erklären unternehme. Ein strenges Urtheil über Heisters Wahrnehmungen, und über Arnaulds zwey Quartbände.

Hierbey wird, Zugabe 8tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 1. März 1774.

Hannover und Leipzig.

Getreue Anweisung, zu Felder und Landtheilungen v. D. A. Vollimhaus, Lehrer der Math. auch Zeichen= und Schreibmeister bey dem Gymnasio der Altstadt Hannover. Bey Joh. Wilh. Schmidt 1773. 134 Octavs. 6 grössere Kupfertafeln. Der erste Abschnitt lehrt Flächen eintheilen, wenn nur Menge und Verhältniß der Theile gegeben ist. Der zweyte nimmt dazu gewisse Bedingungen an, z. E. daß die Theilungslinien aus einem gewissen Punkte, gewissen Linien gleichlaufend gehen sollen, u. s. w. Hr. V. bedient sich meistens der Ausrechnung der Figuren, nimmt aus dem berechneten Inhalte die vorgeschriebenen Theile, und zeigt wie solche nun durch Dreyecke oder Trazepia u. s. w. anzugeben sind. Manchmahl zeigt er wie sich die Theilung ohne Ausrechnung machen läßt, bedient sich auch der Verwandlung der

 Figu=

Figuren. Hr. V. drückt sich aus, als habe er nur für die geschrieben, welche die Geometrie nicht gründlich erlernet haben, und daher geometrische Schriften zu hoch finden. Solchen Leuten wären aber wohl die Beweise, die er allemal ganz ordentlich und richtig beybringt, unbrauchbar, sie werden nicht viel von Verwandlung der Figuren wissen, die er als bekannt zum voraus setzt, und wenn sie auch die Rechnungen und Handgriffe bey den vorgegebenen Exempeln mit Mühe verständen, würden sie doch solche bey etwas veränderten nicht glücklich anbringen. Es war auch unnöthig, daß er von seinem Buche so ungerecht nachtheilig redte, da es wegen des deutlichen Vortrages, der wohlgewählten brauchbarsten Aufgaben, und der ausführlichen Erläuterung durch Exempel, gar nicht überflüßig ist, ob man gleich auch schon in andern Büchern Vorschriften von Theilung der Figuren findet. Vorzüglich aber bekömmt es, auch für den, dem dergleichen andere Bücher zulänglich bekannt wären, einen Werth, durch den dritten Abschnitt, wo gewiesen wird wie die gelehrten Vorschriften bey einer Menge in der Oeconomie vorkommenden Geschäften anzuwenden sind, wenn man Ländereyen vertauschen will, wenn von einem Stück Land Theile nach gegebenen Verhältnissen, etwa Benachbarten sollen angewiesen werden; wenn Nachbaren, die wegen ihrer Feldgränze streitig sind, aus einander sollen gesetzt werden u. d. g. wo alles durch gezeichnete und berechnete Exempel erläutert wird. Die Exempel scheinen auch nicht erdichtet zu seyn, und zeugen von Hrn. V. Erfahrung in solchen Verrichtungen. Eine artige Aufgabe steht 63 S. Man hat ein Trapezium von dem zwey Seiten auf eine dritte senkrecht stehen. Von dem, soll man ein Stück von gegebener Grösse abschneiden, durch eine Linie die mit den Perpendikeln parallel geht. Hr. V. findet den Abstand dieser Paralle-

allele von dem einen Perpendikel, durch eine Näherung, wozu er unterschiedene Flächen, eine nach der andern zeichnet, aus der Zeichnung berechnet, und mit Linien dividirt, am Ende doch einen kleinen Fehler behält, der, wie er sagt, bey praktischen Ausführungen nicht in Erwegung gezogen wird. In dem Exempel, das er giebt, sind unterschiedene Druckfehler, nur Versetzungen des Comma das die Decimalziffern absondert; Einmahl steht gar 12780 statt 127,8. Wenn daher die Herrn Rechtsgelehrte und andere die auf dem Titel genannt werden, dieses Buch in die Hand nehmen, um ohne gründliche Kenntniß der Mathematik daraus Felder theilen zu lernen, so würden sie bey diesem Exempel häufige Anstösse finden. Uebrigens ist Hr. V. Verfahren richtig, und nach den Kenntnissen, die er voraussetzt, sagt er auch mit Recht die Aufgabe lasse sich geometrisch nicht vollkommen auflösen. Denn die Auflösung in geometrischer Schärfe führt auf eine quadratische Gleichung, wovon Hr. V. freylich nach seinen Absichten keinen Gebrauch machen durfte. Die Fläche, die er abschneiden will, beträgt 2762,5 Quadratf. Er zieht die Parallele nach Verbesserung der Druckfehler 29,85 Fuß von der 97 Fuß langen Seite; berechnet man diesem gemäß die abgeschnittene Fläche, bey ihm Chqp; so kömmt sie 2754,6 also beynahe um 8 Quadratfuß zu klein, welches doch nicht ganz unbeträchtlich ist. Es ist alles aus den Zahlen, die Hr. V. angiebt, berechnet, nichts, etwa auf seiner Figur gemessen worden, denn da wäre aus bekannten Ursachen keine grosse Schärfe zu erwarten. Die wahre Auflösung, giebt dem Abstand der Parallele von der Seite 29,94 und daraus giebt die Rechnung die abgeschnittene Fläche genau so groß als sie seyn soll. Man kann alles mit Logarithmen berechnen. Dieses nur als eine kleine

Probe, daß analytische Formeln, und trigonometrische Rechnungen oft unumgänglich nöthig sind, wenn man praktische Aufgaben mit gehöriger Richtigkeit auflösen will, so wie auch die Arbeit dadurch erleichtert und abgekürzt wird. Von dieser Wahrheit sich durch die Erfahrung zu überzeugen, werden Anfänger, die, Hr. Vollimhaussens nützliches Buch, seiner Absicht gemäß mit Verstande brauchen, selbst dadurch Lust bekommen und vorbereitet werden.

Berlin.

Schauplatz der preußischen Manufacturen, d. i. Beschreibung aller Leinen- Baumwollen- Wollen und Seidenstickerarbeiten, vornehmlich wie sie in den K. Pr. und Ch. Br. Landen verfertigt werden, mit allerhöchster Erlaubniß herausgeg. v. Joh. Carl Gottfried Jacobsson. Bey Aug. Mylius I. B. 554. S. gr. 8. 4 Kupfert. Hr. J. geht sehr ordentlich von den einfachen und unvollkommenen Arbeiten, zu mehr zusammengesetzten und vollkommnen. Er beschreibt auch Anbau, Erzeugung und Zubereitung der Materialien, imgleichen von ausländischen wo man sie her bekömmt. Diese Nachrichten sind, wie leicht zu erachten, für den Gebrauch des Arbeiters, nicht systematisch und vollständig für die gelehrte Neugier des Naturforschers. Dieser Band, dem andere bald folgen sollen, hat eilf Abschnitte. Der Leineweber, Barchent- und Kanefaßweber, Zwilligmacher und Musterarbeiter, Damastweber, oder die gezogene Leinenwebereyen. Von den zur Leinen- und Baumwollenmanufactur überhaupt gehörigen Waaren, der Formschneider, das Catundrucken, die Bereitung der Wachsleinewand, die Papiertapetenfabriken, der Schwarz- und Schönfärber,

der

der Seidenfärber Stühle, u. g. Werkzeuge werden abgebildet. Der Unterricht ist sehr deutlich, und nach der Bemühung die Hr. J. dieserwegen angewandt hat zuverläßig, und dieses Werk gewähret nicht nur denen die bloß Leser sind nützliche Kenntnisse sondern es macht ohne Zweifel auch die Profeßionisten dadurch vollkommener daß sie ihre Arbeit daraus im Zusammenhange und in Verbindung mit andern übersehen.

Cleve.

Von dem encyclopädischen Journale, welches Hr. J. G. Bärstecher vor einiger Zeit angekündiget hat ist das erste Stück für 1774. auf 106 S. in groß Octav erschienen, nebst 2 Kupfertafeln. Ein Vorbericht redet ziemlich richtig, und mit Witze davon, daß man jetzt mehr Mannichfaltigkeit in Kenntnissen zu erlangen suche als vordem. (Gleichwohl hat das vorige Jahrhundert auch Polyhistorn und darunter gründliche). Den Anfang macht ein umständlicher Auszug aus der Niebuhrischen Beschreibung von Arabien, wo unter andern angebrachten nicht unrichtigen Gedanken des Verfertigers dieses Auszuges der wohl verdient hier beygebracht zu werden, daß diese Reise von einem Deutschen ist veranlaßt worden, und daß auch der Deutsche allein (unter den Reisenden aus drey Nationen) mit seinem Fleisse so viel zu leisten das Glück gehabt hat. Dieser Auszug aus der ersten Abtheilung nimmt 33 S. ein. Aus dem Gentlemans Magazine wird ein bisher unbekanntes vierfüßiges Thier aus Neuwales in Nordamerica, beschrieben und abgebildet. Ein Paar Handlungen der Wohlthätigkeit, davon eine eine aus den Zeitungen bekannte der Dauphine, in der Erzählung der andern, dem Re-

censenten etwas zu fehlen scheint. Eine Anecdote von dem berühmten Chymisten Chiras. Er war ein Protestant, ward nach Spanien zu König Carl II. berufen, und wiederlegte da durch Erfahrung, den Wahn, als ob ein Erzbischof v. Toledo die Gnade erhalten hätte, daß die Vipern zwölf Meilen um Toledo nicht giftig wären. Darüber kam er 72 Jahr alt in die Inquisition, und ward nicht eher losgelassen bis er seine Religion abschwor. Die hier angezeigte Quelle heißt: Macarorci savoir vivre Jul. 1773. (ein Titel welcher ziemlichen Kennern der neuen Litteratur, unerhört ist, folglich ein in unsern Gegenden seltenes Buch anzeigt). Ueber den Ursprung der Duelle aus dem Sentimental magazine (was da gesagt ist, weiß jeder ausführlicher der nur etwas von den Ordalien gehört oder gelesen hat). Der Hobbesische Stand der Natur, eine Peruanische Geschichte aus: Heed. Vaderl. Letteroeff. (Die Erdichtung ist gut gemeynet, und läßt sich wohl einmahl für die Langeweile lesen, sonst aber nichts besser als moralische Mährchen, wie man in Menge in den mittelmäßigen deutschen Wochenblättern hat. Beschreibung eines Hyetometers, welches Muschenbroek an Joh. de Gorter, öffentlichen Lehrer zu Harderwyk gesandt hat, es wird noch von G. Enkel zu Beobachtungen in Wyk bey Dürstede gebraucht. Das Regenwasser wird in einem bleyernen Behältnisse aufgefangen, und läuft daraus durch eine Röhre in eine Flasche; so ist es vor der Ausdünstung verwahrt, und man kann die Menge, an Abtheilungen die an der Flaschen sind sehen. Hierzu gehört ein Werkzeug die Ausdünstung zu beobachten, das Gorter erfunden hat. Beyde sind sehr deutlich beschrieben und abgebildet. Erinnerung eines morgenländischen Weisen an seinen Sohn. Aus dem Sentimental magazine. Ueber die Eifersucht und Weiberey

(so

(so soll das englische Uxoriousnes heissen) der Männer; auch daher. Begebenheit einer Gesellschaft. Vermuthlich aus einer französischen Sammlung. Eine Frau die das Bedürfniß empfindet einen Liebhaber zu haben, wählt einen der ihr aber mehr zumuthet als ihre Tugend verstatten will. Durch den Mann wird endlich der Verführer beschämt und zur Tugend zurück gebracht. Der Uebersetzer hat einige kleine Unbedachtsamkeiten begangen. Der Anfang des Briefes 76 S. heißt gewiß nicht: Madame, die Marquise hat vergessen, sondern: die Frau Marquise hat vergessen. Die Verkleidung einer Böhemerin, soll heissen: die Maske einer Zigeunerin. Anecdote v. Thomson; aus dem Oxford. Magazin. Nachrichten v. d. Einwohnern in Neuseeland aus dem London. Magazin. Anzeige daß der Hr. Bar. v. Hübsch eine Maschine zu Ausrottung der schädlichen Ameisen erfunden, von welcher die Beschreibung im nächsten Stücke folgen soll. Preisfragen der Hamburger Ges. zu Beförderung der Künste, Avertissement vom Niedersächsischen Wochenblatte für Kinder. Dergl. von Hr. Cammerrath Cramers Metallurgie und Moldenhawers fünf Büchern Mosis. Verzeichnisse alter gebundener, imgleichen englischer und französischer neuer Bücher, mit Preissen. Diese Avertissements und Verzeichnisse nehmen über einen Bogen ein. Noch wird angezeigt, daß von diesem Journale das Jahr nur 12 Stücke nebst 2 Supplemente herauskommen und einen halben Louis d'or im Golde kosten sollen. Den Schluß machen eines Arzneygelehrten, Dr. Schaaf Witterungsbeobachtung zu Amsterdam.

Aus dieser Erzählung des Inhalts erhellet allerdings daß dieses Journal eine unterhaltende und lehrreiche Mannichfaltigkeit liefert und 14 Stücke schon einen

einen halben Louis d'or wehrt sind. Für eins das seines gleichen in Deutschland und in andern Ländern nicht aufzuweisen haben soll, wie in der hier beygedruckten Nachricht wiederholt wird, kann man es aber doch nicht erkennen. In Absicht auf die eigentlich zum Unterricht dienenden Abhandlungen war das Hamburgische Magazin nun fast vor 30 Jahren dergleichen, und hatte mehr eigene deutsche Abhandlungen, nicht wie hier, lauter Uebersetzungen, die Nachricht vom Hyetometer fast allein ausgenommen. Leser bloß zum Zeitvertreibe, vergaß man auch in jenem Magazine nicht ganz, nur dachte man weniger an sie, weil damahls ihnen noch Belustigungen, Beyträge u. d. g. weniger alt waren. Im Bremischen, u. a. dem Hamburgischen nachgeahmten Magazinen, hat man schon mehr für sie gesorgt. Englische Magazine haben offenbar eben die Einrichtung wie gegenwärtiges Journal. Daß man von dem französischen encyclopädischen Journale, nichts als den Titel nachgeahmt hat, ist recht gut. Diese Bemerkung kann dem wahren Wehrte des Journals nicht schaden, der Recensent macht sie auch nicht etwa aus Misvergnügen einer verfehlten Erwartung, denn er glaubte gleich, daß die Ankündigung etwas zu prächtig wäre, und daß das Journal schon sein Glück machen würde, wenn es nur so gut wäre als andere, die man schon hat, und so gut ist es, kann auch wohl noch besser werden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 3. Merz 1774.

Göttingen.

Wir zeigen vom vierten Bande der physicalisch-ökonomischen Bibliothek des Hrn. Prof. Joh. Beckmanns die beyden lezten Stücke an. Im dritten findet man Cours d'Hippiatrique, ou Traité complet de la medecine des chevaux par M. *la Fosse*, ein sehr prächtig gedrucktes Werk mit 65 Kupfertafeln, worin die ganze Pferdearzenenkunst abgehandelt ist. Abhandlungen der ökonomischen Gesellschaft in St. Petersburg. Digressions académiques, ou essai sur quelques sujets de physique, de chymie par M. *Guyton de Morveau*. Maupin über die Gährung und Verschönerung der Weine. Der Salpetersieder. Atti dell' accademia delle scienze di Siena, Tomo IV. Dottrina agraria ovvero dichiarazione de' principj dell'Agricoltura. Voyage à l'Isle de France, à l'Isle de Bourbon. Memorie ed osservazioni publicate dalla

 societa

Societa d'Agricoltura pratica d'Udine. Nachricht von dem Cemente aus Trasse, wovon H. Aster, Capitain unter dem Ingenieur-Corps zu Dresden der Verfasser ist. — Joh. Millers, großes botanisches Werk mit vorzüglich schön ausgemahlten Kupfern, wovon hier die ersten 37 doppelten Kupfertafeln angezeigt werden. Reimarus Betrachtungen über die besondern Arten der thierischen Kunsttriebe. Bemerkungen der Churpfälzischen physicalischökonomischen Gesellschaft vom J. 1772. Torrubia Vorbereitung zur Naturgeschichte von Spanien, übersezt und mit Anmerkungen begleitet von Hr. von Murr. Giornale d'Italia. La coltivazione italiana, o sia Dizionario d'Agricoltura raccolto da *Ignat. Ronconi*. Storia naturale degli uccelli. eins der kostbarsten und vollständigsten Werke zur Ornithologie mit ausgemahlten Kupfern, wozu eine Samlung, die ehemals ein Florentiner Joh. Gerini gehabt, Gelegenheit gegeben hat. Die ersten drey Bände, als die Hälfte des ganzen Werks, haben 360 Kupfertafeln. Bechstedts niedersächsisches Land- und Gartenbuch, eine elende Compilation eines unverschämten Mannes. Des Hrn. von Schönfeld Landwirthschaft. Gerhards Beyträge zur Chymie und Geschichte des Mineralreichs. Unterricht von Canarienvögeln und Nachtigallen. Anleitung für die Landwirthe in Absicht auf den Pflug.

Im vierten Stücke sind angezeigt: Philosophical transactions Vol. 61. Nouvelle Hydrologie, ou nouvelle expósition de la nature de la qualité des eaux. Memoire sur la meilleure maniere de faire et de gouverner les Vins par *Rozier*, und davon die Uebersetzung. Mayers Landwirthschaft im Amte Kupferzell. Genovesi Grundsätze der bürgerlichen Oekonomie, ein vortreflliches Buch, was einen geschickten Uebersetzer erhalten hat. Georgical essays. Martini

tini systematisches Conchyliencabinet. Valentyns Abhandlung von Schnecken, Muscheln. Icones, lignorum exoticorum et nostratium; Abbildung in, und ausländischer Hölzer. Description geographique du Golfe de Venise et de la Morée par *Bellin*. Models kleine Schriften. Anfrage an das Publicum, die Handlungsbilanz zwischen Deutschland und England betreffend. Martini Verzeichniß einer Naturaliensamlung, welches deswegen angemerkt wird, weil es die Classification des großen Conchylienwerks enthält. The present state of the european settlements on the Missisippi by *Pittmann*. Claproths Entwurf eines Gesetzbuchs, oder eigentlich der Theil dieses Buchs, welcher das Dorfrecht enthält. Rousseau nützliche Anwendung der Mineralien. Struvens Vorschläge und Untersuchungen, die Chymie und Wirthschaft betreffend. Guden von den Gränzen der städtischen und Landhaushaltung. Warg Schwedisches Kochbuch. *Rottboell* descriptiones et iconesplantarum. *Weigelii* index plantarum horti Gryphici. Des Hausvaters sechster Theil. Naturgeschichte mit Jonstonischen Kupfern. Youngs Reisen durch die nördlichen Provinzen von England. Kunst, Flecken aus Zeugen zu machen. Anleitung zur Finanzrechnungswissenschaft. Dizionario del Filagello. Nutzen der Salzasche zum Düngen. Traités sur l'equitation par *Dupaty de Clam*. Schreiben an die Bauren wegen Aufhebung der Gemeinweiden. Hoffmann Unterricht in der Chemie; ein altes Buch mit neuem Titel. Voyage pittoresque aux glacieres de Savoye. Instruction den Ackerbau betreffend. von Aichtburg über die Knechtschaft. Gamberly Preißschrift über die Viehweiden. Geschichte des Guts Wandsbeck. Der vollkommene Lackirer. Schwachheim Abhandlung von der Baumzucht. — Die Register über diesen Band beschliessen dieses Stück. Das erste des fünften Bandes zeigen wir nächstens an.

Montpellier.

Bey Rigaud, Pons und Comp. ist noch A. 1772. abgedruckt: *traitement de la petite verole des enfans à l'usage des habitans de la campagne et du peuple dans les Provinces meridionales &c. par M. Henry Fouquet, D M. Med. de l'hop. royal et militaire*, in zwey Duodezbänden. Den Anlaß hat Hr. Fouquet zu seinem Werke von den mörderischen Kinderpocken genommen, die A. 1770. zu Montpelier geherrscht haben, und die er hier beschreibt, so daß er die Anmerkungen anderer Schriftverfasser und anderer Orte gar sehr mit seiner Beschreibung vermischt. Er klagt über die herrschende Weise, dieses Uebel zu heilen, über heisse hermetisch geschlossene Schlafzimmer, wo vier fünf Kinder bey einander liegen, über einige pöbelhafte und abergläubische Gebräuche. Sehr wenig hat man noch in den dortigen Gegenden inoculirt, doch hat es die Tochter des geschickten Generals Montcalm gethan. Die Hrn. le Roi und Vigaroux, zwey Doctoren, haben ihre Kinder selbst inoculirt, und in verschiedenen Probschriften hat man die künstlichen Pocken angerathen. In den Jahren 1741. bis 1745. sind doch zu Montpelier 2000 Kinder an den Pocken gestorben, und A. 1770. die Hälfte der Kranken. Seit dem hat ein junger Arzt, Namens Houlston, ein Kind inoculirt, und der von uns anderswo gerühmte Hr. Mourgues seinen zweyten Sohn. In einigen andern Städten geschieht es auch, aber gar sparsam. Hr. F. mißbilligt dennoch die allzugroße Kühle, die man heut zu Tage so angelegentlich anrühmt. Er liefert die Abzeichnung einer flachen schneidenden Nadel zum Inoculiren. Nicht zwar eine allgemeine Ausrottung der Pocken unternimmt er, aber doch eine besondere. Er gesteht, es gebe zweymalige Kinderpocken, nur seyen sie sehr selten, und erzählt verschiedene Bey-

spiele

spiele von Leuten, die nach den Pocken sich nochmals, aber umsonst, haben inoculiren lassen. In den südlichen Provinzen sterbe von 14 Kindern eines an den Kinderpocken, am meisten aber doch Mädchen. Die Geschichte der Krankheit. Die ersten Anzeigen: der Puls sey wie ein aufgeblasener Ball, der die Finger zurück stosse, und dabey trocken, am meisten komme er mit dem Doppelschlage überein. Die Kinderpocken gehören unfehlbar, sagt Hr. F., zu den schleimichten Krankheiten. Die schweren Kinderpocken des Jahrs 1770. fielen auf einen sehr trocknen Sommer, da der Regen nur auf die Hälfte der gewöhnlichen Zolle stieg: diese Trockne trug vieles bey, daß die Kinderpocken bösartig waren. Der Mangel an Durst war ein Zeichen der größten Bösartigkeit. Einige Beyspiele zweymaliger oder unterbrochener Austriebe der Blattern. Die gefährlichen Zeichen, darunter der Rothlauf. Er habe bewiesen, daß bey den Blattern das Blut sich wirklich ins fadichte Wesen ergiesse. Einige Leichenöfnungen. Die Lunge war entzündet, und das Blut in dieselbe ergossen, auch die Därme brandicht, und Geschwüre auf der Oberfläche der Leber. Die Lebensart. Hr. F. vertheidigt die Eyer wider Hrn. Tissot, (sie sind doch ungleich schwerdauichter und zur Fäulung geneigter.) Der besondere Rath, man könne die Kinder auch etwas zu viel essen lassen, der Magen werde wohl wissen sich zu entladen. Eben so unüberlegt ist das Anrathen der Fleischbrühen, sogar von Hammelfleisch. Die Milch diene mehr im zweyten Zeitlaufe der Krankheit. Das säuerlichte Getränk könne nicht angehn, wann etwas vom Schwämmchen im Munde sey. Man solle die Kranken an der Luft herum gehn lassen, aber auf bloses Stroh legen. Sehr rühmt F. seinen Lehrer Bordeu wegen der Erfindung, daß der Leib in zwey gleiche Theile getheilt sey. (Was für eine Scheidewand findet er zwischen

 der

der rechten und linken Hälfte des Bauches?) Laue Bäder beym Anfange der Krankheit seyen sehr heilsam, und Hr. Senac habe sie mit gutem Erfolge gebraucht. Ein Dampfbad könne auch dienlich seyn. Die Aderlässe erlaubt Hr. F. in verschiedenen Fällen, auch mit Purpurflecken, zumal beym Nordwinde: aber am Fusse müsse man nicht Blut lassen, wann unter den Rippen Schmerz und Geschwulst sey. Den zweyten Tag ein Brechmittel, und zwar der Brechweinstein, nur dieser nicht, wann eben unter den Rippen ein Schmerz ist. Wider die Schwachheit giebt Hr. F. den Goldschwefel aus dem Spießglas, und wider die Unruhe und Spannung (spasme) den (unthätigen) Mohnsyrup. Wo viele faule Materie im Magen ist, so läßt der Verfasser auch wohl alle Tage oder alle andere Tage brechen, oder führt ab. Er hält viel auf die Senfpflaster bey Zuckungen und Irrereden. Wider das leztere, wann es anhält, läßt er zur Ader, und beym Zahnen giebt er den Kindern den Hirschhorngeist. Beym Schlummern Blutigel an die Schläfe. Die Zeichen eines critischen Bauchlaufes: er muß nicht Schmerzen machen, und nicht schwächen. Wider die Schmerzen in der Haut giebt er einschläfernde Mittel, und bey geschwollenem schmerzhaften Unterleibe Klystiere und erweichende Ueberschläge. Bey gefährlichen Anzeigen der Fäulung braucht Hr. F. die Fieberrinde und die Säure, jene allenfalls im Klystiere. Die Fieberrinde erwecke, wo eine Entzündung in der Tiefe sey, gerne einen Durchfall, (das thut sie in den gelindesten Fällen). Die Kräfte anzutreiben, die Blasenpflaster. Wann das Blut aufgelöset ist, die Mineralsäure und die Fieberrinde. Auch dieweil das Eiter sich gebildet hat, läßt Hr. F. zur Ader, wann der Nordwind wehet, und der Puls erhaben und hart ist. Den Mohnsyrup hingegen, wann er klein und wie eines

Eyes

Eyes ist, so daß man eine Spannung (spasme,) in den Nerven annehmen kan. Schon Huchet habe die Säure angerathen. Die Mineralsäure, meint er, müsse man dennoch mit der Säure aus dem Gewächsreiche abbrechen, weil jene dem Magen schwer falle: (sie eckelt zuverlässig viel weniger, als diese leztere.) Eine Schwärung im Halse erfordere Senfpflaster. Die Anhäufung in der Brust, (die freylich die meisten Kranken tödtet,) heische die Aderlässe, die Blasenpflaster, das Aufschneiden der Blattern, auch wohl ein Schrepfen über die ganze Haut, mit Schrepfköpfen, so daß man bis zwey Pfund Blut abziehe, (dieses aus dem Baglivi,) und auch ein gewisses Mittel, aus Schwefel und Spießglas, das ihm, dem Hrn. F., gute Dienste gethan haben soll. Mit Eckel sehen wir sonst immer, wider die augenscheinlichste Ueberzeugung, dem Hrn. Bordeu die Entdeckung der Wichtigkeit des fadichten Gewebes zuschreiben. Den Speichelgang zu befördern, wann er zu zähe wird, sprizt Hr. F. ein, oder läßt den Dampf des Wassers hauchen, ein einfaches und kräftiges Mittel: auch die Fieberrinde unterhalte diesen Speichelgang, und überhaupt die herzstärkenden Mittel. Den zurückbleibenden Harn befreyt der Verf. mit Glaubersalz, äusserlichen Bähungen, und Aufbleiben des Kranken. Die Hände bindet er, das Aufscharren der Blattern zu verhüten. Wann ein Theil des Eiters zurück tritt, sich auf die Därme wirft, und einen schwächenden Durchlauf verursacht, so läßt Hr. F. brechen, führt ab, oder giebt nach den Umständen den Mohnsaft und Milch. Im zweyten Austrocknungsfieber führt er, auch zu mehrmalen, ab, giebt die Säure, aber warnet, man solle nicht abführen, dieweil das Eiter noch flüssig ist: Beym Austrocknen Ader zu lassen billigt er nicht. Wann etwas Fieberichtes, auch wohl periodisches, übrig bleibt, so dient

dient die Fieberrinde nicht, wohl aber die Bäder. Die Recepte sammt den Preisen, die wir ziemlich hoch finden. Ist in Duodez 276 S. stark.

Paris.

Sehr sauber ist A. 1773. bey de la Lain abgedruckt: *Regulus et la feinte par amour*, vom Hrn. Dorat. Beyde sind den 31. Julius aufgeführt, und Regulus mit dem Beyfalle des Königes beehrt worden. Dieses Trauerspiel ist nur von drey Aufzügen: Hr. D. hat aber wohl besser gethan, die Zahl der Aufzüge abzukürzen, und nicht das Trauerspiel durch eine entbehrliche Nebengeschichte zu verlängern. Wie es hier liegt, ist es sehr einfach, und beruhet auf dem Entschlusse, den Regulus nimmt, zurück nach Carthago zu gehen, so sehr seine Gemahlin, sein Freund, der Tribun Licinius, und das ganze Volk zusezt, sich den nicht unbekannten Drohungen des Volkes zu Carthago nicht zu unterwerfen. Regulus spricht edel und römisch; vielleicht hätte er minder heftig wider Carthago sprechen können: die ächte Tugend ist milde. Die Gemahlin spricht zu frühe vom Purpur der Consuln, der Souveraine der Könige. Das waren die Römer zu dieser Zeit noch nicht. La feinte par amour ist eine artige witzige Kleinigkeit aus der vornehmern Welt, die freylich beym Leser keine lebhaften Empfindungen erregt, und nach ihrer Classe beurtheilet werden muß. Ist 149 S. stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 5. März 1774.

Petersburg.

Theoria motuum Lunae, noua methodo pertractata, vna cum tabulis astronomicis. —— Bey der Kays. Akad. d. W. 1772. 770 Quarts. 1 Kupferblatt; die Tafeln nehmen 59 S. ein. Der Titel zeigt ferner an, daß dieses Werk unter Direction Hrn. Leonh. Eulers, mit unglaublichem Fleisse und unermüdeter Arbeit dreyer Mitglieder, der Herrn Joh. Alb. Eulers, Wolfg. Ludw. Kraft, Joh. Andr. Lexell, zu Stande gekommen ist. In der Vorrede erzählt Hr. E. selbst, was dieses Buch Neues hat, nachdem er und andere, schon so viel über die Mondsrechnungen gearbeitet haben. Wenn man die Mondsbahn als eine Ebene betrachtet, welche Durchschnitt und Winkel mit der Ekliptik immer ändert, so muß man für jede gegebene Zeit, erst diese beyden Umstände suchen, dann, des Mondes Stelle in seiner Bahn, und daraus endlich seine Länge und Breite. Dieser

Reihe mühsamer Rechnungen auszuweichen, fängt Hr. E. von der mittlern Länge des Mondes in der Ekliptik an; läßt auf die Ekliptik von der wahren Stelle des Mondes ein Perpendikel und von dem Punkte, wo dieses in die Ekliptik trift, wieder ein Perpendikel, auf die Linie die von der Erde gezogen vorerwähnte mittlere Länge angiebt. So bekömmt er für die wahre Stelle des Mondes, drey rechtwinklichte Coordinaten, diese Linie, und jene beyden Perpendikel. Die Perpendikel werden klein seyn, auf die Linie trage man von der Erde aus die mittlere Weite des Mondes von der Erde, so giebt der Unterschied zwischen der Linie und der mittlern Weite auch nur ein klein Stück, und diese drey Linien in Reihen gebraucht, geben schnelle Näherungen. Wenn man nun Stellen des Mondes für gegebene Zeiten berechnen will, so kommen in der Rechnung, als gegebene Grössen, unveränderliche und veränderliche. Von den ersten braucht Hr. E. vier: Excentricität der Mondbahn, Declination der Bewegung des Mondes von der Ebene der Ekliptik, Excentricität der Erdbahn, und Sonnenparallaxe, wodurch die Verhältniß der mittlern Entfernungen des Mondes und der Sonne von der Erde, bestimmt wird. Jede ist so klein, daß man höhere Potenzen von ihr, wegwerfen darf.

Eine und die andere dieser Grössen wird vielleicht künftig noch schärfer bestimmt, als Hr. E. sie, z. E. die beyden ersten, aus bisherigen Beobachtungen angenommen hat. Veränderliche gegebene Grössen, sind vier Winkel, jeder der Zeit proportionirt, die man also bequem aus den Tafeln der mittlern Bewegungen nehmen kann, nämlich, bey allen, mittlere verstanden: Elongation des M. v. d. S. Anomalie d. M. Argument der Breite d. M. Anomalie d. S. Der zweyte und dritte könnte wohl in den Tafeln aus denen man ihn nimmt, noch kleiner Verbesserungen nö-

thig

thig halten. Nun geht also Hr. E. Analysis dahin, durch diese acht gegebene Grössen, vorerwähnte drey Coordinaten zu bestimmen, der Erde mittlere Entfernung vom Monde zur Einheit angenommen. Dieses setzt ihn zugleich in den Stand, die Ungleichheiten der Mondsbewegung in gewisse Classen abzutheilen. Zur ersten gehört, was bloß auf die mittlere Elongation des Mondes von der Sonne ankömmt, die Astronomen nennen das: Variation. Zur zweyten, was durch die Excentricität der Mondbahn bestimmt wird. Diese Classe wird in Ordnungen abgetheilt, nachdem die erste Potenz der Excentricität oder höhere vorkommen. Zur dritten, was auf der Excentricität der Sonne beruht, zur vierten, was von der Sonnenparallaxe bestimmt wird, zur fünften, was von der Neigung der Mondbahn herrührt. Zusammensetzung der Classen, giebt vermischte Ungleichheiten. Durch diese Abtheilung und Anordnung, läßt sich übersehen, wie die Rechnung zu führen ist, was man als unbeträchtlich weglassen kann, und so ist es möglich gewesen, Rechnungen die sonst unüberwindlich scheinen, wenigstens so weit zu vollführen als zu einer gewissen Schärfe nöthig ist, und zu übersehen, was das was man wegläßt, etwa betragen kann. Daß die Rechnung von geübten Rechnern doch noch etwas schärfer geführt werde, wird gleichwohl hier zum Vortheil der Theorie gewünscht. Von den vorhandenen Mondsbeobachtungen urtheilt Hr. Euler, fast jede könnte um mehr als eine Minute fehlen, besonders die, wo Culminationen gebraucht sind. Denn, bey der Höhe, sowohl bey ihr selbst als ihrer Verbesserung durch Refraction, sind Fehler von zehn Secunden kaum vermeidlich, beym Antritte an die Mittagsfläche, wird leicht um eine Secunde Zeit gefehlt, welches funfzehn Secunden Bogen giebt, fernere Fehler entstehen beym

 schein-

scheinbaren Durchmesser des Mondes, und dem geo centrischen Orte. So vielerley Fehler, jeder freylich nicht groß, können sich zusammenhäufen, und daher sind die Elemente die man aus Beobachtungen herleiten muß, nur aus einer ungemein grossen Menge solcher Beobachtungen zu bestimmen; folglich können die für Hr. E. Tafeln angenommene Elemente noch Verbesserungen bedürfen, und daher die Tafeln selbst Fehler haben, die man der Theorie nicht schuld geben darf. Die Oerter der Erdferne und der Knoten, sind wie in Mayers Tafeln angenommen, und möchten auch eine nicht ganz geringe Verbesserung erfordern. Bisheriges hat der Recensent aus der Vorrede genommen, in der Vermuthung, daß manche andere Recensenten, die sich mit Vorreden mehr behelfen als er sonst gewohnt ist, doch diese nicht eben so würden zu brauchen wissen. Das Werk selbst hat zwey Bücher. Das erste begreift die Theorie, sucht die Differentialgleichungen auf, und entwickelt sie zu Bestimmung der drey Coordinaten, das zweyte, wendet die Theorie zur astronomischen Rechnung an. Zuerst wird das Vorgetragene mit Hr. Clairauts Tafeln verglichen. Man glaubt, der Fehler dieser Tafeln betrage nie 2 Minuten. Der Mayerischen ihrer wird auf 1 Minute eingeschränkt, weil aber unter ihren Argumenten, nicht die mittlere Elongation von der Sonne sondern die wahre ist, so liessen sie sich mit der Eulerischen Theorie nicht ohne verdrießliche Rechnung vergleichen, bey Clairauts seinen ist es anders. Nun wird gelehrt, wie aus den gefundenen Formeln die Tafeln sind berechnet worden; denn folgen die Tafeln selbst, mit Vorschriften zu ihrem Gebrauche. Die mittleren Längen, des M. und der S. auch beyder Erdfernen und der Knoten, werden aus Mayers Tafeln genommen. Ein Exempel der Rechnung ist auf

eine

eine Pariser Beobachtung gerichtet. Der Unterschied zwischen Beobachtung und Rechnung aus den Tafeln beträgt für die Länge 22 S. für die Breite 13 S. Wegen der Schärfe die von diesen Tafeln zu erwarten ist, wird noch erinnert, daß, wie sich aus der Libration des Mondes schliessen läßt, seine Gestalt von der Kugel nicht wenig abweichen möge, wodurch das Gesetz der Kraft, die ihn gegen die Erde treibt, etwas geändert wird. Die Anziehungen der Planeten wirken zwar auf den Mond, aber ohngefähr eben so wie auf die Erde, der er so nahe ist. Sie ändern also nichts in der relativen Bewegung gegen die Erde. Zur vollkommenen Kenntniß der Mondsbewegungen, werden Bedeckungen der Fixsterne empfohlen, von diesen und Sonnenfinsternissen werden verbesserte Elemente der Theorie gehofft. Von einem Werke, das nicht nur in Vergleichung mit Arbeiten anderer Mathematikverständigen, sondern selbst unter Eulers Werken eines der wichtigsten ist, so umständlich obgleich etwas spät zu reden, braucht wohl keine Entschuldigung. Auch ist leicht zu sehen, daß die drey Gelehrten, denen man für die Ausführung danken muß, noch was mehr als grossen Fleiß; Scharfsinnigkeit und Kenntnisse angewandt haben, ohne die sich unter Eulers Anleitung nicht arbeiten ließ.

Paris.

Im Hotel de Thou verkauft man seit A. 1773. das *Abregé de l'histoire de la milice françoise du P. Daniel avec un précis de l'etat actuel* in zwey Bänden groß Duodez mit Kupfern. Das Weitläufige mit Untersuchungen vermischte Werk des Paters ist hier ins Kurze, und in eine ununterbrochene Ge-

 schich-

schichte zusammengezogen: dazu ist auch beygefügt, was an dem Kriegesstaat in Frankreich seit dem Pater verändert worden ist. Im ersten Bande, die Waffen, die Kriegeszucht, die Schlachtordnung, die Weise zu belagern des Clovis, und dann der Carlovingen, des Philipp Augusts und anderer Französischen Könige. Unter den Carlovingen wurden die grossen Lehen der Krone erblich, und die mächtigen Vasallen belehnten mit einem Theile ihrer Lehen wiederum andere Edle, die dann an ihnen und nicht am Könige hiengen. Philip I. (vielmehr Ludwig der Dicke) richtete unter dem Vorwand der allgemeinen Sicherheit zuerst eine sogenannte Militz auf, die mit eigenen Fahnen von ihren Priestern angeführt, zu Felde zogen, und der König vertraute das Ausheben dieser neuen Kriegsvölker den Städten. Von den Pannerherrn (Chevaliers Bannerets) unter deren Pannern andere Ritter fochten. Philip der Schöne brauchte zuerst Fremde zum Kriegesdienst. Der Feldherr (Marechal) an dessen Stelle der Connetable unter Philip II. kam. Die andern grossen Kriegsstellen. Die beständig besoldeten Völker zu Pferde unter Carl VII. oder die so genannte Compagnies d'ordonnance und Gensdarmes. Von jenen hielt der König wenigstens 9000 Mann, und die letztern waren alle vom Adel. Eben des Königes Francs Archers zu Fusse, davon jedes Kirchspiel einen zu liefern hatte, ihrer waren 16000 und sie schossen mit Armbrüsten. Ludwig des XI. zehn tausend Mann zu Fuß, die er beständig, und darüber 6000 Mann unterhielt. Franz I. und Heinrichs II. Legionen. Des erstern Avanturiers, unordentliche räuberische Völker. Verschiedene Kriegsordnungen Ludwigs XIV. im Auszuge mit einem Zusatze. Die Helme, Panzer, Harnische und Schwerdter. Daniel hält ein Schwerdt, das man Ogier dem

Dänen

Bäuen zuschrieb, und das 3 Schuh 1 Zoll lang war, für etwas ungemeines: Die Helvetischen Schlachtschwerdter waren ehe grösser. Die Pfeile, Bogen und Armbrüste. Die Veränderungen im Feuergewehr. Froissard gedenkt A. 1340. einiger so genannten Kanonen. Von den heutigen Stücken schweren Geschützes. Die Kammer ist nunmehr wie ein Kegel gestaltet. Die schwersten Stücke sind in Frankreich von 32 Pf. (auf den Schiffen von 36 Pf.) die neuern Verbesserungen. Ein 24 Pfünder schiesse 2000 Klafter (eine Stunde) weit. Der Haubitz sey eine Art Mörser; dessen Kugel Obus heisse. Die Petarden, Granaten und Bomben. Die Panier und Fahnen. Die Art und Weise zu belagern: weitläufig, auch die Minen. Die heutige Kriegsverfassung. Die Feldherrn und Officierstellen. Die Ingenieurs. Die Königlichen Hausvölker von allen Arten. Die so genannten Schweitzer, deren Compagnien aber nicht, wie hier gesagt wird, von 100 Mann sind. Sie haben ihr eigenes unabhängiges Gericht. Ihr verdienter Ruhm. Dieser Band ist 516 S. stark.

Der zweyte ist von 460 S. Wiederum Henrichs II. sieben Legionen. Denn der neueste Fuß der Französischen Reuterey nach der Ordnung von 1762. und ihr Sold. Die Grenadiers Royaux, oder der Ausbund der Miliz. Die leichten Völker und Husaren. Die gemeine Militz. Die Schule zum Geschütze. Die nützlichste Reuterey im Königreich, oder die Strassenreuter (Marechaussée). Die Invalides, wo in einem Gebäude 4400 Mann erhalten werden, eine Menge Leute, die die Reinlichkeit sehr erschwert. Die Cadetten. Die Gesetze des neuen Adels, den man durch Kriegesdienste erwirbt, und der auf das Kreutz

von

von St. Louis, und einen zwanzigjährigen Dienst folget, und erblich ist. Die neue Kriegsschule. Das scharfe Duelledict Ludwigs XIV. das aber selten in seine Erfüllung geht. Die Veränderung der Waffen und A. 1703. abgeschaften Picken. Ein Einfall des P. Daniels: er will beweisen, daß die Schleuderer den mit Flinten Bewafneten überlegen seyn: er nimmt aber an, die Schleuder reiche weiter als die Flinte. Die Zahl der Kriegsvölker in Frankreich: ihrer waren an Landvölkern 430731. wovon etwa 140000 Mann Milizen waren. Im Jahre 1772. waren ihrer 219165. und darunter etwas über 60000 Milize. Etwas vom Seestaate, dessen schnelle Aufnahme unter Hrn. Colbert, ihre Thaten, die verschiedenen Schiffe: man versteht in Frankreich ganz andere Schiffe unter dem Nahmen von der Linie als in England: daselbst endigen sie sich mit den 60 Kanonen, und in Frankreich mit 28. welches in England blosse Fregatten sind. Einige Kriegsgesetze für die Seemacht. Sie sollen von allen Kriegsschiffen, gleichen Ranges die unter gleichen Königen dienen, den Gruß fodern und allenfalls erzwingen. Hier wird wohl England eine Ausnahme seyn, dessen Kriegesschiffe eben auch in ihren vier Meeren von andern fremden Schiffen den Gruß fodern. Etwas vom Dienste zur See: eine Landung sey selten glücklich, doch nahmen die Britten Quebec, Cap Breton, Belle Isle, und Martinico nach beschwerlichen Landungen ein.

Hierbey wird, Zugabe 9tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 8. März. 1774.

Göttingen.

In der Versammlung der Königlichen Societät der Wissenschaften am 15ten Jan. verlaß der Hr. Prof. Meister eine Abhandlung: de veterum pictorum, sculptorum, architectorum sapientia optica, eiusque specimine, Vitruviana columnarum per scamillos impares adiectione. Pars prior. Die Perspective schränket sich, bey ihren Werken, entweder auf den Anstrich der äussern Fläche der Körper ein, oder sie bildet die Körper selbst nach ihren Absichten. Jene gehöret für die Mahler, diese für die Bildhauer. Der Architect ist zwar weder Mahler noch Bildhauer; aber er bedienet sich der Grundsätze und der Werke beyder Künstler, um den seinigen alle Vollkommenheit zu geben, deren sie, von dieser Seite her betrachtet, fähig sind. So dachte wenigstens Vitruv; und man wird diesen schäzbaren Schriftsteller nie vollkommen

verstehen, wenn man nicht mit den Einsichten, ja so gar mit den Vorurtheilen, der alten Künstler, in optischen Dingen, bekannt ist.

Man hat darüber gestritten, ob die Alten überhaupt etwas von der Perspective gewußt haben, oder nicht. Diese Frage läßt sich etwas besser beantworten, seitdem man auf die Ueberbleibsel der alten Mahlereyen aufmerksamer, auch in diesem Fache merklich reicher worden ist, als sonst. Denn ehemals muste man sich damit behelfen, daß man von den Bildhauern auf die Mahler schloß; und von jenen war es so ziemlich ausgemacht, daß sie die Perspective fast gänzlich vernachläßigt haben. Der Hr. Prof. M. untersuchet also, in diesem ersten Theil seiner Abhandlung, die Gründe, die man gegenwärtig, vor oder gegen die perspectivische Einsichten der alten Mahler, anführen kann; und im zweyten Theil werden die Bildhauer und Architecten, besonders Vitruv und einige der Neuern die ihm folgen, an die Reihe kommen.

Den ersten Zweifel, gegen die Perspective der alten Mahler, erreget der damalige Zustand der Optic überhaupt. So lange die Weltweisen noch ernsthaft darüber stritten, ob das, was uns die Gegenstände sichtbar macht, aus den Augen heraus, oder in die Augen hinein kommt; war kaum von den Künstlern zu erwarten, daß sie bey ihrer Arbeit richtiger philosophirten. Muster davon findet man hin und wieder im Vitruv. Die optischen Sätze, die dem Euclid zugeschrieben werden, sind, mathematisch betrachtet, größtentheils gut; aber ein Mahler konnte sie inne haben und Gebrauch davon machen, und dennoch die gröbsten Fehler gegen die Perspective begehen. Sie bestimmen alles nur auf eine allgemeine Art, und geben dem Mahler keine Methode an die Hand, die eigentliche Grösse und Gestalt der Bilder durch Zeichnung zu finden.

Ein

Ein zweytes Vorurtheil, gegen die perspectivische Einsichten der alten Mahler, würde es erregen, wenn wahr seyn solte, was viele glauben, daß die Mahlerey überhaupt damals noch nicht so hoch gestiegen, als in den neuern Zeiten. Gewiß ist, daß seitdem die vortreflichsten, der Kunst gar sehr zu statten kommende, Entdeckungen gemacht worden sind: der Gebrauch des Oehls; der auch die Leinwand erst recht bequem machte; die Druckerkünste; so viele optische Werkzeuge; Farben; gutes und wohlfeiles Papier. Selbst die vorzügliche Neigung der Alten, gegen die Bildhauerkunst, muste der Mahlerey einige Hinderniß machen. Wirft man ein, grosse Bildhauer setzen grosse Mahler voraus; so ist dieses entweder ein Wortspiel, oder es streitet gegen die Erfahrung und gegen die Natur der Sache; da die Mahlerkunst schwehrer ist als die Bildhauerkunst, also später anfangen und langsamer zu ihrer Vollkommenheit kommen muste. Auch die Urtheile und Erzählungen der Alten, von den Gemählden und deren Würkungen, verrathen zum Theil die Kindheit der Kunst. Denn da ist man gewohnt, aus allem Wunder zu machen, was man nachher ganz gewöhnlich findet, wenn der Enthusiasmus des Neuen vorbey ist; und was ein grosser Mahler sich oft eher zum Schimpf rechnen würde. Solche schiefe Urtheile machen auch die, hier und dar eingestreuete, wahre Nachrichten unzuverläßig.

Der dritte Grund, den man gegen die Perspectiv der alten Mahler anführet, ist die Unwissenheit und gänzliche Vernachläßigung dieser Kunst, die sich in den Werken der Bildhauer zeiget. Und hier braucht man sich nicht mit Muthmassungen zu behelfen, weil uns Beyspiele genug, auf der Trajanischen Säule, auf Ehrenpforten und auf andern Werken vom ersten Range, übrig geblieben sind. Man hat diese Fehler

gegen die Perspective nicht geläugnet; aber man hat mehr gethan, man hat sie entschuldiget, für erlaubte Freyheiten, oder gar für Schönheiten und Finessen des Künstlers ausgegeben. Und es hat nicht an gelehrten Kunstrichtern gefehlt, die dieses ungezwungene Wesen, diese Untreue am Wahren zu Gunsten des Gefälligen, auch den Mahlern, zur Nachahmung, angepriesen haben: ein Rath, der in jeder Gattung menschlicher Kenntnisse, sicher und schnell zur Barbarey führet.

Der vierte Grund, ist die fehlerhafte Perspective, welche man, in allen bisher entdeckten Ueberbleibseln der alten Mahlerey, unmöglich verkennen kann. Hr. M. hat diese Fehler in gewisse Classen gebracht, und bey jedweder einige Mahlereyen angeführet, wo sie recht frappant sind. Zum Beyspiel: sie banden sich nie an einen einzigen Horizont und Augenpunct; Linien lauffen oft da zusammen, wo sie auseinander fahren solten; hier und dar siehet man das obere und untere der Dinge zugleich; das rechte und linke werden verwechselt; die Breiten oder Dicken sind bey manchen Körpern vergessen; Bilder, die senkrecht stehen müsten, sind schräge; Theile, die von andern näher liegenden, hin und wieder unterbrochen werden, zeigen keinen Zusammenhang; Theile, die gar nicht zusammen gehören, oft weit von einander liegen, sind zusammen gezogen; die Architectur, wo sich die Perspective am vortheilhaftesten zeigen müste, ist mehrentheils nichts als ein unförmliches und unmögliches Ganze, aus Theilen, die nicht zusammen gehören, oder gar nicht neben einander gedacht werden können; die Proportion zwischen den menschlichen Figuren und andern Gegenständen, als Gebäuden, Schiffen, Geräthe, ist oft unbegreiflich schlecht beobachtet. Wir sind so glücklich, daß auch noch einige Zeichnungen

von

von Deckenstücken auf uns gekommen sind. Da dieses recht eigentlich der Ort ist, wo sich ein optisches Genie zeigen muste, und wo unsere Künstler, mit Hülfe der Perspective, Wunder gethan haben; so muß es allerdings befremden, in den alten Platfonds auch nicht einmal eine Spur, oder die erste Anlage, dieser Kunst zu finden. Die Decken sind eben so in Felder und mathematische Figuren abgetheilet, wie zum Theil die Fußböden der Alten; die Figuren von Menschen und Thieren haben auf ihnen keine andere Stellung und Lage, als sie an einer Wand haben müsten; bey der Wahl der Vorstellungen hat man ganz und gar nicht darauf gesehen, ob sie sich an eine Decke schicken.

Von der Mahlerey der Alten überhaupt, in so ferne sich aus den Ueberbleibseln, oder aus den Kupfern dieser Ueberbleibsel, ein Schluß machen läßt, urtheilet der Hr. Pr. M. so: Man findet einzelne Figuren, denen es weder an guter Zeichnung, noch anmuthiger Wendung, weder an Ausdruck, noch an Handlung fehlet; aber bey vielen vermisset man auch diese Stücke. Von den Farben läßt sich kaum aus den Gemählden selbst etwas schliessen, da sie alle aufgefrischet werden, so wie man sie entdecket, weil sie die freye Luft nicht mehr vertragen können. In der Zusammensetzung ganzer Auftritte, von mehrern Personen, bleiben sie meist unter dem Mittelmäßigen. Es ist nichts gewisser, als daß ihre Historiengemählde, in der ganzen Anlage, eine augenscheinliche Aehnlichkeit mit den halberhobenen Werken der Bildhauer haben; selbst von dem vorzüglichsten Stück, der Aldobrandinischen Hochzeit, kann man dieses nicht läugnen. Es mag nun seyn, daß die Mahler sich überhaupt, durch Nachahmung der ausgehauenen Bilder, zu diesem Geschmack gewöhnt hatten, oder daß wir, durch einen höchst seltsamen Zufall, keine andere Historienstücke übrig haben, als Copien von halberho-

bener Arbeit. Der poetische Theil der alten Gemählde ist oft gelehrt und sinnreich; es wäre auch ganz und gar nicht zu verwundern, wenn die Alten, in diesem Stücke, unsere Künstler weit übertroffen hätten, da alle ihre göttliche und menschliche Weisheit, so zu sagen, in Bilder eingekleidet war, und so vortreflichen Stof zu Erfindungen an die Hand gab. Bey der Perspective folgten sie mehr dem Urtheil des Auges, und vielleicht einigen Handwerksvortheilen und gemeinen Regeln, vom Horizont und Augenpunct und Gebrauch des Zirkels und Lineals, als einer ächten und vollständigen perspectivischen Methode.

Die fünfte Quelle, aus der man die Gründe, vor oder gegen die perspectivischen Kenntnisse der alten Künstler, hernehmen muß, sind die Stellen der Alten, wo ihrer ausdrüklich gedacht wird, oder wo man sie wenigstens vor Augen gehabt hat. Dahin gehören einige Stellen des Plinius, hauptsächlich aber des Vitruvs, die einigen so deutlich und entscheidend vorkommen, daß sie gar nicht begreifen können, wie man die Perspectiv der Alten in Zweifel ziehen, oder eine Erklärung dieser Stellen für nöthig halten könne. Allein Hr. M. findet noch gar vieles dabey zu erinnern, und ist am Ende geneigt zu glauben, daß Vitruv selbst, bey aller seiner übrigen Gelehrsamkeit, nur ganz mäßige und gemeine Einsichten in die Scenographie, dadurch verrathen habe. Noch einen triftigern Grund giebt das Stillschweigen des römischen Baumeisters, an einer Stelle, wo er die schönste Gelegenheit gehabt hätte, der Perspectiv zu gedenken; nämlich im siebenden Buch, in der bekannten lebhaften und geschmakvollen Strafrede, gegen den unnatürlichen egyptischen Geschmack, der damals in der Mahlerey überhand nahm, und sich ohngefähr so zum griechischen verhielt, wie jetzt die chinesische Mahlerey zu der unsrigen. Solten die Mahler seiner Zeit, denen er so gerade zu vorwirft, daß sie den Beyfall nicht

nicht mehr von ihrer Kunst, sondern vom verschwenderischen Gebrauch der lebhaftesten Farben und von der Unwissenheit der Dilettanten, erwarteten, — solten diese der Perspective allein getreu geblieben seyn, da sie in allen andern Stücken der Natur und Wahrscheinlichkeit zum Trutz arbeiteten? Oder solte Vitruv die Perspectiv, wenn er sie recht gekannt hat, für so gleichgültig gehalten haben, daß sie seinen Eifer nicht einmal verdiente? Ist es nicht vielmehr glaublich, daß Vitruv selbst keine tiefe Einsichten in diesen Theil der Kunst besaß, und sich mit einem Anschein von Perspective, mit einer gemeinen unmathematischen Beobachtung einiger Regeln, von Verkürzung, Ansicht, Horizont, Augenpunct befriedigen ließ? Läßt sich aber dieses von unserm Architect, mit Wahrscheinlichkeit vermuthen; so darf man es, mit gutem Gewissen, von den Mahlern seiner Zeit für bekannt annehmen; und in Ansehung der ältern, besonders griechischen, Mahler, werden wenigstens seine Urtheile, Erzählungen und Erklärungen der Scenographie, gegen die ohnehin vieles einzuwenden ist, kein sonderliches Gewicht, zu ihrem Vortheil, haben.

Edinburg.

Wir haben die *Elements of Therapeutik* des Hrn. Andreas Duncans noch nicht angesagt, die Balfour und andre auf 276 S. in Großoctav abgedrukt haben. Sie bestehn aus zwey Theilen. Der erste enthält die Gründe, die Hrn. D. bewogen haben seiner Geneßkunst eine neue Gestalt zu geben: wir übergehn dieselben. Seine Therapeutik selbst ist in der That nach einem neuen Grundrisse ausgearbeitet. Die Ordnung geht nach den Classen der Heilkräfte der Arzneyen. Zuerst die Brechmittel: ihre Würkung, ihre verschiedenen Gattungen. Die reizenden Brechmittel, die ekelmachenden (Ipecacoanha, Meerzwiebeln und Haselwurz

selwurz). Die erhitzenden Mittel, der Senf und der Meerrettich. Die einschläfernden wie der Tabak, der Fingerhut, dessen Heilkraft ausser Engelland wenig bekannt ist. Die Umstände, in welchen jede Gattung von Brechmitteln einen Vorzug hat: die reizende bey starken Leuten, die ekelhafte, wann eine kleinere Erschütterung genugsam ist, die erhitzende bey schwächlichen Kranken, und die einschläfernde bey minder reizbaren Temperamenten. Zuletzt zeigt Hr. D. die Sorgfalt an, mit welcher man einige Arzneyen gebrauchen muß, und die Gründe, die den Gebrauch zuweilen verhindern. Auf diese Weise durchgeht Hr. D. alle Classen der Arzneymittel. Dann die abführenden, worunter auch eine einschläfernde Classe ist, wohin Hr. D. den Fingerhut und das Bilsenkraut rechnet, und diese angerathen findet, wann die Nerven leiden, und wann unordentliche Bewegungen in den Gedärmen gestillt werden sollen. Die schweißtreibenden Mittel, worunter die erhitzenden, als Schlangenwurz, Franzosenholz und Contrayerva den Vorzug haben, wann langdaurende Würkungen verlangt werden. Aus der Classe der blutreinigenden Mittel schließt Hr. D. die gewöhnlichen schleimichten und stillenden Mittel aus. Von der Aderlässe, derjenigen die den ganzen Leib, und der andern die nur einen Theil verändert. Von den Mitteln wider die Würmer. Wie unterscheidet Hr. D. die Wurmmittel aus dem Gewächsreiche, und die auch aus dem Gewächsreiche kommenden abführenden Wurmmittel? Die Mittel wider das Laugensalz. Die mineralischen Säuren seyn für starke und mit einem guten Magen versehene Leute. Die reizenden Mittel: darunter nennt Hr. D. Diffusibilia das Hirschhorn, den Weingeist und das Electrisiren. Zu den Mitteln wider die Zuckungen zählt er das ätherische Münzöl.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 10. Merz 1774.

Göttingen.

Den Cometen hat Herr Prof. Lichtenberg den 4. und 5ten Febr. in der Mitte zwischen dem α des Drachen und ν des grossen Bären beobachtet, und die Stellen auf der neulich erwähnten Charte ebenfalls mit bemerkt.

Paris.

Im zweyten Bande der aus des Herrn von Haller Physiologie übersezten Generation ou exposition des Phenomenes &c. (s. 18. Stück.) Allerdings sey der Mutterkuchen auf der gegen die Mutter gewandten Seite hügelicht. Es sey unrichtig, daß aus der abgeschnittenen Nabelschnur, dieweil der Mutterkuchen im Leibe der Frau zurückgeblieben ist, eine Blutstürzung erfolge. Nicht die Leibesfrucht, sondern

ihr Wasser dähne die Höhle der Mutter aus, eine allzufeine Anmerkung; denn die Leibesfrucht ist hier alles, was dazu gehört. Man schiebe den Kopf des gebohrnen Kindes nicht mehr zurechte. Wann ein Kind Athem geholt hätte, so müßte es im Durchgange durch die Scheide nothwendig ersticken. In einer ersten Schwangerschaft sey der Muttermund nicht offen, wohl aber nach einigen Niederkunften. Die Muthlosigkeit einer Wöchnerin halte die Geburt nicht auf, (davon kennen wir Beweise des Widerspieles). Ein Finger werde nicht in währendem Wehe gedruckt, (gewiß auch nicht dieweil die Mutter ohne Wehe ist). Der Mutterhals sey ein Kanal, der in der Mitte etwas weiter ist, in einer schwangern Frau aber nehme er die Gestalt eines Kegels an. Wider die Ueberbefruchtung, (der Verfasser nimmt vergebens an, die Leibesfrucht hange an der ganzen Mutter feste).

Des Uebersetzers Abhandlung vom Ursprung des Wassers im Wasserhäutchen. Schon seit 1745 habe er sich versichert, allerdings werde die Mutter in der Schwangerschaft dünner, blos der Theil werde dikker, an dem der Mutterkuchen fest sitze. Nur an derselben Stelle seyen große Blutgefäße in der Mutter, und sonst überall finde man sehr enge blos lymphatische Gefässe. Die Gefässe, die von der Mutter zum Kuchen gehn, führen Blut, die aber zum Wasserhäutchen der Leibesfrucht gehen, bloses Wasser: aus diesen entstehe das Wasser, in welchem die Leibesfrucht schwimmt: auch diese Gefässe aber werden in der Niederkunft voll Blutes. Dieser zweyte Band ist von 548 S.

London.

London.

Johnson hat A. 1773. in groß Octav auf 144 S. abgedruckt: *Experiments and observations by Thomas Henry, Apothecary.* Herr H. ist ein Apotheker zu Manchester, und dem D. Percival zugethan. Hier liefert er sechs zur Chymie und Geschichte der Natur gehörende Abhandlungen. 1. Ueber die Magnesia, die schon im zweyten Bande der Transactionen der Aerzte zu London abgedruckt ist. Von der Verfertigung der Magnesia, von ihrer Verfälschung mit Kreide und mit Kalch. Er, Hr. H., verfertige die Magnesia eben so weiß, leicht und schmacklos, als Hr. Glaß. Er braucht dazu das gemeine Epsomsalz, vermischt es mit eben so viel Perlasche, siedet es in heissem Wasser, wäscht den Bodensatz auch mit heissem Wasser zu mehrmalen aus, bis es den Salzgeschmack verliehrt, und tröcknet ihn. Zum Absieden kan man ohngefähr eine kupferne Pfanne brauchen. Die Magnesia greift sie nicht an. In Cullens Materia Medica stehe, die Magnesia führe nicht mehr ab, als eine jede die Säure brechende Erde: dieses sey sehr irrig, sie allein mache mit der Säure ein Mittelsalz aus, das abführe. D. Cadogan habe ohne Noth die Magnesia vertheuert, indem er von der Lauge nur einen Fünftel zum abführenden Englischen Salze genommen habe. Hr. Ingram habe eben auch ohne Grund behaupten wollen, die aus wirklichem Epsombittersalz gemachte Magnesia sey besser, als die gemeine, die doch eher den Vorzug verdiene. Man müsse doch die Säure, selbst bey den Kindern, nicht allzusehr zerstöhren. (Wir haben bey einer Dame den Magen durch die allzuhäufig gebrauchte Magnesia so sehr verdorben gesehen, daß wir die Limonensäure brauchen mußten, den Magen zu reinigen). Ein Beyspiel,

spiel, wo fünf Unzen Magnesia in sechs Tagen mit gutem Erfolge eingenommen worden. Ein aufrichtiges Geständniß unsers Hrn. H.: er hatte gemeynt, er habe die Magnesia im Wasser aufgelöset, und damit den Stein geschmolzen; er nimmt aber diese Anzeige zurück, und schreibt das Schmelzen einigen mit der Magnesia vermischten Kalchtheilen zu. Von den Heilkräften der Magnesia, die durch das Verkalchen ihre feste Luft verlohren hat: sie führt in diesem Stande ohne einige Beschwerde ab. Hr. D. sieht sie auch als eine starke Hülfe an, nebst der Seifenlauge das Auflösen des Steins zu befördern. Da die Magnesia sonst die Faulung des Fleisches befördert, so hindert sie dieselbe nunmehr, nachdem sie verkalcht worden ist, sie erhält auch die Galle frisch. Er hat auch sehr gallichte, aber minder übelriechende Stühle erfolgen gesehn, nachdem er verkalchte Magnesia gebraucht hatte. Sie löset verschiedene Harze und gummichte Harze, und zumal auch den Mohnsaft auf, und durch ihre Beysetzung erhält man von diesem Harze eine schöne Tinctur mit Wasser. Daß allerdings die entwickelte Luft die Kraft besitze, der Faulung zu widerstehn. Der Gestank scheint in diese Luft selbst überzugehn, dieweil der faulende Körper seinen schlimmen Geruch verliehrt. Dennoch ist diese entwickelte Luft entweder ohne Säure, oder die Säure ist doch sehr schwach. Eine Warnung wider das ungeschickte Vermischen saurer und laugenhafter Dinge.

Berlin.

Dr. Joachim Friedr. Henkels Abhandlung der chirurgischen Operationen, fünftes Stück von den Nähten und einigen dazu gehörenden Krankheiten ist bey Winters Erben A. 1773. auf 239 S. abgedruckt mit einer

einer Kupferplatte. Zuerst verschiedene Zusätze zu den vorigen Theilen dieses Werkes. Von dem Medico interno und externo, worunter der leztere mehr wissen müsse. Hr. D. Held habe auf der Schleimhöhle des Stirnbeins den Bohrer glücklich gebraucht, und den Kranken in fünf Wochen geheilt. Ein neuer Trepan vom Hrn. Bruns zu Hanover. Des M. Moreau Steinschnitt gefällt unserm Hrn. Henkel nicht wegen des langen Schnittes, wegen der zwey Winkel, nnd des sehr langen Messers, dessen Schneide doch umwickelt wird. Gründe für und wider die Nahten. Die Bauchnaht: daß man nicht ohne Gefahr in Bauchwunden die äussere Wunden sich schliessen lasse: laut eines Falles, in welchem eine grosse Menge Eiters im Unterleibe, und das Netz ganz gefault gefunden worden, obwohl ausser der äussern Wunde nichts verletzt worden war. Das Durchstechen der Därme bringe sie nicht allemal zum Zusammenfallen. Die Darmnaht rette auch wenige. S. 127. Zirbus ist das Netze. Mirach und Siphrach die Bauchmuskeln und das Bauchfell. Allerdings heilt man zuweilen die Hasenscharte mit der gewöhnlichen Naht, und ohne eingesteckte Nadeln. Allenfalls braucht Hr. H. drey silberne Drähte ohne Köpfe. Das Sehnennähen sey zuweilen doch heilsam. Vom Schlagaderbruche. Ein Beyspiel, wo ein solcher von einem Schlage mit einer buxbäumenen Kugel entstanden: ein anderer, wo eben durch einen Stoß die rechte Schlüsselbeinschlagader sich in einen Sack ausgedähnt hatte, der sehr dünn war. Ein paar neue Tourniquets mit Schrauben.

London.

Wir haben eine ganz neue Ausgabe von des Aeschylus Prometheus in Händen, 1773. klein Quart.

Αἰσχύλου Προμηθεὺς δεσμώτης cum Stanleiana versione, scholiis α, β (et γ ineditis) amplissimisque variorum notis; quibus suas adiecit, nec non scholia de metro, ac anglicanam interpretationem T. Morell. S. T. P. SS. R. et A. S. (Soc. R. scientiar. et antiquar. socius). Wir setzen mit Fleiß den Titel her. Die innere Einrichtung des Buchs ist etwas unordentlich, und der Gebrauch fast mit Fleiß erschwert. Erst auf 78 S. der griechische Text, unten Varianten, und darunter eigene und zusammengetragene erklärende Anmerkungen: Hierauf S. 1—49. die lateinische Uebersetzung aus der Stanleiischen Ausgabe. Nun S. 1—210. wieder zusammengetragene und einige eigene Anmerkungen: variorum notae; scholia T. M. (des Hrn Morell,) de metro et syllabarum quantitate, und dann die Scholien, wieder mit eigenen Anmerkungen. Endlich nochmals eine neue Seitenzahl 1—36. Die Englische Uebersetzung in Versen von Herr T. M. (von einem Professor der Theologie, man denke! dem Herrn Garrik, als unstreitig dem ersten Schauspieler in dem jezigen, wo nicht in allen Zeitaltern, zugeeignet: (mit diesem Lobe kan Hr. Garrik wohl zufrieden seyn.) Nirgends giebt der Hr. Verfasser einige besondere Nachricht von den Hülfsmitteln, Commentatoren, die er zusammen gezogen hat: er bezeichnet sie sogar nur mit den Anfangsbuchstaben. So viel sehen wir aber wohl, ausser Stephan, Canter, Stanley, Pauw, Heath, hat er die Ausgabe dieses Stücks, einzeln, vom Matth. Garbitius, Basel 1559, 8. stark genutzt; aber diese verdiente es wohl am wenigsten; sie enthält meist Kleinigkeiten, oder platte moralische Betrachtungen. Unbegreiflich ist es, wie Hr. M. mit ihm in der lezten Scene des Stücks eine Rücksicht des griechischen Dichters auf den Fall Lucifers finden kan. Wie er die Fabel vom Prometheus an anderen Orten erklären

ren mag, kan man hieraus abnehmen; und doch ist dieß eine der ältesten Fabel in der Art; das ganze Stück ist noch Rest von der alten symbolischen Natur- und Sittenlehre, nur dramatisch benutzt. Noch ist ein Fehler, den er mit Stanley und so vielen andern Erklärern gemein hat: die verschiedenen Behandlungen der Fabeln mischt er in die dem Aeschyl eigene Behandlung hinein, und findet dadurch, oder macht Schwierigkeiten, wo keine sind. In jedem Dichter muß der Erklärer von der Fabel nicht mehr hinein nehmen, als der Dichter selbst angenommen hat. Wir haben verschiedene Stellen, welche einige Schwierigkeit in der Erklärung, oder einen Anstoß in der Lesart geben, verglichen: können aber nicht sagen, daß uns Hr. M. viel weiter brächte, als wir vorher waren: z. E. V. 49. 437. — 472. ist aus dem Scholiast πλάνη angenommen, und 569. des Arnauld Verbesserung, ἄλευε, δᾶ. 791. und 1056. hat er nach Gutdünken im Text verbessert: εἰ δ' εὐτυχίαν,: nach ihm soll es heissen: wäre er glücklich, so würde er minder wahnwitzig seyn: das kan aber nicht τί χαλᾷ μανιῶν seyn; es müßte χαλᾷ τι heissen. Die Scholien über das Sylbenmaaß von Hrn. Morel sind das Beträchtlichste von seiner Arbeit; und dieß kein Wunder, da wir von ihm bereits vor drey Jahren einen ganzen Thesaurus graecae poeseos erhalten haben. Nur gehört ein Liebhaber dazu, der mehr Lust zum Sylbenzählen hat, als der Recensent. Die zu den Scholien hinzugekommenen Beyträge aus einer Handschrift, deren Benennung uns nicht vorgekommen ist, waren nicht werth aufgenommen zu werden.

Kopenhagen.

Die hiesige Societät der Wissenschaften ertheilte in ihrer Versammlung am 16. Dec. 1773. folgende Preise: In der mathematischen Klasse auf die Frage über

über die zuträglichste Gestalt der Feuermörser dem Herrn J. G. Marsson, welcher bey der Universität zu Straßburg Vorlesungen über die Mathematik hält: und in der physischen Klasse auf die Frage über die Penduln an astronomischen Uhren; dem Herrn Charles Vicomte Mahon, Mitgliede der Königl. Societät der Wissenschaften zu London. Ueber die historische Preißfrage von Jomsburg, ob es einerley mit dem alten Julinum in Pommern sey, (s. gel. Anz. 1772. S. 535. 6. war nichts eingelaufen, was eine Genüge that, und so hat die Societät eben diese Preißfrage auf das folgende Jahr nochmals aufgegeben: zugleich mit folgenden Preißaufgaben in der mathematischen Klasse: Invenire machinam, aut mechanicum quoddam artificium, cuius ope lacus, stagna, aliaque id genus aquilegia, commode et sine magno pretio repurgari et a limo, immunditie fruticibusque aquaticis, quae fundum elevant interitumque lacuum accelerant, liberari possunt; eo inprimis casu, vbi effluxus aquarum ad exsiccandas et effodiendas eiusmodi aquarum collectiones nimio starent impendio, aliaeque circumstantiae aquas dulces vrbi necessarias interea perdi et inutiliter defluere haud permittunt. In der physischen Klasse: Analysin metallorum in partes constitutivas secundum sollicite instituta experimenta tradere. In der historischen Klasse: requiritur perspicua, et quantum fieri poterit sufficiens, commentatio ad illustrandum Venantii Fortunati epistolam ad Flavum, quae est 18. libri VIII, vbi simul indicatur, vnde suam *de Runis* notitiam haurire potuerit Venantius, et cuius populi ea fuerit. Der Preiß ist für jede Frage eine goldene Medaille am Werthe von 100 Rthlr. Dänisch. Die Abhandlungen werden unter den gewöhnlichen Bedingungen an Herrn Conferenzrath von Hielmstirne, Ritter vom Dannebrog, als jetzigen Secretär der Societät, vor Ablauf des Decembers 1774. eingesendet.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 12. März 1774.

Leipzig.

Io. Alb. Fabricii Bibliotheca Latina nunc melius delecta, rectius digesta et aucta diligentia Jo. Aug. Ernesti. Bey Weidmanns Erben und Reich 1773. To. I. II. gr. 8. Die Brauchbarkeit der Fabriciußischen Bibliotheken wer kennet sie nicht! und zugleich ihre Mängel, wenn er sie selbst gebraucht hat! Nach einem voraus überdachten Plan ist es überhaupt nicht angeleget. Des Herrn D. E. Verbesserungen gehen eigentlich nur auf die Verzeichnisse der Ausgaben: aber der Plan des F. war mehr litterärisch; es sollte eine Sammlung der Notitzen von jedem Schriftsteller und ein Verzeichniß der Schriften und der Ausgaben seyn, samt den Schriften die zu ihrer Erläuterung dienen, und den Uebersetzungen. Ein Kritikverständiger muß freylich wünschen, daß das Verzeichniß der Ausgaben lieber kritisch eingerichtet seyn möchte. Diese Forderung geht indessen weiter als

man gemeiniglich denket. Man will wissen: wie ist der Text des Schriftstellers auf uns gekommen, aus welchen Handschriften ist er abgedruckt worden; von welchem Werthe waren diese: giebt es noch wichtigere, und sind diese bereits gebraucht worden und wie? was hat man zu Berichtigung des Schriftstellers, was zur Erläuterung und Erklärung bereits gethan? und was ist in beyderley Rücksicht noch zu leisten übrig? Wie man sieht, ist das also noch nicht genug, daß man die Ausgaben claßificirt und diejenigen auszeichnet, deren Herausgeber neue Handschriften gebraucht haben. Hr. D. E. erzählt in der Vorrede, schon seit langen Jahren, da er entweder selbst sich die seltenern Ausgaben anzuschaffen, oder doch einzusehen, an einem Orte, wie Leipzig ist, so gute und viele Gelegenheit hatte, habe er immer darauf gesehen, ob und wie viel in jeder Ausgabe zur Verbesserung des Textes aus neuen Hülfsmitteln oder durch Gelehrsamkeit und Scharfsinn des Schriftstellers hinzu gekommen war: er führt auch einige litterärische Werke an, die er in dieser Absicht nachgelesen habe. Vielleicht würde nun mancher mit uns lieber die von dem Hrn. D. gemachten Bemerkungen und Erfahrungen in einigen Bogen allein und für sich begriffen, gewünschet haben, da sie jetzt mit allen den Unvollkommenheiten und einem grossen Theile der Unrichtigkeiten des alten F. Werkes verwebt und vermischt sind. Eine litterärische Bearbeitung desselben konnte ein Gelehrter übernehmen, welcher die Litterärgeschichte zu seiner besondern Beschäftigung machte. So ganz verächtlich würden wir eine solche Arbeit nicht angesehen haben. Der kritische Gesichtspunkt ist immer nur erst ein Gesichtspunkt im grossen Felde der Gelehrsamkeit. Lästig ist es jetzt, in dem neuen Abdruck vom F. wenn man bey einer jeden Nachricht und bey ihrem Werthe oder Unwerthe nicht weiß, ob sie vom F. oder vom Herrn

E

E. ist, und erst die alte Ausgabe vergleichen muß. Fabriz redet von sich; Hr. E. auch: z. E. von Ausgaben, die sie besitzen oder gesehen haben. Manchmal fällt es sonderbar aus, als beym Vitruv: ganz neuerlich (novissime es geschah 1673.) sey auf Colberts Befehl der Vitruv Französisch übersetzt worden. Zuweilen entstehen Widersprüche: die Freinsheimischen Supplemente sollen nach S. 286. Kennern (die vermuthlich nur auf die Worte sahen, ob sie livianisch sind) schlecht gefallen haben: nach S. 292. werden sie gar sehr empfohlen (vermuthlich nach dem Urtheil solcher Gelehrten, welche das Nützliche der Arbeit in Beziehung auf die Geschichte selbst einsehen). Indessen hat auch auf dem gegenwärtigen Wege, den der Herr D. E. vorgezogen hat, das F. Werk gewonnen, und mit allem Danke nehmen wir die vielen nützlichen und für die Behandlung der claßischen Schriftsteller wichtigen Anmerkungen und Urtheile an. Daß die Supplemente an seinem Orte eingeschaltet sind, verstehet sich. Zwar war dies schon in der Venezischen Ausgabe des Fabricius geschehen: aber ohne die Sachen in die gehörige Verbindungen zu bringen; welches nun geschehen ist. Was er zu thun unterlassen habe, und warum, zeiget er in der Vorrede selbst an. Die Verzeichnisse der Uebersetzungen gehörten freylich mehr in den litterärischen Plan; doch aber sind sie auch den Liebhabern und Kennern der Litteratur, insonderheit der neuern, schätzbar. Ganz ausstreichen hat sie der Herr D. nicht gewollt, aber er hat sie, (er selbst sagt, meistentheils) so unvollständig und unrichtig stehen gelassen, wie er sie im Fabricius fand; und so auch andere litterärische Nachrichten, die Fabricius nicht immer genau beygebracht hat. Oft muß man freylich wünschen, daß alles dies lieber gar nicht da stünde: z. E. nur gleich auf den ersten zwey Seiten: wer wird noch glauben, daß Plautus zuerst diesen Nahmen,

und zwar von breiten Füssen bekommen habe? Wie er in die Mühle gekommen ist, hat es auch eine eigene Bewandniß, die nicht angezeiget ist. Die unnöthige Anmerkung ist wiederholt, daß beym Voßius ein Druckfehler in des Plautus Sterbejahr sich findet: aber dann sollte nicht 1075. V. C. gedruckt worden seyn, sondern CIↃLXXV. Denn nur in dieser Zahlenschrift war der Fehler möglich. Die Vergleichung zwischen Epicharm und Plautus in Horazens bekannten Vers II. Ep. 1, 58. kann sich wohl nicht darauf einschränken, daß sie beyde comische Stücke geschrieben haben. Die ganze Stelle aus dem Rabanus Maurus war entbehrlich. Villalobos heißt der Spanische Uebersetzer von A. nicht Villabolos. Ritrovius, der im Französischen den Amphitruo nachgeahmet haben soll, ist wohl Rotrou: vermuthlich sind es seine Sosies u.s.w. Wiederholungen von einerley Nachrichten, die gedoppelt gesetzet sind, weil sie sich in den Supplem. wiederholt befanden, kommen gleich p. 7. und 8. p. 45. und 49. vor. Jedoch von allem dem, was der H. D. nicht verbessern wollte, ist die Rede nicht; auch nicht von den vielen Auslassungen und Uebergehungen litterärischer Notitzen, zumal der neuern, z. E. von solchen, welche alte Schriftsteller erläutert oder historisch, litterärisch und kritisch über sie geschrieben haben. Theils war dies in des Hrn. D. weit enger geschlossenen Plan nicht einbegriffen; theils ist nicht alles dies eines Mannes Werk; und endlich spricht der H. D. selbst von seiner Arbeit und deren Vollständigkeit mit einer Bescheidenheit, deren nicht jeder fähig wäre. Ueberhaupt muß als die Hauptsache bey dieser neuen Bibliothek allemal angesehen werden, die so viel möglich verbesserte, und auf einen kritischen Fuß gebrachte Verzeichnung der Ausgaben. Nur muß man nicht erwarten, daß sie überall in einerley Grade behandelt seyn soll. Im Plautus, Cicero, Sveton, Tacitus,

hatte

hatte sich der H. V. bereits in den Vorreden zu seinen Ausgaben eben dieser Schriftsteller vorgearbeitet: alles dies sind vortrefliche Hauptstücke, ob sich gleich noch manche Nachlese dabey halten läßt: z. E. beym Cicero, der Fabius Marius Victorinus ist schon 1474. Mayland bey Ant. Zarotti gedruckt. Die Nachricht von den ersten Ausgaben der philosophischen Schriften ist unvollständig. Des de Allio Ausgabe von den Academic. wird nicht erwähnet, auch nicht die Reiskische von den Quaest. Tuscul. noch die zweyte verbesserte des Davis de Divinat. Hiezu rechne man noch folgende, bey welchen von andern vorgearbeitet war, als beym Virgil (wo doch verschiedene Unrichtigkeiten unterlaufen) beym Livius (wo der Litterator seine Zuflucht oft zum alten Fabriz wird nehmen müssen) Tibull (doch ist die Ausgabe, die aus der Corvinischen Handschrift abgedruckt ist, nicht beygefügt) beym Vitruv (doch ist die Ausgabe von Galiani übergangen, die allerdings unter die kritischen gehört. Von einer Englischen Ausgabe mit Inigo (nicht Jaigo) Jones Anmerkungen wissen wir nichts; die von Rob. Castell ist nicht zu Stande gekommen; aber wohl von der wichtigen Uebersetzung des W. Newton) Das Kapitel vom Manilius ist schön bearbeitet. Andere sind gelassen, wie sie waren, oder doch ist nur weniges beygefüget: so die Kapitel vom Cato, Lucrez, Nepos, (wo die neuern, selbst die in Leipzig gedruckten Ausgaben übergangen sind) Dares, Dictys, Gratius, Laberius, P. Syrus, Germanicus Cäsar. Etwas mehr ist bey folgenden geleistet: Catull. (Aber die Ausgabe des de Allio aus einer neugefundenen Handschrift fanden wir nicht erwähnt) Varro. Sallust. Cäsar. Solche Schriftsteller, wo noch merkliche Lücken in der Geschichte des Textes sich finden, haben wir hauptsächlich folgende gefunden: den Terenz; hier sieht es noch ziemlich wüste in der Geschichte des Textes aus. In den alten

ten Ausgaben konnte doch des Hare Vorrede einige Dienste thun. Er hat auch die vom Hrn. D. angeführte alte Ausgabe s. l. et a. gebraucht, welche Hr. Stiegliz ehemals besaß (und warum nicht weiter: und die in die Göttingische Bibliothek gekommen ist, welche noch drey eben so alte Ausgaben s. l. et a. und darunter eine per Vindelinum Spirensem besitzt, alle, bis auf eine, ohne abgesetzte Verse) Die neueste Römische Ausgabe nach der Vaticanischen Handschrift von Coqvelines ist, so viel wir finden, übergangen. Weiter rechnen wir dahin den Horaz (vom Acron war schon 1474. eine Ausgabe vorhanden) Properz. Gallus. Dieser erste Band hält 512 S.

Copenhagen.

Von der Bildsäule, welche die Königl. Asiatische Handlungsgesellschaft dem hochsel. Könige Friedrich dem fünften in Bronze durch den Herrn Saly hat giessen lassen, ist eine Nachricht in des Herrn Prof. Schlegels Sammlung zur Dänischen Gesch. I. B. eingerückt. Lange hörten wir von der Vortreflichkeit eines ungewöhnlich grossen Kupferstichs von dieser Bildsäule, welchen die Handlungsgesellschaft durch den Herrn Prof. Preisler hat verfertigen lassen, und der nicht verkauft wird. Hiesige Universitätsbibliothek hat letzhin diesen Kupferstich als ein Geschenk der Königl. Asiatischen Handlungsgesellschaft erhalten, und wir müssen gestehen, daß er alle Erwartung übertrift, welche bereits die in der N. Bibliothek d. schön. Wiss. B. 14. 2 St. gegebene Beschreibung erreget hatte.

Leipzig.

Aus dem 4 und 5 Bändchen der alten Frau, welche von 37-60 Stück gehen, wollen wir nur einiges auszeichnen. Die Geschichte der Postille enthält viel Lehrreiches. Im 64 St. wird darüber daß es dem andern Geschlecht nicht so sehr, als man oft sagt, an Herzhaftigkeit fehle, unterschiedenes gesagt, das Aufmerksamkeit verdienet. Im vorigen Kriege wollte sich ein General, auf dessen Ruhm Deutschland stolz ist, über die Elbe setzen lassen; der Wind wehte stark, und die Elbe warf grosse Wellen, der Schiffer versicherte den General, es habe keine Gefahr, aber der Held stand unschlüßig am Ufer; indem er mit Furcht und Zweifel kämpfend hin und her geht, setzt sich des Schiffers Frau in einen kleinen Nachen, und fährt wie ein Pfeil durch die Wogen. (Die Geschichte verdiente mehr bestätigt zu seyn, indessen wird sie von der A. F. als Augenzeugin erzählet. Begreiflich würde sie daraus, daß bey der Herzhaftigkeit viel Mechanisches ist, das auf Angewohnheit ankömmt). Kranken zu warten, selbst wo die Wartung gefährlich seyn kann, hat das weibliche Geschlecht gewöhnlich mehr Muth als das männliche. Im 49 St. wird mit Recht eine Stelle in der Fr. Gottschedin Briefen getadelt, wo sie sich über die Beschäftigung mit Haus- und Wirthschaftssorgen als einem denkenden Wesen erniedrigend beschweret. (Die Fr. G dachte also damals nicht an den Vers ihres Lieblingsdichters v. Haller. . . Wenn dort mit schwächerm Licht, gleichnützlich in der That; Ein Weib sein Haus beherrscht. . .) Nach dem Berichte des 52 Stück wird in der Gegend wo die A. F. wohnt, Abbt sehr von Damen gelesen, und hat nebst Gellert viel beygetragen, Kaltsinnigkeit gegen die Bibel und gegen die Erbauungsbücher, zu vertreiben. Uebrigens wird

im

im 59 St. versichert daß diese Blätter wirklich von einer alten Frau herrühren.

Paris.

Pepin hat A. 1773. abgedruckt *L'homme à la mode ou le Banqueroutier par M. Pepin de Degrouhette* groß Octav auf 87 S. Der Verfasser hat dieses Lustspiel im Gefängnisse geschrieben, die Schauspieler aber haben es verworfen. So unrecht thaten sie nicht. Wir können weder die niederträchtige Begegnung billigen, die M. Grippard, ein Richter, von einem Kammerdiener leidet, noch weniger die Räthe der Schönen, die ihrem Geliebten selber vorschlägt, zu betriegen, und zu diesem Betruge eben einen Bedienten zu brauchen desjenigen, den man betriegen will. *J'aimerois mieux epouser le grand diable d'enfer* ist keine Rede einer vernünftigen Fräulein.

L'erreur d'un moment, ou la suite de Julie, Comedie par M. Monval ist den 14 Junius 1773. aufgeführt, und bey der Witwe du Chesne in Octav auf 63 S abgedruckt worden. St. Alme wird seiner Julie überdrüßig, mit welcher er auf dem Lande zu einsam lebt. Er will die Tochter seines Freundes Michault, die junge Frau des Mr. Lucas, verführen. Sie und ihr Mann reden ihm so nachdrücklich zu, und machen die bey ihm noch nicht erloschene Gefühle der Tugend so glücklich rege, daß er von seinem Einfalle absteht, und sich mit seiner Gemahlin versöhnt. Das Lustspiel ist ganz artig, wann man die bäurische Mundart vertragen kann, in welcher größtentheils gesprochen wird.

Hierbey wird, Zugabe 10tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 15. März 1774.

Florenz.

De generis humani consensu in agnoscenda divinitate. Opus metaphysicum, criticum, et historicum, ab *Aloys. Brenna* S. I. in florent. eiusd. societatis lyceo philos. professore. 2 Vol. 4. 1773. Der erste Band ist 373, der zweyte 389 S. stark. Stof zu einem so weitläuftigen Werk giebt die Untersuchung freylich leicht her. Es ist bekannt, wie vieles gegen dieses auch vom Epikur gebrauchte Argument für das Daseyn Gottes öfters, besonders von Bayle, ist eingewendet worden. Gegen den Obersatz lässet sich mit Vortheil disputiren, mittelst der Instanz vieler eben so allgemein geglaubter Thorheiten und Irrthümer, der Astrologie, der Wirkungen und Anzeigungen der Cometenerscheinung, der antikopernikanischen Weltsysteme. Und dem Untersatze steht entgegen, daß so viel dazu gehörte, um mit Zuverlässigkeit

angeben zu können, was die Menschen zu allen Zeiten und an allen Orten von Gott geglaubt, daß unter den Völkern und unter den Philosophen so viele des Atheismus verdächtig gehalten würden, daß endlich, wenn etwas noch aus dem consensu gentium gefolgert werden könnte, es die Vielgötterey, und nicht Einheit Gottes würde seyn müssen —— Von diesen Einwendungen lassen sich einige hinlänglich entkräften; sonderlich die gegen den Untersatz. Es ist unleugbar, daß der Polytheismus bey den mehresten alten Völkern, wenigstens Philosophen, der Behauptung eines einzigen höchsten Wesens, welchem der Name der Gottheit eigentlich zukömmt, nicht entgegen war. So ist auch durch bessere Kritik nunmehr ausgemacht, daß die Beschuldigung des Atheismus, sowol in Ansehung der alten Philosophen, als so vieler dahin gezogener gesitteter und ungesitteter Völker, größtentheils ungegründet ist. Die Widerlegung dieser Einwürfe aus der Geschichte gegen den Untersatz des Arguments macht den Innhalt des zweyten Theiles des angezeigten Werkes aus. Der erste Theil beschäftiget sich, nach der allgemeinen Einleitung, mit der Befestigung und Vertheidigung des Obersatzes. Aber, aufrichtig unsere Meynung zu bekennen, ist derselbe immer der schwache Theil. Es läuft zuletzt lediglich auf die Untersuchung hinaus, wie und warum denn die Menschen so allgemein, so beständig, ein höchstes verständiges Wesen als den Urheber und Regenten der Welt sich gedacht; und da muß es denn zu irgend einem andern Beweise kommen, und der consensus kann nicht länger ein eigener Grund zu seyn scheinen, sondern nur bloß Anleitung und vorläufige aber an sich noch nicht entscheidende Präsumtion. Und diesen Werth wird man ihm wohl immer lassen müssen. Die so ungleich grössere Zahl aufgeklärter Menschen, die sich durch die Beweise vom Daseyn Gottes haben überzeugen

können,

können, giebt vorläufige Präsumtion für diese Beweise, und wenn man aus Einsicht ihnen beygetreten ist, eine gewisse Bestätigung, daß die Denkart vernunftmäßiger seyn müsse, als die entgegengesetzte. Nämlich wo nicht völlige Evidenz ist, da kann der Mensch mißtrauisch werden gegen den Schein der Wahrheit, den er zu erkennen glaubt. Und dann wird ihm die Mehrheit derer, die beypflichten, wenn er nur davon überzeugt ist, daß es vernünftige und redliche Leute sind, allerdings ein Grund des stärkern Zutrauens, und der Beruhigung bey seiner Erkenntniß. Daß der V. den Werth dieses Arguments weiter zu treiben sucht, kömmt augenscheinlich davon her, daß ihm das menschliche Ansehn überhaupt mehr gilt, als andern und auch uns. Und es ist in der That nicht viel weniger als petitio principii, wenn er so schliesset: Ita homines vniuersos in agnoscenda diuinitate consentire, *vt vel* actum sit de humana quauis auctoritate, *vel* ea opinio vera dicenda sit. Auch das war nicht recht gut gemacht, wenn er den Bayle, bey dessen Vorgeben daß Wahrsagerey allgemein geglaubt ward, eines unbedachtsamen Leichtsinnes darum beschuldigt, weil eben so viele oder eben diejenigen, die er als Ausnahmen von der Uebereinstimmung in Anerkennung der Gottheit aufgestellt hatte, auch die Wahrsagerey verworfen hätten. Mehr wollte ja B. nicht; mehr brauchte er nicht zu beweisen. Es hat sich der V. auch gelegenheitlich über die andern Beweise erklärt. Und darinne hat er nicht nur unsere Beypflichtung, sondern das Zeugniß der ganzen philosophischen Geschichte für sich, wenn er behauptet, daß der Beweis, der von der unleugbaren unendlich manchfaltigen und beständigen Regelmäßigkeit, Ordnung und Vollkommenheit der Welt, auf die Abhängigkeit derselben von der Schöpfung und Erhaltung eines unendlich weisen und gütigen Wesen schliesset, derjenige sey, welcher die all-

gemeinste, stärkste und dauerhafteste Ueberzeugung bewirke. Was er aber (tom. I, cap. 25) als ein eigenes und neues Argument angiebt, ist doch nur ein Stück aus diesem allgemeinen und unzähliger besonderer Anwendungen fähigen Argumente, und wie uns, bey der Ausführung des V. wenigstens, geschienen hat, nicht die einleuchtendeste Anwendung desselben. Er folgert nemlich die unendliche Weisheit Gottes aus dem Lichte, das in dem menschlichen Verstande leuchtet, und ihn fähig macht, wahres und falsches zu unterscheiden. — Der Zweck des V. brachte es so mit sich, daß er den Begriff von einem Atheisten möglichst eng ansetzte, und mit den alten Philosophen säuberlich verfuhr. Er hält selbst in Ansehung des Epikurs, so wie in Ansehung der Eleater, die Beschuldigung noch für verwegen. Um so mehr mißfällig wird es, wenn er seinen Zeitgenossen so unfreundlich begegnet, und die härtesten Schimpfnamen in Ansehung derselbigen sich erlaubt, wo er sich doch oft nur auf Folgerungen gründet; und einmal auf eine offenbar unrichtige Auslegung, wenn er nemlich um einer Stelle willen in den Pensées philosophiques, wo immerhin ein wenig zu einseitig rednerisch die Verdienste Newtons, Muschenbroeck und Nieuventits um die natürliche Theologie erhoben werden, dem Herrn Diderot bittere Vorwürfe macht, ihn nebulonem nennt und s. w. Auch macht er Voltairen einen Vorwurf darüber, daß derselbige in seiner Schrift wider das Syst. de la Nature diesem Schriftsteller so höflich begegnet. Wann wird man doch einmal einsehen, wie zweckwidrig, mit der Natur unserer Erkenntniß und den Absichten des Vortrags wenig übereinstimmend, jene Art Meynungen und Gegner zu behandeln ist? Wann wird man es doch aus der Geschichte der Gelehrsamkeit lernen, wenn man es nicht aus der Logik gelernt hat, daß der genauen Auseinandersetzung des wahren

und

und falschen und der Ueberzeugung nichts mehr entgegen ist, als jener stürmische beleidigende Ton? Der V. scheint uns nicht von denjenigen zu seyn, bey welchen das Temperament über den Verstand herrscht und das moralische Gefühl durch die Phantasie von heiligem Eifer täuscht. Nur das Beyspiel scheint ihn angesteckt zu haben. Und eben darum fand sich der Recensent hiebey bewogen, diese heilsame Erinnerung einmal wieder zu erneuern.

Nürnberg.

Bey Zäh ist a. 1773 auf 22 Bogen in Octav mit einigen Kupferstichen gedrukt: Lehrbuch für die Land- und Hauswirthe, in der pragmatischen Geschichte der Land- und Hauswirthschaft des Amtes Kupferzell, von J. Friedrich Meyer. Ueberhaupt beschreibt Hr. M. diese Landwirthschaft als sehr gut. Man habe die Viehweiden fast alle in Aecker umgeschaffen. Ein Hofgut, das in 21 Morgen Acker, 9 Morgen Wiesen und 1 Morgen Garten besteht, bezahlt ohne den Zehnten und Gülte 60 Gulden an die Herrschaft, welches Hr. M. sehr billig findet. Man verkaufe nunmehr Getreide aus dem Amte, da man noch vor 15 Jahren habe einkaufen müssen. Das Wild werde doch in einigen Schranken gehalten. Von Natur sey der Boden schlecht, aber der aufgefahrne Gips habe ihn sehr verbessert. Auf kleinern Höfen seyen die Erndten reicher geworden. Man führt auch ein Gemisch eines aus Erde, Schiefer nnd Stein bestehenden Mergels auf die Felder, und häufiger wie sie leichter sind: man thut eben das mit der Rasenerde. Die Abzugsgräben macht man treppenweise, senkelrecht und wechselweise in die Quere. Hr. M. wünscht, daß man die Saubohne häufiger ansäete. Die Güte eines Hofes besteht in der Menge der Wiesen, die aber doch zum

Felde kaum wie 1 zu 2 sind. Eine Wiese von schwerer gypsichter Erde ist die beste, kömmt aber doch niemals einer Wiese gleich die mit einem der drey Futterkräuter besäet ist. Von den Vorzügen des rothen Klees, den man aber mit Haber aussäet, und alle Frühling mit Gips überführt. Die Mistgrube, deren Jauche man in Helvetien in einem Fasse auf die Wiese herumführt, rühmt Hr. M. gar sehr. Der Gips habe nun sich völlig gerechtfertiget, vermehre die Menge des Heues aufs vierfache, befördre auch das Korn, die Gerste, die Hülsenfrüchte und den Flachs. Das Winterkorn vermischt man gleich bey der Saat mit Gips. Dieser Gips hat den Werth des Salzköttichs herunter gebracht. Der Mist von Gänsen sey fett und gut, müsse aber ein halbes, auch wohl ein ganzes Jahr faulen. Der Wechsel des Getreides ist auch sehr zuträglich, selbst bey dem Saamen, wie beym Flachssamen, den man mit gutem Nutzen von Riga verschreibt. Der Mergel vertreibe das Unkraut. Man habe um Kupferzell eine Menge kleiner Seen ausgegraben und zu guten Wiesen gemacht. Die Schnecken vertreibt der ausgestreuete Gips. Man solle die Zwischenräume der Aecker umgraben. Hr. M. hat selbst einen Hof gepachtet, worauf viele Seen und der Meelthau sehr schädlich war, aber mit dem Austroknen der Seen verschwand. Der Nutzen und Schaden verschiedener Raubthiere. Man braucht zu K. keine Sichel mehr, und beym Wintergetreide den Haberrechen, den Fall ausgenommen, wann der Dinkel überzeitig ist. Eine Puzmühle fürs Getreide wird abgezeichnet. Seit der Einführung des Gipses hat man das Rindvieh vermehrt, die besten Arten kennen, und vorzüglich anschaffen gelernt, und der Bauer kennt das Gewicht eines Stückes nur vom Ansehn. Man pflügt mit Ochsen, die man alle im Stalle füttert. Man ist sehr fleißig das Futter kurz zu machen, und zum Mästen

schrotet

schrotet man das Getreide mit einer Handmühle. Umständlich vom Stechen des auflaufenden Viehes, und dem dazu gebräuchlichen Messer. Die Weise den in der Harnröhre steckenden Stein heraus zu schneiden, wobey allerdings die Wunde niemals zuheilt. Aus Kartoffeln, auch aus den Beeren, Brandtewein zu brennen. Ein jeder Bauer sollte alle Jahre 2 Morgen Kartoffeln, und 2 Morgen Saubohnen, und 2 Morgen Klee ansäen. Eine Aufmunterung zum Obstbau: eine Art Birnen pflanzt man häufig zum Moste. Die Bauren fangen erst an den Nutzen des Obstes zu kennen. Grundrisse für Haus und Scheure. Man dekt alles mit Ziegeln. Der Bauer ist genöthigt das Brennholz zu kauffen, und Hr. M. möchte gern die übrigen Baurenholzungen ausgerottet wissen. Die Nahrung des Bauren: er speiset des Tages viermal. Vom Nutzen der Quetschen zum Moste, und dann der Hefen zum Brandtewein. Wider die Juden. Es giebt doch im Amte viele reiche Bauren, bis auf 50000 Gulden, aber diese reichen Leute sind den übrigen nachtheilig. Unter den Katholiken sind weit mehr Arme, wegen der häufigen Feyertage.

Paris.

Noch a. 1772 hat M. Perret herausgegeben: *l'Art du coutelier expert en Instrumens de Chirurgie. Seconde Partie, Seconde Section.* Die Seitenzahl geht bis 527 S. und die Zahl der Kupferplatten bis 172. Die in diesem Bande beschriebenen Werkzeuge gehören 1) zum Absetzen der Glieder. Die Sägen. Die Zähne sollen nicht schneiden. Vom Ausglühen der Messer, die Schneide soll goldfarbicht, die Mitte der Klinge violbraun und der Rücken wasserfarb seyn. Die sogenannten Tourniquets und darunter ein englischer. Ein Verband zur Oefnung der Halsader. Der Trepan. Wider Hrn. Sharpe beweiset M. P. die Krone müsse unten breiter seyn. Der Tre-

phin. Ein Trepan mit einem Handgriffe. Verschiedene Werkzeuge die Hirnschale in die Höhe zu heben. Eine sehr vollständige Samlung von Werkzeugen für das Steinschneiden, darunter le Cats Schneidstab, mit einer Furche, woraus das Messer nicht soll weichen können. Des M. Favier's Schneidemesser, wobey ein Fehler in den Buchstaben ist. Des Hrn. Bromfield's Zange für dornichte Steine. Des M. le Cat wunderliches Garn, womit er den Stein fischen will; seine Steinbecher. Wider das Erweichen des Stahls durchs Ausglühen, er werde dadurch verdorben. Die neuern Werkzeuge le Cat's zum Steinschneiden, darunter ein wahres bistouri caché, wider welches, oder wenigstens wider den F. Come, doch le Cat so eifrig geschrieben hatte. Des M. Louis Werkzeug bey den Weibern den Stein zu schneiden. Die verschiedenen Abänderungen des bistouri caché durch Hr. Thomas und Vacher. Des Hrn. Pouteau Werkzeug. Des M. Hoin Werkzeuge auch für die Weiber. Des Hrn. Bromfield und Hawkins Werkzeuge. Verschiedene so genannte Sonden, darunter die beugsame. Die Werkzeuge zur Geburtshülfe. Verschiedene Haken und Tire-tête, mehrere Werkzeuge des Hrn. Levret's, seine, und Hrn. Smellie Zange, des Roonhuyze Platte. Sehr oft warnt Hr. P. man solle sich für die wohlfeilen Werkzeuge in Acht nehmen, wobey Eisen für Stahl verkauft wird. Des M. Peau Zange u. sein Portefronde. Des Hrn. J. L. Petit Werkzeuge, den Zungenzaum wegzuschneiden. Des Hrn. Tronchin und Gatti Werkzeuge zum Einäugeln der Kinderpocken. Vom Verwahren der stählernen Werkzeuge, am meisten schade ihnen die Luft. Hr. P. rühmt Baumöl an, in welchem man geschmolzenes Bley abgelöscht hat.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 17. März 1774.

Göttingen.

Zu Erhaltung der höchsten akademischen Würde in der Weltweisheit vertheidigte den 24 Februar unter Vorsitz des H. H. Heyne Herr Joh. Ge. Philipp Thiele, aus Hamburg, seine Streitschrift: de Aristaeo mellificii aliarumque rerum inventore. Die Ueberlieferungen der Alten von den ersten Erfindern, nicht nur der Künste, sondern selbst der ersten Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Lebens, haben immer etwas Reitzendes, wann auch diese Nachrichten noch so unvollständig und unsicher sind, und sich immer nur auf Griechenland oder auf einen Stamm, Canton, Insel, allein einschränken. Derjenige, der zuerst die Bienenzucht einführte, war doch für jene Zeitalter so merkwürdig als ein Reaumur oder ein anderer im unsrigen. Vom Aristäus sind die Stellen, worinn seiner gedacht wird, ganz verschiedenen Inhalts:

diese Stellen werden im ersten Abschnitt der Streitschrift gesammlet und kritisch geprüft und verglichen. Herr M. Thiele giebt hier Proben von einer schönen Kenntniß der griechischen Litteratur. Nächst der Stelle im Apollonius II, 503. f. ist die im Pindar Pyth. 9. 104. f. die vornehmste, hat aber ihre Schwierigkeiten: diese wird so erläutert, daß die Stellen von andern voraus geschickt werden, um zu sehen, wie viel Licht sich daraus für jene Stelle sammlen läßt. Eine gelehrte Erläuterung des πεδιον Φθιη Αθαμαντιον beym Apollonius, insonderheit durch Zuziehung eines im Etymologus versteckten alten Scholions. Dieses Feld lag bey Halos in Phthiotis. Die Ehrennahmen des Aristäus: Agreus, Nomius, so gar Apollo und Zevs. Sein Aufenthalt in Thessalien, zu Theben, auf der Insel Cea, wo er die Pest durch angestellte Opfer abwendet und den Eintritt der Passatwinde (Etesiä) vom Zevs Ikmäus erfleht. Auch in Libyen, Sardinien, Sicilien und Arcadien, soll er sich aufgehalten haben. Seine Gaben und Erfindungen: er verstand sich, wie alle die ältesten Weisen, auf Heilkunst und Weissagekunst; er erfand die künstlichen Mittel, insonderheit durch sauren Meth, Milch gerinnen zu machen, und Käse zuzubereiten; er verbesserte die Viehzucht; auch auf das Silphium und die Kräfte dieser Pflanze machte er zuerst die Menschen aufmerksam. Vorzüglich aber machte er sich durch den Oelbau und die Oelpresse, dann durch die Bienenzucht um die Menschen verdienet. Hiezu rechne man noch die Zubereitung des Meths und die vermeynte Erzeugung der Bienen aus dem Aas der Stiere, die Virgil so schön beschrieben hat: vermuthlich zu Folge der Bugonie des Eumelus. Im zweyten Abschnitt werden Erläuterungen gegeben, woher die Verschiedenheit der Erzählungen hat kommen können. Erst will der V. mehrere Aristäus annehmen. Besser ist

was

was folget: vom Aristäus, als Erfinder verschiedener nützlichen Dinge, hatten die Thessalier, die Thebaner, die Ceer, die Cyrenäer, und die Arcadier, jede ihre eigenen einheimischen Erzählungen, welche nachher die Dichter nach ihren Absichten nutzten, vermischten und veränderten. Andere aber, welche die ersten Geschichten jedes Landes aufsuchten, nahmen z. E. in Sardinien, Sicilien, Thracien, überall den Aristäus zu Hülfe, wenn vom ersten Anbau, insonderheit von Viehzucht, Oelbau und Honigbau die Rede war. Als Dichter konnten sie es thun. Als Geschichtforscher verdienten sie den Tadel, in welchen so oft Geschichtforscher fallen, daß sie eine seichte Muthmassung in historisches Factum verwandeln. Ist 35 S. stark.

London.

Von der hiesigen Gesellschaft der Alterthumsforscher sind uns zwey Bände ihrer Schriften zugesandt worden: Archaeologia, or miscellaneous Tracts relating to Antiquity published by the *Society of Antiquaries* of London gr. Quart sehr ansehnlich. Eine ähnliche Gesellschaft war schon unter der Königin Elisabeth errichtet 1572. sie gieng aber unter Jacob I. um 1604. wieder ein. Im J. 1707. vereinigten sich wieder einige Gelehrte zu bestimmten Zusammenkünften, 1717. = 18. im Januar wählten sie sich ihren ersten Präsidenten, Secretär s. w. aber im Jahr 1750. ward die Gesellschaft vom Könige bestätiget, und seit 1753. besitzet sie ihr eigen Haus. Die Sammlung ihrer Schriften, die wir vor uns haben, enthält im ersten Bande noch eine Anzahl der ältern Aufsätze auch von schon gestorbenen Mitgliedern, als von Stuckeley, G. Vertue u. a. auf diese folgen andere neuere. Einheimische Alterthümer sind der nächste

Zweck der Gesellschaft; daneben aber doch auch das ganze gelehrte Alterthum überhaupt. Da dieser erste Band schon 1770 abgedruckt ist, so können wir uns nicht umständlich bey ihm aufhalten; aber ganz übergehen können wir ihn auch nicht. Wir wollen also dasjenige vorbeylassen, was bloß von Engländern oder Forschern der Englischen Alterthümer eine Aufmerksamkeit verdienen kann, und nur einiges daraus anführen, was in die allgemeine Alterthumskunde schlägt. —— D. Haviland von der ersten Bevölkerung der Insel; nicht von Gomer, sondern von Tubal (oder vielleicht von keinem von beyden?) *Coccium*, die Römische Station in Antonins Itinerarium ist Castle Croft unweit von Manchester. J. Lewis von dem alten Hafen Richborough und Ausfüllung des Aestuarium Wantsume, wovon er ein Theil war. Eine gleichzeitige Nachricht von dem Sieg über die Irischen Rebellen 23 Oct. 1641. Bowmann Erklärung einer Steinschrift zu Narbonne, zu Ehren des L. Verus. Eben ders. (noch von 1736.) über den Carneol aus der Strozzischen Sammlung zu Rom, den Lord Essex an sich gekauft hatte, mit dem schönen Mercur, der den Finger auf den Mund hält. Es ist ein Antinous als Mercur vorgestellt. Der junge Duca Strozzi, um den Verkauf zu verbergen, hatte durch Constanzi (nicht Constranza) eine Copey verfertigen lassen. Mart. Folkes, eine sehr genaue Ausmessung der Trajanischen Schneckensäule. Eben ders. über die bronzene Bildsäule M. Antonins zu Pferde im Campidoglio, nach einem kleinen bronzenen Modell. Unter dem Pferde lag ehemals ein Gefangener. Aber daß der Kayser ein Füllhorn in der Linken gehalten habe, ist unwahrscheinlich. Inhalt der grossen Sammlung von Italiänischen Handzeichnungen des Bischofs zu Arezzo, Marchetti, in 16 Bänden. Von der neuern 1761 zu Rom ausgegrabenen Venus, der

der Copie einer Bildsäule die in Troas stand, eben dieselbe, so viel erhellet, die nachher Herr Jenkins an sich brachte; eine Arbeit des Menophantus. Von der Inschrift Μιλτομων Διωνυσοι s. w. und der Ara des Bacchus in der Pembrokischen Sammlung; (in Verse möchten wir sie nicht bringen, ob sie gleich den Worten nach aus einem alten Hymne entlehnet ist, der sich in der Anthologie 1 B. 38 K. erhalten hat) die Schriftzüge sind sehr alt und merkwürdig. Sam. Gale von dem alten Dänischen Horn, das in der Cathedralkirche zu York aufbewahrt wird. Eben der, von der Stelle, wo Julius Cäsar über die Themse setzte. Ein Paar Briefe von W. Baxter, auf seinen gewöhnlichen Schlag. Hr. Walker über das alte Camelon, und die Picten: er tritt Stillingfleet bey, daß sie Scandinavischen Ursprungs seyen. Herrn Fr. Sam. Schmidts aus Bern (französische) Abhandlung über eine Aegyptische Colonie zu Athen; eben der, die unter Cecrops von Sais ausgegangen seyn soll. Eine andere (lateinische) vom Hercules Ogmius beym Lucian, aus dem Celtischen erläutert: es sey der Gallische Mercur; der Nahme sey griechisch von ὄγμος ein Rain, eine Furche, und bedeute eine Gottheit die die Aufsicht über die Raine und Felder hat; so wie Mercur aus dem Celtischen von Mark (war das ein Celtisch Wort?) abzuleiten sey, in gleichem Sinne und Bedeutung, ein Märker. Die fünfte Steinschrift, die man weiß, mit dem Nahmen der Gottheit Bellatucader. Samuel Pegge, Geschichte des Weinbaues in England: unter Heinrich dem dritten um 1260, ist er ganz eingegangen, vermuthlich weil man die Französischen Weine wohlfeiler haben konnte. Eine griechische Steinschrift aus der Insel Tasso, auf zwey freygelassene Fechter. Eine Urkunde aus Wilhelm des Eroberers Zeit, beydes Sächsisch und Lateinisch. Der Aufsätze in diesem ersten Bande auf 395 S.

sind überhaupt 61. der letzte ertheilt einige Nachrichten zur Geschichte Richards des dritten, des Mörders seiner Nefen, welche aber doch die Sache nicht weiter aufklären.

Leipzig.

Von dem arbeitsamen und uns vorigen Maymonat entrissenen Hrn. P. Ludwig zeigen wir noch an, das dritte Stück des dritten Bandes der *adversari medico practicorum* die bey Weidmanns Erben und Reich A. 1773. abgedruckt worden sind. 1. Eine Abhandlung von den Fiebern, die Hr. Ludwig A. 1772. aufgesetzt, und als einen Theil der besondern Heilart der Krankheiten herauszugeben im Sinne hatte. Hr. L. nimmt bey den Fiebern eine Materie an, die eine Ursache des Uebels, und eine unrichtige Mischung der Säfte ist, die in zwey Hauptgattungen abgetheilt werden kann, die Schärfe, und die Zähigkeit. Von der verdorbenen Mischung wird der Kreislauf des Blutes verändert. Die innerliche vermehrte Bewegung des Blutes überwindet (subigit) die üble Mischung, wann die Krankheit zum Bessern sich wenden soll, oder treibt sie auch in einen eigenen Theil hin. Von der Heilung der Fieber insgemein. Wann die Anfälle ordentlich vor sich gehen, so giebt Hr. L. nichts als gelinde Getränke, und die Säure aus dem Gewächsreiche. Ein neuer Anfall folge von dem Zähen, das sich in den Wegen der Dauung gesammlet hat. In allen Fällen ist Hr. L. gelind, und misbilligt die Aderlässe und andere heftige Hülfsmittel; wo auch ein Brechen nöthig scheint, geht er nicht weiter als bis zum Meerzwiebelnhonig. Sind die Eingeweide von der zähen Materie vollgestopft, so giebt er bittere Pillen mit süssem Quecksilber. Bey dem viertägigen Fieber muß man nicht säumen die Fieberrinde zu brauchen,

chen, nur in kleinen Gewichten. Die nachlassenden Fieber sind in Deutschland gemein, und theils gutartig, theils aber bösartig, jene heißt man Flußfieber. Hr. L. giebt hier Mittelsalze, bittere Mittel, Honig mit Eßig. Die bösartigen Fieber von dieser Art. Im Anfange bleibt Hr. L. auch bey der gelinden Säure und bey dem Mittelsalze. Ein Nasenbluten ist alsdenn heilsam: Die Fieber mit einem Auswurfe auf die Haut, auch wohl in das fadichte Gewebe, wo er zu Balggeschwulsten wird. Der Rothlauf. Die Masern. Die Kinderpocken. In den schwersten Fällen mit heftiger Fäulniß giebt Hr. L. den Aufguß der Fieberrinde, zuweilen ein Gran Kampfer, aber sparsam. Er inoculirt mit den Fäden. Das Faulfieber. Der Friesel, ist von Coyttar A. 1578. beschrieben worden. Die gutartigen und bösartigen Flecken. Die Pest. Die anhaltenden Fieber synochi und causi; unter jenem der so genannte faule Synochus in welchem das Blut aufgelöset ist. Das cachectische Fieber. Die Schlummerfieber, und Nervenfieber, die heut zu Tage gemeiner seyen: die gelinde Säure und die stärkenden Mittel seyen hier anzurathen. Die unordentlichen langsamen und schwindsüchtigen Fieber. 2. Auch von Hrn. L. ein schon A. 1767. gedruckter Anschlag *de paraplegia ex fractura vertebrarum colli.* Von einem schweren Falle verlohr ein Mann so gleich die Bewegung in allen Gliedern, und kein Unrath gieng ab. Er starb den 16 Tag. Am Halse fand man ausgetretenes Blut, Zeichen der Fäulung, und zwey Wirbelbeine des Halses gebrochen. Dennoch aber das Rückenmark nicht verletzt, auch nicht sonderlich viel ausgetretenes Blut, aber die Häute entzündet. 3. Des Hrn. L. J. Ernst Gredings Nachtrag zur Geschichte der Wahnsinnigen, und zum Theil mit der fallenden Sucht behafteten in Waldheim. Mehrentheils Krankengeschichte der letzten

ten Tage des Lebens. An einer Bäurin fand man eine überaus grosse Fäulung in den Knochen des obern Kinnbackens, ohne bösen Geruch. Die Blumen der Cardamine thaten bey der fallenden Sucht nur eine kurz daurende Würkung. 4. Hr. D. Joh. Daniel Reichel von einem Kinde, das bald nach seiner Geburt, mit einem Geschwüre an der Brust (mamma) und mit einem blutigen Durchfalle angefallen, aber doch gerettet wurde. Solche blutige Abgänge sind also bey neugebohrnen Kindern nicht allemahl tödlich.

Bordeaux.

Bey Chappuis ist A. 1773. auf 136 S. groß Octav gedruckt, und aufgeführt worden: *Lucie ou les parens imprudens, drame par M. Collet de Herbois*, ein sehr langes Schauspiel, aus der empfindsamen Classe, das dennoch zu Bordeaux nicht ohne Beyfall aufgeführt worden ist. Es hat unwahrscheinliche Entdeckungen der wahren Geburt der Verliebten, höchst unnöthige Pistolschüsse von Meuchelmördern, und insbesondere sehr lange Reden. Derjenige, der die Schöne abtritt, ist der Held des Stückes; ein unerschrockener, gütiger, philosophischer Mann; der glückliche Verliebte ist heftig und halb verzweifelt, die Schöne die durch einen Edelmann in Knechtskleidern sich hat gewinnen lassen, halb schön und tugendhaft, und halb allzu verliebt. Ein alter Soldat hat auch seinen nicht unangenehmen Charakter.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 19. Merz 1774.

Hannover.

Des Hausvaters, sechster Theil; In Försters Erben Hofbuchhandlung 403 Octavs. 5 Kupfert. Hat auch einen besondern Titel: Die Natur der Dinge, nach einer neuen Theorie erklärt, oder allgemeine Physik; Erster Theil. Man kann also diesen Theil als den Anfang eines besondern Werks ansehen. Es soll aber auch diese Naturlehre so plan seyn, daß der geringste Landwirth sie verstehen, und sich daraus belehren kann. Folgendes ist der Inhalt der sechs Capitel dieses Bandes. Allgemeine Erfahrungen und Begriffe, von der Natur, den Hauptgesetzen der Bewegung, den Arten der Bewegung, der Schwere und dem Feuer. Hr. von M. fängt von gemeinen oder doch aus der Erzählung leicht zu verstehenden Erfahrungen an, und leitet daraus die ersten Begriffe, selbst einige metaphysische, die zu seiner

Absicht gehören, als: Ort, Lage, Substanz, Wesen ꝛc. her. Materien zählt er folgende: (61 S:) Elemente; Einfache Grundmaterien; der Chymie schreibt er wie es scheint vorzüglich das Geschäft zu, diese feinsten Materien von den gröbsten abzusondern. Hauptmaterien, die aus mehr Elementen vermischt, aber in allen Körpern anzutreffen sind, als: Salze, Erde, Wasser, Steine; Zusammengesetzte Materien, die aus zwo oder mehr Hauptmaterien entstehen, wie Holz, oder die Säfte unsers Körpers, vermischte Materien, aus mehrern zusammengesetzten Materien durch Zufall oder Kunst verbunden, z. E. Siegellack, Glas, Seife. Wie durch solche Verbindungen allerley neue Producte entstehen, wird durch lehrreiche Beyspiele erläutert. Hauptgesetze der Bewegungen nennt der Hr. V. solche Regeln, welche jeder in Bewegung gesetzte Körper beobachtet, und wornach alle und jede Bewegungen beurtheilet werden müssen. Das erste dieser Gesetze heißt: jeder Körper hat seinen Anfang gehabt; die folgenden betreffen grossentheils die allgemeinen Kräfte welche Hr. von M. annimmt, und in folgenden Kapiteln abhandelt. Im vierten Kapitel erzählt Hr. von M. was er Grade der Bewegung nennt. Der erste ist die Ruhe. Als der Körper seinen Anfang nahm, wurden mehrere Theile in einem gewissen Raume fest verbunden. An diesem Orte also wurden sie durch eine Bewegung vereinigt, wären da nicht geblieben, sondern hätten die Bewegung weiter fortgesetzt, wenn sie nicht durch eine neue Kraft aufgehalten wären, derowegen ist Ruhe ein von einer neuen Kraft gewürkter Grad der Bewegung. Ihr der nächste und geringste ist das Licht, eine unmerkliche Erschütterung, nach welcher jedes Theilchen einer gewissen Masse, an alle dasselbe umgebende Theilchen so anstößt, daß diese die Bewegung an alle sie weiter umgebende Theilchen mittheilen, ohne daß eins davon seinen Ort verläßt,

keine

keine besondere Materie, die allersubtilste Bewegung der Materie. Der dritte Grad ist die Schwere, vermöge welcher alle über die Oberfläche der Erde erhobene Körper durch einen unsichtbaren Druck wiederum nach dem Mittelpuncte der Erde zurückgetrieben werden. Ein vierter Grad, das Feuer, wodurch ein Körper über der Oberfläche der Erde aus deren Mittelpuncte gerade in die Höhe getrieben wird. Das Feuer bewegt nach der Schwere entgegengesetzter Richtung. Hr. v. M. zählet bis sieben und zwanzig Grade der Bewegung, darunter magnetische, Wind, schlangenförmige, spirale u. d. g. sind. Der letzte bey ganzen Körpern ist das Zerfallen. Noch rechnet Er mit den vorigen fort, Bewegungen flüßiger Materien, das Wasser ist von der Erde in nichts unterschieden, als weil es aus lauter feinen ähnlichen zwar nahe an einander schliessenden, aber nicht verbundenen, vielmehr sich unter einander ohn Unterlaß hin und her bewegenden platten Theilchen besteht, der acht und zwanzigste Grad. So sind dem Hrn. V. Oel, Quecksilber, Säure, Materien bey denen sich andere Grade der Bewegung äussern. Das fünfte Kapitel, fängt von den einfachen Erfahrungen der Richtungen der Schwere an. Hr. v. M. glaubt nicht daß die Schwere von einer flüßigen Materie gewirkt werde, da sich von dergleichen Materie nirgendwo besondere Spuren finden. Das Feuer welches im sechsten Kapitel betrachtet wird, ist nach Hrn. v. M. Gedanken, wie schon erwähnt, eine allgemeine Kraft welche sich in einem Puncte anfängt, und nach allen Puncten in der Peripherie unsers Dunstkreises wirkt. Eine allgemeine, aus dem Mittelpuncte der Erde über sich wirkende Kraft, schließt Er: weil im Frühjahre oder Sommer, nach einem sanften Regen die beym folgenden Sonnenschein aufsteigende Dünste, zwar flatternd, aber doch nach einer verticalen Richtung ohn Unterlaß in die Höhe steigen, auch bey

starkem Froste, Nebel, Rauch u. s. w. gerade in die Höhe gehen, an den Bergen wo Kalksteine stehen bey regnigten Wetter die Dünste gleich einem Nebel gerade über sich in die Höhe gehen. Da diese Würkungen an allen Orten gleich erfolgen sagt Er, so können sie nicht durch einzelne Kräfte gewirkt werden, sondern es wird, wie bey der Schwere, eine allgemeine Kraft erfordert, welche wirket, daß alle auf diese Art erfolgende Bewegungen gesetzmäßig nach einerley Regeln geschehen. Die Sätze vom Feuer, Wärme u. d. g. die Hr. von M. aus seinem Hauptbegriffe folgert, werden durch eine zahlreiche Sammlung sowol gemeiner, als chymischer Erfahrungen erläutert, die unterrichtend ist, wenn man sich auch manche anders, als der Hr. v. M. erklärte. Daß der Hr. v. M. von den Meynungen anderer Naturkündiger öfters abweichet, zeigt sich schon aus dem angeführten. Er meldet, daß er zu dieser Ausarbeitung dreißig Jahre angewandt, oft ganze Artikel umgeschmelzt, und seine ersten Begriffe bey weiterm Nachforschen verbessert. Mit Rechte leget Er zum Grunde der Physik, gemeine Erfahrungen, Versuche die jeder leicht selbst machen kann. Nur dadurch wird die Kenntniß der Natur sicher und brauchbar. Die Aufmerksamkeit, mit welcher Hr. v. M. die Naturbegebenheiten betrachtet, die Scharfsinnigkeit, mit welcher Er sie verglichen, und zu Bestätigung seiner Sätze angewandt hat, machen dieses Buch unterhaltend und lehrreich, wenn es auch nicht immer überführt. Eine Folge davon, daß Hr. v. M. selbst gedacht, nicht nachgeschrieben hat, ist, daß Er oft ihm eigne Ausdrückungen hat, die erwähnten Grade der Bewegung können zum Beyspiele dienen. Man muß sich an diese seine Sprache gewöhnen, wenn man seine Sätze prüfen will, und da wird man manchmal Wahrheit finden, wo man beym ersten Anblicke widersprechen wollte. Was man am meisten bey diesem Werke

noch

noch wünschen könnte, ist, daß eines so eifrigen und einsichtsvollen Wahrheitsforschers Bemühungen, durch einige kleine Kenntnisse, leichter als viele die Er besitzt, durch einige kleine mathematische Kenntnisse, wären zur Sicherheit geleitet worden. Im 166 §. werden die galiläischen Gesetze des Falls schwerer Körper, so erzählt: Man will bemerkt haben daß ein Körper in jedem Augenblicke einen neuen Raum durchfalle, der in der Länge nach den Quadraten der Zeiten zunehme, z. E. im ersten Augenblicke 1 Fuß, im zweyten 4, im dritten 9 u. s. w. (Diese Verwechselung des Falles in jedem Augenblicke mit dem Falle in der Zeit vom Anfange an hat Hr. v. M. nur bey dieser Stelle zu verbessern vergessen, bey einer gleichfolgenden ist sie in der Vorrede verbessert, welches also auch hieher zu ziehen ist) Ich habe diese Geschwindigkeit, so oft ich Bomben werfen sehen, nicht beobachten können, und bey einem so grossen Körper lassen sich doch leichter Beobachtungen anstellen. (Der Punct, von dem die Bombe herabfällt, ist ja nicht in der Luft bezeichnet, und wenn er es wäre, könnte man ja mit dem blossen Auge nicht messen wie tief unter ihm die Bombe jeden Augenblick wäre, die zudem nicht lothrecht fällt. Wenn von den Gesetzen fallender Körper, in so fern man solche als Puncte betrachtet, die Rede ist, so lassen sich an einem grossen Körper eben deswegen keine Beobachtungen anstellen, weil man an ihm bald auf den, bald auf einen andern, von jenem weit abstehenden Punct sehen würde. Nach den galiläischen Gesetzen des Falls, die Hr. v. M. beym Bombenwerfen nicht sehen konnte, hat Belidor ein ganz Buch voll Tafeln berechnet, und Erfahrungen angestellt die mit der Rechnung zum Erstaunen der Artillerieofficier überein getroffen sind. Daß der Widerstand der Luft, eben bey einem so grossen Körper Aenderung in diesen Gesetzen macht, ist auch bekannt) Einige Natur-

lehrer nehmen an, daß ein Körper in der ersten Secunde durch 15 Fuß, in der zweyten durch 45; in der dritten durch 75 Fuß falle. Eine Secunde besteht aber schon aus mehrern Augenblicken. Nehme ich nun an, daß das Zunehmen der Geschwindigkeit nach Augenblicken geschieht, so kömmt für die zwote und folgende eine ganz andere Proportion heraus. (Was Hr. v. M. annimmt ist wahr, und seine Erinnerung zeigt, daß Er über das, was zu dieser Untersuchung gehört, richtig und tief gedacht hat, desto mehr ist zu bedauern, daß Ihm nur die kleine Nachricht gefehlt hat, daß die Mathematikverständigen eine Kunst haben, was aus allen unzähligen Beschleunigungen in unzähligen Augenblicken zusammen erfolgt, zu berechnen. Sie heißt die Rechnung des Unendlichen, und giebt für die folgenden Secunden immer die Proportion, daß die Höhen sich wie die Quadrate der Zeiten verhalten. Die Proportion nehmen wahre Naturlehrer nicht an, sondern beweisen sie. Uebrigens ist der Fall in einer Secunde nicht genau 15 Fuß) Die Berechnungen lassen sich leicht auf dem Papiere machen, aber schwerlich durch Versuche bestätigen. (Das Gesetz von den Quadraten der Zeiten haben schon Galiläus und Riccioli durch Versuche bestätigt. Die Höhe des Falls in einer Secunde, wird nicht unmittelbar durch Versuche gefunden, sondern aus der Länge des einfachen Secundenpendels berechnet; und darüber sind seit Hugens Zeiten eine grosse Menge Versuche gemacht worden. Daher weiß man auch daß wegen der Schwungkraft auf der Erde, die Höhe des Falls in einer Secunde nicht überall gleich ist. Und so haben die Mathematikverständigen längst Hrn. von M. Frage beantwortet 173 §. Wer kann einen Versuch machen und die Richtigkeit nachmessen? Diese Probe wird zeigen, daß Hr. v. M. Schlüsse überall unzuverläßig sind, wo die galiläische Theorie vom Falle schwe-

rer

rer Körper zum Grunde liegt, und die liegt in der ganzen allgemeinen Physik zum Grunde, wo ungleichförmige Bewegungen vorkommen.) Im 167 § sagt Hr. v. M. man sollte aus den Versuchen die Er nur erwähnt hat, schliessen, der Druck der Schwere nehme zu je mehr ein Körper sich dem Mittelpuncte der Erde nähere, die Erfahrung aber lehre das Gegentheil. (Jenes kan man nicht schliessen, denn die galiläische Theorie nimmt an, die Schwere sey in allen den Höhen durch die die Körper bey uns fallen, gleich stark. Die Erfahrungen, aus denen Hr. v. M. Satz geschlossen wird, sind falsch, oder nicht recht verstanden.) Von dem Pendel wird 168 §. geredet. Es sind aber einfaches Pendel, und Uhrpendel, die Stange mit der Linse, imgleichen 170 §. Mittelpunct der Oscillation, und Mittelpunct der oscillirenden Kugel verwechselt, auch heißt es 168 §. die Pendule von gegebener Länge, thue jede Secunde einen Schlag, die Oscillationen von einer Seite zur andern mögen groß oder kurz seyn. (Alles Sätze, deren Unrichtigkeit mathematisch erwiesen ist.) Die Frage, ob ein Körper von unserer Erde, wenn er ausser der Atmosphäre erhalten würde, auch eine Schwere äussern möchte, scheint Hrn. v. M. 175 §. sehr überflüßig, und noch überflüßiger die Arbeit, wenn einige berechnen wollen, da etwa ein Stein vom Monde getrennet werden sollte, wie viel Zeit er brauchen, und mit welcher Geschwindigkeit er zur Erde fallen würde. Newton bewies sonst, daß ein solcher Stein... (Der Stein müßte wieder nach dem Monde zu fallen; Von einem solchen Steine bewies Newton nichts, sondern vom ganzen Monde; Wenn seine Arbeit unnütz ist, so ist es unnütz, die Kräfte zu kennen, durch welche die Planeten Keplers Gesetze beobachten, und einander in der Beobachtung dieser Gesetze stören.) Auf der 227 S. wird von einem plattgedrukten Cirkel geredet, der eigentlich aus dreyen oder mehrern Puncten gezogen

ist,

ist, diese werden Brennpuncte, und der plattgedrukte Cirkel Ellipsis genannt. Man hält dafür, daß unsere Erde gleich andern mehrern Planeten eine solche Ellipsis um die Sonne beschreibe ... (Dieser plattgedrukte Zirkel heißt nicht Ellipsis. Daß die Planeten in Ellipsen gehen, hält man nicht dafür, man weiß es so sicher, so sicher man dieser Kenntniß gemäß ihren Gang berechnet.) Da Hr. v. M. das Sonnenlicht nicht für ausströmende Feuertheilchen, sondern für blosse Bewegung hält, so sagt er im 257 §. wo er jenen Satz zu widerlegen sucht mit einer lächelnden Mine: Man berechnete genau, wie viel Zeit die Feuertheilchen brauchen, um von der Sonne zu uns zu kommen. (Nicht als Feuertheilchen, sondern als Licht. Euler hält es nicht für von der Sonne ausgehende Theilchen, und berechnet doch seine allmählige Fortpflanzung eben so. Wahrheiten von denen sich jeder überzeugen kann, der Mathematik genug lernen will, fodern die Achtung, daß man nicht von ihnen redet wie von unmathematischen Erdichtungen. Man kann sie, wenn man sie für entbehrlich hält, mit Stillschweigen übergehen, aber: Glauben, oder Nichtglauben, darf man von ihnen nicht mit dem Ansehen eines Richters über sie, äussern. Sie wollen gewußt, oder nicht gewußt, seyn.)

Hierbey wird, Zugabe 11tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 22. März. 1774.

Paris.

Billig ist es, daß die Schriften der Königl. Academie der Inschriften und schönen Wissenschaften in unsern gel. Anzeigen so gut, wie die Schriften anderer Akademien, angezeigt werden. Wir haben den neuesten Band vor uns, wollen aber doch den vorhergehenden vier und dreysigsten kürzlich mitnehmen, weil er eine neue Decade anfängt; denn der drey und dreysigste enthält die Register über die lezten zehen Bände.

Der 34. Band also von der Histoire de l'Academie Royale des Inscriptions et belleslettres, avec les Memoires de Litterature —— depuis l' A. 1764. jusques et compris l' A. 1766. groß Quart, 1770. Voraus Nachrichten von der Academie von den drey Jahren 1764, 5, 6, und Verzeichniß der Mitglieder.

 Dann

Dann die Geschichte der Arbeiten, oder Auszüge von sechzehn Abhandlungen auf 242 S. Endlich Memoiren oder ausführliche Aufsätze, dreyzehn an der Zahl, auf 494 S. Wir wollen sie unter gewisse Classen zu bringen suchen:

Zur eigentlichen Philologie und alten Litteratur: Herr Bejot, einige zum Theil sehr feine Verbesserungen in Xenophons Cyropädie; er hat fünf Handschriften der Königl. Bibliothek zu Rathe gezogen, aber wenig Hülfe darinn gefunden. Le Beau der jüngere über des Lucius von Paträ Metamorphosen, den güldenen Esel Lucians, und den andern vom Apulejus, alle drey fast um einerley Zeit geschrieben. Auch derselbe, von dem griechischen Roman, Babylonische Geschichte des Jamblichus beym Photius Cod. 94. Endlich von ihm, Erläuterungen über die Schriftsteller, aus denen Parthenius seine Liebesgeschichten genommen hat. Hr. le Beau bringt ziemlich gemeine Sachen bey. Hr. de Burigny, wie nöthig es sey, die Schriftsteller genau anzuführen, mit deren Worten man beweißt; auch die Alten haben citirt. Herr Dupuy, Anmerkungen über die beyden Französischen Uebersetzungen Virgils vom Abt des Fontaines, und eine andere von 1751 ohne Namen des Verf. Es ist eine Fortsetzung zum 29. Band, enthält aber nichts wichtiges.

Zur Alterthumskunde: Graf von Caylus von der Bekleidung und dem Abwaschen der Bildsäulen der Götter; die Opfer verursachten eine grosse Unreinlichkeit in den Tempeln, auch durch Dünste, Dampf, Rauch. Auch der G. von Caylus, von einer kleinen, (2 Fuß 3 Zoll hohen) Minerva aus buntem Marmor, den er durch den Namen brèche bezeichnet; nicht ganz deutlich: es sind die Jaspisdrüsen zu verstehen, die der Italiäner breccie nennt. Daß der Penteli-

sche

sche Marmor keinen fünffarbichten bedeute: ein unnöthiger Erweiß! ——— Unter den ausführlichen Abhandlungen oder Memoires: Herr de Guignes, Versuch über das Mittel, dahin zu gelangen, daß man die ägyptischen Hieroglyphen lesen und verstehen könnte; eine wichtige Abhandlung, die mit der ersten im 29. B. zu verbinden ist. Das Mittel wäre das Studium der chinesischen Charactern, und ihre Vergleichung mit den Aegyptischen. An einem grossen Werke hierüber arbeitet Herr D. Seine Arbeit muß auf keine Weise mit Hrn. Needhams Einfällen verwechselt werden. Daß das Verfahren des menschlichen Verstandes bey der Erfindung der Hieroglyphen so wie bey den chinesischen Charactern ohngefähr eines und dasselbe gewesen ist, wird sehr deutlich: aber nicht so faßlich ist, daß die Hieroglyphen zugleich zu alphabetischen Buchstaben gedienet, und die Töne und Sylben bezeichnet haben sollen, und zwar mit Andeutung des Sinnes. Mehr fällt in die Augen die Verwandschaft des Aegyptischen mit den alten Sprachen im Orient. Herr Anquetil, das theologische System der Magier nach dem Plutarch, verglichen mit dem, was sich in den alten Büchern findet, welche die Perser dem Zoroaster zuschreiben; eine wichtige Abhandlung, die zur Folge der schönen Abhandlungen des Hrn. A. in den vorigen Bänden gehört. Beym Plutarch von der Isis und Osiris ist eine Stelle aus dem Theopomp, der zu Philipps und Alexanders Zeit gelebet hat, von den Lehrsätzen der Magier, welche hier vortreflich erläutert wird. Unter andern auch von der Pflanze Hom der Parsis, das Amomum der Alten; von Mithra, dem Mittler; dem dreyfachen; vom Sirius; die von Ormusd und Ahriman erschaffenen Genii. Herr de Guignes über die Grabschrift Sardanapals: (Iß, trink f. w.) in der Sprache und Denkungsart des Orients sey sie nicht

so ungereimt, als es scheinen könne; sie drücke blos die Vergänglichkeit irdischer Dinge und die Eitelkeit des Lebens aus: (wenn anders die ganze Grabschrift keine griechische Erfindung ist). Herr Abt Foucher über den Ursprung und die Beschaffenheit des Hellenismus, oder die Religion Griechenlands: eine Reihe Aufsätze, die in folgendem Bande fortlaufen. In einigen Aufsätzen der vorigen Bände hatte er von der Religion der Perser gehandelt. Erst: das bekannte System des Euhemerus; und dessen Vertheidigung. Alles geht dahin: ein Visionär war E. aber kein Atheist: auser den vergötterten Menschen hat er noch eine Klasse Gottheiten angenommen; so wie andere Alten. Zweyter Aufsatz: Richtig wird aus einander gesetzet und unterschieden zwischen der Religion des alten Griechenlands; diese kannte den Jupiter und die andern Götter nicht; und den von Fremden, Aegyptiern und Phöniciern, eingeführten Religionen. Die bekannte Stelle Herodots wird dabey zum Grunde geleget.

Zur Geschichte: Aufsatz vom Herrn de Burigny über die Geschichte von Indien: zusammengetragene Nachrichten aus den Alten bis auf Constantius Zeiten, ohne eigene Beurtheilung. Von eben demselben über die Stelle in Plautus Menächmen (II, 3. 56.) worinn als Beherrscher zu Syracuß ein Pinthias und ein Liparon, die niemand kennt, zwischen Agathocles und Hiero gesezt werden. Hr von B. verwirft alle Aenderung in der Stelle. Aufsatz von eben demselben über den M. Valerius Messala. Noch von ihm ein Aufsatz über die Ehrfurcht der Römer für ihre Religion, und über ihre Duldung in der Religion, wie weit beydes gieng; öffentliche Einführung neuer Religionen habe man nicht geduldet, sondern die Nationalreligion eifrig gesichert; jedem

aber

aber für sich seine Freyheit zu denken und selbst wider die herrschende Religion zu schreiben gelassen. Ein Aufsatz vom Hr. Baron von zur Lauben, über den Marius, Bischof zu Avenche, den Verfasser der ältesten Chronik von Frankreich, (sie fängt 455 n. C. G. an, wo Prosper aufhört, und geht bis 581.) Als Avenche, (Aventicum, jetzt Wifflisburg,) durch die Einfälle der Barbarn ganz herunter gekommen war, verlegte Marius 590. seinen Sitz nach Lausanne. Die neuen Nachrichten von ihm sind aus einem Urkundenbuch (Chartularium,) der Cathedralkirche zu Lausanne, genommen, das ein Probst Cunon d'Estavaye 1235. zusammengetragen hat, und eine wichtige Sammlung von alten Urkunden enthalten soll. Kritische Anmerkungen von eben demselben über das grosse Werk des Abt de Foy Notice des Diplomes —— eigentlich über den ersten Band, 1765. gedruckt; der Mangel von kritischer Prüfung der Urkunden wird an Einrückung zweyer Reden aus dem du Haillan und aus dem Gebrauch der unächten Urkunden des de Rosieres,(in Stemmata Lotharingiea ac Barri ducum 1580) deutlich genug gezeiget. Unter den ausführlichen Abhandlungen: sieben Aufsätze vom Herrn Abt Mignot, über die Phönicier. Im ersten sind die alten Schriftsteller verzeichnet, einheimische und griechische, deren Verlust den ganzen Muth eines Geschichtforschers niederschlagen kan: umständlich von Sanchuniathons Fragmenten. Seine Tempel der Ammoneer hält er für Tempel der Ammoniten, hhamonim: Seinen Jerombal, Priester des Javo, für den Gideon. Im zweyten; vom Ursprung der Phönicier. Sie waren Abkömmlinge von Canaan, und unter dem Namen der Canaaniten begriffen. Daß sie vom rothen Meere herkommen sollen, deutet der Herr Abt auf einen einzelnen Stamm unter ihnen, welcher früh aus dem Land und nach Aegypten gezogen,

zogen, an der Küste des rothen Meeres sich festgesezt, von da aus das Land unter dem Namen der Hirten unterjochet, und kurz vor Abraham wieder vertrieben worden; da sein erster Wohnsitz die südliche Gegenden Canaans, um den Asphaltsee, waren. Dritter Aufsatz: von den Philistinern, die aus Aegypten kamen; mit ihnen die Caphtorim, gleiches Ursprungs; beyde hätten um Pelusium und den Berg Casius gewohnt: ihre Veränderung des Wohnsitzes sey noch 250 Jahr früher geschehen, als die vorige vom Stamm Canaan. Von der Beschaffenheit des Landes (verstanden, nicht blos von der Küste, sondern dem ganzen Canaan und Palästina), und von dem, was es erzeuget. Einfall der Israeliten in das Land. Verstärkung der Einwohner der Küste; Colonien von Sidon aus. Nach dem dritten Aufsatz des Hrn. Abt M. ist eine Abhandlung vom Herrn de la Nauze eingeschaltet: Rechtfertigung des Plinius, in Ansehung der Wortableitung von der Insel Erythia und der Erythräischen Abkunft der Phönicier: welche eigentlich wider den Herrn Abt gerichtet ist, und nicht nur die vom Herodot angegebene Abkunft der Phönicier vom rothen Meere zum Grunde leget, die Phönicier von den Canaaniten absondert, sondern auch die von Newton in Gang gebrachte Hypothese wiederholet, daß die Phönicier Edomiter seyen. Das wichtigste wäre allenfalls die Beschneidung, welche die Canaaniten nicht hatten. Im vierten Aufsatz beantwortet der Herr Abt M. diese Abhandlung, und bestärket die Canaanitische Abkunft der Phönicier, doch nur durch Erläuterung der vorigen Gründe. Wichtige Einwürfe wider die Idumäische Abkunft der Phönicier. Muthmassung, daß der Griechen rothes, Erythräisches Meer eine Uebersetzung von Hamyar sey: das Reich der Homeriten habe der angrenzenden See den Namen gegeben. Fünfter und sechster Aufsatz:

saz: geographische und historische Beschreibung der Küste Phönicien und der alten Denkmäler daselbst. Siebenter Aufsaz: Religion der Phönicier, und zwar vorerst ihre Cosmogonie. Nach dem Sanchuniathon; wie es sich versteht; stark erläutert durch Vergleichung der Lehrsätze der ägyptischen und griechischen Weisen, und in einen vernünftigen Sinn und Zusammenhang gebracht.

Endlich zur Erdkunde: Herr d'Anville vom todten Meere; er vertheidiget die Richtung, die er auf seiner Charte von Palästina der südlichen Spitze des Sees ostwärts gegeben hat, da in de l'Isle's Charte die Biegung westwärts gehet. Er führt verschiedenes an: aber endlich bleibt so viel, den südlichen Theil des Sees kennen wir noch nicht genug.

Cambridge.

A short Account of theological Lectures now reading at Cambridge. To which is added, *A New Harmony of the Gospels*, by the Rev. *John Jebb.* M. A. late Fellow of St. Peter's College 1772. in Quart 56 S. Fast die Hälfte des Werks (bis S. 26.) betrift persönliche Streitigkeiten. Eine Geschichte, wie sie sich von je her zugetragen, und noch immerfort zuträgt. Der Verf. fängt die zu Cambridge neue Mode an, über die Bibel, insbesondere die Evangelisten zu lesen; und bekömt Beifall. Dies sezt seine Amtsgehülfen in Bewegung. Man bestreitet den Nuzen der Arbeit; sagt, es sey das unnötig, und zweckwidrig; denn man schicke die jungen Leute nicht auf die Universität, um daselbst Mönche zu werden. Endlich wird der V. zum Kezer gemacht. Man giebt ihm Schuld, daß er in seinen Vorlesungen von den symbolischen B. abweiche; und wer weiß, was für grobe Irrtümer lehre.

Der-

Der Verf. an seinem Theil, spöttelt über die Orthodoxie; machet seine Gegner als gemächliche Nachbeter verdächtig; stellet sich an, als wenn er alleine, Gottes Wort erhalten müste; und spricht von sich mit sanfter Selbstgefälligkeit, als von einem Märtyrer für die Wahrheit. —— Ob übrigens wirklich, wie S. 21. f. gesagt wird, man auf den Universiätäten in England Religion gar nicht wolle gelehret wissen; auch selbst die Bischöffe sich dem Studio der Bibel widersezen, und lauter System und Formular, nach Inhalt der 39 Artikel wollen gelehret haben? oder ob dieses die erhizte Einbildungskraft dem beleidigten Schriftsteller eingegeben? können wir nicht entscheiden. ——— Die auf dem Titel angegebene Harmonie der Evangelisten ist nichts, als eine blose Tabelle, welche in vier Columnen die Stellen der Evangelisten anzeigt: weswegen wir uns dabei nicht verweilen. Zum Gebrauch derselben wird S. 27. f. den Studirenden eine Anleitung gegeben. Es kommen da Dinge vor, die man in Deutschland nicht drucken läßt, sondern nur dem Anfänger, in Collegiis sagt, auch zum Theil besser. Die gesunden Auslegungskenntnisse sind zuerst aus England zu uns Deutschen gekommen. Jetzo aber bleiben die Engländer hierin weit zurück. Selbst der Verf. empfiehlet S. 28. des Hrn. Hofr. Michaelis Einleitung ins N. T. und Hr. D. Ernesti interpr. N. T., in Ermangelung ähnlicher Schriften unter seinen Landsleuten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 24. März 1774.

Göttingen.

Es sind noch einige Schriften von unserm verdienten Lehrer, dem Herrn Hofrath Gatterer, zurück: wir wollen die neueste zuerst anzeigen: Ideal einer allgemeinen Weltstatistik im Vandenhökischen Verlag, 1773. Octav auf 114 S. Eine Vorlesung, welche im Königl. historischen Institut gehalten worden, jezt aber der Anzeige der statistischen Vorlesungen, welche der Hr. Hofrath hält, vorausgeschickt ist. Er hat diese Vorlesungen zwar vorerst auf die Achenwallische Specialstatistik eingeschränkt; doch so, daß er die darinn fehlenden, so wichtigen, Staaten, den Osmannischen, Russischen, Oesterreichischen und Preussischen, selbst beyfüget; aber er hat über das, was Statistik ist, und was sie seyn sollte und könnte, nachgedacht, und diese seine Gedanken in der angezeigten

Schrift vorgelegt. Voraus, Fortgang der menschlichen Kenntnisse, bis sie zu einer Erdkunde anwuchsen, so daß sich an eine Weltstatistik denken ließ, deren Ideal für unser Zeitalter nun folget. Eine Weltstatistik ist der Inbegriff aller Individualstatistiken. Sie können blos die Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes enthalten, oder den Grund davon in dem vergangenen Zustand aufsuchen, welches eine pragmatische, oder wie man sagen sollte, philosophische Statistik genennt wird. Nicht alle Völker geben Stoff zu Statistiken, (sondern nur zu Erdbeschreibungen und Reisegeschichten); nicht wilde, nicht unbekannte, nicht von andern unterjochte Völker. Der Umfang der Weltstatistik schränke sich also in Europa auf 19 bis 20. in Asien auf 4 bis 5. (das Persische, Indostanische, Tibetische, Chinesische und Japanische Reich,) in Afrika auf das einzige Marokkische ein, und in Amerika ist gar kein statistisches Reich. Quellen dieser Weltstatistik; Behandlung der Staaten, von einigen ausführlicher; Form und Plan, und zwar vorerst einer Individualstatistik: Fehler der gewöhnlichen Methoden. Hr. G. will Land und Leute, (als die Bestandtheile eines Staats,) lieber neben einander stellen, als auf einander folgen lassen, weil die Industrie des Menschen den Boden und dessen Producte, das Clima, alles, so sehr verändern kan. Er stellt dieß unter dem Begriff der Herrschaft des Menschen über die Erde vor, und fügt einen Plan einer Individualstatistik nach seinem Sinne bey; auch von einer pragmatischen. Plan einer Weltstatistik, der verschiedentlich gedacht werden kan: eine blose Anreihung einzelner Statistiken, allenfalls in geographischer Ordnung; besser systematisch, in Beziehung zu einer gewissen Einheit der Absicht. Unter mehrern vorgelegten Arten neigt sich die Wahl des Hr. H. auf den Plan, nach der Einheit der Materie, da die Staaten nicht einzeln, sondern

unter

unter jedem Abschnitt: als, Grösse, Grenzen s. w., alle 24 bis 26 Staaten unsers Zeitalters auf einander folgen; und zwar pragmatisch behandelt. Das Uebrige von der Schrift ist litterärisch, ein Verzeichniß der Statistiken, die man bereits hat. Die erste hier aufgeführte ist die von Sansovino, 1567. Conring macht einen Abschnitt, denn er machte die Statistik zuerst zu einer Universitätswissenschaft. Von allen diesen allgemeinen, oder besondern und einzelnen Statistiken ist der Plan ausgezogen. Everard Otto gab den jetzigen Universitätscompendien ihre erste Gestalt. Der Hr. H. hat alle statistische Geographien ausgeschlossen, folglich darf man hier die Büschingische Geographie (und Vorbereitung,) und die Englischen Werke Bowen's und Fenny's nicht suchen. Der Hr. H. zweifelt nicht, daß sich nicht academische Vorlesungen über die Weltstatistik in einem halben, und ausführlicher in einem ganzen Jahre, sollten beendigen lassen.

Berlin.

Mit lateinischer Schrift ist hier gedruckt: Astronomisches Jahrbuch, oder Ephemeriden für 1776; nebst einer Sammlung der neuesten in die astronomischen Wissenschaften einschlagenden Beobachtungen. Unter Aufsicht der Kön. Ak. der Wiss. 1774; bey Ha.. .e und Spener, groß Octav. Die Ephemeriden und Tafeln 144 S., ihre Erklärung 94 S., die Sammlung 127 S. 6 Kupfertafeln. Die Ephemeriden sind aus den Tafeln, die Herr de la Lande der zweyten Ausg. seiner Astr. beygefügt hat, von Hr. Bode, dessen Geschicklichkeit in solchen Arbeiten schon bekannt ist, berechnet. Der Absicht gemäß, mit dieser Arbeit auch Calendermachern zu dienen, sind die Rechnungen zwar für wahre Zeit des Berliner Meridians, aber für den Mittelpunct der Erde geführt, so, daß man die Wirkungen der

Parallaxe, besonders bestimmen muß. Den Anfang machen Angaben der in der Calenderform vorgefallenen Aenderungen, z. E. die Epochen des Gregorianischen des verbesserten Calenders, der Annahme des neuen Calenders in Engelland und Schweden, Jahre, da die Gregorianischen und verbesserten Ostern unterschieden gewesen sind u. s. w. Der elliptische Ort der Sonne ist für jeden Mittag angegeben, ohne die kleinen Ungleichheiten, welche vom Vorrücken der Nachtgleichen dem Anziehen der Planeten herrühren; sie stehen aber in einer besondern Columne darneben. Bey der Abweichung ist die Veränderung der Schiefe der Ekliptik, wegen der Nutation mit in Rechnung gezogen worden. Durch die jedesmal angegebene tägliche Bewegung der Sonne, imgleichen Differenzen der mittlern Zeit am wahren Mittage, und der Rectascension, werden die Rechnungen sehr erleichtert, die beym Gebrauche dieser Ephemeriden nöthig sind. Zu eben der Absicht dienen beym Monde, dessen Stelle für jede Mitternacht angegeben ist, die stündliche Bewegung und Aenderung der Breite. Ausser dem, was man schon in Astronomischen Calendern zu suchen gewohnt ist, findet man hier auch täglich die Dauer der gemeinen Dämmerungen, die Zeit zwischen dem Untergange der Sonnen und ihrer Tiefe von 6 Gr. 23½ M. Hr. Lambert hat in seiner Photometrie gewiesen, daß man alsdenn die grössesten Sterne am Morgenhorizont zu sehen anfängt und überhaupt es alsdenn so dunkel wird, daß man in Wohnungen, die nicht gerade gegen die untergehende Sonne gekehrt sind, Licht anzünden muß. Nach den Monaten folgen die gewöhnlichen Tafeln. Im geographischen Verzeichnisse, ist Göttingen unter die Oerter gesezt, wo Länge und Breite zweifelhaft sind. (Der Angabe, die der sel. Mayer dem Hrn. de la Caille mitgetheilt hat, traut der Hr. de la Lande mehr, und führt Göttingen mit einem

bessern

bessern Zeichen in der Connoisſ. d.T. auf. Die Breite die Göttingen gegeben wird, 51.Gr. 32 M. 18 Sec. ist nicht zweifelhaft, sondern gewiß zu groß.) Der Wiener und Pariser Calender sind, wie schon bekannt ist, über die Lage von Berlin nicht so gar eins; der erste sezt Berlin 43 M. 52 Sec. ostlicher, als Paris, der lezte 44 M. 25 S. Hier ist das lezte angegeben. Ein paar neue Tafeln finden sich hier, beyde von Hr. Lambert. Die siebente, Längen der Sonne, des Mondes, ꝛc. zwischen die in dem Calender angezeigten einzuschalten. Da man hierzu die bekannte Formel braucht, aus einem Gliede einer Reihe, und Differenzen, ein anderes Glied zu finden, so hat Hr. L. von den in dieser Formel vorkommenden Binomialcoefficienten, die ersten fünf von 10 zu 10 Minuten des Tages berechnet, den Tag für 1 genommen. Weil doch darnach beym Monde die Rechnung noch ziemlich weitläuftig wird, giebt Hr. L. noch eine Abkürzung derselben Die 8. Tab. dient aus Länge und Breite die Abweichung zu berechnen. In der bekannten Formel des Sinus der Abweichung ist hier für Breiten von 5 zu 5 Minuten berechnet, was auf Schiefe der Ekliptik und Abweichung ankömmt, daß man also nur noch jedesmal ein Glied dieser Tafel mit dem Sinus der Länge multipliciren darf. Auch die Berechnung der Nutation und Aberration, hat Hr. L. durch die 13 bis 16. Tafel zu erleichtern gesucht. Noch giebt ein Anhang Finsternisse und andere merwürdige Begebenheiten für 1774. an. So weit gehen die eigentliche Ephemeriden. Die auf dem Titel erwähnte Sammlung enthält astronomische Beobachtungen, Nachrichten, Abhandlungen, dießmal an der Zahl 21. Von allen umständlich zu reden verstattet der Raum nicht. Aus dem bereits angezeigten würde man schon hier sehr viel von Hr. Lambert erwarten, wenn man auch seine Arbeitsamkeit noch nicht kennte. Hier zeigt sie sich besonders mit seiner Scharfsinnigkeit, sonst

weitläuftige Berechnungen abzukürzen. Ueber die Mondflecken hat er lehrreiche Beobachtungen und Untersuchungen angestellt, dabey er mit Vergnügen erwähnt, wie von Kön. Regierung zu Hannover die Ausgabe der mayerischen Manuscripte Hrn. Pr. Lichtenbergen aufgetragen worden. Hr. L. erklärt sich auch wider den Hrn. de la Lande, für die mayerische Formel von dem Winkel des scheinbaren Parallelkreises des Monds mit dem wahren, (wovon Hrn. Hofr. Kästners Vorlesung in der Soc. der Wiss. voriges Jahr gehandelt hat.) Mayers Genauigkeit und Sorgfalt, sagt er, fodern mehr Geduld und Einsicht, als die, so seine Sätze prüfen wollen, gewöhnlich haben, zumahl wo diese in mehr andern Fällen sich übereilen. Hr. Bernoulli zeigt den Gebrauch des Rautennetzes, wenn die kleinere Diagonale nicht der täglichen Bewegung parallel steht, giebt ein Sternverzeichniß zu Bestimmung der Theile des Mikrometers in einem Fernrohre in der Mittagsfläche brauchbar, theilt Hrn. Lexells neue Art beobachtete Sonnenfinsternisse zu berechnen mit, und ebendesselben Tafeln der stündlichen Bewegung der Planeten; endlich Beobachtungen und Anmerkungen von den Hrn. Hallerstein, Hell und Weiß. Hr. Lamberts Vorschlag, Penduluhren mit als meteorologische Werkzeuge zu brauchen, ist wohl nicht für die gewöhnlichen Witterungsbeobachter, die sich damit begnügen, ein Wetterglas anzusehen, und die Grade aufzuschreiben. Wer nur physikalisch observiren kan, versteht nichts davon, wie man den Gang einer Uhr kennt.

Wien.

Bey Gräffer ist A. 1773. in groß Octav abgedruckt: *Henrici Josephi Collin*, Arztes beym Pazmannischen Krankenhause und Regierungsrathes, *florum Arnicae vires et quaedam de musti hordei usu s. observationum circa morbos acutos et chronicos*

cos factarum Pars IV, auf 173 S. In Deutschland, zumal auf dem Harze, und im Brandenburgischen, sind die Heilkräfte des Wolverleys schon längst bekannt, und zumal bey ausgegossenem Blute von der Stahlischen Schule angepriesen worden, aber hier wird dieses Kraut noch auf einer andern Seite den Aerzten angerühmt, und seine heilsame Eigenschaften mit Krankengenschichten belegt. Zuerst die Beschreibung des Krautes vom Hrn. Wells, wo die Haare im Blumbette nicht vergessen sind. Dann die Curen, die man mit dem Thee aus Wolverley, und zwar fast ohne Beyhülfe anderer Arzneymittel, in Lähmungen bewürkt hat. Sie sind in der That sehr beträchtlich. Nach grossem Schrecken, nach Erkältungen, nach andern Ursachen, waren die Kranken auf der einen Seite gelähmt, zum Theil auch sprachlos, und die Auswürfe der Natur zurück zu halten unvermögend. Durch den Gebrauch des Wolverleys, wie Thee genommen, sind sie alle und mit einer sichtbaren Fortschreitung der Bebesserung wieder zur völligen Gesundheit gelangt, bey den meisten doch nach heftigen Schmerzen im Rücken und in den Gliedern, bey einigen war auch eine tiefe Schlummersucht und auch der Harn und der Unrath verhalten. Selten, wann der Kranke den Wolverley zu eckel fand, hat man etwas anders, und zuweilen den verdickten Saft des Eisenhutes beygefügt. Ein einziger Gelähmter wurde mit einem Fieber befallen: Man öfnete die Leiche, und fand verschiedene Wirbelbeine am Rücken zerfressen, und ein Geschwür voll Eiter zwischen diesen Wirbelbeinen. Sonst sind alle acht und zwanzig Kranke glücklich genesen. 2. Verschiedene durch den Gebrauch des Wolverleys bewirkte Curen im schwarzen Staare. Die unbewegliche und erweiterte Oefnung des Augenringes wurde vom Gebrauche des heilsamen

men Krautes beweglich, der Augenring zog sich zusammen, und die Kranken genasen alle. Mehrentheils zeigten sich vor der völligen Heilung grosse Schmerzen im Auge. Gelegentlich gedenkt Hr. C. einer durch den Gebrauch des Honigessigs aus der Zeitlose geheilten Wassersucht. 3. Zuckungen, Zittern und Krämpfe. Vom Gebrauche des Wolverleys wurden die Glieder zuweilen wie electrisch erschüttert. Ein anderer Kranker fühlte, wie das Einspritzen eines warmen Nasses von den Wirbelbeinen des Halses bis hinunter ins Kreuzbein. Eine Weibsperson hatte den Kinnbackenzwang, und die Muskeln des Kopfes und Rückgrades steif gespannt. Ueberhaupt besitzt das Wolverley stärkende Kräfte, auch bey cachectischen mit bösen Säften angefüllten Körpern, und bringt die Munterkeit des Leibes und des Gemüthes wieder: es scheint selbst auf das Gehirn und auf die Nerven und ihren Ursprung zu wirken. Wenn dabey eine Vollblütigkeit, und ein Trieb im Blute vorhanden ist, so erfordert der Zustand kühlende und abführende Mittel. 4. Von den Heilkräften des Aufgusses auf Gerstenmalz, den Macbride angerathen hat. Die abgedruckten Krankengeschichte bescheinigen die Heilkräfte dieses Getränks im Scharbock, in den Schwachheiten des Magens, der verlohrnen Eßlust, stinkenden Ruhren, selbst mit blutigem Abgange, Spannungen unter den Rippen, Brechen, gedunsenem Körper mit bösen Säften, in den Ueberbleibseln der Fieber in den ersten Wegen, wider die Fäulung und den Durst.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 26. März 1774.

Göttingen und Gotha.

Versuch einer Naturgeschichte des Hamsters, von F. G. Sulzer M. D. ist bey Dieterich a. 1774 auf 212 S. gedrukt mit 5 Platten. Dieses angenehme Werk hat nirgends besser als zu Gotha geschrieben werden können, wo in einem Jahre 11574 Felle von Hamstern auf das Rathhaus geliefert worden sind, und in einem andern Jahre 54429, und 80136. Einige Philologie des Hamsters, der in gemäßigten Gegenden einzig gefunden wird. Seine äussern Theile, acht Zizen, die man am Männchen nicht gewahr wird. Die Anatomie ganz genau: seine Hautmuskel, die Glieder der Erzeugung. Das Thier kan willkührlich die Geilen in den Bauch zurükziehn, und auch herausdrücken. Anstatt der Saamenbläschen sind zwey Drüsen vorhanden. Die weibliche Ruthe ist fast so groß als die männliche. Beym Eintritte der Spei-

 ſe

ferdöhre in den Magen ist eine Klappe, die das Aufsteigen, und folglich das Wiederkäuen verwehrt. Zwey Magen stossen mit den engsten Theilen an einander. Der Blinddarm ist so groß, als beyde Mägen zusammen. Von der Lunge liegt der fünfte Lappe unter dem Herzen. Die grosse Schlagader hat wie im Menschen drey Hauptäste. Im Zorn hat das Thier bis 180 Pulse. Seine rechte Vorkammer des Herzens bewegt sich am längsten. Sein Gehirn verhält sich zum ganzen Thiere wie 1. zu 193. Das Geripe des Hamsters hat Schlüsselbeine. Sein unterirdischer Bau: das Schlupfloch, und das Stelloch. Seine bis zwölf Pfund Getreide haltende Vorrathkammer. Das Weibchen gräbt sich im Winter sehr tief ein. Das Thier ist herzhaft, und wehrt sich gegen den Hund, gegen das Pferd und den Menschen. Es ist zänkisch, verträgt sich mit seinem eigenen Geschlechte nicht, und tödtet auch ausser der Brunst die Weibchen. Es frißt die schwächern Hamster, die Mäuse, Vögel, und dann auch allerley Gekräute, auch Obst und Getreide, es säuft wenig. Sein Winterschlaf, das Weibchen verläßt ihn später. Es trägt bey vier Wochen lang, und hekt bis sechs Jungen. In wenig Monaten erhält das Weibchen die Fähigkeit zu hecken. Der Iltis (man nennt ihn hier Ratz) tödtet den Hamster. Wie der Hamster seinen Wintervorrath zusammen trägt: er frißt, dieweil er verschlossen ist, ungefähr zwey Drittel davon. Sein Winterschlaf: man merkt weder Athemholen, noch Herzschlag, noch Empfindung an ihm; doch schlägt das Herz würklich etwa 15mal in der Minute, wann man die Brust öfnet. Das Blut bleibt flüßig, die Därme sind nicht reizbar, und bewegen sich nicht. Selbst der electrische Schlag wekt das Thier nicht auf. Alles ist dabey kalt. In freyer Luft erstarrt ein Hamster nicht. Wie sie wieder aus dem erstarreten Stande aufleben, und zur Bewegung

und

und Empfindung kommen. Des Thieres Nutzen, der gering ist, nur daß sie Mäuse fressen. Seine Schädlichkeit, wegen der Menge des Getreides, das das Thier verschleppt und verzehrt. Sein Fang.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich ist a. 1773 in Octav auf 149 S. abgedrukt: J. August Unzers physiologische Untersuchungen auf Veranlassung der Göttingischen, Frankfurtischen, Leipzigischen und Hallischen Recensionen seiner Physiologie. Der grössere Theil dieser Vertheidigung geht uns selber an: man wird nun freylich nicht erwarten, daß wir auf ein Buch in einer Seite antworten, und unserm Zwecke würde es nicht entsprechen, wann wir uns in alles einliessen, was Hr. U. für seine Meynungen gesagt hat. Hr. U. freuet sich, daß nur ein geringer Theil der thierischen Physiologie noch auf zweifelhaften Gründen beruhe. Er behauptet, es gebe doch einen Einfluß der Nerven aufs Herz. Vielleicht läßt sich die Sache so erklären, daß er befriedigt werde. Nach den Versuchen haben die Nerven keinen Einfluß aufs Herz, da sie hingegen einen jeden andern Muskel (die Därme ausgenommen) in Bewegung setzen, wann sie gereizt werden, und ihm diejenige Bewegung benehmen, wann man sie abschneidet oder bindet. Hingegen sind sie unfehlbar nicht vergebens da, und andre (nicht Versuche, aber physiologische Schlüsse) leiten dahin, daß dennoch die Nerven einen Antheil an der Bewegung des gesunden Herzens haben. Folglich muß der größte Theil der bewegenden Kraft dem Herzen eigen, und von den Nerven unabhängend seyn, die Nerven aber doch auch einen Theil zur Bewegung desselben beytragen, den Leidenschaften seine Kräfte unterwerfen, und seinen Fleischfasern eine erforderte

Integrität geben. Nur ist dieser Antheil der Nerven in den Versuchen unmerklich, und folglich in soweit geringer, weil ohne die Nerven die Bewegung des Herzens vor sich geht. Unleidlich nennt es Hr. U. daß man die Leidenschaften in den Körper gesezt hat. Der Hr. v. Haller hatte sich doch erklärt. In willkührlichen Bewegungen will die Seele, daß dieselben vor sich gehn. Bey den Leidenschaften will sie nicht, weder daß das Herz heftiger schlage, noch daß die Galle sich ergiesse, noch daß die Thränen fliessen, oder die Glieder zittern, alles dieses geschicht, ohne, auch wider ihren Willen. In soweit sind also willkührliche Bewegungen eine Folge des Willens, und die bey den Leidenschaften sich äussernden Bewegungen sind es nicht; sie sind mit dem Leiden der Seele verbunden, aber keine Würkung derselben. Daß dennoch in den Polypen Nerven seyn müssen: nehme doch der Hr. v. Haller im zarten Hünchen Theile an, die er erst später erblicken könne. Hier können wir dem Hrn. U. keinen Beyfall geben. Die Theile im Hünchen erscheinen am 6. 5. 4. 3. Tage, im zweyten sind sie zu klein, mit blossen Augen gesehen zu werden: aber die Vergrösserungsgläser, und die Säure machen sie sichtbar. Man kan also keklich annehmen, sie seyen den 2. und auch den ersten da gewesen: Wann aber im vollen Wachsthume des Hünchens kein Gehirn wäre, das man doch in kleinern Thieren fände, als das Hünchen ist, so würde man mit keinem Rechte diesem Hünchen ein Hirn zusprechen können. Und es giebt Meerpolypen, die viel grösser als Hünchen, und sehr viel grösser als die Raupen sind, deren Gehirn, Rükmark und Nerven man sieht. Man darf also eben so wenig zu seiner Bequemlichkeit dem Polypen einen Nerven zusprechen, als runde Fasern dem Augensterne. Folglich ist die Reizbarkeit möglich, wo keine Nerven noch nicht vermuthet werden können. Die Nervenknoten

knoten sind in ihrem Baue vom Gehirne unendlich unterschieden, sollten sie in ihrer Verrichtung ihm gleich seyn? Die übrigen Vertheidigungen übergehn wir.

Genf.

Oder vielmehr zu Paris ist a. 1773 in Duodez auf 179 S. abgedrukt: *Discours sur l'etat actuel de la politique et de la science militaire en Europe avec le plan d'un ouvrage intitulé: la France politique et militaire.* Der Verfasser soll ein noch junger Mann seyn, der Guibert heißt. Er schreibt mit vielem Feuer und Gefühl, liebt sein Vaterland, sieht in der Verwaltung desselben grosse Fehler, und giebt seine guten Räthe, wie denselben abzuhelfen sey. Ein gesundes Volk von einfältigen Sitten, das eine Nationalmiliz und einen gesezten Vorsaz hätte, sich zu vergrössern, würde bald Europa bezwingen. Rußland hätte dieses Volk seyn können, wann man nicht zu früh die Pracht und Weichlichkeit in dasselbe eingeführt hätte. Frankreich sey in einem schnellen Verfalle. Man müsse zuerst das Innwendige eines Reichs in Ordnung bringen: wann das Reich stark und gesund sey, so werde die auswärtige Staatskunst leicht, und gar überflüßig, man werde selbst die Abgesandten entbehren können. Frankreich könte dieser Staat seyn, sagt Hr. G. aber der König müßte sich seinen Unterthanen nähern, und ihnen einen Theil seiner Rechte wieder abgeben. Die Kriegesverfassung. Die Vorzüge des Königes in Preussen, der zuerst gelehrt habe, wie man eine Armee abtheilen, die Märsche erleichtern, und hunderttausend Mann eben so leicht als zehntausend regieren könne; aber nach seinem Tode könne gar leicht alles wieder verfallen. Wider die stehenden Armeen. Der Plan der *France politique et militaire* ist ganz allgemein und kurz.

Zürich.

Im Jenner 1774 hat Herr Diaconus Lavater unter seine Freunde herumgeschikt, und wird monatlich damit fortfahren: Vermischte Gedanken, Manuscript für Freunde; mit einer Schrift gedrukt, die der Handschrift nahe kömmt, und in vierektem Format. Es sind Gedanken, wovon wir dem Leser einige Proben anzeigen. Ich sahe noch keinen grossen Mann, der nicht stolz, und keinen erhabenen, der nicht demüthig war. Alle Gnade ist Natur, und alle Natur ist Gnade. Was vom Fleisch ist, ist Fleisch: was von Gott ist, ist Gott.

Paris.

Vom Hrn. du Hamel ist wiederum a. 1773 herausgekommen: *l'art du potier de terre*, auf 84 S. in Folio mit siebzehn Kupferplatten. Dieser Theil des grossen Werkes ist wichtiger wegen der beträchtlichen Manufacturen, die aus der Töpferkunst entstehen. Zuerst beschreibt Hr. du H. die französische Töpferarbeit, und den gebräuchlichen Thon. Es ist ein grosser Fehler, wann er mit fremder Materie, mit Glimmer, Kieß, oder vielem Sande vermischt ist, dann das Schwemmen ist für die gemeine Töpferarbeit zu kostbar. Allzu zähen Thon versezt man mit zermalmtem Töpfergeschirre, das schon gebrannt gewesen ist. Von den unterschiedenen Arten von irdener Waare. Die Pflastersteine von Bakwerk, mit verschiedenen Platten, worauf gewürfelte Pflaster von zwey Farben gezeichnet sind. Allerley Küchengeschirr, auch grosse irdene Töpfe, das Wasser frisch zu erhalten. Die Dreherarbeit mit hölzernen und mit eisernen Rädern. Der Ofen und das Brennen. Der Firniß von den Erdwaaremanu-

manufacturen in der Provinz Forez, zu St. Forgeau, und anderswo in Frankreich. Wie man weissen, grauen, und aus beyden Farben vermischten Thon in einem Ofen zugleich brenne, nur daß der weisse die meiste Hitze zu leiden hat. Der Firniß wird zu St. Forgeau aus halb und ganz verglaseten Eisenschlacken gemacht. Mit dem Rauche wird das Geschirr dauerhaft schwarz gefärbet. Die englischen Manufacturen von Erdenwaare, sie sind von besserer Materie, und dem Porcellan ähnlicher: unter den Thon werden gepuchte Kiesel bis zum sechsten Theile des Thons gemischt: sie ist in der Hitze sehr dauerhaft: man hat sie auch braun mit Braunstein gefärbt. Zum Firniß braucht man auf eine sinnreiche Weise das Kochsalz. Von der Verfertigung der Tiegel, der Oefen, der Tiegel für die Glashäuser, wozu freylich ein Thon gehört, der in sehr strengem Feuer nicht fließt. In Auvergne braucht man zur Töpferarbeit ein wahres Kaolin, oder mit Quarz vermengten Thon.

Wiederum 24 bemahlte Platten von Vögeln sind vom Hrn. Daubenton herausgegeben worden, sie gehn von 601 bis 624, und enthalten viele fremde, ost- und westindische Gattungen, verschiedene Spechte, und durchgehends Vögel mit dünnen und spitzigen Schnäbeln.

Lion.

Brousset Ponthus hat a. 1774 in Duodez in zwey Bändchen abgedrukt: *Contes moraux par Me. le Prince de Beaumont.* Es sind drey Erzählungen, zwey sind kurz, und die dritte macht fast das ganze Buch aus. Unsre Verfasserin schreibt witzig und lebhaft, und alle ihre Gesinnungen sind gemeinnützig: über-

überhaupt haben uns auch diese Geschichte gefallen. Nur in der lezten finden wir auf eine unbillige und unanständige Weise eines der vornemsten Geschlechter Helvetiens für neu und dunkeln Ursprungs ausgegeben, und eine Heldin im Laster eben diesem edeln Hause zur Last gelegt: dergleichen Misbräuche bekanter Namen können wir nicht anders als misbilligen. Man sieht auch nicht ab, warum Me. Northon im Anfange als eine Bonne erscheint, am Ende vom Werke aber wieder zur Me. Northon wird, die Herzen entzündet, und einen verliebten Marquis zum Gemahl erhält. Es ist auch eigen, eine Liebesgeschichte in einen Entwurf zu endigen, wie man mit bestem Vortheile ein Hospital anlegen könne.

Nürnberg.

Bey Raspe ist a. 1773 in groß Octav auf 496 S. gedrukt: algemeiner ökonomischer Calender zur Haus- und Landwirthschaft, zur Lust- und Küchengärtnerey, der Jägerey, dem Forstwesen, der Fischerey, und allem was in der Oekonomie in jedem Monate zu thun nöthig ist. Zuerst eine Nachricht vom Calenderwesen, die 5 Bogen ausmacht, dann die monatlichen Arbeiten, die Kräuter und Blumen jeden Monats, freylich nicht vollständig. Räthe zur Gesundheit. Die Runkeln, die man auch Turnips nenne, seyen keine Rüben, sondern ein Mangold. Ein höchst abergläubisches Mittel wider das Fieber: ein alzusehr gerühmtes Hirschkolbenwasser.

Hierbey wird, Zugabe 12tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.
Den 29. März 1774.

Göttingen.

In der Versamlung der K. G. d. W. am 12. Febr. verlas Herr Prof. Wrisberg eine Abhandlung: De variolis quibus internae corporis humani partes contaminari dicuntur. Alle rechtschaffene Aerzte haben es bedauert, daß der große Morgagni die Lehre von der Pockenkrankheit durch seine scharfsichtigen und genauen Bemerkungen unbereichert gelassen hatte. Die immer grosse Gefahr der Ansteckung aber, die bey genauer Durchsuchung der an Pocken gestorbenen Leichen beynahe unvermeidlich ist, und die der Herr P. W. ohngeachtet er in der Jugend die Krankheit schon überstanden hatte, bey seinen Untersuchungen durch Erfahrung empfunden, verdient bey diesem unendlich verdienstvollen Mann Nachsicht und Entschuldigung. —— Die Pocken, die von so vielen Seiten die Menschen auf sich aufmerksam gemacht haben, musten auch nothwendig die Neugierde der Zer-

gliederer reizen, sobald die Frage über den Sitz der Pocken entstand. Daß die äusserliche Oberfläche des Cörpers mit Pockenpusteln bedeckt werde, das konte man sehen, aber ohne zu zergliedern, nur vermuthen, daß die innern Theile des Menschen entweder zuverlässig frei blieben, oder auch mit angegriffen würden. Die leztere Meynung erhielt schon dadurch einen Schein, da man die Nase, Zunge, Mund und Schlund mit Pusteln besezt sahe, warum hätte man also zweifeln sollen, daß auch die innern Theile nicht gleiches Schicksal haben solten. Hat man den evidentesten Wahrheiten dreist widersprochen, was Wunder, wenn man auch die innern Pocken, so lange man noch keine Pocken-Leichen genau genug zergliederte, in Zweifel zog? Was soll man aber nun davon denken, wenn nach mancherlei angestellten Zergliederungen verschiedener an Pocken gestorbener Menschen, die innern Pocken eben so nachdrücklich behauptet als bestritten worden? —— Wenn man ferner bedenkt, daß diese zwei sich widersprechenden Meynungen in verschiedenen Dingen wiederum von einander abweichen, und unter den die innerlichen Pocken behauptenden einige die ganze innere Fläche des Cörpers, nicht bloß der Gedärme, sondern alle Höhlen des Unterleibes, der Brust und des Kopfes, nebst den darinne befindlichen Eingeweiden mit Pusteln bedeckt wissen wollen; andere aber den Sitz der Pocken in den Gedärmen annehmen, aber alle übrige innere Theile davon frei sprechen. Wenn man eben so unter der verneinenden Classe die Meynungen vergleicht, und findet, daß einige gerade zu allen innerlichen Theilen den Ausbruch der Pockenpusteln absprechen; andere aber dem Munde, der Nase, Zunge, Schlunde und Luftröhre beymessen; so mus allerdings der wisbegierige, und der nicht selbst zusehen kan und mag, schwankend werden und nicht wissen, mit welcher Parthei er es halten soll.

fen. In diesem Zustand ohngefehr befand sich Hr. W. vor dem Jahre 1766. ehe er in der bald darauf ausbrechenden Pockenepidemie Gelegenheit hatte, sich durch eigene Erfahrung zu belehren. Desto erwünschter muste es ihm also seyn, da er während dieser Epidemie in dem Winter 1766—67. über 40 durch die Pockenkrankheit hingerichtete Leichen von allerlei Art auf der Anatomie unter der mühsamsten und sorgfältigsten Behandlung zergliedern, und an denselben dem Sitz der Pockenpusteln nachspüren konte. Durch diese Hülfsmittel in Stand gesezt, glaubte Hr. Prof. W. Umstände bemerkt zu haben, die, obgleich der Gegenstand schon so oft bearbeitet zu seyn schien, über diese wichtige Frage neues Licht auszubreiten hoffen liessen. Er sieht sich zwar durch die Bemühungen der zwei fürtreflichen Italiäner der Herren Cotunni und Sarcone eines Theils seiner Erfindungsehre beraubt. Die Sache selbst gewinnt doch aber immer sehr viel dabey, wenn man in Göttingen und Neapel Wahrheit gesehen und richtig beobachtet hat. Zeugen und Bürgen seiner Beobachtungen sind alle Zuhörer desselben Winters gewesen, und er hat einen Theil seiner Bemerkungen seinem alten Freunde dem Hrn. Hofmed. Wichmann in Hannover im Jenner 1767. zugeschickt.

Er glaubt die Bestimmung der ganzen Sache beruhe auf 3 Puncten: 1) Ob alle innere Theile unsers Cörpers, sie mögen Eingeweide heissen oder Membranen, sie mögen von der Luft berühret werden oder nicht, so gut von der Pockenkrankheit leiden als wi die Haut, oder ob sie für allen Veränderungen der Pocken gesichert sind? 2) Ob die in Blatterleichen bemerkten Veränderungen alle Eigenschaften der wahren Pockenpusteln haben? 3) Ob in allen innerlichen Theilen Pusteln ausbrechen können?

Man siehet wohl, daß bey dieser ganzen Controvers, wenn sie nicht ein leeres Wortspiel werden soll, sehr viel darauf ankömt, die Natur, Gestalt, Eigenschaften und Veränderungen der Pusteln auf der Haut, und anderer darzwischen vorkommenden Auswürfe zu bestimmen. Zu dem Ende schickt Hr. W. seine Beobachtungen über die Blattern selbst, (pustulas variolosas) voraus. Hier ist nun sehr viel mit Herrn Sarcone übereinstimmendes. Alle Theile und Gegenden der Haut sind dem Ausbruch derselben unterworfen, kein einziger, auch noch so kleiner Bezirk ist dafür gesichert. An vielen Orten wird die Epidermis zwischen den Pusteln in Blasen erhoben, die nie wahre Pusteln werden, da der wärzigte Theil der Haut und das Malpighische Nez, der in der Blatter verändert wird, unter der Blase natürlich bleibt, keine fette kleberichte Materie darunter gesamlet wird, daher man nicht glauben mus, eine Blatter sey ein bloses Aufheben der Epidermis. Sie erheben sich bald mehr bald weniger über die Oberfläche der Haut, und bekommen wenn sie niedersinken in der Mitte eine kleine Tiefe, und welcher gemeiniglich auf den Punkt fält, wo der Anfang der Blatter beym Ausbruch mit einem kleinen röthlichen Flecken (stigma variolosum) sich zeigte, und woraus in der Folge der Schwärpunct (Sarcones Keim) entstehet. Er hat durch Vergrösserungsgläser auf den ausgedehntesten Pusteln, nichts als eine sehr glatte Fläche der Epidermis gesehen. Alle Theile der Haut wo Pusteln ausbrechen, leiden gewisse Veränderungen, die Epidermis, das Malpighische Netz, und das fadichte Wesen oder das Leder der Haut; unter allen aber leidet das lezte am mehresten. Die Epidermis erhebt sich nicht eher, bis aus denen Gefässen des entzündeten Theils des fadigten Wesens, der die Pustel werden soll, Feuchtigkeiten von verschiedener Art, vom blosen Sero bis zum wahren aufgelö-

sten

sen Blut, ausgegossen werden, und so wächst die Grösse und Erhöhung nach Maasgabe der Menge dieser Feuchtigkeiten. Beym Ausbruch des rothen Fleckens (stigmatis) welchen Hr. Pr. W. den Schwärpunkt (Herr Sarcone den Keim) nennt, sind die kleinsten Adern des fadigten Wesens in diesem Theil der Haut entzündet, und werden beym Aussprützen schöner injicirt als an den übrigen Stellen der Haut, wo keine Pocke ausbrechen will. In den schwärenden Pocken ohne Auflösung, ergießt sich aus diesen Gefässen beym Einsprützen etwas vom flüssigern Theil der Materie, in faulenden und brandigen Pocken erfolgen hier unordentliche Ausgüsse (extravasationes). Der Boden einer schwärenden Pockenpustel zeigt dem Auge den erhabenen schwammigten und gleichsam angeschwollenen Theil des fadigten Wesens in allen Wärzchen der Haut mit den bekannten Erhöhungen und Ritzen zwischen denselben. In der Mitte zeichnet sich gemeiniglich ein Punkt aus, der zu Zeiten erhabner, zu Zeiten eingefallener ist, von welchen sich das Schwären rund herum gegen den übrigen Theil der Pustel verbreitet, und der bey guten Blattern schön roth ist, bisweilen blaß wird, und in schlimmern braun, in brandigten gar schwarz aussieht. In diesem Schwärpunkt sizt zu Zeiten etwas ausgetretenes Blut, und diese Pocken pflegen gern ganz schwarz zu werden. An dem über die Oberfläche der Haut hervorragenden Theil der Pustel, (Varus) hat die Epidermis den grösten Antheil, doch macht sie ihn nicht allein aus. An Stellen, wo sie eine härtere hornartige Natur hat, erhält die Pustel ihre Figur auch bey schlimmern Blattern länger, ohne einzufallen, wie in der Hand und auf der Fußsohle, und wo die Epidermis viel zärter und dünner ist, da sinken auch wohl die Pusteln ein wenig bey gutartigen Pocken. Hält man gerade über der Haut abgeschnittene Pu-

 steln

steln gegen das Licht, so ist die höchste Spitze am durchsichtigsten, und wird immer dunkler, je näher sie der Haut kömmt. Beym Abtrocknen der Pusteln sondert sich die Epidermis in der Mitte am Schwärpunkt zuerst ab, und sezt die Absonderung gegen die Peripherie fort. Der Schorf (eschara) sizt auf dem Schwärpunkte am längsten fest.

Wir müssen in dem Auszuge der übrigen Stücke dieser Abhandlung kurz seyn. Aehnliche solche Ausbrüche, die den beschriebenen oder wahren Pusteln gleich wären, hat der Hr. Verf. im ganzen Cörper nirgend als an den Lippen, in der Nase, an den Augen, im Ohrgange, auf der Zunge, am Gaumen, in der Scheide und diesseits des innern Schließmuskels (sphincter ani int.) am After gefunden. Fast in allen aber an Blattern gestorbenen Leichen sind die Schleimhöhlen des Schlundes und der Luftröhre, die kleinen Drüsen und Schleimhöhlen des Magens und der Gedärme, besonders des wurmförmigen Darms, mit einem weißlichen Schleim, den man leicht für Pockeneiter ansieht, angefüllt gewesen. Nie hat er das allergeringste von Pockenähnlichen Pusteln auf der äusern Seite des Magens, der Gedärme, des Gekröses, der Leber, der Lunge, des Gehirns &c. gefunden. Wohl aber hat er in Leichen, die an Pocken und andern Krankheiten gestorben waren, auf der harten Hirnhaut verhärtete kleine pacchionische Drüsen, auf dem Herzbeutel, Lungen, Testikeln &c. kleine scirrhöse Verhärtungen angetroffen, welche aber nicht die allergeringste Uebereinstimmung mit Pockenpusteln hatten. Er zieht also hieraus den Schlus, daß, da man aus hinlänglichen Gründen das Entstehungsvermögen der Blattern auf den innern Theilen des Cörpers, wo die drey Hauptstücken der Haut fehlen, in Zweifel ziehen kan, die sogenannten innerlichen Pocken mit

Recht

Recht zu verwerfen sind. Hr. W. zeigte zur Bestätigung einiger innerlicher Flecken ein paar Abbildungen vor.

Berlin.

Bey Wielang ist A. 1773. abgedruckt: Fabeln und Erzählungen in vier Büchern von S. W. Burman, in Octav auf 170 S. Unserm Geschmacke nach hat Hr. B. doch mit guten Gaben, sehr oft des Zwecks verfehlt. In den Fabeln hat er die Thiere ganz ausser ihrem angebohrnen Character, und wie Menschen reden und handeln lassen. Ein Reh würde sich wohl hüten, seine Sicherheit beym Löwen zu suchen. Die Sittenlehre des sein das Kind verziehende Weibchen bestrafenden Bären. In den Erzählungen ist auch die Sittenlehre oft unbedeutend: Männer, die mit ihren Weibern unzufrieden sind. Der Faulenz, den sein Weib zum Fleisse mit Schlägen bringt. Die Nothwendigkeit der Armuth, ohne die ein Dichter nicht schön singen könne.

Genf.

Ohne Ort des Drucks aber vielleicht hier ist in Duodez abgedruckt: *Eloge de M. Helvetius*. Der Verfasser muß ein eifriger Philosoph von der heutigen Pariser Art seyn. Zuerst rühmt er den Reichthum, weil er uns von der Gewalt der Leidenschaften befreyt, (vermuthlich weil er uns in den Stand sezt, thätig ihr Sclave zu seyn.) Der Weise, sagt unser Ungenannte, dankt dem Glücke dafür, daß es uns erlaubt, nach unserm Geschmacke zu wählen. Jung, sagt er, schien Helvetius eher langsam, und war in seinen Classen niemals der erste. Maupertuis, den man hier ein sonderbares Original nennt, bewog den H. die Mathe-

matik

matik zu lernen, und Voltaire Verse zu machen. Montesquieu war sein vertrauter Freund, aber in seinem Werke, das eigentlich den Grund zum Esprit des Loix legte, und vorher hätte geschrieben werden müssen, war H. gezwungen, von M. abzugehn. Was alle diejenigen hätten thun sollen, die dieses Werk des H. verurtheilt haben: zumal hätten sie den Antheil, den die Vernunft daran hatte, von dem Werke der Einbildung unterscheiden sollen. Und dennoch fährt sein Lobredner fort, hatte Helvetius augenscheinlich recht, unsre Glückseligkeit ist ja der Beweggrund alles unsers Beginnens. Nun da alles durch die Sinne zu uns kömmt, so ist auch unsere Glückseligkeit eine Folge sinnlicher Empfindungen. Hier schließt also der Ungenannte alle die Vergnügen aus, die aus der Kenntniß der Wahrheit, aus dem Zeugnisse unsers Gewissens, und andern zu keinem Sinne und zu keiner Wollust gehörenden Quellen entstehn. So suchte also der Märtyrer in der Quaal dennoch die Wollust seines Körpers. Helvetius hatte dabey, es gesteht es sein Lobredner, eine Muthigkeit alles zu sagen, was er dachte: doch schalt er niemals: (Niemand hat wohl heftiger gescholten, so bald es um die Religion, oder um ihre Diener zu thun ist dennoch, und hier finden wir einen Widerspruch, scheinen des Helvetius Schlüsse sehr frech, weil er die nachdenkenden Schritte nicht offenbaren durfte, die ihn dahin führten. Marivaux genoß von ihm ein Jahrgeld von 3000 L., und doch hatte H. oft viele Mühe, mit ihm auszukommen. Er war gutthätig und freygebig, und seine Nachbarn bedauren seinen Verlust.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.
Den 31. Merz 1774.

Göttingen.

Von unserm Herrn geheimen Justizrath und gegenwärtigen Prorector, Ayrer, haben wir die bey dem Antritt seines siebenten Prorectorats am 17 Sept. v. J. gehaltene lateinische Rede im Druck erhalten: bey Rosenbusch 4. 40 S. Der Inhalt ist ausgedruckt: bonae educationis cura veluti praecipuum firmissimumque omnis legislationis fundamentum proponitur. Diese für jede Staatsverfassung und Gesetzgebung so wichtige Wahrheit hängt mit dem Inhalt einer vorhergegangnen Rede de cura principis inter leges et mores sollicite dispertienda (1767 s. gel. Anz. S. 731) zusammen, und ist mit dem Zufluß von Beyspielen und Sentenzen, überhaupt mit der bekannten eigenen Belesenheit des Hrn G. J. R. und in der schönen reichen lateinischen Schreibart abgefaßt, die sich so rühmlich von der Trockenheit des Lehrvortrags entfernt.

Q Lon=

London.

Der zweyte Band von der Archaeologia, or Miscellaneous Tracts relating to Antiquity publiſhed by the Society of Antiquaries of London iſt 1773 gedruckt gr. 4to auf 376 S. mit 27 Kupfertafeln. Er enthält 42 Aufſätze, von denen wiederum der gröſſere Theil alte Sächſiſche und Engliſche Denkmäler, oder Römiſche Ueberbleibſel in England erläutert. Der Liebhaber von Alterthümern dieſer Art wird ſie leicht im Werke ſelbſt aufſuchen können. Wir ſchränken uns auch in dieſem Bande auf ſolche Abhandlungen ein, welche mehr in die allgemeine Alterthumskunde einſchlagen, und gedenken alſo nicht verſchiedener Römiſchen Gräber und Urnen, Mauern und Wälle, die man entdeckt hat, wenn ſie ſonſt keine Erläuterung für das Ganze geben. W. Harris, ein Geiſtlicher, hat gelehrte Forſchungen über den Zug des Julius Frontinus unter Veſpaſian in das Gebiet der Silurer angeſtellt, und Spuren von den Römern im ſüdlichen Wales entdeckt. Eine Steinſchrift zu Spello, in Spoleto, (Hiſpellum im alten Umbrien) richtiger als ſie Fabretti (p. 105) geliefert hat, und mit Erläuterungen. Rich. Pocock, Biſchof zu Meath, über gefundene Iriſche Alterthümer, Schmuckſtücke aus Gold: Bruſtplatten, Hafte. Hodgſon über einen alten Carneol, ein Cupido auf Quadrigen, mit Mario Marta, (geht den Conſul Marius ſchwerlich etwas an. Solche Ringe von Liebhabern giebt es zu Hunderten). J. Pettigal über den Feſttag Gull of Auguſt, in den alten Statuten: es iſt der erſte Auguſt, Petri Kettenfeyer, aus dem wälſchen Wyl, Gwyl, ein Feſttag: Weihnacht heißt noch in Schottland Yule; der V. leitet noch holy, heilig, Gala daher. Wyl heißt eigentlich Wachen, und bezieht ſich auf den heiligen Abend vor dem Feſte. Ueber des K. Alfreds an die Dom-

Domkirche geschenkten Aestel oder Stilus. Pettingal über einen Römischen Altar mit griechischer Aufschrift, gefunden zu Corbridge in Northumberland, wo die Legio secunda Augusta und vicesima Victrix stand: eine andere viel zu künstliche Erklärung davon von D. Adee. Hr. Pegge, wider Dr. Percy's Behauptung (im Essay on the ancient English Minstrels) es seyen die Meistersänger bey den Sachsen in grossen Ehren gehalten worden. Die Erzählung von Aelfreds Verkleidung als ein Spielmann (fingens se ioculatorem assumta cithara) im Lager der Dänen, ist eine Fabel: und wäre sie wahr, so wäre die Rede mehr von einem Possenreiser und Hanswurst. Hr. Colenbrook über ein altes Sächsisches Denkmal aus grossen Steinen zu Addington in Kent, dem bekannten Stonehenge und andern mehr, ähnlich. B. Lyttelton von den alten Steinäxten; Hr. Pegge von Steinhämmern; schwerlich können sie im Kriege gebraucht worden seyn. Ueber Cäsars Landung in Britannien und seinen Uebergang über die Themse; zwey gelehrte Aufsätze von Daines Barrington: der Fluß könne nicht die jetzige Themse gewesen seyn. D. Owen über die Zeit und Dauer der beyden Züge Cäsars in Britannien: beyde im August und September. Hr. Pegge, von den Kranichen, als einer kostbaren Speise in den vorigen Zeiten Englands: wie in Italien nach Horaz Epod. 2, 35. Pedigree scheine nichts anders als pié de grue von der Aehnlichkeit des Kranichfußes und des Stammbaums zu seyn. Ein völlig Römisches Grab, noch mit den Hohlziegeln: Nachricht von Hr. Burton, und Kupfer. Gemälde in einer Handschrift zu Cambridge aus dem funfzehnten Jahrhundert mit Heinrich des V Bildniß. Robert Master's Bestreitung des letzten Artikels im ersten Bande, betreffend Richard den dritten. Eine griechische Steinschrift von Athen aus nach England gebracht, mit merkwürdigen alten Buchstaben:

erläutert von Dan. Wray Esq. Nachricht von einigen Tartarischen Alterthümern, in einem Schreiben Herrn Paul Demidoffs von 1764. Es enthält die Erzählung von der Eröfnung eines der grossen Gräber in der grossen Steppe der Kalmücken gegen den Irtisch, und Abzeichnungen, die wir zum Theil schon anderwärts her kennen. Gelehrte Erläuterungen derselben vom Hrn. J. Reinhold Forster. Aus der mogolischen Schrift, und andern Umständen, folgert er, daß diese Grabhügel einem Mogolischen Prinzen von Dschenghis Khans Familie, zwischen 1295 und 1370 ehe noch die Religion des Dalai Lama unter die Mogoln kam, gehört habe. Th. Pownall, Beschreibung des schon sonst bekannten alten Grabhügels zu Neu-Grange, bey Drogheda in der Grafschaft Meath in Irland: eine grosse Steinpyramide, mit einem holen Gang, nach der Mitten zu, wo drey Blenden (oder mehr, Kammern) für Leichname sich fanden. Der Herr P. bemerkt eine Aehnlichkeit mit der aegyptischen Pyramide, und bauet hierauf, mit Zuziehung der grossen Grabhügel beym Homer (Il. 7, 86. 2, 603. 23, 245. 8) ein zwar sinnreiches, aber sehr gewagtes Gebäude; die patriarchalische Religion sey durch die Magier oder Gauren nach Britannien verpflanzet worden, wie die christliche durch Mißionarien; und ihre Nachfolger seyen die Druiden; auf sie seyen die zerstreueten Titanen aus Phrygien, und nachher die Getä gefolget, eigentlich ein Zweig von ihnen, welche unter dem Namen der Belgen in Britannien erschienen, und sich im südlichen Theile nieder liessen. Hr. P. dürfte viel zu thun bekommen, wenn er von seinen Behauptungen Beweiß führen sollte. Der Grabhügel selbst wird zu 198000 Tonnen Gewicht an Steinen berechnet (die Tonne zu 2000 Pf.?) Ueber 70 Fuß kann die Höhe nicht leicht gegangen seyn; jetzt ist alles Schutt, und die Steine sind haufenweise weggeführt worden.

worden. Einige Lettern glaubt Hr. P. auf den Steinen gefunden zu haben, sie kommen aber, so viel man weiß, mit keinem bekannten Alphabet überein; er meynet aber doch Spuren von phönicischen Buchstaben darinn zu entdecken. Merkwürdiger ist Herrn P. Erklärung, wie man in jener frühen Zeit solche ungeheure Massen von Steinen hat aufführen können; nämlich vermittelst untergeschobener Keile, welche den Stein immer höher und höher bringen, ihn in ein walzenförmiges Rollgerüste zu fassen und so fortzurollen. Hr. P. findet eine Uebereinstimmung seiner Gedanken mit der Nachricht vom Bau der Pyramiden beym Herodot 2, 125. Eine nähere Prüfung davon wird nächstens unser Hr. Prof. Meister in einer eignen Abhandlung anstellen. Eine authentische Nachricht von der Schlacht bey Chesterfield 1266. Die schon aus den periodischen Schriften bekannte Entdeckung eines Römischen Fußbodens der mit Weitzen angefüllt war. Hr. Lathieullier, wie man die Stifter und die Familien auffinden kann, denen die vielen Denkmäler in den Kirchen u. s. w. gehören, die ganz in Vergessenheit gerathen sind; eine feine Abh. Von Herrn Franz Maseres, eine deutliche Uebersicht der alten Verfassung des Parlements; von den Normannischen Königen an; mit einigen Anmerkungen darüber von Ch. Mellish, Esqv. welche meist Puncte aus der alten Feudalverfassung betreffen. Wiederum so genannte Druidische Ueberbleibsel in oder bey dem Kirchspiel Halifax in Yorkshire, erläutert von Joh. Watson, einem Geistlichen. Maaße von ausgegrabenen Beinen im Münster zu Ely von sechs Bischöffen und einem Herzog, aus denen folget, daß alles sehr grosse Menschen gewesen seyn müssen, alle über 6 Fuß und der Herzog bis 6 Z. drüber. Daß sich auch auf der Insel Ely Römer gesetzt haben, wird durch gefundene Münzen von Adrian und folg. Kaysern erwiesen.

Zweybrück.

Nach einem Zeitraume von neun Jahren hat der Herr Professor Crollius allhier mit fortlauffenden Blatzahlen (244—338) eine zweyte Zugabe zu der erläuterten Reihe der Pfalzgrafen zu Aachen und bey Rhein abdrucken lassen: diese merkwürdige, und nach der Art des Herrn Verfassers gründlich ausgearbeitete Schrift, enthält Zusätze zu der Geschichte der Pfalzgrafen Henrichs von Lach und Sigfrids von Orlamünde, und das Leben Wilhelms, der den Orlamündischen Stamm in der Pfalz beschloß. Zuerst bemühet sich der Herr Verfasser, seinem Grnndsatze, daß die Oberpfalzgräfliche Würde in einer kaiserlichen Commißion bestanden, die sich über das fränkischteutsche Land am Rhein erstrecket, nicht aber auf die Pfalz Aachen gehaftet habe, eine neue Stärke zu geben. Er führet in dieser Absicht an, daß Gotfrid von Calwe, ohngeachtet er die ripuarische Pfalz Aachen nicht besaß, dennoch wahrer Pfalzgraf beym Rhein gewesen sey, und daß der Pfalz Aachen bey ihrer Entstehung keine oberrichterliche Gewalt über die teutschen Franken habe zugetheilet werden können, weil die Gauen der aachischen Pfalz zum ripuarischen Herzogthume gehörten, und die Franken bereits vor der Verbindung des lotharingischen und teutschen Reichs ihre eigenthümliche obriste Pfalz hatten. Henrich von Lach nahm zuerst den Titel Pfalzgraf am Rhein an, und besaß zugleich die ripuarische Pfalz. Sein Erbe Sigfrid von Orlamünde hieß Comes Palatinus Francorum, aber Henrich der Unsinnige ward 1057 und 1061 Pfalzgraf von Lotharingen genant. Wilhelm, jenes Sigfrids Sohn und Erbherr der aachischen Pfalz, giebt sich nur im Siegel, nicht aber in Urkunden, den Titel Pfalzgraf am Rhein, welchen dennoch Herman von Stahlecke, sein zweyter Nachfolger, in allen Urkunden gebraucht. S. 249

führet

führet der Herr Crollius einige beträchtliche Zweifel gegen die bekante Lachische Stiftungsurkunde vom J. 1093 an, gegen die sich aber vielleicht noch verschiedenes erinnern lässet. Denn Henrich von Limburg konte sich nach einer zu der Zeit üblichen Staatsmaxime Herzog nennen, um die Erbrechte seiner Mutter Judith von Niederlothringen zu erhalten, und der Graf Volko von Arlo lebte wenigstens noch im Jahr 1077, wie der Brief des Erzbischofs Manasses ap. Duchesnium probat. Luxemb. p. 55 bezeuget, und konte bey der Stiftung von Laach gegenwärtig, kurz nach derselben aber verstorben seyn. Der Recensent ist ausserdem geneigt die Grafen von Arlo nicht für Henrichs Grafen von Limburg Vorfahren von väterlicher Seite zu halten, weil ihm Golscheri (Gest. Treviror. C. 65) und der Genealogia B. Arnulphi (p. 222) Zeugniß, daß Henrichs von Limburg erste Gemahlin Adela des Grafen Walrams Tochter gewesen, die Erzählung des Alberici zu überwiegen scheinet. Daraus würde aber folgen, daß die Mutter Henrichs von Limburg Juntha oder Judith von Niederlothringen (Gen. b. Arnulphi) Walrams II von Arlon Gemahlin nicht gewesen sey. Vielleicht war ihr Eheherr der Graf Henrich von Lemborch, welcher 1071 lebte (Duchesne in Luxenb. ex Aegidii Hist. Leod.). Der Herr V. hat auf der 265 Seite eine Stammtafel des limburgischen Hauses eingeschaltet, in welcher Henrichs des dritten Gemahlin (die Calmet Hist. de Lorraine e. v. proem. T. II p. 157, wiewohl ohne Beweis angiebt) vermisset wird. Auf der 295 Seite wird ein neuer Pfalzgraf aus der Dunkelheit hervorgezogen und gezeiget, daß Henrich Jochsamer K. Conrads III Bruder die Pfalz in den Jahren 1140 und 1141 besessen habe. Ferner äussert der Herr Verf. S. 290 eine fast von ihm erwiesene Muthmassung, daß die Nordheimische reiche Erbprinzeßin Gertrud, Otto

Gra-

Grafens von Rienek zweyte, und Pfalzgraf Sigfrids aus dem orlamündischen Hause erste Gemahlin gewesen sey. Die Geschichte des Pfalzgraf Wilhelms ist ein wichtiger Beytrag, nicht nur zu der pfälzischen, sondern auch zu der teutschen Reichshistorie überhaupt. Der Recensent hat sich bemühet, den S. 329 angegebenen Willelmum Palatinum in den italiänischen ältesten Schriftstellern und einigen Urkundensamlungen aufzufinden, allein zu seiner Befremdung übergehen ihn alle gleichzeitige Schriftsteller, selbst die umständlich erzählenden Falco Beneventanus und Leo Ostiensis, von welchen dennoch jener in den vom Annalista Saxone angegebenen Jahren 1136 und 1137 eines Bernardi Comitis Palatii, und dieser eines Galfridi Palatini et Iudicis Imperii et Bononiensis gedenkt.

Wien.

Bey Kurzböck ist in groß Quart auf 31 B. abgedrukt: Memoria Regum et Banorum regnorum Dalmatiae, Croatiae, et Sclavoniae, inchoata ab origine sua, et vsque ad praesentem Annum MDCLII deducta Auctore Gregorio Rattkay de Nagy Thabor, Lectore et Canonico Zagrabiensi editio altera: Dieses Buch ist zuerst in Folio 1652 erschienen, und so selten geworden, daß man es in den grössesten Büchersamlungen vermisset. Rattkay schrieb es auf Befehl des Banns Johan Drascovich, und hatte den Zutritt zu den Reichs- und Stiftsurkunden: dennoch ist die Memoria in den ältern Zeiten mangelhaft, und die Zeitrechnung ist darin ziemlich vernachläßiget. In den neuern Zeiten ist es brauchbarer. Es würde gut gewesen seyn, wenn man den Text in kurzen Anmerkungen aus den mannichfaltigen neuern Entdeckungen einheimischer und ausländischer Geschichtschreiber und Urkundensamler berichtiget und erläutert, und das Verzeichniß der Banne bis auf unsere Zeit fortgesetzet hätte.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 2. April 1774.

Göttingen.

Bey der öffentlichen Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften den 12. März legte der Hr. Professor Murray, der Arzt, derselben seine Beobachtungen über neue und seltene Pflanzen, die in dem hiesigen botanischen Garten gewachsen, nebst den dazu erforderlichen Zeichnungen, vor. Ein Glück ist es für die Kräuterkunde, daß jetzt der Geschmack neue Systeme (wozu in spätern Zeiten die Linneischen Genera plantarum manchem Stubenbotanisten viele Bequemlichkeit verschaft haben) aufzuführen abkömmt, die auch geübten Kennern wegen der Veränderung der Geschlechter und der Namen misfallen, Anfänger aber irre machen und wegen ihrer Mannigfaltigkeit so gar von der Wissenschaft abschrecken müssen. Es wäre zu wünschen, daß die

trockenen Verzeichnisse über Pflanzen botanischer Gärten und die sogenannten Floren sich in eben dem Verhältniß verringerten, deren Verfasser nur gar zu oft Kennern den Zweifel übrig lassen, ob sie wirklich die verzeichneten Pflanzen selbst gekannt haben. Weit mehr zur Aufnahme der Kunde gereicht es, neue Pflanzen auszufinden, diese gehörig zu characterisiren, mit zuverläßigen Zeichnungen zu versehen, Beschreibungen schon bekannter Gewächse zu berichtigen, die Geschlechtscharacter zu verbessern, und die Synonymen in Gewisheit zu setzen. So wird endlich einmal ein vollkommenes System herauskommen; und so werden nach Jahrhunderten die natürlichen Pflanzenordnungen, worin sich Anfänger so grosse Kenntniß zutrauen, in Richtigkeit gebracht werden. Nach diesen vorläufigen Betrachtungen, die sich der Hr. Professor bey den hier mitgetheilten botanischen Wahrnehmungen zur Regel gesetzt, verehrt er den reichen Zuwachs von Pflanzen, den der Garten durch die auch in diesem Jahr erneuerte gnädigste Vorsorge unsers Königs von Kew aus gewonnen, ehrerbietigst; und rühmt dabey das gute Gedeyen der Sibirischen Gewächse, wovon ihm der Hr. Prof. Pallas aus dem entferntesten Sibirien Samen zugeschickt hat. Von diesen sind mehrere neue hier umständlich beschrieben worden; die um so viel gewisser diesen Namen verdienen, da sie auch nicht in der 13. Ausgabe des Linneischen Pflanzensystems, das jetzt unter Hr. M. Aufsicht hier herauskömmt, angezeichnet sind.

Zuförderst wird eine Sibirische Pflanze, die Hr. M. *Thlaspi ceratocarpon* nennt, eingeführt, und durch Thl. siliculis oblongis sursum vtrinque membranaceo-cornutis, foliis superioribus oblongis sagittatis amplexicaulibus inferioribus oualibus petiola-

tiolatis, bestimmt; wobey die Gränzen des Thlaspi und Lepidiengeschlechts näher angegeben werden, welche ohne den so genannten *Habitus externus* wohl nicht fest zu setzen sind. Ein neues *Geum*, *G. laciniatum*, dessen Character ist: G. foliis inferioribus septenis quinatisque pinnis augustis sublinearibus, laciniatis, superioribus ternatis, stipulis exiguis incisis, seminibus omnino nudis vncinatis, vom Hrn. Martini in Stuttgard. Bey dieser Gelegenheit setzt Hr. M. die Unterscheidungszeichen des Geum virginianum, des vrbanum und der Caryophyllata canadensis, foliis acutioribus flore luteo maiori. *Juss.* die er als eine besondere Gattung, nicht Abänderung, ansieht, und *Geum canadense* nennt, in mehreres Licht; und merkt überhaupt an, daß, ohne bey diesen Gattungen auf die Beschaffenheit der Blattansätze (stipulae) und die verschiedene Zahl der Blätter nach dem verschiedenen Sitz an dem Gewächse zu sehen, nicht durchzukommen ist. Hrn. M. *Polygonum vndulatum* macht sich kenntlich floribus octandris trigynis foliis lanceolatis acuminatis vndulatis, stipulis pilosis; er findet es doch in *Gmelin* Flor. Sibir. T. 3. p. 56. Tab. 10. angemerkt. Ganz neu aber ist sein *Polygonum* (*hastatum*) floribus octandris trigynis, foliis hastatis carnosis. Beyde aus Sibirien. Darauf Hr. M. *Colutea* (*corymbosa*) herbacea racemis imbricatis foliis oualibus, die vielleicht Millers Colutea procumbens seyn möchte. Man hatte sie dem H. Prof. unter dem Nahmen Psoralea enneaphylla geschickt. Der Character der dritten Linneischen Gattung, Colutea herbacea, müßte also dergestalt geändert werden; Colutea (annua) racemis distantibus, foliis linearibus. Die neue giebt ein merkwürdiges Beyspiel des Pflanzenschlafs an die Hand, und ihr Kraut ist ungemein bitter. Das *Cestrum vespertinum L.* wird

genauer beschrieben und zum erstenmahl gehörig abgebildet. Als ein Synonymon fügt er Jasminum aliud arborescens, foliis Solani minus: Plumier. Plant. amer. Fasc. 7. p. 150. Tab. 157. Fig. 1. fragweise hinzu, und berichtigt den Character der beyden andern Gattungen und des Geschlechts selbst. Die Blätter stinken wie diejenigen des gemeinen Stechapfels. Von der neuerlich bekannt gewordenen *Oenothera sinuata L.* sieht man hier eine genaue Beschreibung und Zeichnung nebst dem Hillischen Synonymon Oenothera laciniata. Den *Rumex dentatus L.* beschreibt er durch Rum. floribus hermaphroditis in verticillos remotos congestis, valuulis setaceis omnibus graniferis, foliis lanceolato-hastatis, vndulatis, und trennet davon den ihm zugeschriebenen Namen aus Dillen. hort. elth. 191. T. 158. f. 191. Vom *Raphanus sibiricus L.* erhält man auch hier, wie von dem vorigen, zum erstenmahl eine Abbildung.

Schon seit vier Jahren hat der Hr. Prof. in dem ihm untergebenen Garten ein merkwürdiges Rheum wachsen gesehen, das er als eine Bastartart von dem ächten Rhabarber (Rh. palmatum L.) und einer andern Rhabarbergattung ansiehet, und daher *Rheum hybridum* nennt, wovon im Garten 3 Exemplare befindlich sind. Sie kömmt der ächten am nächsten, unterscheidet sich aber vornehmlich den Blättern nach, welche herzförmig, länglich, stark zugespitzt, wellenförmig ausgeschweift (repanda), gegen die Spitze zweymal, aber nicht gar tief, eingeschnitten sind. Nur bey einem einzigen Exemplare erscheinen 4 bis 5 gefingerte (palmata) kleine Wurzelblätter, deren Läppchen aber ungetheilt sind, und nicht wie bey dem ächten Rhabarber in kleinere sich zerspalten (laciniae pinnatifidae). Dies alles und mehrere Merkmahle

mahle geben eine Aehnlichkeit mit dem ächten Rhabarber an. Der andere unumgängliche Beweis einer Bastarterzeugung, die fast gänzliche Unfruchtbarkeit der Samen, tritt auch hier ein. Denn die mehresten Blumen fallen von selbst ab, und wenn gleich ein Ansatz von Samen erfolgt: so haben diese doch in der Folge eben das Schicksal. Nur einige wenige hat er einsammlen können, die doch sehr verschrumpft aussahen, wovon künftige Versuche darthun werden, ob sie fruchtbar seyn. Gesetzt sie wären es: so dürfte das Staubmehl von neben stehenden Rhabarbergattungen die Befruchtung dieser wenigen bewirkt haben; denn bey den Bastartarten sind ihre eigenen Staubbeutel welk und fast leer. Er wünscht sich zur fernern Auflösung des Knoten die glückliche Ruhe und eiserne Gedult eines Kohlreuters. Im Ernst wird man den Mangel der Spaltung der Blätter an diesen Pflanzen wohl nicht der Jugend der Pflanze zuschreiben: da die Blätter sich nun schon ins vierte Jahr gleich geblieben sind, und eine ähnliche Veränderung der Blätter in spitzige (fissura) oder geründete (sinus) Ausschnitte nach dem Alter nicht leicht bey andern als jährigen Pflanzen statt findet.

Bey eben dieser Versammlung der Königl. Gesellschaft zeigte der Hr. Prof. Murray die ihm von dem Hrn. Bernhard Jußieu mitgetheilte Wurzel Radix Columbo, die jetzt als ein Heilmittel so berühmt wird, vor.

London.

Die dritte Auflage vom *full and plain account of the gout* vom D. Ferdinand Warner kam noch A. 1772. auf 306 S. in groß Octav heraus. Hr. W. ist

ist seit dieser Ausgabe mit Tod abgegangen. Er war vom geistlichen Stande, und hat andere Werke auch besonders im historischen Fache geschrieben. Seine lange Erfahrung über das Podagra, von welchem er viele Jahre zu leiden gehabt, schien ihm genugsam, ihm ein Recht zu geben, über diese Krankheit zu schreiben, und Mead habe ihm selbst antworten lassen, er, Hr. W. könne mit aller Zuversicht sich selber rathen. Etwas ungehalten ist er doch dabey über die Aerzte, und meynt, ohne ihre Hypothesen hätte seine Lähme können verhindert werden. Doch sey die Ursache des Podagra eigentlich das Zurückbleiben einer Materie, die ausgeworfen werden sollte. Etwas wider die Geheimnisse: einen Theil der Lobeserhebungen des Kletteneliriers habe Hill neulich doch unterdrückt. Portlands Pulver (aus bittern Kräutern gemacht) habe den Kopf so sehr angegriffen, daß man davon lassen mußte. Sydenhams Beschreibung des ordentlichen Podagra sey nach der Natur gezeichnet, nur giebt Hr. W. nicht zu, daß in einem Anfalle die Materie ganz aus dem Leibe vertrieben werde, denn nach einem vollen Anfalle habe er selbst von einer Erkältung, oder von einem abführenden Mittel, oft einen neuen eben so starken Anfall erlitten. Von dem verschlagenen Podagra, das sich auf einige innere Theile wirft. Die Zeichen und bösen Folgen des in den Kopf, in den Magen, in die Gedärme zurückgetretenen Podagra. Die podagrische Rotheruhr. Die dahin gehörende höchst beschwerliche Schwermuth. Die Engbrüstigkeit, die Entzündung der Lunge. Man habe auch wohl mit Nutzen einen Theil der podagrischen Materie mit dem Schleim ausgeworfen. Eine noch wenig bekannte arthritische Bräune, bey Leuten mit dicken kurzen Hälsen, und eben

solcher

solcher Leibesgestalt. Das im Alter anfallende arthritische Kopfweh, der Schwindel, die Lähmung, die umherirrenden Schmerzen, auch in den Zähnen. Der Schriftsteller verschiedene Meynungen über die Materie des Podagra, und die Widerlegung derselben, fast zu umständlich. Dann die Cur. In einem ordentlichen Anfalle des Podagra fängt Hr. W. bey einem Brechmittel an; dann führt er ab: hierauf folget ein Salbeythee mit etwas Säure: eine sehr genaue Lebensart, und die Vermeidung aller unverdaulichen Speisen: einige Bewegung des Leibes so schmerzhaft sie seyn mag. In den größten Schmerzen rathet Hr. W. Opium, welches nach seiner Meynung nicht nur den Zustand des Kranken merklich erleichtert, sondern auch durch den verschaften Schlaf die Ausdünstung befördert, und das Uebel heilet. Keine äusserlichen Umschläge ausser Wolle und Flanell. Zwischen den Anfällen die Landluft, die Bewegung, ein würzhaftes Mittel mit der Fieberrinde. Einen Anfall hervorzubringen der Eisenfeilstaub, und wann es zu lange geht, ein Blasenpflaster. Die verschiedenen Arten des ausgearteten Podagra, wo wir den Hrn. W. nicht verfolgen, weil er bey den erstern Räthen seine Erfahrung zum Zeugen anführt, hier aber nicht anführen kann. Nur habe er einmahl die podagrische Bräune gehabt, und habe sich mit Jamespowder geholfen. Zwischen den Anfällen sey das Abführen schädlich.

Paris.

Terée et Philomele tragedie par M. Renou, einen Mahler, ist den 3 Julius 1773. von den französischen Schauspielern, wiewohl nur ein einzigesmahl, aufgeführt, und bey de la Lain in groß Octav auf

auf 102 S. abgedruckt worden. In der Vorrede beklagt sich M. R. sehr weitläufig über die Schauspieler, die sein Trauerspiel nicht wieder aufführen, noch die Verbesserung annehmen wollen, die er gemacht hatte. Der Fall des Trauerspiels habe vornehmlich von der Länge des dritten Aufzuges hergerührt, der an sich selber nicht so sehr zu lang sey, als er durch die langsamen Spieler worden sey. Die Geschichte ist bekannt, nur hat M. R. vom Tereus seine schöne Schwägerin nicht entehren, und bloß ihr seine Liebe und den Vorsatz erklären lassen, sie neben ihrer Schwester auf den Thron und in sein Bett aufzunehmen: und anstatt ihr die Zunge auszuschneiden, zwingt er sie bloß durch Drohungen, den Antrag seiner Liebe zu verschweigen: hingegen vergiftet er ihren Geliebten, der nach der Trauung stirbt. Progne tödtet auch ihren Sohn nicht, ob sie wohl den Tereus und den Zuhörer glauben läßt, sie habe den Mord begangen. Beyde Schwestern erstechen sich, und Tereus tröstet sich mit der Erhaltung seines Sohnes: und bleibt also allein ohne Leiden, ungeachtet sein abscheulicher niederträchtiger und betriegerischer Character eine Bestrafung aufs billigste verdient hätte. Lang ist wohl der Dichter an vielen Orten, und die unglückliche Gewohnheit der fünf Aufzüge zwingt die Verfasser zu wenig bedeutenden Zwischengeschichten, die das Schauspiel schläfrig machen. Warum führt er doch die Flotte des Thracischen Königes von Athen in das Atlantische Meer? Einige Verse sind schwach:

> Je deviens malgré moi comme un monstre farouche.

das comme schwächt das Geständniß.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 5. April 1774.

Göttingen.

Wir zeigen heute die Vorlesungen der öffentlichen und der Privatlehrer der hiesigen Universität in dem künftigen Sommerhalbenjahre nach der Ordnung der Disciplinen an. Ihr Anfang ist in dem öffentlichen Lectionsverzeichnisse auf den 18 April gesetzt.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königliche Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen gewöhnlicher Weise den ersten Sonnabend in jedem Monathe, Nachmittags von 3 Uhr an. Sie sieht in denselben diejenigen unserer gelehrten Mitbürger mit Vergnügen, welche den darin zu haltenden Vorlesungen beyzuwohnen Lust haben, wenn sie sich deswegen vorher bey dem dasmaligen Director oder Secretär melden.

Die Königliche deutsche Gesellschaft versammelt sich gemeiniglich alle vierzehn Tage des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr auf dem Winterauditorio, und erlaubt dabey allen Freunden der schönen Wissenschaften den Zutritt.

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöfnet; Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 1 bis 2 Uhr, Mittewochens und Sonnabends aber von 2 bis 5 Uhr. Auf der Bibliothek selbst werden einem Jeden die Bücher gegeben, die er verlangt, wer aber Bücher aus derselben zu leihen wünscht, giebt einen Zettel darüber, den ein hiesiger Professor unterschrieben hat.

Einzelne Wissenschaften insbesondere.

Gottesgelahrheit.

Zur theologischen Bücherkenntniß sowohl als zum Studio der Theologie überhaupt, giebt Hr. D. Miller um 2 Uhr Anleitung, und legt dabey seine systematische Anleitung zur Kenntniß auserlesener Bücher in der Theologie ꝛc. Leipz. 1773 zum Grunde.

Die Glaubenslehre trägt Hr. Consistorialr. Walch um 8 Uhr aufs Neue vor, und wird einen kurzen Entwurf dazu drucken lassen. In eben der Stunde erklärt sie Hr. D. Zachariä nach seinem eignen Handbuche, wie auch Hr. D. Miller den ersten Theil derselben nach dem seinigen.

Die Polemik ist Hr. D. Zachariä erbötig vorzutragen, wenn sich eine hinlängliche Zahl von Zuhörern dazu finden sollte.

Zum Vortrage der theologischen Moral ist Hr. D. Miller bereit, wenn es verlangt wird.

Exegetische Vorlesungen über das alte Testament. Hr. D. Zachariä wird die Weissagungen des Propheten Jeremias und Ezechiel um 10 Uhr cursorisch erklären.

ren. In eben der Stunde liest Hr. Hofr. Michaelis den Hiob. Hr. Prof. Eyring erklärt Dienstags und Freytags um 3 Uhr die Bücher Samuels.

Ueber das neue Testament Hr. D. Zachariä erklärt öffentlich um 9 Uhr die Briefe Jacobi, Petri, Johannis und Judä. In eben der Stunde erklärt Hr. Hofr. Michaelis Paulli Briefe an die Korinther. Der Hr. Adjunct und Universitätsprediger Mutzenbecher wird wöchentlich fünf Mal um 5 Uhr die vier Evangelisten und die Apostelgeschichte cursorisch in beständiger Rücksicht auf die Sprache und die Sachen der heiligen Schriftsteller erläutern; nur wird er die letzten Begebenheiten Jesu nach der Erzählung der vier Evangelisten, so daß mit Joh. XII der Anfang gemacht wird, in zwo andern demnächst anzuzeigenden Stunden wöchentlich, auf gleiche Art, und zwar diese unentgeldlich, vortragen. Auch erbietet sich eben derselbe, die grössern Briefe Paulli an die Römer, Korinther und Hebräer um 3 Uhr ebenfalls cursorisch zu lesen, falls sich eine hinlängliche Anzahl von Zuhörern zeitig genug dazu meldet.

Die ältere Kirchengeschichte wird Hr. Consistorialr. Walch um 11 Uhr vortragen.

Die Geschichte der Glaubenslehren trägt eben derselbe auf Verlangen um 4 Uhr vor.

In der heiligen Redekunst erbietet sich Hr. Prof. Wedekind in einer demnächst anzuzeigenden Stunde Uebungen anzustellen.

Katechetische Uebungen veranstaltet Hr. D. Zachariä in zwo Stunden wöchentlich.

In der bey der Führung eines Predigtamtes zu beobachtenden Klugheit unterrichtet Hr. D. Miller fünf Mal in der Woche öffentlich um 11 Uhr, nach seinem in dieser Messe herauszugebenden Buche.

Das Kirchenrecht trägt Hr. Consistorialr. Walch öffentlich Montags, Mittewochens und Freytags um 7 Uhr vor.

Im theologischen Repetentencollegio wird Hr. Koppe Montags, Mittewochens und Freytages um 1 Uhr die beyden Bücher Samuels, Hr. Ballhorn aber an den drey andern Tagen der Woche in eben dieser Stunde die Briefe Pauli an den Timotheus, Titus und Philemon cursorisch erklären. Wenn von ihnen Examinatoria und Disputirübungen verlanget werden, so muß solches vor dem Anfange der Collegien dem Hrn. Consistorialr. Walch angezeigt werden, der deswegen die gehörige Einrichtung treffen wird.

Rechtsgelahrheit.

Die Geschichte des gesammten Rechtes trägt der ältere Hr. Hofr. Becmann Dienstags und Freytags um 1 Uhr öffentlich vor, und legt dabey den Titel der Pandekten de origine iuris zum Grunde. Hr. Hofr. von Selchow trägt gleichfalls die Geschichte der sämmtlichen in Deutschland geltenden Rechte nach seinem eignen Handbuche um 2 Uhr vor.

Die Alterthümer des Römischen Rechts lehrt Hr. Prof. Spangenberg nach dem Handbuche des Herrn Hofr. von Selchow um 4 Uhr.

Die Institutionen erklären Hr. geh. Justizr. Böhmer, der ältere Hr. Hofr. Becmann und Hr. D. Bellmann, alle um 11 Uhr nach dem Heineccius. Hr. Doctorand Gerke erbietet sich sie privatißime vorzutragen.

Ueber den sogenannten kleinen Struv liest Hr. geh. Justizr. Ayrer um 10 Uhr, Hr. Prof. Spangenberg um 7 Uhr, Hr. D. Bellmann gleichfalls um 7 Uhr, und Hr. Doctorand Gerke privatißime.

Die Pandekten tragen vor: Hr. Hofr. Meister um 8 und um 10 Uhr nach dem Böhmer; der ältere Hr. Hofr. Becmann nach eben dem Handbuche in eben den Stunden, und ausserdem noch Mittwochens und

Son-

Sonnabends um 1 Uhr; Hr. Prof. Spangenberg um 8 und um 10 Uhr nach dem Hellfeld; Hr. D. Bellmann gleichfalls um 8 und um 10 Uhr nach dem Böhmer; endlich Hr. Doctorand Gerke, wenn es verlangt wird, privatißime.

Die beyden letzten Bücher der Pandekten de appellationibus und de iure publico romano erklärt der ältere Hr. Hofr. Becmann in den Ferien um 8 und um 10 Uhr öffentlich.

Das kanonische Recht trägt der jüngere Herr Hofr. Becmann um 9 Uhr nach dem Böhmerischen Handbuche vor.

Das Lehenrecht lehrt Hr. geh. Justizr. Böhmer um 2 Uhr nach seinem eignen Handbuche, Hr. Prof. Riccius um 11 Uhr nach dem Mascov, und der jüngere Hr. Hofr. Becmann gleichfalls um 11 Uhr nach dem Böhmerischen Handbuche.

Das peinliche Recht lehrt Hr. Hofr. Meister um 3 Uhr nach seinem eignen Handbuche.

Das deutsche Privatrecht trägt Hr. Prof. Riccius nach dem Eisenhart um 8 Uhr, Herr Hofr. von Selchow um 9 Uhr nach seinem eignen Handbuche vor.

Das Wechselrecht lehrt Hr. D. Musäus in einer noch nicht bestimmten Stunde nach des Hrn. Hofr. von Selchow Grundsätzen.

Das deutsche Staatsrecht des mittlern Zeitalters trägt Hr. Hofr. von Selchow öffentlich Montags und Donnerstags um 7 Uhr vor.

Das heutige deutsche Staatsrecht lehrt gleichfalls Hr. Hofr. von Selchow um 11 Uhr.

Die Lehre von den Klagen handeln der ältere Hr. Hofr. Becmann und Hr. Prof. Claproth beyde um 7 Uhr, nach dem Böhmerischen Handbuche ab.

Den Criminalproceß wird der jüngere Hr. Hofr. Becmann öffentlich des Donnerstags um 1 Uhr nach der Königl. Criminalinstruction abhandeln.

Den Reichsproceß lehrt Hr. geh. Justizr. Pütter Montags, Mittwochens und Freytags um 9 Uhr, öffentlich.

Praktische Vorlesungen: Hr. geh. Justizr. Ayrer hält privatißime ein Relatorium. Hr. geh. Justizr. Pütter liest sein Prakticum abwechselnd mit dem Reichsproceß um 9 Uhr. Hr. Prof. Claproth hält Dienstags, Donnerstags und Sonnabends um 9 Uhr sein Relatorium, und täglich um 10 Uhr sein processuale practicum, und bedient sich dabey seiner eignen Handbücher. Hr. D. Bellmann erbietet sich zu einem practico processuali elaboratorio, nach seinen eignen Sätzen. Hr. D. Willich erbietet sich gleichfalls zu einem practico elaboratorio, wie auch zu einem elaboratorio extraiudiciali. Hr. Doctorand Gerke endlich ist gleichfalls bereit, Anleitung zur gerichtlichen Praxi zu geben und darin Ausarbeitungen machen, auch wenn es gefällig unter seiner Anführung wirklich gangbare Processe führen zu lassen. Hr. D. Musäus wird sein practicum extraiudiciale um 9 Uhr fortsetzen.

Zu hermeneutischen Ausarbeitungen erbietet sich Hr. D. Musäus Anleitung zu geben.

Examinatoria über die Pandekten sind bereit zu veranstalten: Hr. Prof. Spangenberg, Hr. D. Bellmann, Hr. D. Willich, Hr. D. Musäus und Hr. Doctorand Gerke. Letztere beyde erbieten sich auch zu Examinatoriis über die Institutionen.

Zu Disputatoriis erbieten sich Hr. geh. Justizr. Ayrer und Hr. geh. Justizr. Böhmer, wie auch Hr. Doctorand Gerke.

Arz-

Arzneygelahrheit.

Die Osteologie lehrt Hr. Prof. Wrisberg Mittwochens und Sonnabends um 11 Uhr nach dem Böhmerischen Handbuche.

Die Physiologie trägt auch Hr. Prof. Wrisberg um 8 und um 1 Uhr nach dem Hallerischen Handbuche vor.

Die Lehre von der Zeugung der Thiere trägt eben derselbe Mittwochens und Sonnabends öffentlich vor.

Die allgemeine Pathologie lehrt Hr. D. Stromeyer um 4 Uhr nach dem Gaubius.

Die besondere Pathologie trägt Hr. Prof. Baldinger um 10 Uhr und zwar so vor, daß er das vornehmste von der allgemeinen Pathologie voranschickt.

Die Anfangsgründe der Botanik trägt der jüngere Hr. Prof. Murray um 7 Uhr nach Linne' vor, und zeigt die Pflanzen des botanischen Gartens. Hr. D. Stromeyer trägt gleichfalls die Botanik vier Tage in der Woche um 7 Uhr vor.

Botanische Spaziergänge zum Aufsuchen der wilden Pflanzen stellen der jüngere Hr. Prof. Murray und Hr. D. Stromeyer des Sonnabends Nachmittags von 2 Uhr, an.

Die botanische Kenntniß der officinellen Pflanzen erbietet sich Hr. D. Weiß in einer beliebigen Vormittagsstunde zu geben. Nebst der Erklärung der botanischen Kunstwörter und Charaktere lehrt er die Kräfte derselben und ihren Nutzen nebst den Präparaten daraus in der Arzney und Oekonomie.

Die medicinische Materie wird der jüngere Hr. Prof. Murray um 11 Uhr nach dem Linneischen Handbuche vortragen und in einem halben Jahre zu Ende bringen.

Von der Pharmacie will Hr. Leibmed. Vogel den durch seine Krankheit unterbrochenen Vortrag in diesem halben Jahre in der gewöhnlichen Stunde zu Ende bringen. Hr. Prof. Baldinger liest den pharmaceutischen Theil der Chemie um 3 Uhr, und zeigt zugleich die Verfertigung der Arzneyen in der Universitätsapotheke des Sonnabends um 8 Uhr. Zugleich wird er von den in den Apotheken anzutreffenden einfachen und zusammengesetzten Arzneyen reden.

Eine allgemeine Einleitung in die Chemie wird Hr. Prof. Erxleben Mittwochens Abends um 6 Uhr öffentlich vortragen, um auf den Fall, wenn er im nächsten Winter die Chemie selbst wieder vortragen sollte, alsdann hierzu desto mehr Zeit zu gewinnen.

Die Kunst Recepte zu schreiben lehrt Hr. Prof. Baldinger in einer bequemen Stunde durch Vorschriften und Beyspiele.

Praktische Vorlesungen: Hr. Leibmed. Vogel will sein Prakticum in den gewöhnlichen Stunden fortsetzen. Hr. Prof. Baldinger liest die Heilkunst um 8 Uhr mit Auslassung des Pathologischen, so daß er in dem halben Jahre damit zu Ende kömmt. Hr. Prof. Richter setzt sein Prakticum um 11 und um 3 Uhr fort.

Die Lehre von den Entzündungskrankheiten trägt Hr. D. Stromeyer um 9 Uhr vor, und verbindet damit zugleich eine Uebung im Receptschreiben.

Von den Kinderkrankheiten wird der jüngere Hr. Prof. Murray fortfahren in einer bequemen Stunde zu reden.

Die klinischen Uebungen wird Hr. Prof. Baldinger täglich und öffentlich um 1 Uhr fortsetzen, und einen Tag um den andern ein Mal die Kranken vor seinen Zuhörern abhören, das andere Mal sie besuchen.

Die chirurgischen Operationen behandelt Hr. Prof. Richter um 8 Uhr. Die medicinische Chirurgie trägt

trägt eben derselbe um 10 Uhr vor. Verschiedenes von den chirurgischen Operationen handelt er öffentlich ab.

Die Hebammenkunst lehrt Hr. Prof. Wrisberg um 2 Uhr nach dem Röderer.

Die Uebungen in dem für die Gebährenden bestimmten Krankenhause werden des Sonnabends um 1 Uhr fortgesetzt.

Die gerichtliche Arzneykunst lehrt Hr. Prof. Wrisberg nach dem Ludwig privatißime.

Die Vieharzneykunst trägt Hr. Prof. Erxleben um 8 Uhr vor.

Weltweisheit.

Die Geschichte der Philosophie trägt Hr. Prof. Meiners privatißime in einer seinen Zuhörern bequemen Stunde vor.

Die Logik lehrt Hr. Prof. Hollmann um 9 Uhr nach seinem eigenen Handbuche, und der jüngere Hr. Hofr. Becmann um 10 Uhr nach dem Corvin.

Die Psychologie trägt Hr. Prof. Meiners um 8 Uhr vor.

Die Ontologie trägt Hr. Prof. Hollmann Mittwochens und Sonnabends um 9 Uhr öffentlich vor.

Die natürliche Theologie lehr Hr. D. Walch öffentlich um 7 Uhr Dienstags und Donnerstags nach seinem eignen Handbuche.

Die Logik und Metaphysik zusammen wird Hr. Prof. Feder sechs Mal in der Woche um 9 Uhr vortragen.

Disputirübungen ausser den sonst schon angezeigten, hält Hr. Prof. Feder öffentlich ein Mal in der Woche um 11 Uhr, und Hr. Prof. Erxleben gleichfalls öffentlich in einer noch nicht bestimmten Stunde.

Das Recht der Natur trägt Hr. Prof. Feder, nach vorangeschickter allgemeiner praktischer Philosophie fünf Mal in der Woche um 4 Uhr, und Hr. D. Musäus um 10 Uhr, letzterer nach dem Achenwallischen Handbuche, vor.

Die Moral wird Hr. Prof. Feder öffentlich zwey Mal in der Woche um 6 Uhr Abends vortragen.

Die Politik ist Hr. Prof. Schlötzer erbötig um 5 Uhr zu lesen, wenn seine Zuhörer nicht bis den Winter warten wollen.

Von der Physik wird Hr. Prof. Hollmann wie gewöhnlich den zweyten besondern Theil um 2 Uhr vortragen. Hr. Prof. Erxleben wird, da er darum ersucht worden, noch ein Mal den Sommer über, den ersten allgemeinen Theil vortragen, den er sonst blos für den Winter bestimmt hat. Den zweyten Theil seiner Physik, oder die allgemeine Naturgeschichte liest er um 5 Uhr. Hr. Prof. Becmann ist auch erbötig, die Physik privatißime zu lesen.

Die Naturalien der akademischen Naturaliensammlung will Hr. Prof. Büttner um 4 Uhr demonstriren.

Noch liest die Naturgeschichte Hr. Prof. Becmann nach dem von ihm herausgegebenen Auszuge aus Linne's Natursysteme, um 5 Uhr.

Die Botanik ist schon bey der Arzneygelahrheit angezeigt worden.

Die Mineralogie erbietet sich Hr. Prof. Becmann privatißime zu lesen.

Die Oekonomie lehrt Hr. Prof. Becmann um 4 Uhr nach seinem eignen Handbuche, und zeigt die nützlichsten Gewächse und ihren Bau im ökonomischen Garten.

In der Abhandlung von den Fabriken, Manufacturen und Handwerken fährt gleichfalls Hr. Prof. Becmann öffentlich Mittwochens um 4 Uhr fort.

Ma

Mathematik.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner Montags, Dienstags, Mittwochens, Donnerstags, und Freytags um 4 Uhr, und Hr. Prof. Meister um 10 Uhr. In eben der Stunde trägt sie auch Hr. Prof. Becmann vor, Hr. Mag. Mayer um 11 Uhr; alle nach dem Kästnerischen Handbuche: Hr. Mag. Eberhard nach dem Wolfischen Auszuge um 2 Uhr.

Der ältere Hr. Hofr. Becmann erbietet sich, in den mathematischen Wissenschaften privatißime Unterricht zu ertheilen.

Die Analysis des Endlichen lehrt Hr. Hofr. Kästner um 7 Uhr, und Hr. Mag. Mayer um 2 Uhr.

Die angewandte Mathematik trägt Hr. Hofr. Kästner um 3 Uhr funf Tage in der Woche, vor; auch Hr. Mag. Mayer erbiethet sich dazu, wenn sich Liebhaber finden sollten.

Von denen Werkzeugen, welche zur genauern Messung der Winkel erfunden worden sind, und zwar sowohl von den Mikrometern als andern Vorrichtungen zu dieser Absicht, an andern Werkzeugen, wird Hr. Hofr. Kästner Mittwochens und Sonnabends um 8 Uhr öffentlich reden, und dabey die fünfte und siebente Abhandlung aus der zweyten Sammlung seiner astronomischen Abhandlungen zum Grunde legen.

Die praktische Geometrie lehrt Hr. Prof. Meister Abends um 5 Uhr, Hr. Mag. Eberhard früh um 6 Uhr, und Hr. Mag. Mayer Abends um 5 Uhr.

Die mechanischen Theile der angewandten Mathematik: die Statik, Hydrostatik, Aerometrie und Hydraulik mit dem, was zur Kenntniß der Maschinen dient, ist Hr. Hofr. Kästner um 5 Uhr bereit vorzutragen, wenn man sich deswegen zeitig bey ihm meldet.

Vor-

Vorlesungen über die Baukunst: Hr. Prof. Meister erklärt öffentlich in zwo Stunden jede Woche Penthers collegium architectonicum. Die Baukunst selbst trägt er um 8 Uhr vor. Hr. Oberbaucommissär Müller lehrt die theoretische Baukunst um 9 Uhr, die Kunst ökonomische und Landgebäude anzulegen um 10 Uhr, die Kunst Stadtgebäude und öffentliche Gebäude anzulegen um 11 Uhr, und folgt seinen eignen geschriebenen Entwürfen. Hr. Mag. Eberhard lehrt die Baukunst nach Penthers Buche um 9 Uhr.

Die Kriegsbaukunst trägt Hr. Prof. Meister um 9 Uhr vor, Hr. Oberbaucommissär Müller um 8 Uhr. Hr. Mag. Eberhard lehrt sie nach den besten Mustern der Franzosen, Holländer und Deutschen um 10 Uhr.

Die Artillerie und Feuerwerkerey lehrt Hr. Mag. Eberhard um 3 Uhr.

Zu den unterschiedenen Theilen der angewandten Mathematik worin man von Hr. Oberbaucommissär Müller privatißime Unterricht verlangen wird, hat er die Nachmittagsstunden bestimmt.

Hr. Prof. Lichtenberg wird seine Vorlesungen künftig am schwarzen Brete anzeigen.

Geschichtkunde.

Die Universalhistorie trägt Hr. Hofr. Gatterer um 4 Uhr nach der zweyten Ausgabe seines Abrisses der Universalhistorie vor, und Hr. Prof. Schlözer in eben der Stunde.

Die

Die deutsche Reichshistorie wird Hr. geh. Justizr. Pütter um 3 Uhr vortragen.

Die Geschichte der europäischen Staaten erbietet sich der ältere Hr. Prof. Murray nach der neuesten Ausgabe des Achenwallischen Buches um 5 Uhr vorzutragen.

Ueber die Geschichte der allgemeinen europäischen Staatshändel des vorigen und jetzigen Jahrhunderts vom seel. Achenwall wird der ältere Hr. Prof. Murray fünf Mal in der Woche um 2 Uhr lesen.

Die allerneueste Geschichte von 1763 an wird ebenderselbe Mittwochens und Sonnabends um 1 Uhr öffentlich vortragen.

Die französischen Colonien in Amerika will Hr. Prof. Schlötzer öffentlich abhandeln.

Die Geschichte und Staatsverfassung des türkischen Reiches trägt Hr. Hofr. Gatterer Montags und Donnerstags um 6 Uhr öffentlich vor.

Die Statistik liest Hr. Prof. Schlötzer privatißime um 11 Uhr.

Die Diplomatik lehr Hr. Hofr. Gatterer erstlich in den Ferien um 9, um 11 und um 1 Uhr; dann auch in dem Sommerhalbenjahre selbst, privatißime um 1 und um 6 Uhr.

Die Chronologie, Heraldik und Numismatik erbietet sich Hr. Hofr. Gatterer privatißime entweder einzeln oder auch zusammen genommen zu lesen.

Die Heraldik wird auch Hr. Prof. von Colom nach dem Weber vortragen.

Den Gebrauch der künstlichen Erdkugel nebst der Geographie von Deutschland wird auch Hr. Prof. von Colom lehren.

Die Geographie von Europa trägt ebenderselbe in einer seinen Zuhörern bequemen Stunde vor.

Zur Gelehrtengeschichte: Hr. Prof. Dieze wird öffentlich des Sonnabends um 8 Uhr von den Wieder-

herstellern der Wissenschaften handeln. Privatim wird er viermal in der Woche um 4 Uhr eine allgemeine Kenntniß der Gelehrtengeschichte vortragen, nach Bertrams Entwurfe.

Die Kirchengeschichte ist oben bey der Gottesgelahrheit, die Geschichte der Rechte bey der Rechtsgelahrheit, die philosophische Geschichte bey der Weltweisheit überhaupt, und die Naturgeschichte bey der Physik, berührt worden.

Philologie, Kritik, Alterthümer und schöne Wissenschaften.

Die vornehmsten Materien der Hermeneutik und Kritik trägt Hr Hofr. Heyne öffentlich um 3 Uhr vor.

Die Anfangsgründe der hebräischen Sprache lehrt Hr. Hofr. Michaelis in einer seinen Zuhörern bequem fallenden Stunde öffentlich, so wie er das Arabische und Syrische bisher gelehrt hat, um zu sehen, ob nicht das Hebräische eben so leicht in Zeit von einem halben Jahre gelernt werden könne, wenn man auch noch gar nichts davon weiß. Er wird die ersten Anfangsgründe der Grammatik mit dem Lesen auserlesener hebräischer Stellen verbinden. Hr. Prof. Eyring lehrt gleichfalls das Hebräische Montags und Donnerstags um 3 Uhr.

Das Arabische lehrt Hr. Hofr. Michaelis um 1 Uhr, und verbindet den Gebrauch seiner Grammatik mit dem Lesen eines Stückes der Chrestomathie; gegen das Ende wird er auch Abulfeda's Aegypten erklären.

Vorlesungen über die griechische Sprache und über griechische Profanscribenten: Hr. Prof. Kulenkamp wird privatim eine Einleitung in die griechischen klassischen Schriftsteller und die vornehmsten Ausgaben ihrer Werke geben. Oeffentlich wird er die acht ersten Bücher der Iliade erklären, und die Stunden zu

seiner

seiner Zeit anzeigen. Hr. Prof. Eyring wird Dienstags und Freytags um 4 Uhr öffentlich Theokrits Idyllen erklären. Hr. Mag. Thiele wird ein griechisches fundamentale lesen, nach der Hallischen Grammatik und Xenophons Memorabilia Socratis darin durchgehen, vier Mal in der Woche in einer noch unbestimmten Nachmittagsstunde.

Ueber die lateinische Sprache und lateinische Schriftsteller: Hr. Hofr. Heyne wird mit den Mitgliedern des philologischen Seminarii des Tacitus Geschichtbücher lesen und sie an abwechselnden Tagen im Disputiren über lateinische Aufsätze üben. Hr. Mag. Thiele wird die Theorie des Styles nach Heineccius fundamentis in einer noch unbestimmten Nachmittagsstunde vier Mal in der Woche vortragen und dabey deutsche und lateinische Uebungen veranstalten. Virgils Aeneide wird er sechs Stunden wöchentlich um 11 Uhr erklären.

Die römischen Alterthümer wird Hr. Hofr. Heyne um 2 Uhr vortragen.

Vorlesungen über die deutsche Sprache. Der ältere Hr. Prof. Murray wird vier Mal in der Woche um 11 Uhr Unterricht im deutschen Style ertheilen und zugleich Uebungen im Schreiben anstellen, auch Kenntniß von den Schriftstellern geben.

Die alte Kunstgeschichte unter dem Namen der Archäologie trägt Hr. Hofr. Heyne privatißime, und die Geschichte der Maler- und Bildhauerkunst und der übrigen hieher gehörigen Künste von ihrer Wiederherstellung bis auf unsere Zeiten trägt Hr. Prof. Dieze auch privatißime vor, um 5 Uhr.

Ausländische lebende Sprachen.

Im Französischen: Ein Fundamentale liest Herr Professor von Colom um 1 Uhr. Um 2 Uhr giebt er Anweisung zum Styl, und das so genannte Conversatorium setzt er in der gewöhnlichen

Stunde

Stunde fort. Oeffentlich wird er die Oden und Fabeln in Pohlmanns recueil Mittwochens und Sonnabends um 2 Uhr erklären und die Regeln der französischen Poesie aus seinen reflexions sur le stile hinzufügen. Sonst ertheilen noch die Herren: Bertin, Buffier, Martelleur und Ressegaire im Französischen Unterricht.

Im Englischen wird Hr. Prof. Pepin in demnächst anzuzeigenden Stunden sowohl die Anfangsgründe der englischen Sprache vortragen als auch Anleitung zum Styl geben. Privatißime will er Schriftsteller lesen, oder auch zum Englischreden und Schreiben Anleitung geben. Auch lehrt der Seminarist, Herr Eckard das Englische und liest mit Anfängern die new collection of select pieces in english prose by Mr. Ebeling, Hamb. 1773.

Im Italiänischen unterrichtet der italiänische Sprachmeister Hr. Calvi.

Im Spanischen unterrichtet gleichfalls Hr. Calvi.

* * *

Im Reiten, Fechten und Tanzen ertheilen besondere geschikte und besoldete Meister in Privatstunden Unterricht.

* * *

Hr. D. Leß wird zur Herstellung seiner Gesundheit eine Reise unternehmen, und deswegen dieß halbe Jahr abwesend seyn.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.
Den 7. April 1774.

Göttingen.

In der bereits angezeigten Zusammenkunft der K. G. d. W. theilte auch der Herr Prof. Wrisberg der Societät den Auszug einer Abhandlung mit, welche der Herr D. Stoeller dem Herrn Hofr. Kästner zugeschickt hatte, und die eine gute Beschreibung eines merkwürdigen alten und grossen Mutterscheiden-Vorfalls, in welchem sich ansehnliche Steine erzeugt hatten, der aber glücklich zurück gebracht worden ist, enthält.

Nach der Niederkunft bemerkte eine junge Frau einen ungewöhnlichen und hervortretenden Körper in der Schaam, welchen die Wehmutter für Fett hielt, und sich nicht weiter darum bekümmerte. Nach einigen Jahren nahm das Uebel ungemein zu, hinderte die Person am Gehen und Sitzen, wie auch den Abgang des Urins und der Leibesöfnung; mit dem Urin

giengen ihr zuweilen erbsenförmige Steinchen ohne alle Schmerzen weg, die sie als eine Folge der von ihren Eltern aufgeerbten Steinschmerzen ansahe, und übrigens gar nicht achtete. Nach Verlauf von drey Jahren hatte der Vorfall seine ganze Grösse so, wie ihn der Herr V. 15 Jahr hernach fand, erhalten, die Schaamlefzen aus einander getrieben, den ganzen Zwischenraum derselben ausgefüllt, und die Zurückhaltung und willkührliche Ablassung des Urins, welcher nun beständig über ihn wegfloß, verhindert. Hierdurch ward der Vorfall am obern vordern und hintern Rande fast immer wund, die obere Haut schälte sich öfters ab, und blutete zuweilen anhaltend. In diesem Zustande blieb sie bis in den März 1770. 18 ganzer Jahre. Als sie der Hr. V. sahe, fand er den Vorfall wie eine lange mit Luft angefüllte Kälberblase, an den meisten Stellen glänzend, wie knöchern, weiß, glatt und kalt: das Oberhäutchen schien nach oben wie ein dünnes Horn abgesprungen, und blätterte sich ab. Da er nichts vom Muttermunde bemerken konnte, so hielt es der Hr. V. für einen scirrhösen Mutterscheiden-Vorfall. Die Schaamlefzen und haarigten Theile waren wie mit einer steinernen Kruste überzogen, die an denen Dickbeinen anliegenden Seiten des Vorfalls, das Zwischenfleisch und der After ganz dunkelroth violet, die Schaamöfnung und Nymphen braunroth, locker, aufgeschwollen, unter der Oefnung des Harnganges ein schwammichtes lockeres blutendes Gewebe, aus dem beym Aufheben des Vorfalls stinkende Gauche, wie alter Urin mit Eiter vermischt, hervorquoll, unter welchen man einen rauhen sandigten harten Körper fühlte. Man zog aus einem über demselben gemachten länglichten Einschnitt, einen sandigten zellenartigen Stein, und bald darauf einen zweyten hervor, bey einem dritten der tiefer lag, wurde die Zange vergebens angesetzet, welcher aber nach einiger Zeit

bey

bey dem Stuhlgang von selbst durch den Einschnitt herausfiel. Der Vorfall ward nun runzlicht, weich, fleischigt und hohl, der Einschnitt schmerzte und blutete. In der Blase fand man durch den Sucher nichts unnatürliches. Der steinigte Ueberzug sonderte sich ab, und durch die Wunde floß beym Zusammendrücken des Vorfalls etwas mit stinkender Jauche vermischter Urin. Man brachte nach und nach den erweichten Vorfall zurück, und alles ließ sich ganz natürlich anfühlen. Das willkührliche Urinlassen und Verhalten des Urins wurde von Tage zu Tage immer besser, und der Vorfall durch ein einer Wiecke ähnliches Mutterkränzchen zurück gehalten, welches sie aber auch bald ablegte, und sich völlig wohl befand. Der Herr V. leitet den Ursprung der Steine von dem sich in dem Vorfall gesammleten Urin her. (Sollte es aber nicht wahrscheinlicher seyn anzunehmen, daß die erste Anlage zu den Steinen in der Blase gemacht worden, die sich durch ein Geschwür den Weg in den Vorfall gebahnet, und allda aus dem Urin ihren fernern Wachsthum bekommen haben?) Der erste Stein wog 10 Drachmen, der zweyte 6 und der dritte beynahe 8 Drachmen. (Sie hatten die Farbe und übrige Beschaffenheit der Blasensteine.) Der Herr V. hat diese Abhandlung mit einer brauchbaren Abbildung des Vorfalls und der Steine begleitet; er giebt uns auch Hofnung diese schöne Bemerkung mit mehrern begleitet bald dem Publico mitzutheilen.

London.

In Cadells Verlag sind im Anfang des Jahrs 1773 herausgekommen: *Joannis Davidis Michaelis epistolae de LXX hebdomadibus Danielis, ad D. Joannem Pringle, Baronettum: primo privatim missae, nunc vero utriusque consensu publice editae.*

editae. 230 Octavseiten. Der Hauptsache nach enthalten sie eben das, was man schon in dem Versuch des Herrn Hofraths über die 70 Wochen Daniels findet, daher wir uns auf die Recension jenes Buchs (1772. im 8ten Stücke) beziehen können. Herr Pringle hatte Herrn M. mehrmahls um seine Meynung von den 70 Wochen befragt, und wenigstens um eine Uebersetzung der Worte, wie er sie für richtig hielte, gebeten, beydes hatte Herr M. so lange verbeten, bis er erst diese Stelle Daniels, die so viel Varianten hat, und er bisher nicht zu verstehen glaubte, auch nicht wüßte welche Leseart er vorziehen solle, critisch untersucht hätte. Als dis nach mehreren Jahren in einem critischen Collegio geschehen war, schrieb er Herrn Pringle, was er gefunden oder nicht gefunden hätte, und gab ohngefähr um eben die Zeit seine deutsche Schrift von eben der Materie heraus. Zwey Briefe die S. 198-230. stehen sind zwar jünger als die deutsche Schrift, vom 24 May und 5 Decembr. 1772. und der letzte ist geschrieben, da schon ein Anfang gemacht war, die vorigen zu drucken, ist also nicht mehr blos für Herrn Pringle. Was in diesen spätern Briefen, oder auch in den Briefen zusammen, mehr, als in der deutschen Schrift enthalten ist, bestehet in folgendem 1) Herr M. sagt bisweilen seine Meynung über die Erklärung der Wochen Daniel, welche ein Anonymus (sein Nahme ist Macghie) in einer Schrift, *Daniels Prophecy on the seventy Weeks, explained from the sacred Writings and applied to the history of the Jews* 1774. vorgetragen, und darüber Hr. Pringle ihn befragt hatte. Weil dis Buch in Deutschland unbekannt ist, und Hr. M. nirgends die Meynungen des Anonymi erzählt, sondern als dem, mit dem er correspondirte, bekannt voraussetzt, so möchte wol dis für einen deutschen Leser unbrauchbar seyn, wenigstens so lange

nicht

nicht ein Auszug des in Deutschland sehr seltenen Englischen Buchs beygefüget wird. 2) Eine Antwort auf die vorgelegte Frage, ob die Hebräer auch wirklich Mondenjahre, nach denen Herr M. die Jahre in der Weissagung Daniels berechnet, gehabt haben, oder nicht? Was hier geantwortet ist, findet man auch, und noch wol etwas vollständiger, im vierten Theil des Mosaischen Rechts §. 199. Nur etwan die einzige Anmerkung verdient Anzeige: was Jerusalem und dem jüdischen Volk bevorstand, hätte freylich nach Sonnenjahren sowohl als nach Mondenjahren ausgedruckt werden können, weil die Hebräer beyde hatten, allein nach Sonnenjahren würden es lauter ungerade, schwer zu behaltende, nichts feierliches habende Zahlen gewesen seyn, 475, 68 und 60, hingegen nach Mondenjahren gab es runde leichter zu behaltende, und so zu reden heilige Zahlen, 70 Jahrwochen, 70 Jahre, und denn noch 62 Jahre. 3) Eben diejenige Anmerkung über die vom Bischoff Lowth mitgetheilte Leseart eines Parisischen Codex, und Josephus, die man nur etwas kürzer, in Herrn M. Orientalischer Bibliothek S. 192-195. des zweyten Theils findet. 4) Einiges von dieser Stelle, wie sie in der eben damahls herausgekommenen siebenzig Dolmetscher-Version Daniels gelesen wird, als darüber und ob sie etwan der Stelle einiges neues Licht gäbe, oder eine der zwey angenommene Varianten bestärkte, Herr Pringle Herrn M. befraget hatte, weil man diese Ausgabe damahls in England noch nicht aus Rom erhalten konnte. Hr. M. antwortet: die eine, auf welche die Hauptsache ankomme, nehmlich ראשים im 25 Vers, bestärkten die LXX. zwar nicht in diesem Vers, denn da mangelte die Zeile ganz, aber doch im 26sten wo die Worte abermahls vorkommen. Die andere aus dem Casselischen Codex angenommene Leseart שבעים für שבעה V. 25. fände er bey den

 LXX.

LXX. nicht, es komme ihm aber jetzt auch weniger auf sie an, denn die Worte des gewöhnlichen Textes gäben eben den Sinn als diese Leseart (siebenzig Wochen) wenn man sie nur mit andern Vocalen ausspräche, שבעים שבעה, so auch der Grammatik nicht zuwider, sondern vielmehr nach der ordentlichen Regel sey, das Nomen der gezählten Sache wird im Singulari gesezt, wenn es hinter dem Zahlwort stehet, und dieses über zehn ist. Er verspricht darauf Hrn. Pr. noch genauere Anmerkungen über die griechische Uebersetzung dieser Stelle, aber mit dem Zusatz: *sed ea in aliud tempus differo, tibi soli scribenda, vereor enim, ne aliorum lectorum, minus rei de qua quaeritur cupidorum, patientiam nimia copia exhauriam.*

Paris.

Orphanis tragédie par M. Blin de S. More ist den 23 Sept. 1773. zum ersten mahl aufgeführt, und wie es scheint, günstig aufgenommen worden. Das Trauerspiel ist im Grunde der Milwood Geschichte. Eine Tyrische Witwe gewinnt das Herz des Erben von Aegypten, sie bringt ihn dahin, daß er ein (angebliches) Gesetz sie zu erhalten anwendet, nach welcher ein von einem Siege zurückkommender Thronfolger eine Bitte thun kann, die der König nicht abschlagen darf. Aber Sesostris hat eben seinen Erben und Bruders Sohn an die Tochter des Idomeneus versprochen, und nur eine Königes Tochter soll ohnedem auf den Thron von Aegypten steigen können; ein offenbarer Fehler wider das Costume. Sesostris schlägt also dem Prinzen die Erlaubniß ab, die Witwe zu ehlichen. Sie weiß ihren Liebhaber aufzubringen, daß er den König ermorden will. Dieser

König,

König, dessen Leibwache doch der Prinz schon angegriffen, und zum Weichen gebracht hatte, kömmt in der Nacht allein, und unbegleitet, sich dem Dolche seines Neffen wie anzubieten, spricht aber zu seinem Glücke laut mit ihm selber, und zeigt so viele Liebe gegen den Aufrührer, daß dieser sich erweichen läßt, und seinen Vorsatz bekennt und verabscheuet; die verlassene Schöne ersticht sich, und gesteht sehr treuherzig vor ihrem Tode, sie habe bloß den Thron gesucht. Einige harte Reden des Sesostris hätten vermieden werden können, sie stimmen mit seiner Güte und Großmuth nicht überein; und Orphanis räth auch nicht künstlich genug einem angenommenen Sohn an, seinen gütigen König zu ermorden. Nach einem Gefechte mit der Leibwache hält der Prinz eine allzu lange Unterredung mit seiner Geliebten, anstatt sie in Sicherheit zu bringen. De la Lain hat das Trauerspiel auf 112 S. groß Octav abgedruckt.

Turin.

Ohne Druckort noch Titel ist allhier herausgekommen: *J. Francisci Cigna de electricitate et de respiratione*, Quart auf 65 S. Die erste Abhandlung ist kurz und enthält einige Erfahrungen über die Electricität. Zuerst beweiset er daß bey der electrischen Flasche die Electricität zum Theil an ihren beyden Oberflächen haftet, ein Theil aber tiefer in das Glas eindringt, nicht schlägt, und nur langsam sich losmacht. 2. Von einem elektrischen Becher, in welchem eine kleine Maschiene sich von sich selber in eine drehende Bewegung setzt. 3. Des Hrn. Aepinus Erfahrung von dem Luftblatte, das mit electrischem Dunste geladen wird.

Weit umständlicher, und wichtig, ist was Hr. C. vom Athemholen sagt. Zuerst die sogenannte Harveyische Aufgabe. Das Athemholen leitet das Blut von der Nabelschnur ab. Die Nabelschnur und der Kuchen werden kalt und unzugänglich, und das Athemholen ist erfodert, dem Blute, das seinen alten Weg nicht mehr brauchen kann, einen neuen Durchgang zu verschaffen. Das erste Athemholen ist auch eine Folge der Beschwerde, die das Kind von der Unzugänglichkeit der erkälteten Schnur fühlt, und die es durch die Erweiterung der Lunge zu heben trachtet. Die Nothwendigkeit, und dann der von derselben unterschiedene Nutzen des Athemholens. Jene entstehet von der Beladung der Luft mit Dünsten, die auf ein langes Einathmen folget, wodurch wie eine Zückung entsteht, die den Durchgang des Blutes hindert: nach dem Ausathmen aber im Drucke der Gefässe. Der Nutzen bestehe vornemlich im Ausdünsten schädlicher Theilchen, und das Beschmieren der Insecten mit Oel tödte sie, weil es diese Ausdünstung hindere. Das Blut werde doch in der Lunge eher erkühlt als erwärmt. Von der verschiedenen Art wie sich die Luft im Blute aufhält. Die bloß aufgelösete Luft verliere ihre Schnellkraft nicht, wohl aber die so genannte feste Luft, die erstere mit ihrer Schnellkraft versehene Luft mache das Gleichgewicht mit der äussern Luft aus. In der Höle der Brust sey die Luft niemals gesammlet, daß sie Blasen ausmachen könne.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.
Den 9. April 1774.

Göttingen.

Der Hr. Prof. Joh. Andr. Murray hat eine medicinisch-practische Bibliothek zu verfassen sich vorgesetzt, und davon auch in d. J. des ersten Bandes erstes Stück bey Dieterich auf 11 Bogen in 8. herausgegeben. Seine Absicht ist, da er hier nur einen einzigen Theil der Medicin zum Vorwurf hat, die Entdeckungen und den Wachsthum desselben um so viel vollständiger und früher bekannt zu machen, und er verspricht sich um so viel mehr Leser, da die mehresten Aerzte sich doch mit der Ausübung ihrer Kunst beschäftigen. Er schildert in der Vorrede den practischen Arzt, so wie er seyn sollte, aber selten ist, nicht bloß als einen Mann, der sich nur mit den alltäglichen Krankheiten bekannt gemacht hat, eine Geläufigkeit besitzt Recepte zu schreiben, und einen äusserlichen Anstand hat, der Selbstzufriedenheit verräth und Zutrauen einflößt: sondern einen solchen, der von allen

Aesten der Medicin so viel Sprösse abschneidet, als die unmittelbare Verbindung mit seiner nächsten Bestimmung erfordert; der sich um seltnere Krankheiten eben so sehr bekümmert, als die gewöhnlichen und besonders auf die Einflüsse der epidemischen Constitution und der Climate aufmerksam ist; der die Leichen seiner verstorbenen Kranken fleißig untersucht; der, obgleich kein Liebhaber von ausländischen und Mode-Medicamenten, doch diese in sonst unheilbaren Uebeln, dem Krebs, der Schwindsucht, der Manie, dem Bandwurm, anwendet, und auch in bekannten Mitteln durch Veränderung der Dosis, der Zumischung, der Ordnung, neue Heilkräfte sucht; der nicht bloß sein Mittel dem Namen nach kennt, sondern ihrer ganzen Geschichte nachforscht; der die Apotheker-kunde nicht bloß wegen einer Visitation oder der Erfindung eines Arkanum, sondern wegen der Mängel der Dispensatorien, zur Berichtigung der alltäglichen Formeln und um selbst Erfinder zu seyn, erlernet hat; der Versuche mit Arzneyen ausser dem Körper und bey Thieren nützlich auf den menschlichen Körper anzuwenden weiß, und eine vollkommene Kenntniß aller zur medicinischen Policey gehörigen Dinge sich verschaft hat. Durch diese Beschreibung sticht er den Umfang seiner Bibliothek ab. Nicht grosse Werke allein sondern auch kleine werden darin angezeigt werden, da die Wahrheit gleich schätzbar ist, sie mag innerhalb einem Folianten verhüllt oder nackt in einer These dargestellt werden. Wofern einige Schriften einen Vorzug haben sollen: so werden es die Englischen seyn, und dann der Schweden ihre, deren Medicin so nahe an die gesetzte, erfahrungsvolle und überdachte Englische, gränzet. Hr. M. Nachrichten werden sich bloß auf wirklich erschienene Schriften oder schon geschehene medicinische Vorfälle erstrecken, und also diejenigen Bücher verschweigen, die bloß irgendwo unter einer

ner Presse schwitzen möchten, oder welche dieser oder jener Mann noch schreiben, oder auch wohl nicht schreiben möchte, da dergleichen gelehrte Klatschereyen nur Verwirrung in der Gelehrtengeschichte anrichten. Er wird urtheilen, aber ohne sich einer kriechenden Schmeicheley oder eines hämischen Gespöttes schuldig zu machen. Weiter als auf das J. 1772. wird er nicht zurückgehen. Vier Stücke, jedes von 10 Bogen, werden einen Band ausmachen; und zu Ende mit einem allgemeinen Register versehen werden. Die geschwindere oder langsamere Ausfertigung der Stücke wird sich nach der Menge der wichtigen Schriften richten, die nicht immer so periodisch ist. Die für diesmahl vorgestellten Bücher und Schriften sind: 1. Code de Medecine militaire par Colombier. Es ist merkwürdig, daß der V. auch ohne den sel. von Rosenstein zu kennen, so wie er, die Brechmittel in Wechselfiebern gleich nach überstandenen Anfall am wirksamsten findet; 2. Practical Essays on medical subjects; 3. Ger. van Swieten Commentaria in Boerh. Aphorismos de cogn. et cur. morbis Tom. 5tus. Hin und wieder einige freye Urtheile; 4. John Coakley Lettsom's natural History of the Teatree. Hr. M. führt ein Beyspiel einer besondern gleich nach einem getrunkenen Theebohe verspürten Nervenschwäche an. Bisweilen ist der Thee, als ein innerliches Bad betrachtet ein gutes Palliativ in krampfigten Zufällen des Unterleibes; 5. Thom. Percival's Essays medical and experimental Vol. 2. Die in diesem schönen Buch als neu gepriesene Radix calumbae ist doch schon von dem Redi, eben wie die Lopezwurzel, angemerkt worden; 6. Iust. Guil. Gunz Diss. 1. 2. de cortice salicis cortici peruuiano substituendo; 7. Pharmacopoea Danica. Dawider werden einige Anmerkungen auf die allgemeine bescheidene Aufforderung des K. Copenhagner medic. Collegiums geliefert;

liefert; 8. Jac. Hart Diss de Zinco eiusque florum vsu medico; 9 Henr. Joh. Collin Obseruationum circa morbos acutos et chronicos factarum P. 2-4. Sehr abstechend sind Hrn. C. Lobsprüche der grossen Dosen des Campfers im Faulfieber gegen die Einschränkungen des Herrn Quarin im bald hernach angezeigten Buch; 10. Philosophical Transactions Vol. LXI. 11. Le Roy Versuch über den Gebrauch und die Wirkungen der Seidelbastrinde, Ecorce du Garou, übersetzt von Junker. Hr. M. hoft von dem gemeinen Kellerhals eben die Wirkung, als von der hier gepriesenen Thymelea foliis lini C. B. zudem da ein Versuch hier in der Stadt unter seinen Augen sehr gut damit gedeihet; 12. Carol. Strack Obseruationes medicin. de colica pictonum maximeque ob arthritidem. 13. Jos. Quarin methodus medendarum febrium; 14. Franc. Jacobi descriptio methodi mercurium sublimatum corrosiuum tutius copiosiusque exhibendi. Woher mag es kommen, daß Hr. Gardiner schon vor dem Hrn. Hoffmann, dessen Methode angezeigt wird, eben die Klagen über die Swietensche Solution geführt, und ebenfalls Pillen aus der wässrigen Auflösung und Semmelkrumen gebraucht hat? 15. Petr. Mich. Paarmann Differt. Ligni Quassiae examen; 16. Mich. Sagar Historia morbi epidemici in circulo Iglauiensi. Kürzer sind recensiret worden: 17. Phil. Conr. Fabricii Sammlung verschiedener Responsorum und Sections-Berichte; 18. C. R. Hannes Epistola de insitione variolarum, in vrbe patria Vesaliensi; 19. M. J. Marx Obseruata quaedam medica; 20. Supplementum Tomi primi Operum Jo. Huxhami Lipsiae editorum; 21. Berichte und Bedenken über die Kriebelkrankheit von den Schleswigholsteinischen Physicis; 22. Roséns von Rosenstein Hus- och Rese-Apotheque 2te Ausg. 23. Rudimenta Pyretologiae auctore C. G. Selle; 24. Unter den medicinischen

Vorfäl-

Vorfällen wird von dem Sapo vegeto-mineralis der Hrn. Gebrüder Gravenhorst, und der ihnen von dem Hrn. Leibm. Wagler vorgeschlagenen Seife aus der Cacaobutter, ferner von dem neuen Sanitätsnormativ in den österreichischen Landen, Nachricht gegeben.

Gotha.

Die Dorfgala, ein Lustspiel in drey Aufzügen mit Arien und Gesängen. Für das Hoftheater zu Weimar, die Music ist von Hr. Schweizer. Bey Ettinger 1774. 136 Octavs. Der Geburtstag der Edelfrau soll gefeyert werden, er ist zugleich der Hochzeittag junger Landleute; der Schulmeister hat unter andern Feyerlichkeiten, dazu auch ein Schauspiel von Simsons Leben, Heldenthaten und Todt verfertigt, woraus einiges probiert wird. Eine nicht mehr junge Französin, macht auf den Haushofmeister Anspruch, welches eine Scene vor Gerichte veranlaßt, wo sie mit ihrer Klage abgewiesen wird, sie findet einen alten Liebhaber in einem Marionettenprincipal und Liedersänger wieder. Das sind einige von den unterschiedenen Personen, die jede durch ihren eigenen Character belustigen, und durch Thorheiten, nicht die eine besonders zum Gelächter machen, sondern wie man sie immer an Leuten, mit denen man leben muß, belacht und erträgt; moralisch ist keine von ihnen schlimmer, als die Menschen gewöhnlich sind. Es scheint, als hätte den Verfasser, Hr. Gotter, seine sanfte liebreiche Denkungsart abgehalten, auch poetische Geschöpfe zu eigentlichen Narren oder gar Lasterhaften zu machen. Aber überall in dem natürlichen Gange der Handlungen, und in dem Gespräche, welches den wahren Ton des Gespräches, vorzüglich vor vielen andern auch sonst guten Schauspielen hat, überrascht ungesuchter Witz, und hingeworfener Spott. Einer der letzten Einfälle, scheint Hr. Gottern mis-

rathen zu seyn. Mamsell Antoinette will ihres Ehegatten Marionetten französisch sprechen lassen, damit hoft sie mehr zu gewinnen. Das ist gar nicht wahrscheinlich. Deutsche hölzerne Puppen, die französisch stammeln, hat man überall umsonst vor Augen und Ohren; und, der gemeine Mann, für den die Marionetten sind, denkt so verzweifelt tumm deutsch, daß er immer verstehen will, was auf der Bühne gesprochen wird; nur wer hohen Geschmack hat, den entzücken italiänische Töne, bey denen er nichts denkt.

Soest.

Die Beherzigungen eines Christen bei dem Wechsel der Jahre. Eine Predigt über Psalm 143. 5. in der Thomaskirche zu Soest, am Neuenjahre 1774. gehalten, von Frieder. Christoph Müller des Pred. A. Candidaten. (Auf 32 Seiten 8.) Mit Vergnügen sehen wir in dem Hrn. V., der vor kurzem bey uns studierte, einen angehenden hofnungsvollen Lehrer. Er erinnert seine Zuhörer an die Wohlthaten Gottes, in dem verflossenen Jahre, und ihr Betragen; worauf sodenn gute Entschliessungen für die Zukunft gebauet werden. Dies alles ist mit einer Ordnung, Gründlichkeit, Klarheit und Wärme gesagt, die von dem Herzen so wie von den Einsichten des Redners gute Meinung machet. Ein beständiges Studium der Bibel und aller mit der Theologie verbundenen Wissenschaften, und vertrauter Umgang mit den grossen Mustern ächter Beredsamkeit im Alterthum, wird alles noch immer mehr zur Reife bringen, und zu vollkommenen Früchten machen.

Braunschweig.

Urban Friederich Benedict Brückmanns Abhandlung von Edelsteinen, zweyte vermehrte Auflage ist in der Buchhandlung des Waisenhauses A. 1773. in groß Octav auf 415 S. abgedruckt. Seit der ersten

Aufla-

Auflage des Jahres 1757. hat sich die Sammlung von Edelsteinen des Hrn. Leibmedici stark vermehrt, und ihn also zu dieser neuen Auflage veranlasset. Hr. B. durchgeht die Edelsteine und Halbedelsteine, und ohne eine eigentliche Erklärung einer jeden Art zu geben, trägt er zusammen, was die ältern und neuern von denselben gelehrt haben, bringt auch hin und wieder seine eigenen Anmerkungen an: das Kennzeichen eines Edelsteins findet er weder in der Durchsichtigkeit noch in der Farbe, noch in der Härte, noch in der Schwere, noch in der Gestalt ihres Anschusses einzeln, auch nicht bey den Schmelzproben. Die Edelsteine überhaupt. Mit Recht verwirft Hr. B. des Jefferies spitzfindigen Argwohn, es gebe keine Brasilischen Diamanten, und sie kommen alle durch einen Schleichhandel aus Ostindien. Von den Diamantgruben in Indostan, aus dem Tavernier: es ist doch unangenehm, da diese Gruben nunmehr theils unter Englischer Bothmäßigkeit, und theils ganz nahe an dem Brittischen Gebiete liegen, daß man dennoch nichts zuverläßiges seit dem Tavernier vernommen hat. Die Krystalle aus Helvetischen Schriftstellern. Geisberger heißt eigentlich der Granit, aus welchem die hohen Alpen bestehen. Der Praser ist nur halb durchsichtig: Hr. B. hat eine Stuffe, aus dem Sonderhäusischen, wo ein Amethystenfluß, mit Kupferlebererz und Praser durchwachsen ist. Die Chosemizschen Steine sind Praser, aber der Goldpraser ist davon unterschieden. Der Cacholong. Umständlich vom Carniol, Chalcedon und Onyx. Der Feyerstein, ein Halbedelstein, der Porphyr. Der Granit. Die Orientalischen Nierensteine. Der Opal umständlich: er ist nicht härter als die Glasflüsse, und schlägt keine Funken, er fällt nesterweise in andern Bergarten. Der Lazurstein, dessen Farbe vom Eisen herkömmt. Der armenische Stein, aus welchem

chem man das Bergblau verfertigt: (er war bey den spätern Griechen ein gebräuchliches Mittel zum Abführen). Die Marcasiten oder Gesundheitssteine: sie werden sehr schön auf dem Berge Perche im Gouvernement Aelen im Letten gefunden. Der Türkis, ein unechter Stein. Des Hrn. v. Justi Bandstein. Ein Verzeichniß von Steinen, die man beym Plinius und andern alten Schriftstellern findet, und die nicht mehr bekannt sind.

Cassel.

Georg Wilhelm Steins, kurze Beschreibung einer Brust oder Milchpumpe ist bey Schmidt in groß Quart noch A. 1773. abgedruckt, samt einem Kupfer worauf die Pumpe vorgestellt wird. Sie besteht in einer hohlen walzenförmigen Röhre, einem Stöpsel und der Klappe, einem Schließhahn, zweyen Recipienten und einem Schlüssel: und dienet die Milch aus der Brust einer Wöchnerin mit Sicherheit und ohne Schmerzen auszusaugen: da das Saugen durch Weiber seine vielen Bedenken hat. Hr. S. setzt das Werkzeug schon 8 bis 14 Tage vor der Niederkunft alle Tage etliche mahl an, verlängert dadurch die Warze und zieht die Milch aus. Man kann das Werkzeug auch leicht zu einer gemeinen Spritze machen.

Hierbey wird, Zugabe 13tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 12. April 1774.

Leipzig.

Wir können uns bey dem zweyten Theile der Bibliotheca Latina Fabricii kürzer fassen. Folgende Artikel haben durch des Hrn. D. Ernesti gelehrte Einschaltungen, die Frucht einer langen Vertraulichkeit mit den Schriftstellern selbst, in den kritisch eingerichteten Verzeichnissen der Ausgaben vorzüglich gewonnen: Celsus; zwar die kritische Geschichte des Textes ist noch immer sehr unvollständig; aber einige gute Räthe für eine künftige Ausgabe sind beygefüget. Valart's Ausgabe von 1772. mit verbesserter Interpunction und Abtheilung war vielleicht zu neu, um angeführt zu werden: Aber auser der angeführten Cominischen Ausgabe 1722. mit dem Lindenschen (den Almeloveenischen mit jenem nur verglichenen) Text ist die zweyte 1750. zu gedenken, mit fünf neuen Sendschreiben von Morgagni. Mela.

Dieser Artikel hat beträchtliche Vermehrungen: und doch scheinet der Hr. D. die neueste und beste Ausgabe Abr. Gronovs von 1761. nicht in Händen gehabt zu haben, wo auch Gronovs Vorrede verschiedene Notitzen noch giebt. Reynolds wichtige Ausgabe wird auch nicht erst erwartet: sie ist schon 1711. und wiederum 1761 in 4. erschienen, nach den Handschriften Englands und Irrlands verbessert und mit Charten. Die wichtigsten Artikel sind wohl Plinius der ältere, und Quintilian: jener theils aus eigenen Bemerkungen des Hrn. D., theils aus den Disquisitionib. Plinian. des Grafen de Turre Rezzonici. Beyträge dieser Art, wie der Graf geleistet hat, haben wir uns oft bey mehrern Classikern gewünscht. Wir haben den Notitzen um desto leichter nachgehen können; weil der Apparatus der Ausgaben des Plinius, insonderheit der alten, (eben so auch vom Quintilian,) ziemlich vollständig auf hiesiger Bibliothek vorhanden ist. Der Herr D. gedenkt des Vorsatzes unsers Gesners, eine neue Ausgabe des Plinius zu veranstalten. Er besaß auch ein Elzevirisches Exemplar mit beygeschriebenen Lesarten, von welchem Herr E. sagt: quod ipsum in quas tenebras migravit, nescimus. Wie es scheint, sezt der Herr D. voraus, daß es nur in seiner Bibliothek licht ist. Bey den Ausgaben vom Quintilian hat Herr E. wieder theils eigene Anmerkungen vor sich gehabt, theils war auch hier durch litterärische Verzeichnisse und Notitzen (vom Almeloveen, Maittaire s. w. vorgearbeitet: diese muß man allemal bey der Hand haben, wenn man die Ausgaben kritisch ordnen will; denn ehe man ordnen kan, muß man wissen, wie viel und ob man alles hat. Und in diesem Lichte sieht man wohl, daß litterärische Verzeichnisse auch ihren Werth haben. Daß die Artikel Tacitus und Svetonius gut ausgearbeitet sind, verstehet sich von selbst;

auch

auch Frontin, nach des Poleni Anleitung, und Plinius der Jüngere. Meist gelassen, wie sie waren, oder nur mit einer und der andern, doch guten Bemerkung versehen, scheinen, bey angestellter Vergleichung, folgende Kapitel zu seyn: vom Hygin, Phäder, (bis auf die Stelle von Christs Bestreitung der Aechtheit der Fabeln. Das gesicherte Alter der Handschriften von Pithon würde doch mehr nicht entscheiden, als daß Perotti nicht der Verf. derselben war, und das wissen wir schon aus dem d'Orvillischen Excerpt. Ueber die Fabeln des Rimicius u. a. erwarteten wir neues Licht; finden aber nichts beygebracht, was nicht Fabriz schon hätte.) Valerius Maximus, Asconius Pedianus, Columella, Aethicus und der Geographus Ravennas, die beyden Seneca, (wo noch vieles mehr Licht bedarf.) Lucan (hat bey den drey neuesten Ausgaben einige Zusätze erhalten; aber die mit Rich. Bentley's Noten 1760. scheint dem Hrn. D. nicht bekannt zu seyn.) Persius, hier vermißt man selbst über die beste Ausgabe vom Meric. Casaubon Erläuterung.) Petron, (doch verschiedenes nach Burmanns Vorrede verbessert.) Silius. Solinus. Plinius Valerianus. Curtius. Juvenalis. Martialis. Etwas mehreres ist hinzugekommen bey den Kapiteln: von Vellejus Paterculus, wo Burmanns Vorrede Hülfe leistete; so wie beym Valerius Flaccus. Statius, was hinzugekommen, ist aus Marklands Vorrede zu den vermischten Gedichten des Statius entlehnet. Sonst giebt es bey den alten Ausgaben noch gar viele Lücken. Herr Bure beschreibt auch eine Ausgabe von 1472. welche eben die von Markland erwähnte Ausgabe zu seyn scheinet; und doch versichert er, daß kein Druckort angegeben sey. Nicht erst 1483. und 85. ist die Achilleis und die Thebais herausgekommen, sondern schon in der Römischen Ausgabe 1475.; in dieser ist auch schon der Lutatius

abgedruckt, nicht erst 1483. Wir haben zwey Exemplare davon in Händen, und sehen, daß auch Herr Bure ein solch Exemplar beschreibt. Die Venediger Ausgabe von eben dem Jahre ist die vom Catull, Tibull, Properz und Silvä Statii; so auch eine unbemerkte 1481. zu Vicenza. Allerdings giebt es eine Ausgabe 1490. zu Venedig, wir haben sie selbst in Händen; sie ist per Jacobum de Paganinis, und hat einiges merkwürdiges, überhaupt aber scheint sie nach der Römischen abgedruckt zu seyn. Gelegentlich noch wollen wir zwey unbekannte beyfügen, welche hiesige Bibliothek auch besizt: eine in Quart, ohne Jahr, bey Joh. Petit, und eine andere alte ohne Jahr, auch in Quart: Statius in Achilleide. Jedoch Beyträge, welche hiesige Bibliothek darbeut, zu geben, ist hier der Ort nicht. Viele stehen auch schon in Hambergers Nachrichten. In Ansehung dessen, was im Fabriz noch zurück ist, (das dritte und vierte Buch,) macht der Herr D. die angenehme Hoffnung, daß er die christlichen Schriftsteller in ein eigenes Buch zusammen fassen, und sie auf eben die Weise, wie die alten Römischen, behandeln will, ganz in Rücksicht auf Latinität, Kenntniß und Wissenschaft der Schriftsteller. Dieß werde eine ganz neue Art zu behandeln seyn; vermuthlich in so fern man bisher die Verzeichnisse und Notitzen von diesen Schriftstellern blos in Rücksicht auf Kirchengeschichte und Glaubenslehren verfaßt hat.

London.

Von des Herrn Priestley *Theological Repository*, (S. Anz. 1771. S. 460. 1772. S. 602.) müssen wir noch den dritten Band, 1771, in Octav, Seit. 491, nachhohlen. 1) Von der Analogie der göttlichen Anordnungen den Menschen vollkommen und glücklich zu machen,

machen, in der natürlichen und geoffenbarten Religion; ein neuer Beweiß des göttlichen Ursprunges der leztern. Der Mensch, wie wir ihn aus der Natur kennen, erhält seine Vollkommenheit, indem seine Aussichten erweitert, und dadurch seine Ideen mehr intellectuell gemacht werden. Gerade dieses Mittel finden wir auch in jeder der Haushaltungen Gottes gebraucht, welche die Bibel lehret. Seit dem Paradiese bis auf Christum werden immer die Seelen der Menschen von der Sinnlichkeit abgezogen, auf zukünftige höhere Güter gelenket, und dadurch ihrem ganzen Gedanken- und Neigungssystem eine vollkommner Richtung gegeben. —— Sehr richtig! Schwerlich aber kan dieses ein Beweiß für die Göttlichkeit der Bibel seyn; woferne man nicht auch darinn einen Beweiß suchen will, daß Gott den Menschen, nach dem Inhalt der Bibel, immer als ein vernünftiges Geschöpf behandelt. —— 2) Ueber die Geschichte und den Character Judae des Verräters. S. 32. f. handelt von den Schwierigkeiten in dieser Geschichte. Sie sind gesucht und übelverstanden. "Wie, frägt der Verf., kan es mit "Gottes Heiligkeit bestehen, daß er dieses Verbrechen "Judä lange vorher gewust und angezeiget?" Die Antwort muß jedem in der Lehre von Gottes Vorherwissenheit Wohlunterrichteten beifallen; das blose Vorherwissen einer Handlung hat so wenig einigen wirkenden Einfluß in dieselbe, als das Nachherwissen. Der Verf. aber greift hier nach dem Schwerd, und leugnet es ab, daß es solche Weissagungen gebe. Denn Petrus, Apostelgesch. 1, accommodire nur die Stelle aus den Psalmen. Beim Matthäus, Cap. 27, sey die angefürte Stelle ganz verschieden von der beim Zacharias. (Diese Verschiedenheiten sind schon lange von den Auslegern, z. E. Beza in l., zur Gnüge verglichen.) Auch unser Heiland soll diese Verräterei nicht vorher gewust haben. Johannes versichert zwar das Gegen-

theil. Allein, sagt der Verf. S. 45., wir haben keine Pflicht anzunehmen, daß er unterrichtet war dieses Zeugniß von seines Herren Kenntniß abzulegen. Die andere Schwierigkeit findet der Verf. darinn, daß Judas weiter nichts gethan haben soll, als die Wache an den Ort gefüret, wo Jesus war. Wozu dies, da ja Jesus ganz öffentlich umher gieng, und jedermann den Ort seines Aufenthalts wissen konnte? Alles, was hier gemutmasset wird, um den Einwurf zu heben, ist ganz unnötig, wenn man Joh. 11, 45 — Ende gelesen. —— 3) Gedanken über die Person Christi, S. 586; imgleichen das 5. Stück, S. 79. f. und folgende S. 106. f. nebst mehreren andern; enthalten bekannte Gründe für die socinianische Meinung. —— 3) Ueber die Rede Pauli zu Athen, S. 70. f. Ob auf dem Altare zu Athen gestanden, dem unbekannten Gott: oder den unbekannten Göttern? Eine ziemlich unerhebliche Frage; wovon ausserdem Lardners Collection of Jewish and Heathen Testimonies, Vol. 3. eben dasselbe, als dieser Verf, gesagt. —— 6) Von Pauli Art zu beweisen, S. 86. f. Einige werden vertheidiget; gegen andere aber Zweifel gemacht. Röm. 10, 3 — 13. soll Moses ganz unrichtig angefürt seyn. Dies wäre er freilich, wenn Paulus ihn, wie der V. glaubt, vom Evangelio reden liesse. Vom Gebot des Glaubens, nämlich an den einzigen wahren Gott, redet Moses, (s. 5 B. Mos. 30, 6.) Und davon füret ihn auch Paulus redend ein, indem er dieses auf den Glauben an das Evangelium anwendet. Galater 3, 11. 12. findet der Verf. eine gleiche unrichtige Anfürung des Habacuc. Alle Schwierigkeit fällt weg, wenn man bemerkt, daß Paulus hier von der Gattung auf die Art, a genere ad speciem schliesset. Gegen Hebräer 10, 5 — 10. wendet er ein, in dem daselbst angezogenen 40. Psalm stehe nichts von Zubereitung eines Leibes; werde auch nicht vom Messias gere-

geredet. Wer soll denn aber der seyn, von dem im Gesezbuche geschrieben stehet, daß er kommen solle, Gott das wohlgefällige Opfer zu bringen? Das σωμα κατηρτισω μοι hat Paulus aus den 70. beibehalten, weil dies hier ein Nebenumstand ist u. s. f. ——— Das nun folgende überschlagen wir, wie alles andere gar zu Unerhebliche. 8) Vom Bluteßen, S. 212. f. Dies Verbot wird für allgemein verbindend erkläret, weil Gott es schon dem Noah gegeben, 1 B. Mos. 9, 4; und zwar aus der Ursache, um Menschen-Mord desto kräftiger zu verhüten. Die lezte Bemerkung ist richtig. Was aber für den Stand der Kindheit der Menschen nötig war, das fällt bei ihrem männlichen Zustande von selbst weg. Und hieran kan man um so weniger zweifeln; da das Verboth Apostelgesch. 15, nur den bekehrten Juden-Proselyten gegeben ward; und das Neue Test. mehr als einmal die Abschaffung des ganzen Mosaischen Gesezes lehret. 9) Ueber Röm. 4, 19. Paulus sagt, Abraham sey schon zum Kinderzeugen natürlicher Weise untüchtig gewesen, als er den Isaac mit der Sara erzeuget. Hierwider streitet, daß er 1 B. Mos. 25, 1. in der gewönlichen Uebersezung, nach der Sara Tod, als Isaac schon 40 Jahr alt war, noch eine Frau, die Ketura, genommen, die von ihm sechs Kinder gebohren. Der Verf. verbessert die Uebersezung, und giebt das ויסף im Plusquamperfecto, Abraham hatte noch eine Frau genommen. —— 1 Cor. 15, 27. wird das εκτος, ausser, neben, übersezt; wie Apostelgesch. 26, 22. Alles ist Christo unterworfen, jedoch neben dem, der es ihm unterworfen hat. (Es ist dadurch nicht der Herrschaft Gottes entnommen. Nach der gewönlichen Erklärung läßt man Paulum erinnern, daß Gott selbst, Christo nicht unterworfen worden.) —

Eine

Eine Nachricht schließt den Band, und auch das Werk; wenigstens vors erste, weil, wie der Herausgeber Herr Priestley klagt, es nicht Abnahme genug gefunden. Mühe hat es gekostet, uns abermals durch diese 482 Seiten in groß Octav durchzuarbeiten. Bis zum Eckel wird für und wider die Arianische und Socinianische Meinungen disputirt: und jedes Blättchen, das nur einläuft, schickt der Herausgeber alsbald zum Drucker. — Ein Magazin, worinn die Zweifel, Muthmassungen, Fragen, und andere zufällige Gedanken gelehrter Männer aufbewahrt würden, wäre ein sehr nützliches Unternehmen. Nur das Mittel, sich gegen die Fluth von Papieren zu schützen, die alsdenn von allen Seiten her, auf den Herausgeber und Verleger zuströmen würden?

Leipzig.

Anweisung zum musicalisch richtigen Gesange mit hinlänglichen Exempeln erläutert von Joh. Adam Hillern 1774. bey Junius in 4. auf 224 S. mit einem dazu gehörigen Exempelbuche, ebendas. 64 S. Das Eigne, was Hr. H. seiner eignen Anzeige nach, seiner Arbeit zu geben gesucht hat, ist, daß er nicht blos bey Erklärungen stehen geblieben, sondern die practische Anwendung damit verbunden hat. Statt der Kapitel ist das Buch in vierzehn Lectionen getheilt, das sich eigentlich auf die Richtigkeit des Gesangs einschränket; von dem Nachdrucke und der Zierlichkeit wird noch ein eigenes Werk: Anweisung zum musicalischzierlichen Gesange nachfolgen. Wer bedenkt, wie wichtig es ist, dem nach Freude und Vergnügen geitzenden Jugendalter Gelegenheit zu den feinern Vergnügungen zu schaffen, wird die Beförderung des guten Gesanges überall wünschen; wenn man auch noch nicht darauf sehen will, was für einen Einfluß auf die Biegsamkeit der Sitten Gesang und Musik überhaupt haben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 14. April 1774.

Berlin und Leipzig.

Die Taufe der Christen, ein ehrwürdiger Gebrauch, und kein Gesetz Christi. 1774. in Octav, 8 Bogen. Was die Meinung des V. eigentlich sey, haben wir bei aller der äusserst ermüdenden Weitschweifigkeit nicht in allen Stücken ersehen können. Daß die Taufe mit Wasser, nirgends in der Bibel befohlen worden, sondern ein bloß menschlicher, aus dem Judenthum beibehaltener Gebrauch sey; deswegen aber nicht abgeschaffet, sondern als eine erbauliche Handlung beibehalten werden solle: dies erkläret der V. deutlich, und ohne Widersprüche. Allein über ihre Wirkung scheinet er mit sich selbst noch nicht einig zu seyn. Für sich, bloß als Abwaschen mit Wasser betrachtet, kann sie nimmermehr Vergebung der Sünde und Gnade bei Gott geben. (Eben dies

 sagt

sagt schon der kleine Catechismus. Und warum sicht denn der V. mit einem Schatten?) Hat sie denn gar keine gute Wirkungen? Bald ist sie eine ganz nichtswürdige Handlung; ein kindisches Spielwerk. S. 10. f. 32. f. Bald aber, ein guter, erbaulicher Gebrauch; S. 126. ja ein überaus feierlicher, rürender und erbaulicher Gebrauch. S. 87. Und so ist sie ja ein Mittel, moralische Wirkungen in der Seele hervorzubringen; folglich das, was sie nach dem V. auf keine Weise seyn soll, ein Gnadenmittel. Hätte der V. seine Abhandlung noch einige Jahre zurück behalten, darüber von Zeit zu Zeit nachgedacht, verständige Männer, und gelehrter Ausleger Schriften befragt: so würde er gefunden haben, daß seine zuversichtliche Behauptungen schon lange widerlegt seyn. —— Den Anfang der Abhandlung machen einige Vernünfteleyen. (Philosophiren können wir das nicht nennen). Wozu das Waschen mit Wasser, da ja das Wort Gottes zureichend ist den Menschen zu bessern, und glücklich zu machen? Wozu gerade eine solche Kleinigkeit, eine solche ganz nichtswürdige Handlung? Noch folgen eine Menge von Fragezeichen, always asking impertinent questions. So fragte man auch ehedem, und Unwissende fragen noch immerfort, wozu die Berge? wozu diese Höcker des Erdbodens? Wozu die See, welche den Menschen den Raum verschlingt? u. s. w. Für nichtswürdig erklärt der V. diese Handlung, weil sie keine Mühe, Beschwerde kostet. Sollte denn Gott etwa Geisselungen, und das Tragen stachlichter Hemden, und mit Nägeln gespickter Schuhe; oder Handlungen die viele tausend Thaler kosten, verordnen? Und überdem; eine Handlung, die sehr bequem ist, unsichtbare Wahrheiten abzubilden; sie mit sinnlichen Empfindungen zu verknüpfen, und dadurch dem Verstande, Gedächtniß und Herzen tiefer einzudrücken; die insbesondere

sondere (wie die Kindertaufe) für religieuse Eltern eine sinnliche Versicherung von der Gnade Gottes gegen ihr Kind, und eine feierliche Aufmunterung ist es wohl und glücklich zu erziehen; das ist doch wohl keine nichtswürdige Handlung, und unwerth von Gott befohlen zu seyn. —— Ja, sagt der V. S. 29. wo er vom heil. Abendmahl redet, das ist gut für sinnliche Menschen; wer durch bloß geistliche Handlungen sich beherrschet, bedarf das nicht. Dies aber heißt den Menschen schlecht kennen. Wenn es auch hie und da einen kaltherzigen Pedanten gäbe, der so ganz übermenschlich, alle Sinnlichkeit abgeleget: so verliert sich der unter der Menge der übrigen, die Menschen sind und bis an ihren Todt bleiben. —— Nunmehro folgt ein langer, mühsamer Beweis S. 9. f. daß das Abwaschen mit Wasser dem Menschen nicht könne die Gnade Gottes verschaffen. Wozu dies? Es stehet ja schon im kleinen Catechismo, Wasser thuts freilich nicht, sondern das Wort Gottes ꝛc. Alle die Spötteleien vom Weihwasser, Bestreuen und Abwaschen u. s. w. sind also unrecht angebracht. —— Daß die Levitischen Opfer, Beschneidung und Osterlamm keine Gnadenmittel sind, S. 17. f bedurfte in unsern Zeiten keines Beweises. —— „Was würde indessen, „sagt der V. endlich S. 35. dieser mein Erweis nu„tzen, wenn die Taufe wirklich in der Bibel befohlen „wäre?„ Hieran hätte er schon bei der ersten Seite denken sollen. Er theilt nun die für die gewönliche Meinung gebrauchte Stellen der Bibel in drey Classen. Erstlich, unmittelbare Beweise für die göttliche Einsetzung der Taufe. Matth. 28, 19. 20. und Marc. 16, 15. 16. Jene Stelle beweise nichts. Βαπτιζειν heißt nicht allemahl, mit Wasser taufen: denn Johannes sagt, Joh, 1, 26. ich taufe mit Wasser, (Ein im Hebräischen, wie jeder Sprachkundige weiß, sehr gewöhnlicher Pleonasmus. Sehet, sagt Christus,

die Vögel in der Luft, τα πετεινα του ουρανου. Soll man nun schliessen, daß nach Christi Meinung, es auch im Mittelpunct der Erde Vögel gebe?) Taufen, heisset S. 40. f. nach dem besondern Sprachgebrauch Christi, reichlich geben, und βαπτιζεσθαι, reichlich empfangen: denn z. E. Apostelgesch. 1, 5. sagt er; ihr söllet getaufet werden mit dem heil. Geist. (ihn reichlich empfangen.) Und nun den Sinn von Matth. 28.? „Gehet hin und lehret alle Völker, doch so, und in dem Maasse, daß ihr sie taufet, d. h. nicht obenhin, ihnen Worte ohne Verstand beibringet, sondern ihren Verstand hinlänglich aufkläret: taufet sie zum Namen des V. u. s. w. das heißt, machet sie hinlänglich theilhaftig aller dieser Kenntnisse: — heißt das Auslegen? Der Verf. sollte doch erst, ehe er in der Religion zu reformiren unternommen, sich unterrichtet oder erwogen haben; daß das Jüngermachen (μαθητευειν) bei den Juden, (und die Apostel waren Juden) durch eine Wassertaufe geschehen, folglich βαπτιζειν in diesem Zusammenhange mit μαθητ. nichts anders heissen kann, als mit Wasser taufen; daß ferner, dies βαπτιζειν, vom Lehren, διδασκειν, unterschieden, und beides mit μαθητ. durch das Participium verbunden wird, βαπτιζοντες, διδασκοντες. Man kann also dieser Stelle, nach Sprachgebrauch und Logik keinen andern Sinn geben, als diesen: „Machet zu meinen Jüngern Menschen aus allerlei „Völkern; indem ihr sie mit Wasser taufet rc.; und „lehret rc.„ — Aber, sagt der V.; S. 47. f. Jesus selbst, hat nach Johannis des Täufers Versicherung, nicht mit Wasser, sondern mit dem heil. Geist und Feuer taufen sollen. Antw. Jenes stehet nicht in der Rede Joh. und dieses schliesset jenes nicht aus; da nach Joh. 4, 1. 2. die Wassertaufe noch beim Leben Jesu auf Erden, von seinen Jüngern verrichtet worden. — Das einzige scheinbare Argument,

was

was wir in der ganzen Schrift für des V. Meinung gefunden haben, ist die Stelle 1 Cor. 1, 11. f. Paulus danket Gott daß er niemand als den Crispus rc. getaufet. Folglich, schließt der V. S. 51. f. muß kein Befehl der Wassertaufe da gewesen seyn. Scheinbar ist dies; aber keinesweges so ausgemacht, daß der Hr. V. Ursache hätte den Text so sehr wortreich zu commentiren und paraphrasiren. Denn selbst aus dieser Stelle ist ja klar, daß Paulus wirklich getaufet; daß die Corinther alle mit Wasser getaufet worden. Und wie könnte Paulus von der Wassertaufe geringschätzig sprechen; er, der Röm. 6. darauf die Verpflichtung der Christen zur Tugend gründet? —— S. 63. f. versichert uns der V. triumphirend, daß Jesus vor seiner Himmelfarth niemand taufen lassen; daß weder er noch seine Apostel getaufet. Johannes aber sagt uns dagegen, Kap. 4, 1. 2. daß Jesus mehr getaufet als Johannes der T., nämlich durch seine Jünger. —— Wir ermüden; unsere Gränzen gestatten es auch nicht dem V. weiter zu folgen, und Dinge zu sagen, die man schon in so vielen Büchern lesen kann. Nur noch etwas von der Kindertaufe. Der Hr. V. sammlet die Gründe dafür, aus den Danziger theologischen Berichten, weil er schon viele Jahre von allen Hülfsmitteln entfernet lebe. S. 91. f. (Wer sich aber von Dingen nicht hinlänglich belehren kann; der hat auch keinen Beruf darüber zu schreiben.) Diese Gründe sind, wenigstens wie sie hier angeführet werden, eben nicht mit Genauigkeit gewält, wie man schon aus ihrer Zahl sehen kann. Zwölf Gründe für die Nothwendigkeit der Kindertaufe! Ein einziger recht bündiger ist genug, und dieser fehlt hier gerade; nämlich der aus der Jüdischen Proselyten Taufe hergenommene. Jesus schreibt nicht einen ganz neuen Gebrauch vor; sondern nimmt einen, seinen Aposteln von Jugend auf bekannten, verändert ihn in einem

Stück, und erhöhet ihn zu wichtigeren Wirkungen. Hieraus folgt die Regel, die Wassertaufe muß in der christlichen Kirche in allen Stücken, worin Jesus keine Aenderung ausdrücklich gemacht, so geschehen wie sie damals unter den Juden üblich war. Folglich müssen, auch neugebohrne Kinder getauft werden; denn dergleichen geschahe bei der jüdischen Proselyten-Taufe. —— Schon diese Probe wird den Lesern zeigen, wie wenig dieser V. seiner Sache gewachsen ist. Daher kommt denn auch, wie bei allen Schwachen in der Kenntniß, das zuversichtliche Dictatorische. „Es ist, sagt er, z. E. 89. u. a. ungezweifelt falsch, „daß Jesus und seine Bothen die Taufe als göttlich „gerade zu befehlen.„ Ist das bescheiden? Kann ein Mann in dem rauhen Tone schreien, der ein wahrer Gelehrter ist, und Achtung für seine Nebenmenschen hat? Daher auch das Gefechte gegen ehemalige Gespenster. Ist es denn in unsern Zeiten nötig, wider diejenigen zu fechten, welche die ungetauften Kinder verdammen, (S. 91.) den Johannes im Mutterleibe, vor Glauben, hüpfen lassen ꝛc.? Daß der Hr. V. solche so übelverstandene Dinge in die Welt schreibt, und noch dazu deutsch, ist schlimm genug. Daß er sie aber gar nach S. 51. lehret, ist wahrer päbstlicher Gewissenszwang. Am Schluß drohet der V, öffentlich zu zeigen, daß die heil. Schrift A. und N. T. nach göttlicher Absicht uns weiter nichts seyn sollen, als ein Zuchtmeister bis auf diese unsere Zeiten, wie das mosaische Gesetz bis auf Christum. (Also, abgeschaft sind?) Der Hr. V. würde beides seiner Ehre und Gewissen am besten rathen, wenn er eine solche Abhandlung nicht alsbald in die Welt schickte; sondern etwa neun oder zehn Jahre bei sich verschlösse; darüber nicht Journale, sondern gelehrte nicht eilfertig redende und schreibende Männer vernäme, und wenn er alsdenn, dennoch bei seinem

Vorsa-

Vorsatze bleibt, seine Gedanken in lateinischer Sprache der Welt vorlegte.

Verona.

Moran hat noch A. 1771. in groß Quart auf 52 S. abgedruckt: *del modo di migliorare l'arie di Mantoua diss. di A. M. Lorgna Prof. di Mathematica nel Coll. militare di Verona.* Es ist eine gekrönte Preisschrift, womit Hr. L. den A. 1770 von der K. Akad. der Wissenschaften zu Mantua ausgeschriebenen Preis erhalten hat. Man hatte gefragt, wie die Seen und Ueberschwemmungen um Mantua in einen Stand könnten gesetzt werden, wobey die Gesundheit der Einwohner minder litte, und doch der Festigkeit des Platzes nichts abgienge. Hr. L. betrachtet zuerst den wahren Zustand der Seen um Mantua; der untere, sagt er, ist minder ein Geschöpf der Natur, und mehr ein Werk der Menschen. Er wird täglich noch mehr verschlämmt, durch alle Unreinigkeit der Stadt, die dahin gespült werden, durch das Verfaulen der Rohre, und andere beständig würksame Ursachen. Nur in 196 Jahren ist der Grund dieses Sees beträchtlich höher geworden, es ist würklich nicht sowohl ein wahrer See als eine Ueberschwemmung von ausgetretenem Wasser, voll Rohr. Wie ein solches stehendes Wasser die Luft ungesund machen müsse: sie verliere durch die vielen Dünste ihre Schnellkraft, und es sey keine Aehnlichkeit zwischen einem Sumpfe und einem offenen wasserreichen von den Winden bewegten See. Die Mittel den aus dem Verschlämmen des untern Sees entstehenden Uebeln vorzubeugen. Wider einen gethanen Vorschlag, Hr. L. räth an, den obern See zu erhalten, die Wasser, die in den untern See sich ergiessen aber leitet

tet er durch ein neues mit zwey Dämmen versichertes Bett in den Mincio. Er behält zwey Querdämme, vermittelst welcher er im Falle der Noth das Wasser vom Mincio ableiten, und die Gegend um die Festung unter Wasser setzen könne. Vom Hrn. Lorgna haben wir auch *ricerche intorno alla distribuzione della velocità nelle sezioni de fiumi* auch A. 1771, bey Moroni in Quart. Hr. L. zeigt durch Versuche sowohl als durch Rechnungen, daß die Geschwindigkeit des Wassers von der Oberfläche herunter, wider des Mariotte Meynung, beständig zunimmt. Ist 51 S. stark auch in groß Quart.

Leipzig.

Die Sammlung, die im Dyckischen Buchladen A. 1774. auf 172 S. groß Octav herausgekommen ist, und die zum Titel hat: Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche practischer Aerzte: Erstes Stück von den Krankheiten, die von der zurück getretenen Milch entstehen; kann von uns nur kürzlich angezeigt werden: da die vier Abhandlungen, woraus sie besteht, alle schon zu ihrer Zeit von uns angezeigt worden sind, wie des Puzos, Davids, Levret's und Deleuvrye Abhandlungen. Vermuthlich wird man auch die englischen Werke hier abdrucken, die diesem Verschlagen der Milch wenig Glauben beymessen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.
Den 16. April 1774.

London.

Bey beyden Dilly ist A. 1773. in Grosoctav auf 353 Seiten abgedruckt: *a treatise on the management of pregnant and lying in women illustrated with cases, by Charles White, Surgeon to the Manchester infirmary.* Ordnung muß man hier nicht suchen, wohl aber eine Menge Anmerkungen über die angenommene Art den Krankheiten und Zufällen der Gebährenden und Wöchnerinnen zu begegnen. Denn selten findet Hr. W. etwas eingeführt, daran er nicht vieles zu verbessern finden solte. Man solle eine Frau nicht in einem kleinen Zimmer niederkommen lassen, worin viele Leute seyen. Wider die starken Wasser und andere vermeynte Herzstärkungen. Daß allerdings die Dünste der in der Scheide und in der Mutter faulenden Reinigungen ins Blut zurückgehen und schädlich werden können. Daß dieses eine

Ursache des Wochenfiebers sey, das mit einem Froste sich einstelle. Der Gestank der Stühle sey ansteckend, und zumahl die wohlverschlossenen Wochenstuben schädlich. Dieses faulichte Fieber herrsche zuweilen epidemisch. In den geöffneten Leichen finde man eine verdorbene mit Eiter vermischte Jauche im Unterleibe, und aus den Därmen und dem Bauchfelle schwitze eben eine solche Materie. Die Krankheit sey keine blosse Entzündung, und eher faulichter Art, die wahre Ursache sey ein verdorbener Dunstkreis. Der Friesel: Einige Stellen der Alten, die man dahin bringt: Er breche niemahls ohne einen häufigen Schweiß aus. Zuweilen habe Hr. W. alle Zufälle des Frieselfiebers nur ohne Ausbruch wahrgenommen. Man verhüte in spätern Kindbettern zuweilen den in den vorhergehenden Wochen erlittenen Friesel durch eine kühle und lustige Begegnung. Dieselbe schade niemahls, da die Krankheit von dem Hange zur Fäulung herrühre, der bey der Wöchnerin herscht, und von dem Erschlappen der Haut durch den Schweiß. Critisch sey der Friesel eigentlich nicht. Das Milchfieber. Allgemeine Räthe für schwangere Frauen, so gar die Vitriolsäure und das kalte Bad, wodurch man frühzeitige Gebürten verhindere. Man lasse nur zu oft Ader. Die Colombowurzel sey vortreflich für ein langdaurendes Brechen, für Magenkrankheiten, und für Krankheiten der Galle. Ein grosses Lob roher Eyer in der Gelbsucht, sie scheinen die Galle aufzulösen, und Hr. W. hat die gute Würkung in der Gelbsucht selber erfahren. Von der Entbindung selber. Man achte nicht genug auf die Achseln, die eben wie der Kopf, das Fortschreiten in der Geburt hindern können, und deren Drehung allemahl derjenigen gerade entgegen ist, die man am Kopfe wahrnimmt. Es sey ein allgemeiner aber sehr schlimmer Rath, den Kopf und die Schultern in der nehmlichen

Richtung

Richtung herauszziehen zu wollen. Die Natur ziehe sich viel besser aus der Sache, wenn man sie ungestöhrt lasse. Des D. Burton's Rath, zur Vermeidung der Nachwehen die Faust in die Mutter zu bringen und umzudrehen, sey wegen der heftigen Schmerzen nicht möglich, die man verursachen würde. Wie durch blosses langsames Abwarten die unehelichen Geburten glücklicher vor sich gehen. Wenn das Kind der Geburt nahe ist, so sey flacher liegen am besten. Der Druck der Hand gegen das Mittelfleisch, dieweil dasselbe vom Kindeskopfe herausgetrieben wird, sey sehr zuträglich. Wider das schleunige Herausziehn der Nachgeburt: man müsse die Sache der Natur überlassen. Man müsse auch nicht schleunig die Nabelschnur abbinden, sondern dem Kreislaufe Zeit lassen, durch die Lunge freyer zu werden, wodurch sich denn der Trieb des Blutes von der Schnur abwendet. Ein Kind, dem man gleich nach der Entbindung die Schnur abschneide und nicht binde, werde alle sein Blut verliehren, und aus der Nabelschnur werden etwa drey bis vier Unzen abgehen. Hr. W. hat es niemahls nöthig gefunden, den Kuchen mit der Hand aus der Mutter zu ziehen. Nach der Entbindung ist hartes Binden schädlich, und Kleider und Decken sollen nicht schwerer seyn, als dieweil die Frau gesund war. Es ist unumgänglich sie öfters aufrecht sitzen zu lassen. Limonadenthee, selbst Cacao wird zum Trinken erlaubt: aber Sago kömmt wohl nicht aus Nordamerica. Der Schweiß sey sehr schädlich und schwäche mehr als die Aderlässe. Alle Tage soll man Thür und Fenster öffnen. Aus dem Bette solle die Wöchnerin schon den zweyten Tag aufstehen. Die häufigsten Reinigungen hat Hr. W. bey den Frauen gefunden, die zu faulen Fiebern am geneigtesten waren. Allzustarke Reinigungen hemmt er mit der Vitriolsäure, sogar mit Tüchern in Eßig getunkt

tunkt und aufgelegt. Die Ohnmachten sind hier eher nützlich. Ein bequemer Stuhl, den man nach allen Richtungen zum Bette machen kan. Harte Brüste und Knoten zu verhüten, müsse man mit beyden Händen die Brust conisch drücken, und folglich die Milchröhren der Warze in eine gerade Linie bringen, dieses sey ein Geheimniß bey einer Familie; doch hat Hr. W. die Milch plötzlich auf das Becken, die Schenkel und Beine sich werfen gesehen. Keine Wöchnerin habe Hr. W. jemahls verlohren, auch an keinem Friesel oder Wochenfieber. Diese Wochenfieber werden seit einigen Jahren seltener. Viel half hier die Nahrung aus dem Gewächsreiche, die vielen Kartuffeln, und die Buttermilch. Von einem Hospital für Kindbetterinnen, wo A. 1761. ausserordentlich viel Wöchnerinnen gestorben sind. Der Nutzen der Zugröhren und Luftkisten in solchen Häusern. Seitdem man zu Manchester ein weitläuftigers Krankenhaus gebaut habe, sterbe nur der 24ste Kranke, und vormahls der achtzehnte. Nichts könne aber helfen, wenn mehrere Wöchnerinnen in eben dem Zimmer liegen. Ein Bettstuhl, den man zu Birmingham verfertigt. Er ist ganz von Eisen, auf daß man ihn nach dem Gebrauche leichter reinigen könne. Trockner Rauch gefällt dem Verfasser nicht (Wir kennen auch Fieberkranke, die dergleichen nicht vertragen konten). Ein Beyspiel des guten Nutzens der als ein Klystier beygebracht entwickelten Luft aus gährender Würze. Doch müsse man die Kranken auch nicht so urplötzlich an die kalte Luft bringen. Die Art das Wochenfieber zu heilen. Ein Schauder schade nichts, und bedürfe keines ängstlichen Wärmens. Wo Zeichen eines beladenen Magens vorhanden sind, läßt Hr. W. brechen, so daß man das Gewicht des Mittels theilt, und es zweymahl im Tage wiederhohlt. Auch Klystiere sind dienlich, und wenn die ersten Wege gereinigt sind,

Min-

Minderer's Geist. Sehr viel macht Hr. W. aus dem brausenden Riverischen Gemische. Eine aus dem Brausen der Säure und des Laugensalzes oder der Kreide erzeugte Luft sey für ein Thier nicht tödtlich, wie er selbst erfahren habe. Die Colombowurzel zum halben Quentchen, wo Zeichen einer verdorbenen Galle beharrlich sich zeigen. Wider den Durchlauf dient das Salap. Allerley säuerlichte und gelinde Getränke; wenn schon im Anfange einige Spuhren der Entzündung vorhanden seyen, so lenke sich die Krankheit doch sehr bald zur Fäulung. Die Säure aus dem Gewächsreiche zieht Hr. W. der mineralischen vor. Alle Tage giebt er seinen Wöchnerinnen feinen leinen Zeug und wäscht die Hände und das Gesicht in kaltem Wasser, und frische Luft an statt der angesteckten Luft einer Wochenstube zuzulassen, hält er für höchst nöthig. Den Salpeter verwirft er, auch die Aderlässe und was sonst die Lebenskräfte schwächen mag, es müste dann die Mutter durch eine gewaltsame Behandlung verletzt worden seyn. Alles reitzende vermeidet Hr. W. auch. Im Friesel giebt er auch ein paarmahl des Tages den Brechweinstein, führt gelinde ab, giebt der Stube mit Behutsamkeit frische Luft, vermeidet aber im Anfange der Krankheit die Blasenpflaster. Säuerlichte und dünne Getränke läßt er nehmen, und in gelinden Gewichten die Brechwurzel. Bey Schlaflosigkeiten und Rasen giebt er den Biesam. Die Krankengeschichte. Sie dienen überhaupt des Hrn. W. Räthe zu bestätigen. Kühle sehr kühle Luft, offene Fenster und Thüren rühmt er fast überall, führt hingegen viele Fälle an, da die Wöchnerin auf den Knien einer Wärterin entbunden worden, und gestorben ist (davon haben wir zu mehrmahlen das Gegentheil gesehen). In einer Leiche war nach dem Hrn. Ould das eine Ohr der Frucht gegen das Kreutzbein der Mutter, das andere gegen

das Schoosbein gekehrt, und diese Lage hält er für die natürliche. In einer Wöchnerin brach zuerst der rothe Friesel aus, und hernach grössere Blasen mit Kitzeln. Zulezt etwas wider Hrn. Hulme; das Wochenfieber sey nicht eine Entzündung der Därme; und dann des Hrn. Younge guter Erfolg bey der kühlen Wartung im Hospital für die Wöchnerinnen zu Edinburg. Die sehr ungleiche Menge der Todesfälle in der Niederkunft. Im Jahre 1771. starb unter 194 nur eine. Das speckichte Blut im Wochenfieber beweise keine Entzündung. Hunters fürchterliche Nachricht von eben dem Wochenfieber, das fast alle Wöchnerinnen weggerissen habe.

Berlin.

Meine Vorsäze. Folgen meiner Ueberzeugungen. 1772. in 8. 102 Seiten. Ist ein kurzer Abriß der Hauptstücke der christlichen Moral; leicht, auch mit Empfindung geschrieben. Die Form des Selbst-Gesprächs machet zuweilen eine ermüdende Einförmigkeit nothwendig. Hie und da haben wir die nöthige Erklärung und Präcision vermißt. Z. E. S. 55. müste wohl gesagt werden, warum es Misverstand von Matth. 5, 39. sey, wenn man alle Selbstvertheidigung für sündlich halten wolte. Nach S. 59. hat uns Jesus verpflichtet, jederman so aufrichtig beständig und thätig zu lieben als uns selbst; solte heissen, Eben so wohl aufrichtig 2c. Denn das ὡς Matth. 22, 39. ist nicht aequalitatis, sondern comparandi: auch würde sonst alle Stuffen-Verschiedenheit in der Liebe gegen Wohlthäter, Eltern, Feinde u. s. w. aufgehoben. Selbst der Hr. Verf. sagt S. 73. sehr richtig: jederman soll ich lieben, aber ich bin nicht berufen, jederman gleich stark zu lieben. Wider allen Zorn zu arbeiten, gebiethet uns Christi Moral nicht; sondern

nur

nur gegen den ausschweifenden. Noch eine Probe müssen wir anmerken, wie leicht das etwas auffallend gesagte Beyfall findet, wenn es gleich gar nicht, oder nur halb wahr ist. Einer unserer neuern Schriftsteller that den Ausspruch, auf dem Sterbebette müsse man nicht predigen: (ein sehr unbestimmter Ausdruck!) denn unser Heiland predigte nicht am Kreutz. Dies haben wir sonst ofte, auch hier S. 101. wiederhohlt gefunden. Allein unser Heiland ließ darum am Kreutz keine Ermahnungen hören, weil er da mit fast lauter muthwilligem Pöbel von den Vornehmen und dem Volk umringet war, und man nach seiner Vorschrift Matth. 7, 6. die Perlen nicht für die Säue werfen muß. Soll man nun aber, auch würdigen Menschen die Perlen nicht geben? Solche schicklich angebrachte Ermahnungen sterbender Christen haben der Welt schon unzähligen Nutzen gebracht. Wir würden dergleichen auch ohne Zweifel von unserm Heilande lesen, wenn er bessere Zuhörer gehabt.

Erlangen.

Von der frühen Bildung künftiger Prediger einige Gedanken. Geschrieben als das Prediger-Seminarium auf der Friedrich-Alexanders-Akademie auf höchsten Befehl errichtet ward, von D. Ge. Fried. Seiler, 1773. 48 Seiten in 8. Nicht geringen Nutzen versprechen wir uns von diesem Institut, unter der Anführung eines Mannes, der eine so genaue Bekanntschaft mit der Natur und Quellen ächter Beredtsamkeit nicht allein in dieser Schrift verräth, sondern auch durch eigene Beyspiele der Welt bewiesen. Der Hr. D. fängt die Bildung des Predigers bey der Kindheit an, und giebt Anweisungen, die, wenn sie in unsern Schulen und Gymnasien gemeiner wären, den Zustand des Predigtamtes so wie der ganzen Gelehr-

lehrsamkeit aufs vortheilhafteste verändern würden. Auch viele Prediger die schon im Amte stehen, werden diese Abhandlung mit Nutzen lesen; und daraus lernen, was sie noch nachzuholen haben, um würdige Lehrer der Religion zu seyn.

Berlin.

Bey der Realschule ist A. 1773. auf 20 Seiten Grosquart mit einer Kupferplatte abgedruckt: J. Esaias Silberschlag, Oberconsistorial- und Oberbauraths Nachricht von einigen zu Schöneiche angestellten Versuchen die zurückgebliebenen Stämme des Kienbaums durch Maschinen auszurotten. Ein Wechsler in Berlin, Hr. Schütze, ließ den Versuch machen. Das Werkzeug war eigentlich ein Hebel, an dessen längern Arm einige Männer drückten, der kürzere aber durch eine um die Wurzel umschlungene Kette den Baum emporhob. Man hatte das zäheste Eichenholz und das beste schwedische Eisen ausgesucht, man wandte die Gewalt von 18000 Pf. an, der Stock ließ sich nicht heben. Man brachte zwey Steinwinden an, die Gewalt war 232000 Pf. gleich, weder das Eisen noch das Holz konte der grossen Gewalt widerstehen, aber der Baum wich nicht. Man fand die Ursache in den weit herumstreichenden mit den Wurzeln der benachbarten Bäume sich durchflechtenden sehr zähen Wurzeln. Hr. S. giebt deswegen einen andern Vorschlag: Eh man einen Baum fällt, solle man die Hauptwurzeln entblössen, einen Theil durchhauen, und den Baum durch seine eigene leicht 28800 Pf. betragende Last sich niederreissen lassen.

Hierbey wird, Zugabe 14tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.
Den 19. April 1774.

Göttingen.

Den 5 April starb in einem Alter von 50 Jahren ein sehr verdienter Lehrer unserer Universität, Herr Rudolph Augustin Vogel, der Arzneygelahrtheit Doctor, Leibmedicus und erster Prof. in der mediciniſchen Facultät, ordentliches Mitglied der Societät der Wissenschaften in der phys. Classe, auch Landphysicus im Fürstenthum Göttingen.

Paris.

Traité des Horloges marines, par Mr. Ferdinand Berthoud, Horloger Mechanicien du Roi, et de la Marine, ayant l'inspection de la construction des horloges marines, Membre de la Soc. Roy. de Londres. Bey Musier dem Sohne, 1773. gr. 4. 589 S. 27 grosse Kupfert. Hr. B. hat See-

uhren von unterschiedenem Baue verfertiget. Er ist ausserdem schon durch einen Versuch über die Uhrmacherkunst, rühmlich bekannt. Der erste Theil gegenwärtigen Werks enthält theoretische Gründe. Da gewöhnlich eine Seeuhr nur durch Federn getrieben, und im richtigen Gange erhalten wird, so kommen hier darüber lehrreiche Beobachtungen vor; unter andern wie das Reiben der Zapfen der Unruhe, so viel als möglich zu vermindern ist. Die Kraft der Spiralfeder durch welche die Unruhe schlägt, schätzt Hr. B. durch ein Product aus der Masse der Unruhe in das Quadrat der Geschwindigkeit welche ein Punct im Umfange der Unruhe hat, die Friction des Zapfens durch ein Product aus der Last, die er trägt, in die Geschwindigkeit eines Punctes in seinem Umkreise. Aus diesen beyden Sätzen folgt: wenn ein Paar Unruhen gleich schwer sind, gleiche Winkel beschreiben, gleiche Geschwindigkeit in ihrem Umfange haben, auch gleiche Zapfen, so sind die Kräfte ihrer Spiralfedern gleich, die Zahlen der Schläge in gleicher Zeit verhalten sich verkehrt wie die Halbmesser, und die Frictionen, ordentlich wie die Zahlen der Schläge. Also ist es vortheilhafter, eine gegebene Masse für die Unruhe in einen grössern Umfang auszudehnen, so thut sie, bey einerley Kraft der Feder, weniger Schläge, und ihr Zapfen hat weniger Friction. Sind aber, Kraft der Feder, Durchmesser der Unruhe und Zahl der Schläge gegeben, so ist es besser, die Unruhe aus weniger Masse zu machen, und sie bey jedem Schlage einen grossen Winkel beschreiben zu lassen, so entsteht weniger Friction, als beym Gegentheile. Das sind nur ein Paar Proben der vielen brauchbaren Lehren dieses Theils. Classen der Uhren macht Hr. B. 1) Pendeluhren, die fest stehen müssen. 2) Uhren mit leichter Unruhe, die geschwind schlägt, zum gemeinen Gebrauche. 3.) Seeuhren.

uhren. Von den letztern darf man nicht fodern, daß sie auch in einer Kutsche gehen sollen. Sie sollen nicht einmahl beym Ueberbringen aufs Schif gehen, sondern erst wenn sie im Schiffe angebracht sind. Da wird die Uhr so aufgehängt, daß sie beym Neigen und Wanken des Schiffes immer horizontal bleibt. Hierinn unterscheidet sie sich von Taschenuhren u. d. g. die auch in andern als horizontalen Stellungen gehen, aber, nicht so gleichförmig gehen können. Eine Schifuhr soll in einem Tage ihren Gang um nicht mehr als 2⅘ Secunden ändern, so weist sie in 6 Wochen 2 Minuten anders als sie ohne Aenderung ihres Ganges gewiesen hätte, und das giebt in der geographischen Länge eine Unrichtigkeit eines halben Grades, die gröste, die man bey diesem Geschäfte verstattet. Der zweyte Theil fängt mit der Beschreibung unterschiedener von Hr. B. verfertigten Seeuhren an, wobey er zugleich jeder ihre Fehler bemerkt. Wenn er eine fertig gehabt hat, welche im Hauptwerke viel Vollkommenheit gehabt, so hat er doch nicht die Geduld gehabt, was an ihr Verbesserung nöthig hatte, zu ändern, sondern hat lieber eine neue angefangen. So hat er bisher zehn Seeuhren verfertigt, und ist noch nicht völlig befriedigt. Er wünscht selbst, daß er eine oder die andere Uhr zur Vollkommenheit zu bringen mehr Standhaftigkeit gehabt hätte. Der dritte Theil beschreibt die Werkzeuge und Handgriffe zu Ausarbeitung der Seeuhren. Der vierte, wie sie geprüft und berichtiget werden. Das erste geschieht durch astronomische Beobachtungen und Vergleichung mit einer astronomischen Uhr. Darauf werden an der Uhr unterschiedene bewegende Kräfte angebracht, zu sehen, ob die Unruhe immer gleich geschwinde schlägt, ob sie immer gleich weite Schläge thut; die Uhr unter unterschiedenen Umständen gehen zu lassen u. d. g. Zur astronomischen Prüfung empfiehlt Hr. B. das

Fernrohr in der Mittagsfläche. Von diesem beschreibt Hr. B. eine Vorrichtung, daß es zugleich dient übereinstimmende Höhen zu nehmen. Man bringt es nämlich mit seiner Queeraxe auf ein anderes Gestelle, wo es sich nach Gefallen in jede Verticalfläche drehen läßt, an seiner Queraxe befindet sich ein Ausschnitt eines Kreises die Höhen dadurch zu bestimmen, die bekanntermaassen nur gleich seyn dürfen, wenn man auch nicht genau weiß, wie groß jede ist. Dieses soll dienen, die Kosten eines besondern Quadranten zu ersparen. (Da doch ein besonderes Gestell, ein getheilter Sector u. d. g. seyn muß, so scheint die Ersparung sehr unbeträchtlich, zumahl da ein Quadrant nur zu übereinstimmenden Höhen auch nicht der kostbarste zu seyn braucht. Eigentlich wird nichts erspart als das Fernrohr, und ein Fernrohr, bald von dem Gestelle wo es sich in der Mittagsfläche abzunehmen und auf ein anderes zu bringen, bald wieder in die Mittagsfläche zu bringen, das muß, wenn man die Stellung allemahl genau haben will, so viel Mühe und Zeitverlust verursachen, daß man denken sollte, die Schiffarth würde ja wohl so viel eintragen, daß ihr Astronome eine so beschwerliche Hauswirthlichkeit nicht nöthig hätte). Hr. B. beschreibt auch einen Zähler. Als ein Anhang sind unterschiedene Berichte u. a. Schriften, die Hr. B. Bemühungen betreffen, und noch giebt ein Supplement Verbesserungen bey der Uhr an.

Brüssel.

Von daher erhalten wir eine erst in diesem Jahre 1774 herausgekommene, und von A. d'Ours sehr sauber, aber nicht correct genug, gedruckte Sammlung von drey Preisschriften, die die dortige Kayserl. Königliche Academie der Wissenschaften im vorigen Jahre gekrö-

gekrönet hat. Ihr allgemeiner Titel ist: *Memoires sur les Questions* proposées par l'Academie Imperiale et Roiale des Sciences et Belles Lettres de *Bruxelles*, qui ont remportés les Prix en 1773, in groß 4. Die erste Schrift in französischer Sprache, über die Frage: „wie war die Kleidung, die Sprache, der Ackerbau, der Handel, die Wissenschaften und die Künste, bey den Belgischen Völkern vor dem 7ten Säculo beschaffen?„ hat Hrn. *du Rondeau*, Hofmedicum des Herzog Karls von Lothringen, zum Verfasser, und enthält 189 Seiten. Die grosse Belesenheit des Hrn. Verf. glänzt sonderlich in den Abschnitten vom Ackerbau, dem Handel, und den Künsten und Manufacturen der alten Belgen, wo wir sehr viele Stellen aus alten Römischen und Fränkischen Geschichtschreibern und Gesetzbüchern, die selten oder noch gar nicht zu dieser Absicht benutzet waren, in gedrungener Kürze beysammen angetroffen haben: so wie hingegen das, was der Hr. V. von den Sprachen der Belgen sagt, die Kenner wohl am wenigsten befriedigen wird. —— Die zwote über eben diese Frage, die den zweyten Preis erhalten hat, ist lateinisch, nur 58 Seiten stark, und von einem Geistlichen, Hrn. *du Jardin*, eingesandt. Beyde Abhandlungen stellen das alte Belgien (auch nach Abrechnung der Stellen, die Gallien überhaupt, oder gar das ganze unendliche Celten- und Scythenland angehen) blühender und cultivirter vor, als man sonst gemeynet hat. Man siehet auch, daß die berühmten Flandrischen Fabriken des Mittelalters, von denen so viele andere Europäer das Manufacturiren gelernet haben, nicht damals erst im Lande erfunden, auch nicht, wie die in Spanien, Frankreich und Italien, den Arabern nachgemacht worden, sondern nur eine Fortsetzung derjenigen sind, die bereits zu der Römer Zeiten in Belgien im Gange waren. ——

Die dritte de Belgii plantis, qualitate quadam hominibus caeterisue animalibus nociua seu venenata praeditis, symptomatibus ab earum vsu productis, nec non antidotis adhibendis, ist gleichfalls lateinisch, und 66 Seiten lang; ihr Verfasser ist Herr *Caels* Medic. Licent.

Durch die Vorsorge des Hrn. *Gerard*, beständigen Secretärs der Brüsseler Academie, ist die alte Burgundische Bibliothek, die seit Karls des Kühnen Tode verborgen gelegen hatte, wieder eröfnet worden. Nun sollen die vornehmsten Bücher und Manuscripte der Jesuiten in den Oesterreichischen Niederlanden mit derselben vereiniget werden. Man glaubt so gar, daß auch ein Theil der Güter dieser Ordensleute zur Aufnahme der Academie verwendet werden werde.

Paris.

Der zweyte Band der Bucquetischen *introduction à l'etude des corps naturels tirés du R. vegetal* (s. oben St. 4.) ist 400 S. stark. Von den sogenannten drey Gährungen. M. B. hält für rathsamer, sie besonders zu betrachten, da es Körper giebt, bey denen die Eßiggährung, ohne die geistige zu erwarten, vor sich geht, und andere die faulen, ohne einige von den beyden vorigen Gährungen ausgestanden zu haben. Die geistige Gährung, zumahl im Moste von Trauben, oder vom Obste, und dann vom Biere. Von den verschiedenen Arten Aether umständlich. Aus dem Aether hat Hr. B. mit dem Vitriolöl ein ächtes Oel gezogen, wobey er einen dicken Rauch aufsteigen und eine Kohle ziemlich in Menge am Boden liegen gesehen

gesehen hat. Allerdings ist also das Oel eines der Grundtheile des Weingeistes. Der Aether giebt mit dem Vitriolöle viermahl so viel Oel, als der reinste Weingeist mit eben der Säure. Obwohl der Aether sich zum Theil mit Wasser vermischt, so sey er doch ein Erdpech (bitume). Der Aether sey ein sicheres und schnell wirkendes tonisches Mittel. Des Hrn. Woulfe Weise den Aether zu verfertigen, sey zwar geschwind, aber wegen der grossen Verlage, die sie erfodert, kaum thunlich. Die Körper, die der Weingeist auflösete. Die Tincturen. Die Säure sey im Weingeist noch nicht zureichend erwiesen. Es sey eine irrige Meynung, daß die mit Brandtewein verfertigten Arzneyen gesünder seyen als diejenigen, wozu man Weingeist gebraucht hat. Von der Weinsteinsäure. Das wesentliche Salz der Tamarinden sey eine wahre Weinsteinsäure. Den Brechweinstein gleichförmig und richtig zu verfertigen, sey es am besten, den Spießglaskalch zu brauchen, den man Algaroth Pulver nenne. Von diesem Brechmittel seyen vier Grane das höchste Gewicht, das man brauchen solle, und wann es in diesem Gewichte nichts würke, so thue es auch in mehrerem Gewichte die Würkung nicht. Die saure Gährung. Die Wärme sey dabey von 10 Graden und bis zu 18 R. Graden. Der Eßigäther. Die Fäulung oder so genannte faule Gährung; sie zeugt keine Wärme. Von den Theilen der Gewächse, ihrer Verrichtung, und dem Wachsthum. Die Reitzbarkeit sey auch in den Staubfäden der Erbsel und Opuntia sichtbar. Die Aehnlichkeit zwischen den Thieren und Gewächsen, und von ihrem Unterschied. Die botanischen Methoden.

Chem-

Chemniz.

Bey Stösseln ist A. 1773. auf 180 S. abgedruckt: Chirurgischer Geschichte mit theoretischen und practischen Anmerkungen, entworfen von Lebrecht Ehregott Schneidern, Wundarzt in Mitweide, sechster Theil. 29. Ein Geschwür in der Brust, mit Blutstürzungen, in welchem endlich zwey Aeste der Lungenader zerfressen gefunden worden sind. Das Blut ergoß sich durch den Mund in die Brusthöle, und zwischen die Halsmuskeln. Die Ursache war ein starkes Anstemmen. 30. Ein krebsartiges Geschwür, das aus dem Mastdarm sich in die Mutter durchgefressen hatte, so, daß der Unrath durch die Scheide abgieng. 31. Ein aus einem Sprunge erfolgter Bruch in beyden Röhren des Beines, bey einer alten Frau, mit einer beträchtlichen Wunde, glücklich geheilt. 32. Verschiedene Fälle, in welchen der äusserliche und innerliche Gebrauch der Fieberrinde im kalten Brande heilsam gewesen ist. In eine Wunde hatte ein ungeschickter Roßarzt Kalch eingepfropft. In einem andern Falle war es ein brandigter Leistenbruch, und ein an verschiedenen Stellen ofnes Geschwür um den Nabel. In einem andern Leistenbruche wollte die Kraft der Fieberrinde nicht zureichen. 33. Nach einer Verwundung am Kopfe hat sich erst im vierten Monate der Knochen abgeblättert und das Uebel heilen lassen. 34. Nach einer zugeheilten Wunde am Schenkel, entstund ein Geschwür, und man nahm nach dreyzehn Monaten ein Stück Holz heraus, das in der Brust gesteckt hatte: erst alsdann heilte sie zu.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.
Den 2. April 1774.

Göttingen.

Memoriam Illmi Dni Francisci Ludovici Caroli S.R.I. Comitis de Giech, Dynastae in Thurnau, Buchau, Wiesentfels, —— Academiae Ge. Aug. Prorector —— cum Senatu —— commendat: ist auf 2 Bogen Folio der vom Prof. der Rede- und Dichtkunst, Herrn Hofrath Heyne, abgefaßte öffentliche Anschlag und Einladung zum feyerlichen Leichenbegängniß zu Ehren des jüngeren Herrn Grafen von Giech, welcher am Blutspeyen und erfolgter Auszehrung am 19. März dieß zeitliche Leben verlassen hat. Dieser hoffnungsvolle Herr war den 18. Jul. 1756 gebohren, und sein frühzeitiges Ableben wird von allen, die ihn kannten, bedauert.

Kopenhagen.

Der zweyte Theil der Scriptorum rerum Danicarum medii aevi ist eben so stark wie der erste,

und abermals auf Kosten des Herrn Etatsraths Langebek, am Schlusse des Jahrs 1773. abgedruckt worden. Auch dieser Theil enthält viele nach den Originalhandschriften berichtigte und durch gelehrte und sehr brauchbare Anmerkungen erläuterte bekannte Schriften, die vorzüglich die Begebenheiten der Normannen und der Dänischen Könige in Frankreich und Engelland betreffen. Unter ihnen erscheinet des Meginhardi Narratio de Translatione S. Alexandri aus unseres S. Scheids Bibliotheca Gottingensi, (weil sie die Beweisstücke von der Abstammung des jeztregierenden Dänischen Hauses vom Herzog Witikind enthält,) ferner das Encomium Emmae, das bekannte Epinikon teutonicum victoriae Ludovici. Imp. acclamatum mit grammaticalischen Erläuterungen aus der Dänischen Sprache, ferner des Others und Wulfstans periplus, Vita S. Remberti, Vita S.Odomari A. Cantuariensis, S. Elphegi translatio, Carmen de proelio Brunaburgensi und die von Leibnitz edirten zwey Legenden von den Ebstorfischen Märtyrern. Unter dem Other und dem Leben S. Rembert finden sich wichtige geographische Untersuchungen, und historische Bremische Paralelstellen. Bey dem Brunnaburgischen Siegesliede lieget eine diplomatische Stamtafel der Normannischen Könige in Northumberland und Irland, welche Hr. L. von einem Bruder des alten Dänischen K. Gorms (S. 415.) ableitet, und in der Geschichte der Erhebung der Gebeine S. Elphegs ist S. 458. eine ausführliche Nachricht von dem merkwürdigen Dänischpommerischen Grafen Thorkel, welcher die Veranlassung zu der Englischen Unterjochung durch die Könige Sueno und Canut gab. Bey den Ebstorfischen Legenden ist in einem Kupferstiche eine metallene Urne und ein Schwerd abgebildet, welches in

einem

einem Grabhügel ohnweit dem Fräuleinkloster Ebstorf in hiesigen Landen gefunden worden, und wie es dem Herrn Verfasser scheinet, ein Denkmal der angeblich bey Ebstorf gehaltenen Schlacht der Sachsen mit den Normannen seyn kann. Unter den jezt an das Licht gebrachten Dänischen Jahrbüchern dieser Samlung sind sieben in Isländischer Sprache; freilich alle nur aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte, wie die auf fünf Kupfertafeln mitgetheilten Schriftproben zeigen, aber dennoch von Werth; sowohl in Betracht der Sprache und geographischen Dinge, als auch der Geschichte. Sie gehen zum Theil bis auf das neunte Jahrhundert, ja eines gar auf die Geburt Christi herauf. Eines derselben ist ein Necrologium, und ein anderes enthält die Forsetzung der Norwegischen Geschichte des Snorro bis auf das Jahr 1313. Hr. L. hat sie insgesamt mit lateinischen Uebersetzungen durch den Herrn Finnäus versehen lassen. Die Dänischen ungedruckten Schriften sind zwey Jahrbücher von 873. bis 940. und 980. bis 1286. welche aber vielleicht erst im sechzehnten Jahrhundert von Hamsfort aufgesetzet worden sind; ferner zwey Excerpte des bekannten Mönchs Peter Olai aus Dänischen älteren Chroniken, Thomas Gheysmers epitomirter Saxo, nebst einer Fortsetzung bis auf Waldemar den dritten, ein Jahrbuch, welches vom Jahr 1020. bis 1323. gehet, und endlich die Norwegische Legende des heil. Olavs. Verbessert erscheinen fast alle Dänische Chroniken, die Ludwig in seinen Reliquiis heraus gegeben hat, und unter diesen das vom B. Holberg so sehr gerühmte Chronicon von Skibye, welches man 1650. in einer Kirchmauer gefunden hat, ferner die Seländische Chronik, die Magnäus, und die Genealogie, welche Ernst hat abdrucken lassen. Wir wünschten unter diesen Werken Varian-

ten aus der alten pergamenen Handschrift des Arnolds und Helmolds zu finden, deren der Herr Verfasser im ersten Theile erwehnet, und welche, wenn sie, wie wir vermuthen, diejenige ist, die sich ehedem in der Bibliothek des Braunschweigwolfenbüttelischen Geheimenraths von Cram befand, den Abdrücken dieses wichtigen Geschichtbuches weit vorzuziehen ist.

Wir gedenken bey dieser Gelegenheit eines kleineren Werkes, welches von eben dem Herrn Etatsrath Langebeck unter der Aufschrift: *Trende Scaldedigte til Oplysning i vore Titers Historie*, drey Bardengesänge zu einer Aufklärung (der Geschichte unserer Zeiten), schon im Jahre 1772. (groß Quart 19 B.) der Presse übergeben worden. Dieses ist mit ungemeiner Freymüthigkeit aufgesetzet, und enthält drey Gesänge. Der lezte betrift die Grafen Struensee und Brand, und die Periode, in welcher sie an der Dänischen Regierung Antheil nahmen. Die Erzählungen und Anspielungen sind in den Noten erläutert, und mit urkundlichen Beweisstücken versehen, die kein anderer Schriftsteller so volständig und richtig geliefert hat.

Breßlau.

Bey Korn ist A. 1774. abgedruckt: Adam Gottlob Schirachs, Pastors zu Kleinbauzen, Waldbienenzucht, mit einer Vorrede von Joh. Georg Vogel, groß Octav auf 236 S. mit sechs Kupferplatten. In der Vorrede findet man die Lebensbeschreibung des indessen mit Tod abgegangenen Hrn. Schirachs, der theils geistliche und ascetische, und theils Schriften über die Bienenzucht in ziemlicher Anzahl heraus-

ausgegeben hat. Er war im Jahr 1758. Pfarrer zu Hochkirch, und wurde am Tage der Schlacht ausgeplündert. Im Werke selber zeigt er den Vorzug der Waldbienen, derjenigen nemlich, die in der Wildniß, und in hohlen, oder mit Fleiß dazu bezimmerten Bäumen wohnen. Die Bäume, die den Bienen am angenehmsten sind. Der Faulbaum zuerst, dann die Fichte, (die rothe Tanne), die Heidelbeere, die Kraubeere, der Post, von welchem die Bienen doch taumeln sollen, und das Vornehmste der Bienenkräuter, die Heide. Der Buchweizen ist ihnen auch angenehm. Die Erfordernisse im Walde, hohe Bäume, Wasser, und der Kienbaum zur Beute oder zur Wohnung der Bienen. Wie man diese Wohnungen zubereite, und mit Kazenmünze für die Bienen schminke, oder auch mit einem würzhaften Gemisch, davon man hier das Recept hat. Das Zeideln muß im Frühling geschehen, und nur die Hälfte der Beute genommen werden, es geschicht aber leichter im Walde, als im Garten. Die vielen Feinde der Bienen, zumal die Vögel und Marder. Ihre Krankheiten. Die Buckelbrut, in welcher lauter Thränen gezeugt werden. Die monatlichen Arbeiten an den Bienen. Des Hrn. Wilhelmi Abhandl. vom Vorzuge der Waldbienen. Einige historische Nachrichten von dem Waldbienenbau in Rußland, und von dem Bärenfange. Die wilde Bienenzucht zu Mußkau und zu Hoyerswerda in der Oberlaußnitz. Die wilden Bienen in der Wallachey und Moldau. Joh. Ernst Spizners Unterricht, wie man die Bienen in den Wald zur Mästung am bequemsten verführen könne.

Padua.

Bey Comino sind A. 1773. in groß Octav 477 S. abgedruckt: *Institutiones physiologicae auctore L. M.*

A. Caldano, dem Nachfolger des Morgagni. Dieses Handbuch über die Physiologie ist in eben der Ordnung geschrieben, wie das Hallerische, und enthält eben die Lehren, wenige Fälle ausgenommen, nur daß Hr. C. hin und wieder einige Anmerkungen, Ausführungen oder anatomische Wahrnehmungen einrückt. Er hat gesehen, daß das Herz hinter dem Brustbein mit der Spitze nach unten gelegen. Daß allerdings die Reizung und andere Verlezungen der Nerven nichts auf die Bewegung des Herzens vermögen, beweiset Hr. C. mit neuen Erfahrungen: selbst der electrische Funke, aus dem Gehirne und dem Rückmark gezogen, hat nichts an der Bewegung des Herzens verändert. Man müsse das Wort Reizbarkeit nicht für alle Bewegungen der Muskeln brauchen, die in einem Zusammenziehn und Nachlassen bestehen, noch viel weniger sie mit der Schnellkraft vermischen. Die Gewalt, womit der Muskel sich zusammenzieht, ist nicht in dem Verhältnisse der Stärke des Reizes. Daß allerdings die Kranzschlagadern des Herzens zu eben der Zeit wie alle andern Schlagadern schlagen, hat Hr. C. auch wahrgenommen, und der zurücktretende Winkel vermag hierwider nichts. Die Blutkügelchen verändern ihre Gestalt auch durch die Wirkung der schärfesten Säure nicht. Nicht auf einmal zieht sich das Herz zusammen, sondern die Bewegung rückt mit einiger Zeitfolge von einem Theile des Herzens zum andern. Es sey dennoch am wahrscheinlichsten, daß die Wärme im Blut vom Reiben entstehe. Hr. C. hat eine kleine Geschwulst am Backen gesehen, dessen Mittelpunkt ein Tropfen Quecksilber war. Allerdings heben die innern Muskeln zwischen den Rippen eben auch dieselben empor. Dennoch entstehe auch im gesunden Menschen von dem fortdaurenden Ein- oder Ausathmen eine wirkliche Beschwerde.

Bey

Bey den scharfen und stumpfen Tönen ist Hr. C. des Hrn. Ferrein Meinung, und bey dem Antheil der Nerven an der Bewegung der Muskeln denkt er auch fast wie Albinus: hingegen über die Unempfindlichkeit wie der Hr. v. Haller. Er glaubt eben nicht sehr an die Nervengeister. Das Wasser im Labyrinth und den gekrümmten Gängen beweiset er: es könne übrigens ins Blut zurück treten, ohne eigene Wassergänge zu haben. Doch könne das runde Fenster den Schall empfangen. An ihm selber nimmt Herr C. eine Bewegung im innern Werkzeuge des Gehörs vor, wann er scharf horchen will. Er habe wider den Demours bewiesen, daß die weisse abrichte Haut von den Augenlidern über die durchsichtige Hornhaut herunter trete. Allerdings seyn die Strahlen des Strahlenbandes nicht an der krystallenen Linse befestiget. Es gebe an dem Augenringe keine gerade Muskelfasern, und noch weniger ringförmige. In dem zweyten Theile des Hinunterschlingens wirken die Muskeln nicht, die vom Brustbeine und vom Schulterblate in das Zungenbein gehen, und ein Finger, den man auf diese Muskel lege, fühle keine Bewegung. Wider die hohlen Drüsen der Milze und der Nieren. Der dicke Darm helfe die Gallblase ausdrücken. Dennoch wirke die Galle wie eine Seife. Da ein Gallenstein in der Blase war, so war die Galle in dem Lebergange dennoch bitter, (so daß die Lebergalle allerdings auch ohne Blase bitter werden kan). Die Klappe im Eintritte der grossen Milchröhre hindere das Zurücktreten des Blutes in dieselbe nicht. In dem Harngange sehe man doch länglichte Falten, die vermuthlich einige Muskelfasern anzeigen. Wider die Entdeckung, daß der Seile in dem ungebohrnen Kinde inner dem Bauchfelle sey: wie empfange er dann seine Gefässe, die doch ausser diesem

Bauch-

Bauchfelle entspringen, (durch seine äussere Seite, die nicht mit dem Bauchfelle bedeckt ist.) Die kleine Höhle im Saamenhügel scheine dem Avicenna bekannt gewesen zu seyn. Wider die Muttermähler: niemals sehen sie Perlen, oder Diamanten, oder Gold gleich, das doch eben so heftig von vielen schwangern Frauen begehrt werde, als Erdbeeren oder Kirschen.

Zerbst und Wittenberg.

Bey Zimmermann ist mit vorgedrucktem Jahre 1774. abgedruckt: *Jo. Simeon Lindinger. D. et Pr. Th. de Ebraeorum veterum arte medica, de daemone et daemoniacis*, Octav auf 188 S. Zuerst von der Kenntniß der Arzneywissenschaft, die die Juden besessen haben, und wovon Hr. L. sehr wenig hält, indem er weder den Moses für einen Arzt oder Scheidekünstler annehmen will, noch dem Salomon den Kreislauf des Blutes zugesteht. Die Aerzte der Juden seyen Wundärzte gewesen. Dann von den Dämonen und Teufeln. Man habe diese Namen den Krankheiten, zumal gewissen sonderbaren und unheilbaren Krankheiten gegeben, und dahin, oder sonst zur Allegorie, rechnet Hr. L. die Teufel, die aus den Besessenen getrieben worden sind. Der Satan bedeute nicht allemal einen bösen Geist, und der Heiland habe die Redensarten der Juden beybehalten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 23. April 1774.

Leipzig.

Versuch eines vollständigen, grammatisch-kritischen Wörterbuchs der hochdeutschen Mundart mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der oberdeutschen. Erster Theil von A. . . E, bey Bernh. Chrph. Breitkopf und Sohn 1774. groß Quart 5 Alphab. ohne die Vorrede von 2 Bogen und des Hrn. M. Fulda von der K. Soc. zu Göttingen gekrönte Preisschrift: über die beyden Hauptdialecte der deutschen Sprache, 8 Bogen und 2 grosse Tafeln. Deutschland hat diese wichtige Arbeit dem Herz. Sachsengothischen Rathe Hr. Joh. Christoph Adelung zu danken. Als die ersten Nachrichten von diesem Vornehmen vor einigen Jahren bekannt wurden, war es sehr natürlich zu muthmassen, es würden dabey Sammlungen von Gottscheden gebraucht, der ein deutsches Wörterbuch versprochen hatte. Hr. R. A. widerlegt aber diese Muthmassung

überzeugend. Er hat nie was von den geschriebenen Gottschedischen Sammlungen gesehen, einen gedruckten Probebogen fügt er hier wieder bey, dieser konnte freylich kein Verlangen nach einem ganzen Werke von der Art erregen. Gottsched machte sich diese Arbeit, so wie alle andere seiner spätern Jahre viel zu beqvem; (bekanntermaassen verlohr er eben dadurch den Ruhm wieder, den er zuvor verdient hatte, und den jetzo viel junge Gelehrte nicht einmahl erlangen, weil sie schon so anfangen wie G. aufhörte). Der ältere Hr. Breitkopf, der jedem Liebhaber der deutschen Litteratur so verehrungswürdig ist, munterte den H. R. A. zu einer solchen Arbeit auf. Die deutsche Sprache, hat zwey Hauptmundarten, die oberdeutsche und niederdeutsche, sie sind seit der Bevölkerung Deutschlandes nicht sonderlich verändert worden, zumahl bey dem Landvolke; der Minnesinger Sprache, ist von Ottfrieds und Keros ihrer unterschieden, nur weil diese Schriftsteller aus unterschiedenen Provinzen wären. Keros seine wird noch jetzt in Appenzell und in einigen anderen Schweizerischen Cantonen gesprochen. Ottfried mit der gehörigen Aussprache vorgelesen, wird noch jetzt einem oberschwäbischen Landmanne verständlich seyn, wenigstens mehr als einem obersächsischen Gelehrten. Die größte Schwierigkeit macht dieser alten Schriftsteller Bemühung, alle Töne mit allen ihren Schattirungen durch die Schrift auszudrucken, wodurch sie ihren ausgearteten Enkeln unverständlich und barbarisch werden. Wie Ottfried schreibt: tuir, ruafan, guat, spricht noch jetzo der oberschwäbische Landmann: theuer, rufen, gut, aus. Da die meisten Beherrscher Deutschlandes Oberdeutsche waren, so bestand auch ihr Hof aus Oberdeutschen, alle Verordnungen und Ausfertigungen geschahen in dieser Mundart, auch blühten die Künste und Wissenschaften zuerst in Oberdeutschland auf, vornämlich in

Schwa-

Schwaben. So war die oberdeutsche Mundart die herrschende, bis auf die Reformation. Luther, war der Mundart nach ein Niedersachse. Da er sich aber mit seinen Gehülfen in Obersachsen aufhielt, die dortige Mundart brauchte, dieser Theil Deutschlandes auch der Sitz der übrigen Gelehrsamkeit ward, so ward die obersächsische Mundart die Hofsprache der Gelehrsamkeit. Die heutige obersächsische Mundart stammt allem Ansehen nach von der ab, welche in dem heutigen Franken und Thüringen geredet wird, und auf der Gränze zwischen dem Oberdeutschen und Niederdeutschen liegt, daher auch in ihr beyde Mundarten zusammen fliessen, oder eigentlich eine durch die andere gemildert wird, doch, daß das Fränkische sich mehr dem Oberdeutsche nnähert, das Thüringische, besonders nordwärts, mehr dem Niederdeutschen. Aus diesem Gesichtspuncte muß man die hochdeutsche Mundart betrachten, welche von der Fränkischen abstammt. Sie hält das Mittel zwischen der stolzen, rauhen, weitschweifigen, mit lauter eingebildeten Nachdrücken überladenen Sprache des hauchenden und zischenden Oberdeutschen, und der gar zu weichen schlüpfrigen und kurzen Sprache des Niederdeutschen. Damit man wisse, was die hochdeutsche Mundart ist, der Hr. A. seine Arbeit bestimmt, war nöthig dieses aus der Vorrede anzuführen. Sie enthält übrigens ungemein viel der Aufmerksamkeit werthe historische und grammatische Sätze, die man selbst prüfen muß. Am Ende erklärt Hr. A. es für ein Vorurtheil, welches ein betrübtes Zeugniß von dem grossen Verfalle der grammatischen Kenntniß unserer Sprache gebe, daß so viel Gelehrte Luthers Bibel immer noch als ein Muster einer reinen hochdeutschen Schreibart anpreisen, und urtheilt von Hrn. Hofr. Michaelis Uebersetzung, sie habe auch in Ansehung der Reinigkeit der Sprache einen grossen Vorzug, und

könne, einige Kleinigkeiten ausgenommen, sicher den correctesten Schriften die wir nur haben, an die Seite gesetzt werden. Im Werke selbst, wird von jedem Worte, erst die Erklärung mit andern gegeben, alsdenn die Bedeutung in Verbindungen durch Redensarten gelehrt und erläutert, wobey daher abgeleitete, daraus zusammengesetzte Wörter, u. d. g. vorkommen. Oft werden alte Schriftsteller, verwandte Sprachen, wie die nordischen, englisch, holländisch rc. angeführt, die Ableitung zu erläutern, aus dem Gebrauche gekommene Bedeutungen zu lehren u. s. w. Notker, Ottfried, die Minnesinger, der Theuerdank, Hanns Sachs sind sowohl angeführt als Opitz und neuere Dichter, denn aus den Dichtern sind die Beweisstellen gewöhnlicher genommen, als aus prosaischen Schriftstellern. Nur ein Paar Proben zu geben: bey Armbrust wird nach Erklärung des Worts und Erzählung der unterschiedenen Arten, erinnert: man finde das Wort sowohl in alten als neuen Zeiten, in allen drey Geschlechtern. Hier ist ihm das Weibliche gegeben. Die unterschiedenen Ableitungen, welche erzählt werden, zu prüfen, dient folgendes: das Wort ist so gar alt nicht, und kömmt vielleicht zuerst unter den schwäbischen Kaisern vor. Die Armbrüste scheinen eine ausländische Erfindung zu seyn, einige Franzosen behaupten, ihre Nation habe die Arbalestes von den Engländern bekommen. Die Minnesinger sagen: der Arbrost, der Schwabenspiegel und der Theurdank Armbrost, sonst auch nur Armbst, der Niedersachse, Armborst, Armbost, der Däne Armbosse, der Schwede Arborst. Es gab ihrer vielerley Arten, beym Hero kommen Cheirobalistra vor, beym Daim. Montanerius: Balistä a pectoribus. Das b in der Mitte, ist kein blosses Anhängsel wie Gottsched behauptete, weil Arm in den mittlern Zeiten nur selten Armb lautet, das b in Armbrust aber alle

Mund-

Mundarten haben; eher scheint das r in der letzten Sylbe zufällig, weil es in einigen Mundarten fehlt, und so fällt Gottscheds Ableitung von Armrüstung weg. Wider Hrn. Ihre Meynung, daß die letzte Sylbe sich auf Pirschen beziehen sollte, ist: daß man besondere Pirschambrüste hatte. Nehmt mit euch das Pirschambrost mein, steht im Theurdank. In einer franz. Urkunde von 1381. beym Carpentier unter Arbalista; findet sich gleichfalls: Arbaleste à berseaux, ein Pirscharmbrust; also scheint bisher Spegels Meynung die beste, daß das Wort durch eine verderbte Aussprache aus Arbalista geworden —— dergleichen Artikel finden sich in diesem Buche unterschiedene, wo in einem mehr Gelehrsamkeit und Beurtheilung enthalten ist, als in mancher Doctordisputation. Nicht nur bey einzelnen Wörtern sind grammatische Erinnerungen, manche veranlassen eigene grammatische Ausführungen, dergleichen liest man über den Gebrauch des bestimmten Artikels. Daß Hr. A. mit andern Grammatikern allemahl eins seyn sollte, ist nicht zu erwarten. Das ä hält er nicht für einen wahren Doppellaut, weil man darinnen so wenig was Doppeltes oder Zusammengesetztes höret, als in einem der von allen erkannten fünf Selbstlauter. Es ist also ein Mittellaut zwischen a und e; in allen Sprachen sind die Selbstlaute nur stuffenweise unterschieden. Daher ist auch in dem Wörterbuche sowohl dieser Doppellaut als ü und ö nicht durch ein e über dem a; und o; sondern durch doppelte Striche über diesem Buchstaben angezeigt, wie schon in Büchern die bald nach Erfindung der Buchdruckerkunst herausgekommen sind, geschehen ist. Diese Proben werden aus einem Buche genug seyn, das jedem Liebhaber der deutschen Sprache höchst wichtig ist. Eine solche Unternehmung so zu bewerkstelligen macht Verfasser und Verleger desto mehr Ehre, da sonst jetzo

die Gelehrten ihr Bißchen Brodt und Ruhm leichter zu erwerben wissen, und die Buchhändler eben nicht finden daß Quartanten voll tiefer Untersuchungen die gangbarste Waare sind.

Hof.

Neue Muthmassungen auf was für einem Weg das gräflich zollerische Haus mögte zu dem Burggravthum Nürnberg und dadurch zugleich zu anderen Herrschaften in Franken vornämlich aber zu der Voigthey über das Kloster Mönchaurach gelanget seyn —— mitgetheilet von Sam. Wilh. Oetter 1773. (4. 54 S.)

Mit Begierde griffen wir nach dieser Abhandlung, in der wir unbekannte und diplomatisch erwiesene Erläuterungen der ältesten Burggräflichen Geschichte die noch immer mit Finsterniß umgeben ist, anzutreffen hoften: allein wir fanden die Auflösung der Frage mit einer Begeisterung abgefasset in die wir uns nicht versetzen konnten. Wir enthalten uns daher einer weitern Untersuchung, und theilen das System des Herrn Historiographs denen Lesern mit, die, da sie die anderweitigen Verdienste dieses Gelehrten kennen, geneigt sind zu erfahren, welchen Begebenheiten derselbe die erste Veranlassung zu der Macht des Brandenburgischen Hauses zuschreibet. Ein gewisser Gottfried Burggraf von Nürnberg wurde vermöge einer Urkunde K. Friederichs I. von den Mönchen zu Aurach vermuthlich 1158. zum erblichen Schirmvoigte ihres Klosters erwählet, nachdem der Stamm ihres Stifters Graf Goswein mit seinem Sohne Pfalzgraf Herman erloschen war. Vermöge einiger neueren Legenden der H. Hiltegund war dieser Goswin Graf zu Hochsted ohnweit Rabenberg, und sein Sohn erscheinet auch wirklich unter diesem Titel in einer Urkunde 1142. Dieser, der Sohn, hatte eine Pfalzgräfin

Gertrud zu seiner Gemahlin, von welcher sein Pfalzgräflicher Titel rühren mag. Er starb, wie es scheint, 1156. und zwar ohne Söhne. Gottfried, welcher nach seinem Tode die Schirmvoigthey erhielte und Burggraf zu Nürnberg war, muste sein Blutsfreund und ausserdem Erbherr verschiedener Güter in der Herrschaft Cadolsburg in deren Bezirke Monchaurach lieget, seyn. Auch dieser starb, wie der Hr. V. künftig zeigen will, ohne Söhne, kurz vor 1160., und Conrad der darauf als Burggraf erscheinet, folgte ihm, ohngeachtet er ein Schwabe und ein Graf von Hohenzollern war, in der Schirmvoigthey. Dieses geschah weil er vermuthlich eine Tochter des Burggrafen Gottfrieds heyrathete, und mit ihr die Hochstedtischen Güter um Monchaurach und Nürnberg, ingleichen die Herrschaft Cadolsburg erhielt, die ihn zu der Verwaltung des Burggrafthums und der Schirmvoigthey geschickt machten. Alle diese Güter besassen die Hohenzollerischnürnbergischen Burggrafen in späteren Zeiten, und Hr. Oetter folgert aus dem Mangel der Urkunden in den Archiven des Brandenburgischen Hauses daß solche auf keine andere Art als durch Heyrath erlanget seyn können. Aus einem gewissen Bestätigungsdiplom über verschiedene Güter des S. Aegidien Stiftes zu Nürnberg schliesset der Hr. V. daß eine gewisse Hildegardis praefectissa die Gemahlin eines Conradi praefecti und die Tochter Gottfridi Burggravii (die nebst einem anderen Conrado und Gotfrido Burgravio in solchem unter den Wohlthätern vorkommen) sey: einmahl, weil in dem Verzeichnisse keine andere Personen Herrenstandes genannt werden, ferner weil die, die ein Kloster beschenkten, in dasselbe gewöhnlich begraben wurden, und endlich weil die Kinder zum Erbbegräbniß stets das Grab ihrer Eltern erwählten. Bey der Anwendung dieser bloß willkürlichen Sätze werden verschiedene Nebengründe

gründe eingestreuet, die von gleicher Stärke sind. Z. E. daß das Burggräfliche Wapen und die Burgcapelle zu Nürnberg ein Allode gewesen, und daher vom Gottfried auf den Conrad vererbet seyn müsse. Daß ferner die Kaiser Conrad III. und Friederich I. wahrscheinlich Taufpaten der ersten hohenzollerischen Burggrafen gewesen, weil die Namen Conrad und Friederch in dem hohenzollerischen Geschlechte zuvor ungewöhnlich nachher aber sehr ehrwürdig gewesen, und ferner daß diese geistliche Verwandschaft die Kayser veranlasset habe, daß Burggrafthum dem Grafen Conrad zuzuwenden. Uebrigens wird geläugnet, daß Gottfried ein Graf von Voburg gewesen, und zugegeben, daß Conrad mit einer Gräfin von Abensberg vor seiner Ehe mit Gottfrieds Tochter vermählet gewesen sey.

Halle.

Bey Gebauers Witwe und Gebauer ist A. 1773. in groß Octav abgedruckt: M. Jm. Carl Heinrich Börners Land- und Stadtwirthschaft nach ihren Grundsätzen, erster Theil die Landwirthschaft, zweyter Band die Viehzucht auf 298 S. Vom zahmen Vieh. Hr. B. merkt doch an, daß das warme Getränk dem Viehe etwas unnatürliches sey. Die zahmen Gattungen. Der vierte Magen, sagt Hr. B. verwandelt durch das Lab das Fett in Talg. Warum eben dieser Magen? Daß es zuträglicher sey mit Ochsen zu pflügen. Geschmolzene Butter hält sich zu anderem Gebrauch wohl, doch eben nicht auf dem Brodte zu essen. Von den Krankheiten des Viehes. Von den Rauchkammern. Die wilden Thiere, Vögel und Fische mit ihren vornehmsten ökonomischen Eigenschaften. Die Verse 181. sind nicht vom Hrn. von Haller, und Halle, der von den Thieren geschrieben hat, heißt nicht Haller.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 26. April 1774.

Göttingen.

Des Hrn. Hofr. Kästner Vorlesung in der Kön. Soc. d. W. d. 16 April betraf die Geschwindigkeit des krummen Zapfens. Wenn man sich nicht mit der leichten und unvollkommenen Kenntniß begnügen will, daß an ihm das Moment der Last jeden Augenblick von anderer Grösse ist, so ist die nächste Frage: wie geschwind dreht er sich mit einer gegebenen Last, wenn am Rade eine gegebene Kraft angebracht ist? Dieses zu erläutern, nahm Hr. Hofr. K. eine Aufgabe vor, derjenigen ähnlich, mit welcher man in der höhern Mechanik die Theorie von der Ueberwucht anzufangen pflegt. Ein Rad hat um seinen Umfang eine Schnur liegen, an der ein Gewicht herabhängt, und so das Rad dreht. Um den Mittelpunct des Rades dreht sich ein krummer Zapfen, von dem die Last allemal lothrecht herabhängt (wie in

jener Aufgabe von der cylindrischen Welle, die sich da um des Rades Mittelpunct dreht). Eine veränderliche Grösse zu haben, durch welche die übrigen bestimmt werden, zieht man durch den Mittelpunct des Rades eine Verticallinie niederwärts, und nimmt für diese Grösse den Winkel an, den der krumme Zapfen jeden Augenblick mit ihr macht. So findet sich für den jedesmaligen Winkel, die bewegende Kraft am Rade, durch den Unterschied zwischen den Momenten des Gewichts und der Last, dieser Unterschied ist durch den Sinus des Winkels veränderlich. Diese bewegende Kraft hat zwo Massen zu bewegen, des Gewichts seine, und eine die am Rade das Moment der Trägheit hat, das die Last am krummen Zapfen hat. Dieses Moment der Trägheit der Last, ändert sich aber nach dem Quadrate des Sinus des Winkels, und so ist auch die Masse veränderlich; die am Rade der Last gleichgültig ist. So bekömmt man die Kraft welche am Rade beschleunigt, durch einen Bruch ausgedrukt, der im Zähler eines veränderlichen Winkels Sinus, im Nenner dieses Sinus Quadrat hat. Aus dieser beschleunigenden Kraft mit dem Differentiale des Winkels multiplicirt, findet sich das Differential der Höhe welche der Geschwindigkeit eines Puncts im Rade zugehört. Die Integration giebt diese Höhe durch zweene Theile, einen Kreisbogen und einen Logarithmen. Für jeden Winkel den der krumme Zapfen mit der Verticallinie macht, läßt sich also die Geschwindigkeit, die er in selbigem Augenblicke hat, finden. Nun könnte man aber auch die Zeit zu wissen verlangen, in welcher er etwa einen solchen Winkel beschrieben hat. Das auf die gewöhnliche Weise, durch Integriren zu finden, möchte wohl keine Hofnung seyn, weil dazu der Ausdruck der Geschwindigkeit durch zweyerley transcendentische Grössen zu verwickelt ist. Wäre also die Untersuchung der Zeit, der Mühe werth,

so

so könnte man sie folgendergestalt anstellen: Im Anfange der Bewegung wo die Geschwindigkeit = o und darnach noch sehr klein ist, ist die beschleunigende Kraft beynahe der natürlichen Schwere gleich. Man könnte also annehmen, zuerst werde ein kleiner Winkel, etwa von 1 Grade, so beschrieben, als wenn diese Zeit über die natürliche Schwere wirkte. Nun kann man, für so viel Winkel als man will, Geschwindigkeiten berechnen. Wenn man also die Geschwindigkeit für einen Winkel A; und für einen andern B, hat, so würde der Winkel Unterschied, B—A, in einer gewissen Zeit mit der ersten Geschwindigkeit, und in einer andern mit der letzten beschrieben werden; die wahre Zeit in der er beschrieben wird fällt innerhalb dieser Gränzen, und die Gränzen kann man nahe zusammen bringen wenn man B nahe bey A nimmt. In der That ist dieses eben das Verfahren, auf dem sich die ganze Rechnung des Unendlichen gründet. Leupold hat im Th. mach. gen. 621; Versuche durch die er die Kraft des krummen Zapfens erläutern wollen, weil aber L. nicht zulängliche Begriffe von dem hatte was bey bewegten Maschinen zu bemerken ist, so hat er nur darauf gesehen, daß mit der Kraft am Rade sich mehr Last heben ließ als an einer cylindrischen Welle angegangen wäre, wie geschwind aber die Last gehoben worden, darauf zu sehen ist ihm nicht eingefallen, und so lehren seine Versuche nichts was man nicht ohne Versuch wissen konnte. Hr. K. hat indessen für einen dieser Versuche die beschleunigende Kraft berechnet, wobey, wie man ebenfalls voraus sehen kann daß es sich in manchen Fällen ereignen wird, die beschleunigende Kraft für gewisse Winkel verneint wird, für die nähmlich, wo der Last Moment grösser wird als der Kraft ihres. Dem ohngeachtet wird die Last immer fort gehoben, wie leicht zu begreiffen ist wegen der schon entstandenen Geschwindigkeit,

nur eine Zeitlang mit verminderter Bewegung. Den Umfang der Untersuchung einfacher zu machen, ist in dem bisherigen die Masse der Maschine nicht in Betrachtung gezogen worden, man kann sie aber ohne Schwürigkeit mit in die Rechnung bringen. Nun folgen Formeln, wo, ohne zu untersuchen wodurch das Rad bewegt wird, Bewegungen und Wirkungen des krummen Zapfens, auch mit Betrachtung der Masse der Maschine und der Last berechnet werden. Elvius hat dergleichen in seinem Buche: om vatndrifter synthetisch und manchmal ziemlich dunkel bewiesen; dem Hr. Hofr. K. hat es geschienen daß es der Mühe werth wäre zu zeigen, wie sie sich durch eine leichte Analysis finden lassen. Folgendes ist einer dieser Sätze: zwey Räder werden von gleichen Kräften umgetrieben, das erste hebt eine Last an einer Welle, das andere an einem krummen Zapfen, der so lang ist als der Welle Halbmesser; In der Zeit einer halben Umdrehung, hebt das erste seine Last um den halben Umfang der Welle, das andere um die doppelte Länge des krummen Zapfens, das ist: um den Durchmesser jenes halben Umfangs. Geschehen beyde halbe Umdrehungen in gleicher Zeit, so verhält sich die Last an der Welle zur Last am krummen Zapfen, wie eines Kreises halber Umfang zu seinem Durchmesser; also ohngefähr wie 3:2. Dieses gründet sich darauf, daß man Wirkungen in gleichen Zeiten, durch Producte aus jeder Last in die Höhe um welche sie gehoben wird schätzt, und daß man annimmt, gleiche Kräfte thun in gleichen Zeiten gleiche Wirkungen. Als eine Probe wie das bisherige bey Maschinen so wie sie im Gebrauch sind anzubringen ist, wird die Geschwindigkeit gefunden, wenn ein unterschlächtiges Wasserrad einen krummen Zapfen herumführt. Eigentlich aber scheint der beste Gebrauch dieser allgemeinen Sätze sie auf eine wirkliche Maschine anzuwenden, und das erfor-

derte

derte eine andere Art von Abhandlung als die gegenwärtige Absicht verstattete.

Breslau.

Bey Korn sind in Commißion zu haben: Oekonomische Nachrichten der patriotischen Gesellschaft in Schlesien, erster Band auf das Jahr 1773. Quart 2 Alph. 8 Bogen und 2 Kupfer. Die für das Beste ihrer Landsleute eifrigst besorgte patriotische Gesellschaft hat zur Herausgabe ihrer Aufsätze ein Mittel gewählt, wodurch sie denselben gewiß mehrere Leser verschaft, als wenn sie grössere Sammlungen abdrucken liesse: sie giebt nämlich unter vorstehendem Titel alle Sonnabend einen Bogen heraus, worin diese aller Achtung werthe Gesellschaft allerley Nachrichten einzieht und wieder bekannt macht, welche zum Besten des gemeinen Wohls, besonders von Schlesien, dienen können. Wir haben diese Blätter mit vielem Vergnügen gelesen, und zählen sie unter die allerbesten deutschen Wochenblätter. Die mehresten Aufsätze darin sind kurz, hauptsächlich praktischökonomisch, mit unter physikalisch. Wir können von den besten nur einige zur Probe anführen. Dahin gehört eine Nachricht von einem Versuche, die englische Stallfutterung der Schaafe auch in Schlesien nachzuahmen, der glücklich ausgefallen ist, S. 7. Vorschlag zu Versuchen, aus Flachs Baumwolle zu machen, S. 30. vermittelst einer scharfen Lauge nämlich. Gegen den gesetzlichen beständig gleichen Fruchtpreis. Die Höhe des Zobtenberges von dem jetzigen Director der Gesellschaft, dem Hrn. Abbt Felbiger zu Sagan, durch das Barometer sorgfältig bestimmt; sie beträgt 256¼ Toisen über den dortigen Horizont. Vorschläge zu Verfertigung brauchbarer Sensen und Sicheln. Von inländischen Kräutern, die sich anstatt des Thees brauchen

lassen (aber freylich den Fehler haben, daß sie nicht selbst wirklicher Thee sind). Vom Gebrauche des metallenen Haus- und Küchengeräthes: Kupfer wird von dem Verf. dieses Aufsatzes für heilsam, oder doch für unschädlich gehalten; aber die Tinctura Metallorum, worauf er sich unter andern deswegen beruft, enthält nichts von den Metallen in sich, wovon sie den Namen führt. Verschiedene gute Aufsätze die in die Vieharzneykunst einschlagen, zumahl über Krankheiten der Schaafe. Jedem Blatte sind Witterungsbeobachtungen vorangesetzt, die zu Breslau mit Fleiß angestellt worden sind, und zwar nach den Vorschlägen des würdigen Herrn Abbts von Felbiger, und am Ende von jedem Monath folgen dann Betrachtungen über die Witterung in dem Monathe, und ihren Einfluß auf die Landwirthschaft und die Krankheiten, Vergleichungen mit auswärtigen Witterungsbeobachtungen in und ausser Schlesien, und monathliche Getraidepreise von unterschiedenen Orten Schlesiens.

Montpellier.

Im zweyten Bande des Fouquetischen Werkes (s. oben 27 St.) von den Kinderpocken steht zuerst eine neue Uebersetzung des Dimsdalischen Werkes; denn die Genfische Uebersetzung dünkt Hrn. Fouquet nicht rein Französisch. Ein echterer Vorzug der jetzigen sind die Anmerkungen, vornemlich aber diejenigen, die vom Hrn. D. Houlston herrühren, und wovon wir einige Proben hier anführen wollen. Einer schwangern Frau wurde mit einer Lancette Ader gelassen, die zum Inoculiren gedient hatte: sie bekam die Kinderpocken obwohl glücklich. Hr. Houlston habe in allen Zeitläufen die Materie der Blattern gebraucht, die Krankheit beyzubringen, von der ersten Feuchtigkeit an,

an, die sich in den Blattern gezeigt hat, bis zum Abtroknen, er habe keinen Unterscheid in der Würkung gefunden. Nicht nur beym Ausbruche sey das Abführen heilsam, sondern es verschaffe dem Kranken alle Tage wenigstens zwey Stühle. Nicht nur die kühle Luft, auch das kalte Wasser sey gut und angenehm. Die künstlichen Kinderpocken stecken andre Personen mit der natürlichen Krankheit an. Von der kühlenden Heilungsart entstehe zuweilen ein heftiger Husten, er sey aber unschädlich. Mylord Pembroke war inoculirt worden, er hat sich aber nochmals zu Lion inouliren lassen, um zu beweisen, daß die beygebrachten Pocken vor einem zweyten Anfalle versichern: er ist auch gesund geblieben. Kinder, die mit den inoculirten in eben der Stuben waren, haben die Krankheit beygebracht bekommen (auch hier wo wir leben). Daß der Ausbruch der Blattern ohne Gefahr vermindert, vielleicht auch unterdrückt werden könne, und ein erwecktes Fieber zur Sicherheit der Kranken genugsam sey. Blasenpflaster, gleich bey den ersten Zufällen auf die Beine gelegt, machen die Pocken gelinder. Gesunde Personen haben keine Vorbereitung nöthig. Das Inoculiren an ganz zarten Kindern billigt Hr. H. nicht. Er zieht das Quecksilber allen andern Mitteln vor, und hoft von demselben eine Besserung der Säfte. Einen schwitzenden Kranken der kalten Luft blos zu setzen, wie Hr. Dimsdale gethan, würde Hr. H. nicht wagen. Einige Wahrnehmungen desselben, er gab im Anfange des Uebels mit dem Quecksilber auch den Goldschwefel aus dem Spiesglase. Anstatt der Blattern ist ein eitrichter Durchfall auf das Einäugeln erfolgt, und auch ein zweytes Mal habe sich ein Schmerz im Unterleibe gezeigt, wobey die Blattern in einer überaus kleinen Anzahl geblieben sind. Die Seitenzahl ist bis 482 fortgesetzt.

Leip-

Leipzig oder vielmehr Gera.

Geographisches, historisches, physikalisches und moralisches Mancherley in verschiedenen Abhandlungen, ist a. 1773 in Octav auf 362 S. in der böhmischen Buchh. verlegt und zu Gera bey Rothen gedruckt. Es sind 25 Stücke. Zur Geographie eine kurze Beschreibung von Dänemark und von Portugal. Eine Reisebeschreibung nach Spitzbergen, von einem Hypochondristen, der seiner Gesundheit wegen auf den Wallfischfang ausgegangen ist. Er hat hier gesucht lustig zu seyn, aber diese Tracht kleidet nicht alle. Besser hätte er gethan, die zwey neuen Geschlechter von Pflanzen wirklich zu beschreiben, die blühend in der nordlichen See herumgetrieben werden. Auch scherzhaft ist beschrieben das Leben eines Landjunkers und seiner verschiedenen Aerzte, unter deren Händen er gestorben ist. Die längst bekannte Geschichte eines Officiers, der beständig eine Nonne vor sich sah, und vor Entsetzen starb, da die Erscheinung durch eine der verstorbenen ähnliche Person verdoppelt wurde. Verschiedener Thiere Geschichte aus dem Buffon. Kleine Romane, Gedichte und Erzählungen.

Padua.

In Großquart ist a. 1771 bey Conzetti sauber abgedruckt: *De Patavini aeris qualitatibus oratio Antonii Pimbiolo de Enghelfredis non Patavini* auf 71 S. Hr. P. hat diese Rede a. 1769 den 19 Dec. gehalten, als am Tage, an welchem er aus dem untern Rang der Professoren in den obern gestiegen, und den Lehrstuhl in der theoretischen Arzneywissenschaft zum ersten Male betreten hat. Man kann diese Schrift als eine Lobrede auf Padua ansehen, zu einem Auszuge aber hat sie keine Materialien.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 28. April 1774.

Göttingen.

Da wir bey aller der Menge von Journalen, die gegenwärtig in Deutschland herauskommen, noch keines haben, das eigentlich der Naturkunde gewidmet wäre, so hat Hr. Prof. Erxleben sich entschlossen, dergleichen zu besorgen, und zwar ist das erste Stück davon, unter dem Titel: Physikalische Bibliothek, oder Nachricht von den neuesten Büchern, die in die Naturkunde einschlagen; bey Dieterich auf 8 Bogen in Octav herausgekommen. Die gesammte Naturkunde, und die Werke, welche in und ausser Deutschland herauskommen, und die dahin einschlagenden Wissenschaften, die allgemeine Physik, die physische Astronomie und Geographie, die allgemeine und besondere Naturgeschichte und die Chemie, betreffen, werden den Stoff zu diesem Journale an die

Hand geben. Vier Stücke, jedes zu acht Bogen, sollen einen Band ausmachen, der mit Registern versehen werden wird; und die Stücke sollen sobald auf einander folgen, daß kein wichtiges für die Bibliothek gehöriges Werk gar zu lange darin unangezeigt bleibt. Auf Bücher aber, die vor dem Jahre 1773 heraus gekommen sind, wird sich dies Journal nicht ausbreiten, einige vorzüglich wichtige ausländische etwa ausgenommen. Und wenn manchmal andere Journale diesem in der Anzeige eines oder des andern Buches zuvorkommen, so werden das die Leser jenen wohl nicht zum Vorzuge und diesem nicht zur Unvollkommenheit anrechnen; um so mehr, da freylich eine seichte Recension sich geschwinder machen läßt, als eine durchgedachte. Die in diesem ersten Stücke angezeigten Werke sind: 1) Mülleri historia vermium; 2) Ferbers Briefe aus Wälschland, ein Paar wichtige Werke; 3) von Felbiger Anleitung jede Art von Witterung genau zu beobachten; 4) Bonnets Abhandlungen aus der Insectologie übersetzt von Goeze; 5) Erxlebens Anfangsgründe der Naturgeschichte, zweyte Auflage, wobey gezeigt wird, aus was für einem Gesichtspuncte dieß Buch eigentlich anzusehen ist; 6) Philosophical Transactions, Vol. LXI Part. I. 7) Torrubias Vorbereitung zur Naturgeschichte von Spanien, übersetzt von v. Murr; ein Werk das gar keiner Uebersetzung bedurfte; 8) Histoire de l'academie royale des sciences, année 1769 avec les mémoires; 9) Walchers Nachrichten von den Eisbergen in Tyrol; 10) des Hausvaters sechster Theil, der, da er physikalischen Inhaltes ist, allerdings hieher gehörte; 11) Buffons Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere, in der Berliner Uebersetzung, zweyter Band; 12) Reuss musta et vina Neccarina, eine erhebliche Dissertation; 13) Reimarus angefangene Betrachtungen über die besondern Arten der thierischen Kunsttriebe; 14) Valentyns Abhand-

handlung von Schnecken, Muscheln und Seegewächsen; 15) Wenzels Einleitung zur höhern Chimie, erster Theil; 16) von Wasserberg Sammlungen nützlicher und angenehmer Gegenstände, erster Theil; 17) Kühns Anleitung Insecten zu sammeln; 18) Weigel vom Nutzen der Botanik. Den Schluß des Stückes machen allerley Nachrichten. Das zweyte Stück wird gleich nach der Ostermesse fertig werden.

Prag.

Erinnerung über einen wichtigen Gegenstand von einem Böhmen. Mit Bewilligung der K. K. Censur bey Gerle, 1773. 278 Octavs. Der Gegenstand ist die Erziehung vornehmer jungen Herrn. Denen welche die unzähligen bisherigen Erziehungsschriften für sich unbrauchbar finden, weil derselben Verfassern ihre unadeliche Geburt nicht zuläßt einzusehen, was zur Erziehung eines Cavaliers erfodert wird, meldet unser Verfasser daß er im Stande sey ihnen seine stiftsmäßigen Ahnen in langer Reihe vorzuzählen. Den Anfang macht das Physische in der Erziehung; zuerst den Körper des Kindes durch zwingende Kleidungen und Verzärtelungen nicht schwach oder gar krüplicht zu machen, sondern durch Freyheit und Leibesübungen zu stärken. Die Laufbänder misbilligt er, weil das ganze Gewicht des Kindes, welches sich im Führen vorlegt, auf seiner Brust liegt, und der Leib so zu sagen in der Luft hängt. Freylich können die Füsse eines Kindes seinen Leib noch nicht recht tragen. Nun so lasse man sie, was ihnen die Natur an die Hand giebt —— kriechen. So haben die Kinder des Bauren ohne Laufband gehen gelernt, und sind dabey nicht öfter aufs Maul gefallen als ein kleiner Graf. Dem heranwachsenden Knaben sollen

durch Uebungen die Sinne geschärft werden, z. E. das Augenmaaß, eine Weite die unter seine Kenntniß fällt, nach seinen Schritten zu schätzen. Den Grund warum Rousseau seinen Zögling bis ins sechszehnte Jahr von der schönsten Pflicht des Menschen, vom Gebete, ausschließt, erklärt unser Hr. V. für ein Wortspiel. Daß man im jugendlichen Unterrichte zu viel Geheimniß aus den Scheingründen und Trugschlüssen macht, hinter welche sich der Naturalismus zu verschanzen sucht, scheint ihm eine der ersten Ursachen so vieler Freygeister, denn den jungen Menschen der nun in die Welt tritt, überrascht alsdenn was ihm bisher ganz unbekannt war. Jemehr die Vernunft des Jünglings mit Kenntnissen ausgeziert wird, desto weniger Reize wird er in Zerstreuung und Unthätigkeit finden, und diese beyden hält der Hr. V. mit Rechte für die Hauptsache der Neigung die Grundsätze beyseite zu setzen, welche des schlüpfrigen Jugendalters Leidenschaften einschränken. Als eine Regel sich viel weniger als insgemein geschieht zu grämen, empfiehlt der Hr. V. Siehe nicht über dich, sondern unter dich (auf Unglücklichere als du bist) wer ihr folgt wird keinen andern Gram haben als den, der aus Empfindsamkeit, Freundschaft und Menschenliebe abstammt —— edlere Leiden ohne Zweifel als die wir uns machen, wenn wir zuviel Antheil an Dingen nehmen, welche die Weisheit billig unter sich betrachten sollte. Sehr eifert der Hr. V. wider die, welche anstatt das angebohrne Mitleiden zu entwickeln, es in seinem ersten Keime vernichten, wider den Ausdruck: Es ist nur ein schlechter Mensch, der schon an diese Art zu leben gewohnt ist; wider die Furcht, dadurch daß man die Klagen seines Nebenmenschen anhört, sich zu encanailliren. Grundsätze, aus jungen Leuten stolze Dummlinge zu machen. Er will seinen Zögling durch den Anblick des Elends rühren lassen, bey bedürfnißvollen

Fami-

Familien, in Hospitälern, auf einem Schlachtfelde. Unbesorgt dadurch dem Herzen zuviel Weichlichkeit zu geben, behauptet er: Nur Laster können weichlich und feige machen. Auch soll sein Zögling lernen, daß jeder wer er auch ist, von seinem Nebenmenschen abhängt, daß mit hunderttausend Gulden Einkünften, und einem noch so sehr überschattenden Stammbaume die Welt ihn, er aber nicht die Welt entbehren kann, und das um so mehr, je weniger er gelernt, und sich dadurch fähig gemacht hätte sich selbst zu helfen. Kenntnisse will er den ersten Jahren durch Spiel und Umgang beybringen. Er soll sein Brod auf Böhmisch, Deutsch und Französisch nennen lernen. Er erklärt es für einen seiner slavischen Gedanken, daß eines Böhmen Muttersprache böhmisch seyn solle, wie eines Franzosen französisch und eines Deutschen deutsch (Der Hr. V. wird doch wissen daß eines vornehmen Deutschen Muttersprache nicht deutsch ist) Wenn man aber auch diesen Gedanken zu slavisch fände, so erfodere es doch sagt er, eines Begüterten eigener Wortheil die Sprache seiner Unterthanen zu wissen. (Der Hr. V. besitzt also nicht so viel Scharfsinnigkeit als sich der Rec. seit etwa 30 Jahren von Vornehmen eines Böhmen benachbarten Landes erinnert, damit sie die Sprache ihrer slavischen Unterthanen nicht zu lernen brauchten, suchten sie diese Sprache auszurotten). Nach diesen Sprachen empfiehlt er die Griechische, damit man vor solchen Wörtern wie Dynamik, Dodecaeder, Epicykloiden nicht erschrecke. (Als wenn das Wörter wären, die selbst auf der Universität, der junge Cavallier, sein Repetent, oder der, der seine Studien dirigirt und ihn belehrt: ein Jurist brauche die Mathematik nicht, jemals zu hören bekäme? Wörter die eher einen Begriff von dem Nutzen des Griechischen geben, sind z. E. Jus Protimiseos, Emphyteusis, Pactum Antichreticum und vor allen andern

dern Pandecten!) Er will nicht daß man die Sprache zu welcher die schönen Geister geschrieben haben, aus denen die Neuern ihre besten Gedanken herausziehn und glücklich sind wenn sie sich nach diesen Mustern bilden, für Pedanterey halten soll; freylich ein Vorurtheil nicht nur der Parukenmacher, sondern auch mancher von denen die Parukenmacher leben. Das Latein soll gelernt werden alte Schriftsteller zu verstehn und mit Geschmacke zu lesen, nicht Carmina und Oratiunculas zu machen. (Die protestantische vornehme Jugend ist freylich von der letzten Pedanterey schon längst befreyt) Daß von denen welche sich die Sorge der Erziehung anmassen so viel in dem Vorurtheile stehen: Mathematik sey nur Astronomen und Ingenieurs nothwendig, hält er für sehr traurig, und erklärt ausführlich den Nutzen dieser Wissenschaften zu Bildung des Verstandes, und zu Erlangung solcher Kenntnisse ohne welche man die meisten und größten Sachen in der Welt tumm ansieht. Die Methode die er zum Unterrichte hierinnen vorschreibt, ist auch sehr richtig. Von der Algebra sagt er: Ein Dummkopf werde in ihr so wenig fortkommen als in allem andern was Seele erfodert, wer aber das nicht ist werde sie lernen, wenn er nur nach Grundsätzen unterrichtet wird. Auch Physik lernt sein Zögling, nicht die Versuche zu durchlaufen, sondern bey ihnen alles genau zu beobachten. Der Kern der Physik besteht nicht darinnen, einen Sperling unter der Glocke zu tödten, oder den Heronischen Brunnen springen zu lassen. Man könnte, glaubt er, schon Kindern physikalische Instrumente zum Spielwerke anschaffen, vorausgesetzt, daß sie bey einer guten Erziehung nicht alles zertrümmern würden. Manche Maschine würde nicht mehr als ein hölzernes Pferd und dergleichen Albernheiten kosten. Allenfalls hält er für vernünftiger, statt der vielen reich gestickten und bordirten Kleider, Kindern

bald

bald eine Luftpumpe bald eine optische Maschine zu schenken. Aus der Naturgeschichte, empfiehlt er vorzüglich dem deutschen und böhmischen jungen Adel das Mineralreich, und rühmt daß in dessen Kenntniß die Deutschen und Schweden am gründlichsten sind. Mehr so wahre und wichtige als stark und einnehmend gesagte Gedanken aus dieser vortrefflichen Schrift anzuführen verstattet der Raum nicht. Da der Herr Verfasser sich selbst zur Ahnenprobe erboten hat, so wird wohl verstattet seyn, ihn zu nennen: Hr. Graf von Kinsky; wofern dem Recensenten desselben Rang richtig ist angegeben worden, K. K. Generalmajor. Aus seiner Schreibart würde man nicht vermuthen, daß er eine andere Muttersprache erkennt als die Deutsche; viel Deutsche von seinem Stande, wären unvermögend solch Deutsch zu schreiben; freylich weil sie nicht so rechtschaffen Deutsch denken, als Er rechtschaffen Slavisch. Deutschdenkende Gelehrten aber, verehren dankbar einen solchen Schriftsteller, der da Er einmal Gründe hatte nicht seine Muttersprache zu brauchen, vor der Französischen die Deutsche gewählt hat.

Berlin.

Bey Pauli ist a. 1773 in Großoctav auf 795 S. der zweyte Band der ökonomischen Encyclopädie abgedruckt, die Hr. D. Krünitz aus dem Französischen übersetzt und vermehrt herausgiebt. Sie ist mit vielen wichtigen Artikeln in der That bereichert, wie die Abhandlung von der Anhägung des Landes, das von den Flüssen verlassen wird, und wobey zum Grundsatze dient, daß man die Flüsse in einem so engen Bette halten müsse, als es nur möglich ist. Vom Nutzen des Samens des Klebkrautes (aparine) wie

Kaffee

Kaffee gebraucht. Von dem Gebrauche und den Fehlern der Watte aus dem Apocynum. Von den Heilkräften des Wolverleys. Vom Arsenik. Arsicole (Azarole) ist eigentlich eine Art des Weißdorns Crataegus, der von dem gemeinen in etwas unterschieden ist, und eßbare Früchte trägt. Vom Asche und Potaschebrennen. In Schlesien hält man sehr viel von der Seiffensiederasche in Absicht auf die düngende Kraft. Assecuranzanstalten, Armenanstalten, nach dem Preußischen Fusse. Den wilden Haber könne man durch den englischen Haber dämpfen, der geschwinder reiffe, und mit welchem man den wilden abschneide, ehe daß er seinen Saamen zeitigen könne. Wir haben auch Haber und mit gutem Erfolge ausgegätet, aber die Arbeit ist etwas kostbar. Die verschiedenen Arten des Habers dünken uns noch nicht genugsam bestimmt. Von der vermeinten Verwandlung des Habers in Roggen und wohl gar in Weitzen. Wir erinnern nur dabey, daß im etwas mildern Helvetien der Haber von einer einzigen Aussaat, wann man ihn sich selber überläßt, bis dreymal Saamen trägt, und geschnitten werden kann. Der Auerhahn. Der Auerochs. Das Auflaufen des Rindviehes vom Klee, und das Stechen. Das Ausschlichen des Landes, das man dem Meere abgewinnt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 30. April 1774.

Göttingen.

In dem Dietrichschen Verlage ist Hrn. Fr. Jos. Wilh. Schröders, Professors zu Marpurg, Schreiben von den Wirckungen der Eicheln Verstopfungen der Drüsen im menschlichen Körper aufzulösen, an den Hrn. Prof. Baldinger, auf $2\frac{1}{2}$ Bogen in Octav herausgekommen. Hr. S. versichert, durch Raisonnement zu allererst auf dies Mittel gerathen zu seyn. Wir lassen dieses in seinem Wehrte, haben aber vorzüglich auf des Hrn. Verf. Erfahrungen damit zu sehen. Die Kerne der Eicheln werden gelinde getrocknet und darauf geröstet, bis sie sich stossen, oder zermahlen lassen. Ein Loth davon wird mit kochendem Wasser ausgezogen, wozu nur wenig nöthig ist, und dieses darauf durchgeseigt. Die klare filtrirte Extraction wird noch einmal bis zum Schäu-

men gekocht, und darauf mit Zucker getrunken. Der Geschmack wird sehr verbessert, wenn man die Eicheln zugleich mit einem halben Loth gerösteten Caffee extrahirt. Den ersten praktischen Versuch machte Hr. S. an sich selbst, da er mit einer Erschwächung des Körpers, die er von verstopften, äusserlich auch fühlbaren Drüsen herleitet, behaftet war. Innerhalb 8 Tagen fand er schon merkliche Erleichterung. Ferner hat das Mittel in der Atrophie eines Kindes Dienste geleistet; ein anderesmal in der Krätze, und bey noch einem andern Menschen, der, nebst der Auszehrung, von Gichtknoten beschweret war. Hr. S. gedenkt auch dessen Kraft die Schwärung in den Pocken zu befördern, in Blutschwären und den Gichtschmerzen. Ja in der venerischen Seuche und in einer mit einer Cacherie verbundenen Hypochondrie. Alles nach einzelnen, also nur wenigen Erforschungen. Das Mittel erwecket einen klebrichten stinkenden Schweiß.

Genf.

Fragmens sur l'Inde, sur l'histoire generale et sur la France, seconde partie, ist A. 1773. herausgekommen, und eine Folge der S. 1155. vor. J. angezeigten Schrift. Voltaire ist unerschöpflich, freylich kosten aber dergleichen Bücher nicht viele Mühe. Zuerst ein Auszug aus Holwell und Dow von der Religion der Brachmanen. Wiederum eine Schuzschrift für die alten Völcker, die man für Götzendiener ausgebe, und die in der That nur einen einzigen Gott geglaubt haben. Immer flüchtig, man finde von den Engeln nichts bis auf die Gefangenschaft der Juden: keine Namen, will V. sagen, denn der Engel wird in allen Büchern Mosis und in allen Schriften der Richter, der Könige u. s. f. gedacht. Des Enochs Buch werde vom Jacob für canonisch erklärt, (vermuthlich ein ganz anderes Buch, als das, so wir

ken=

kennen, und der Apostel sagt nichts vom Canonisch-seyn). Rutren ist nicht der vierte Gott der Brachmanen, er ist der dritte und mächtigste. Bruzen de la Martiniere sey ein Mann von vielem Verdienste, aber ein Besoldeter der Holländischen Buchhändler gewesen. V. weiß nicht, daß Tamerlan ein eifriger Mahometaner war. Ein ungerechter Ausfall wider die Schweizer, die bey Murten eine Pyramide von den Knochen der erschlagenen Feinde, (oder etwas ähnliches), aufgerichtet haben. Es war eine fromme Schonung der ehrlichen Alten, die den Knochen der Burgunder anstatt einer Grube eine Capelle und einen geweiheten Grund gönneten. Eine elende Vergleichung der That des Acbars, der auf einem Elephant durch den Ganges sezte, und mit hundert Mann eine Armee von Feinden schlug; und Ludwigs XIV. der dem Uebergang seiner Völker durch den seichten Rhein vom sichern Ufer zusah. Sehr unrichtig schreibt V. indessen den Dow aus. Kein Vetter Schach Allum des II. ist sein Gegner, sein eigener Sohn wurde vom Nigib al Dowlah, dem Fürsten der Rohilla Nation, zu Dehli als ein Schattenkönig gebraucht: Sujah Dowlah der Herr von Oudee besizt Dehli nicht. Die Maratten haben es bezwungen, und Sujah Dowlah ist kein Sohn des Schaffiers. 2. Ueber die Rechtsfrage der Witwe Veron, triumphirend zu Gunsten des Grafen v. Morangies. 3. Das übereilte Urtheil das zu S. Omer A. 1770 über einen unschuldigen Mann ausgesprochen und vollzogen worden ist, der seine Mutter ermordet haben sollte. 4. Ueber die allgemeine Geschichte. Diese Schrift und die folgenden überhaupt sind Vertheidigungen des von V. wider seine Gegner Larcher, Nonote, Sabatier, und la Baumelle. China: V. vertheidigt dieses Reich wider den Hrn. de Pauw, doch leitet er die Bevölkerung weder von den Aegyptiern, noch von den Tartarn her, denn jedes Volk ist, wie er meint,

an dem Orte erschaffen, wo es wohnt, wie die Rennthiere in Lapland. (Man kennt doch die Züge verschiedener grosser Völker allzuwol, in der alten Welt der Tartarischen und Hunnischen Völker, der Gallier, und Scandinavier, und in der neuen der Mexicaner). St. Peter sey nicht zu Rom gewesen, (immer übereilt und dreiste. Diese Reise steht im Irenäus). Von den Wundern Jesu: tout lecteur judicieux les aprecie, tout bon chretien les adore. Wider die Thebanische Legion. Ein grosses Lob des Julians. Der Tempelbau zu Jerusalem sey durch ein Erdbeben verhindert worden. Julian sey tapfer wie Cäsar, und der tugenhafteste Kaiser nach dem M. Antoninus gewesen. (Es war in dem Manne etwas kleines. Ein Kaiser, der sich rühmt, er nähre Läuse im Barte: der eine Procession von Huren den Göttern zu Ehren anführte! Schon verfolgte er doch, und wenn der Persische Krieg ihn nicht so bald beschäftiget hätte, so kan man vermuthen, er würde bey einigen grausamen Ausdrücken, und beym Ausstossen der Christen aus den Schulen nicht geblieben seyn). Der junge Alexander Severus hatte eine männlichere Tugend. Unverzeihlich ist es, daß V. wiederum des grossen Fenelon's Lied als einen Beweis angenehmer und philosophischer Verse vorbringt. Er kan nicht unwissend seyn, er weiß, daß diese Verse ein Theil eines mystischen etwas quietistischen Liedes sind. Das unanständige Gesez zu Babylon ist unwahrscheinlich, ists aber deswegen sogleich unwahr? Nichts ist unwahrscheinlicher, als das Aufopfern der Kinder, die man dem Moloch zu Ehren verbrannte, kein Eigennutz der Priester konnte es erfordern, es widerstrebte den ersten Trieben der Natur, und ist doch unleugbar. Ein heftiges Memoire, worinn V. den la Baumelle anklagt, vom Königlichen Hause die greulichsten Verläumdungen bekannt gemacht zu haben. La B., der nunmehr gestorben ist, erzählte die gemeinen Gerüchte. Immer angethan, sagt V.,

indem

indem er den la B. zurecht weisen will, des Schach Abas Nachfolger habe Abas geheissen, er hieß Sefi. Die Vertheidigung Ludwigs XIV. Des B. Kunstgriff ists, gewisse grosse und schimmernde Thaten und Anstalten dieses Königs auszuschmücken, und hieraus will er erfolgern, seine Regierung sey nicht hart gewesen. Niemals habe er die Gerechtigkeit beleidigt, (auch nicht in den Reunionskammern zu Breisach und Metz, auch nicht in Verfolgung der Protestanten). Aber er hat im Todbette (funfzig Jahre zu spät), seine entbehrliche Kriege bereut; das war eine Frucht der Religion, die in seinem Herzen aufwachte. Wider den blutgierigen Caveirac. Sabatier habe selbst eine analyse de Spinosa geschrieben, die B. besitze, und die voll Sarcasmen und Haß wider die Religion sey. Das Systeme de la Nature sey schädlich, aber ist es vom Systeme de Memmius unterschieden, das einen Theil von B. questions sur l'Encyclopedie ausmacht? Ist 261 S. stark in groß Octav.

London.

Wilson und Nicol haben A. 1773. in groß Octav auf 366 S. abgedruckt: *Observations on the diseases in long voyages to hot countries and particularly on those which prevail in the East Indies by Joh. Clark*, dem gewesenen Wundarzt des Schiffes Talbot. Zuerst die Wettergeschichte bey der Hinreise nach Bengala A. 1768. und der Heimreise A. 1769. So lang der beständige Wind zwischen den Wendezirkeln anhält, ist auch der Seemann auf dem Schiffe gesund; wird aber kränklich, so bald die Winde nachlassen. Es fanden sich auf offener See nachlassende Fieber im Schiffe ein, die leicht zu heilen waren, wann man aufmerksam war. Die Aderlässe waren schädlich. S. Augustinus Seebusen auf Madagascar

ist trocken und gesund, und das felsicht scheinende Land fruchtbar. Jenseits dieser grossen Insel steckte ein faulichtes Fieber das Schiff an, wo die Fieberrinde die beste Hülfe that. Nachwärts kam ein gallichtes Brechen, das gern in die rothe Ruhr übergieng. Zu Culpee in Bengala, wo die Schiffe vor Anker liegen, einem höchst ungesunden Orte, waren sehr gefährliche faulichte Fieber häufig und oft tödtlich. Es zeigten sich Ruhren, die alle Kräfte wegnahmen, und wo Rhabarbar und Mohnsaft heilsam war. In der Zurückkunft nach Engelland war der Scharbock sehr heftig und gemein: aber die Landluft auf Madagascar, und die frischen Früchte retteten die Kranken. Eine Klage über S. Helena, dessen Einwohner so wenig Sorge tragen, für die Schiffe genugsames Gemüse zu bauen. Von verschiedenen Niederlassungen der Engelländer in Ostindien. Zu Cotschine sind die dicken Beine blos den Eingebohrnen, und nicht den Europäern beschwerlich, aber ohne Gefahr. Bombay ist nicht sehr ungesund, doch dem Brechen (cholera) unterworfen. Die Küste Coromandel sey gesund, (das bezeugen die Dänischen Missionairs ganz anders). Das gallichte Brechen sey zu Madras gemein und unschädlich, doch wird das Frauenzimmer gar bald blaß und kränklicht. Fort William in Bengala liegt an einer ungesunden Stelle und zwischen zwey Sümpfen, wie auch Culpee (Culpi). In den feuchten Monaten nehmen die fäulichten nachlassenden Fieber und die rothe Ruhr viele Leute weg, und beyde Krankheiten seyen in ihren Anfängen nicht zu unterscheiden. Zu Bencoolen (Benculen) haben die Engelländer sich in eine gesündere Gegend begeben. China habe nur zwey mörderische Krankheiten, die Kinderpocken und den Aussatz. Zu Wampoo (bey Canton) ist das Wetter vom December bis Februar sehr veränderlich, und im November ungesund, obwohl man sonst Canton

ton für sehr gesund ausgiebt. Die Britten essen in Ostindien zu viel Fleisch, das sie mit Pökeln und Gewürze reizend machen, und die Lust zum Essen ist daselbst, so lang sonst nur die Gesundheit sich in etwas erhalten hat, ungemein groß. Die Hitze ist nicht sowohl im Verhältnisse der Thermometrischen Grade, als der Winde, denn bey einer Windstille ist sie bey mindern Graden unerträglich, und bey einer kühlen Luft viel eher zu dulden, wann sie schon nach dem Thermometer höher ist. Einige Tabellen der Wärme unter verschiedenen Polhöhen. In China finden wir sie verschiedentlich eben gemässigt: in der Meerenge Banca aber am allergrößten, und von 106. 108. Graden am Schatten, nicht weit von der Linie. Die besondere Geschichte der Krankheiten, die in Ostindien herrschen. Die Hitze allein zeugt wenig Krankheiten, aber mit der Feuchtigkeit begleitet nachlassende und auch wohl anhaltende faulichte Fieber, die feuchte Kälte aber den Scharbock, zumal wann der Seemann naß wird, und das Wetter stürmicht ist. In der trocknen und heissen Jahrszeit herrschen gallichte Uebel, Brechen, trocknes Grimmen und Entzündungen der Leber, das dreytägige Fieber, anhaltend oder abwechselnd, ist die allgemeine Krankheit heisser Gegenden: die Zeiten des Nachlassens sind ungleich deutlich, zuweilen sehr sichtbar, und andremal nur um etwas milder. Das eigentliche nachlassende Fieber greift auch mit Schaudern an, und wenn man die Hülfe verabsäumt, so werden die Zeiten der Nachlassung undeutlicher, und das Fieber nähert sich dem anhaltenden, die Kräfte sinken, die Zeichen der Faulung brechen aus. In feuchten und sumpfigen Gegenden ist dieses Fieber gemein und sehr heftig, der Schmerz im Magen ist auch gleich anfangs so groß, daß Hr. C. den Mohnsaft einzugeben sich genöthigt gesehen hat. Zugleich ist der Puls sehr geschwind und weich, (obwohl in keiner Kranken-

geschichte Hr. C. mehr als 130 Pulse in der Minute gefunden hat). Ein heftiger Schweiß bricht die Heftigkeit des Uebels nach zwölf oder dreyzehn Stunden, und das Fieber läßt nach. Das Bengalische Sumpffieber ist besonders bösartig, zumal an denen, die viel Fleisch gegessen haben. Allerdings wird es auch durch die Ausdünstungen der Kranken ansteckend, und Hr. C. hat gesehn, daß ein Schiff voll Kranke gewesen, und ein anderes gleich neben demselben geankertes gesund geblieben ist. Den Sitz scheint es im Magen und im ersten Darm zu haben, und durch die faulichte Galle bösartiger zu werden. Die Aderlässe ist bey dem grossen Sinken der Kräfte nicht dienlich. Das rathsamste Brechmittel ist der Brechweinstein, dessen Würkung die säuerlich Getränke sehr erleichtern. Des D. James Pulver ist in seiner Würkung viel ungewisser. Von des Riviere Gemische hält Hr. C. nicht sehr viel, auch gefällt ihm der Kampfer nicht, besser aber die Schlangenwurz, und zumal das Schluchzen und andere nervichte Zufälle zu stillen der Biesam, zu sehr starken Gewichten. Man muß mit dem Brechen und Abführen nicht lang anhalten, denn niemals würde man die Unreinigkeit erschöpfen, die täglich in währender Krankheit neu entstehen. So bald man mit dem Brechweinstein und etwas Purgiersalz die Därme und den Magen gereinigt hat, so muß man die Fieberrinde geben, die in diesen heissen Gegenden erfordert wird, wenn schon keine deutliche Nachlassung vorhanden ist. Dem sehr geschwächten Magen helfe ein Gran trocknen Mohnsaftes am besten auf. Das kalte Wasser, wenn der Kranke sich darnach sehnt, ist ganz unschuldig. Eine ziemliche Anzahl Krankengeschichte, davon doch auch einige ungünstig ausgefallen sind. Hr. C. giebt Theriak, Bibergeil und Bernsteinsalz. Zuweilen haben sich grosse bleyfarbichte Flecken gezeigt. Etwas Mineralsäure, aber sehr schwach, haben wir auch verschrie-

schrieben gefunden. Das Schwämmchen findet sich auch ein, und ist bösartig. In einer Leiche war der erste Darm faul, und enthielt eine stinkende Jauche, die wie Eiter mit Galle vermischt aussah. Bey dem Schwämmchen ist der Speichel etzend, und der Athem höchst widerlich. Ein geretteter Kranker hat bey diesen Zufällen 14 Unzen Fieberrinde im Pulver, und zwey Pfund in Decocten eingenommen. Die rothe Ruhr: der Zwang und die Schmerzen sind heftig, und der Aderschlag sehr geschwind, die Stühle sehr stinkend, und die Schwächung groß. Vor dem Tode hat man auch wohl häßliche schwarzfärbende Materie weggebrochen. Der Tod erfolgt in Bengala nach wenigen Tagen, in China den siebenten oder achten. Die Aderlässe ist niemals zuzugeben. Man läßt den Brechweinstein mit etwas Brechwurzel nehmen. Zum Abführen dienen die Salze am besten, die man mit Limonen, oder Weinsteinsäure mildert. Das Oel vom Wunderbaume, (sogenanntes oleum Palmae,) wann es nicht ranzig ist, führt bequem ab, die Rhabarbar hingegen vermehrt die Schmerzen. Die Brechwurzel öfters, und in kleinen Eingaben thut in den heissen Ländern nichts Gutes, wohl aber sey sie eines von den besten zurückhaltenden Mitteln. Die Simaruba und das Färbholz sind unwirksam, in der faulichten Ruhr aber kömmt nichts der Fieberrinde bey: doch hat Hr. C. sie auch umsonst gegeben, dieweil der Mohnsaft besser that. Die abführenden Salze haben die Feldärzte mit sehr gutem Erfolge eingeführt. Zum Wiedererholen ist eine Luftänderung sehr dienlich. Die Gallenkolik. Man läßt den Brechweinstein nehmen, mit einem abführenden Salze versezt. Einige Beyspiele der guten Wirkung, die der Mohnsaft und die Fieberrinde zu grossen Gewichten genommen, in der rothen Ruhr gethan haben. Die Entzündung der Leber: sie ist hauptsächlich auf der Küste Koromandel gemein. Diese

Entzündung geht ohne Schmerzen in eine Vereiterung über, aber um das Schlüsselbein empfinden die Kranken einen heftigen Schmerz. Das Quecksilber sey hier nicht so heilsam, als man es wohl gerühmt habe. Eine Leichenöfnung: das Geschwür war durch das Zwerchfell durch die Lunge durchgedrungen, durch welche auch das Eiter abgieng, und dennoch war Galle in der Blase. Man hat doch auch mit Nutzen das Geschwür geöfnet, nur daß ein auszehrendes Fieber dazu kam. Der Scharbock. Einige Krankengeschichte, zu beweisen, daß Hrn. Macbrides Würze bey weitem nicht eine gute Würkung gethan, und bloser Limonensaft, Zucker, Reis und Wein weit kräftiger gewesen sind. Bier mit der Weinsteinsäure ist auch heilsam, aber am meisten vermag die Landluft, und der Genuß frischer Gewächse. Das Uebel aber von einem Schiffe abzuhalten ist das sicherste, die Leute nicht mit gesalzenen Speisen zu nähren. Die Gicht: Hr. Sylvestre, ein Arzt, versichert, in den hartnäckichten Fällen sey das Quecksilber am zuverlässigsten. Die geile Seuche: sie verträgt in diesen heissen zur Faulung der Säfte allzugeneigten Gegenden das Quecksilber nicht wohl, und in viel kleinerm Gewichte; und man sollte es gar nicht anders, als im höchsten Nothfalle versuchen. Den blosen unreinen Fluß heilt es niemals, und in demselben spritzt Hr. C. ohne Bedenken das in Essig aufgelöste Bley in die Harnröhre. Die Leistenbeulen vertheilt er allemal mit abführenden Mitteln. Muß man zum Quecksilber schreiten, so soll man es mit der Fieberrinde begleiten. Entweder die Salbe braucht er, oder rohes Quecksilber in Gummi gelöscht; man muß es gut durch einander rühren, aber dabey kühle Speisen vorziehn. Ein Anhang von den Lebensmitteln zur See: sie sind auf den Englischen Ostindienfahrern nur allzureichlich: alle Tage ¾ Pfund gesalzenes Rindfleisch u. s. f., welches Hr. C. für allzuviel ansieht. Reis anstatt Zweyback wäre heilsamer:

mer: und man sollte einen Ueberfluß von Limonen aufladen. Der Thee und Zucker erhält die aus China zurückkommenden Schiffleute auch in den schwülsten Gegenden gesund. Etwas Wein ist überaus heilsam. Man beladet sich auch mit allzuvielen Arzneymitteln. Scharfe abführende Arzneyen, selbst die Aloe verträgt dieser Himmelsstrich nicht. Hingegen verlangt er auf ein Schiff 40 Pfund Fieberrinde, und 56 Pfund Englisch oder Glaubersalz. Da Bengala am meisten Europäer tödtet, und die Schiffe eben beym Anfange der ungesundesten Jahrszeit daselbst anlangen, so wünschte Hr. C., daß man die Neuangeworbenen auf der Küste von Koromandel ausschiffe, und sie die heisse Luft eine Zeitlang daselbst gewöhnen liesse, ehe daß man sie nach Bengalen brächte. Die Recepte.

Marseille.

Mossy hat A. 1773. ein zwar sehr schlecht geschriebenes Buch abgedruckt, das aber doch einige Aufmerksamkeit verdient. Wir meinen den *Socrate Marseillois ou particularités interessantes au sujet d'Annibal Caroux decedé il y a environ 12 ans à l'age de* 122. in Octav auf 152 S. In der Vorrede versichert man, alles sey wahr, was von dem alten Manne gesagt wird, dessen moralische und medicinische Räthe hier vorgetragen werden. Er hat bey den Galeeren gedient, und nachdem er war entlassen worden, und nunmehr das hundertste Jahr überlebt hatte, genoß er eine jährliche Wohlthat vom Hofe, blieb dabey rüstig, und nicht nur vermögend, sondern gelenk und fertig. Er bereitete Arzneymittel aus Kräutern, und heilte damit sich und andre. Seinen Kopf zu entblösen, hielt er für sehr bedenklich, und würde es vor dem Könige schwerlich gethan haben.

ben. Die Aderlässe war in seinen Augen ein Greuel, und die nach Französischer Weise täglich wiederholten Klystiere schwächten in seinen Gedanken die Lebenskräfte gar sehr. Die Gefahr des Erkältens, und der Tod des H. von York, wie wir es verstehen. Des Caroux gegen ihn ungehorsamer Sohn war ein und achtzig, aber weit mehr erschöpft und abgenuzt, als er. Die Infantin von Parma Elisabeth von Frankreich bediente sich glücklich seiner Räthe. Er gab sie jedermann, ohne eine Belohnung zu begehren oder abzuschlagen. Die gröszte Gefahr hatte er selbst vom 70. bis zum 75. Jahre ausgestanden. Die übrigen Jahre fielen ihm nicht schwer, selbst sein Tod war die Würkung eines allzufrühen Ausgehens nach einer Krankheit. Er rauchte gern, und hiermit hält sein Lobredner alles für hinlänglich widerlegt, was die Aerzte wider den Toback gesagt haben. Tournefort hatte ihn gekannt und geliebt. Seine moralische Lehren. Er billigte das Klosterleben nicht sehr. Er unterschied die guten Werke und die guten Thaten, das Allmosen aber hielt er für eine blose Pflicht, und nicht für eine Tugend u. s. f.

St. Quentin.

Hautoy hat A. 1772. in grosz Duodez auf 156 S. abgedruckt: *la vie d'Isabelle de France, soeur de St. Louis.* Die Gelegenheit zu dieser Geschichte hat die Annehmung des Schleyers gegeben, den die Prinzessin Louise von Frankreich A. 1771. sich hat geben lassen. Isabelle, die Schwester ihres grossen Ahnherrn, stiftete im 13. Jahrhunderte die Abtey Longchamps. Sie hätte vermuthlich besser gethan, die ihr angebotene Hand Conrads IV. anzunehmen. Die Schwägerschaft des mächtigen Ludwigs hätte der Rache der Päbste Einhalt gethan, wenigstens hätte Lud=

Ludwig die ungerechte Unternehmung seines Bruders nicht begünstigt, die den Untergang des Schwäbischen Hauses nach sich gezogen hat, ohne Frankreich einigen Nutzen zu verschaffen. Aber Isabella wollte als Jungfrau sterben; und sie übte, weil sie noch in der Welt war, allerley gute Werke aus, bediente auch mit eigenen Händen die Kranken, und arbeitete für die Armen. Gelegentlich erzählt der Verfasser verschiedene Züge, die theils zu Ludwigs Ehre gereichen, und theils ein Mitleiden gegen ihn erwecken. Er widerstand herzhaft der Geistlichkeit, und selbst einer Kirchenversamlung, die eine vom Könige gemachte Wahl eines Meyers zu Caen nicht erkennen wollte. Und eben dieser erleuchtete König ließ sich durch einen blinden Eifer verleiten, seinen besten Adel aufzuopfern, und das Reich selber zu erschöpfen, in der vergeblichen Absicht, die Ungläubigen zu bekriegen. Sein Lösegeld stieg auf die ungeheure Summe von 100000 Mark Silbers. Eben so leichtgläubig ließ sich Isabella verführen, lieber ein Nonnenkloster als ein Krankenhaus zu erbauen. Dennoch ist es eben nicht so gewiß, ob Isabella wirklich den Schleyer angenommen, oder nur in einem an das Kloster angehängten Hause ihr Leben geendiget habe. Wie schon damals zuweilen fünfjährigen Kindern die Gelübde abgenommen worden seyn. Klein ist die Bemühung, die Vorrechte zu erzählen, die die Päbste dem Kloster Longchamps ertheilt haben, und die mehrentheils die Kirchenzucht zu entkräften dienten.

Leipzig.

Geschichte des berühmten Predigers Bruder Gerundio von Campazas, sonst Gerundio Zotes in zween Bänden aus dem Englischen, bey Schwickert, gr. 8vo 1. B. 380. S. 2. B. 390. S. In Deutschland, wo

das

das spanische Original nicht wohl zu haben ist, muß man die englische Ausgabe dafür annehmen. Das Englische ist vordem angezeigt worden. Eine deutsche Uebersetzung hat auch für einen deutschen Protestanten sehr viel Unterhaltendes, ob es ihm gleich zur Zufriedenheit gereichen kan, daß auch die mancherley Arten tadelnswerther protestantischen Predigten immer noch gegen des Blas und Gerundio Ausschweifungen erträglich sind. Die Uebersetzung läßt sich sehr wohl lesen, und drückt die Stellen des Englischen, der sich der Recensent noch umständlich erinnert, richtig aus. Feuer gelitten, statt Feuer geläutet, 1. Th. 89. S. ist ein Sprachfehler, an dem Orte wo die Uebersetzung gedruckt ist, gewöhnlich. Die häufigen Anspielungen auf spanische Sitten u. d. g. sind durch Noten erläutert, von denen viele dem deutschen Uebersetzer zugehören scheinen. In einer I. Th. 261. S. geschieht gleichwohl dem guten Bruder Gerundio unrecht, da ihm vorgeworfen wird, er habe fälschlich wegen der Geschichte der Hanna, die Bücher der Könige statt der Bücher Samuelis angeführt. In der Bibel, der seine Kirche sich bedient, sind die Bücher Samuels die beyden ersten der Könige. Im II. Th. 66. S. tadelt der Uebersetzer mit Recht eine auch in Deutschland gewöhnliche zur Andacht gewiß nichts beytragende Kanzelverzierung, eine Taube, die an einem Drate über dem Kopfe des Predigers hängt. Er hat gesehen, daß einem Geistlichen am Flügel einer solchen Taube die Parücke ist hängen geblieben und vom Kopfe gerissen worden. Eine Anmerkung II. B. 83. S. ist ökonomisch und folglich nach dem Geschmacke unserer Zeiten. Die Strohschoppen haben in Spanien gewöhnlich keine andere Thüre als das Loch wo man die Schütten hinein wirft, und das ohngefähr sechs Ellen von der Erde. Dieses aus der Ursache, daß niemand unvorsichtig mit einem Lichte hineingehe. Beym

Durch-

Durchlesen dieser Uebersetzung ist dem Recensenten noch ein Nutzen eingefallen, den dieses Buch für Deutsche haben kann, nicht für Geistliche, sondern für Weltliche. Z. E. II. Th. 23. S. sumtuöse Grabmähler, hohe funeralische Obelisken mit Lichtern irradiiret, und mit Boy luktüirt, eine lucidotenebrische Cohärenz, welche mitten unter kalter cadaverischer Asche das Gedächtniß der militarischen Todten vitalisirten. Solche und ähnliche Stellen, in etwas holprichte Verse übersetzt, würden ja wohl manchen unserer Dichter Ehre machen?

Berlin.

Spaziergänge; erster Theil 1774. bey Chr. Friedr. Himburg, 234 Octavs. mit lateinischer Schrift. Im sechsten macht sich der Hr. V. Zweifel, ob die Predigten ein sehr geschicktes Mittel zur Bekehrung und Erbauung des grossen Haufens sind, die er sich aber gleich darauf von einem ehrwürdigen Landprediger ziemlich heben läßt. Der zehnte betrachtet den Gebrauch besonders der gesellschaftlichen Freuden, nebst der Gefahr selbst bey solchen erlaubten Vergnügungen zu fehlen. Im zwölften werden Gründe angeführt, warum ein Tugendhafter seinen Umgang mit einem Freunde, der sich auch schwerer Vergehungen schuldig gemacht hat, fortsetzen soll; zu verhüten, daß er nicht noch tiefer verfällt, ihn vielleicht zu bessern. Sehr richtig werden im dreyzehnten die Versöhnungen vor dem Gebrauche des Abendmahls und auf dem Sterbebette beurtheilt. Versöhnlichkeit ist nicht die Tugend eines Tages, noch vielweniger eines schwachen Augenblickes. Den wahren Begriff der Gutherzigkeit entwickelt der funfzehnte Spatziergang sehr lehrreich für Yoriks tändelnde Nachahmer. Der Wunsch gute Bürger zu haben wird im 23sten dem vorgezogen, gute Soldaten zu haben.

Wie

Wie schädlich gesellschaftliche Geschwätze werden können, bey denen man doch nur die Absicht hatte die Zeit zu tödten, zeigt der 24ste. Aus diesen Proben wird man sehen, daß die Ueberschrift: Spaziergänge, sehr willkührlich war; es sind moralische Betrachtungen; nur wenige mahl ist ein Spatziergang zur Veranlassung gedichtet. Die Gegenstände sind wichtig, die Gedanken gegründet und nicht gemein, der Ausdruck verständlich und edel ohne Schwulst und neumodische Zierrathen. Es ist schon bekannt, daß ein glücklicher Dichter Herr Blum, hier Witz und Kenntniß der Welt, zur Anpreisung der Tugend und Religion angewandt hat. Daß ein Dichter, auch wenn er in Prosa schreibt, gern von dem schönen Geschlechte gelesen seyn will, versteht sich von sich selbst, und Herr Blum verdient es auch in diesem Werke. Warum muste es denn mit lateinischer Schrift gedruckt seyn? Konnte nicht ein deutsches Mägdchen, von Gellerten gebildet, deswegen doch keine Gelegenheit gehabt haben, Französisch zu lernen? Alsdenn wird sie ungern Lateinisch buchstabiren. Die Chloe, der die 172. u. f. S. bestimmt sind, kann vielleicht Französisch: Alsdenn muß sie sich besinnen, daß sie das, was sie liest, ganz anders prononciren muß, als sie sonst bey solcher Schrift gewohnt ist. Das Alles nur unter der möglichen Voraussetzung, daß Hrn. Blumens Schrift Leserinnen in die Hände fallen könnte, die noch nicht bey den Werken anderer schönen Geister an diese neue typographische Schönheit gewöhnt wären.

Hierbey wird, Zugabe 16tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.
Den 3. May 1774.

Göttingen.

Aufs Neue hat der Tod die Zahl der hiesigen Lehrer vermindert, und uns einen entrissen, den uns sein hohes Alter, das mit aller Munterkeit begleitet war, und seine vielen Verdienste vorzüglich ehrwürdig machten. Am 23 April verschied nach einer kurzen Krankheit im 73 Jahre seines Alters, Herr Ge. Heinrich Ayrer, D. geheimer Justitzrath, erster und ältester Professor der Rechtsgelahrheit. Er war noch das Jahr vor der Einweihung der Universität hieher berufen, war schon seit 1755. Senior der Juristenfacultät, gelangte aber erst im vorigen Jahre zum Ordinariat. Eben führte er seit dem 17 Sept. vorigen Jahrs das siebente Prorectorat, welches er aber noch kurz vor seinem Tode nieder gelegt hat.

Leiden.

Bey Joh. Mair: Theocriti decem Eidyllia Latinis pleraque numeris a C. A. Wetstenio reddita, in

in vſum auditorum cum notis edidit eiusdemque Adoniazuſas vberioribus adnotationibus inſtruxit L. C. Valkenaer. 1773. gr. 8. 416 S. und 6 Blatt Index. Jedem Freunde und Kenner der griechiſchen Litteratur wird der Nahmen eines Valkenaer ſchon voraus einen Begrif geben, was er hier zu erwarten hat: am meiſten in der zweyten Hälfte des Bandes. Zum Gebrauche bey Vorleſungen, ſagt er, habe er die beſten und am wenigſten verdorbenen Stücke Theocrits abdrucken laſſen: dieſe ſind die erſte bis vierte, ſechſte, ſiebente, neunte, elfte, achtzehnte und zwanzigſte Idylle. Neune davon haben Anmerkungen, bloß unter dem Texte, meiſtens von kritiſcher Art, und in Beziehung auf die bisherigen Herausgeber, zumal die letztern in Leipzig und in Oxfurt. Derjenige, der die Anmerkungen gebrauchen will, muß alſo jene Ausgaben ſich ſchon geläufig gemacht haben, und muß wiſſen, was nach Caſaubon und Heinſius ein Reißke, Warton und Toup im Theokrit geleiſtet oder nicht geleiſtet hat. Den Theocrit ſelbſt aber muß er ſchon verſtehen, und vorher geleſen haben, oder er muß ihn erklären hören. Daß in der Oxfurter Ausgabe noch viel ungenutzte Materialien ſeyn, haben wir zu ſeiner Zeit ſelbſt angemerkt. Noch hat Hr. V. die alte Mayländiſche, Juntiſche und Aldiſche Ausgabe und auch einige beygeſchriebene Lesarten gehabt, wovon er Nachricht voraus giebt. Die Wiederherſtellung des Dialekts des Dichters macht einen Haupttheil der Mühe aus, die Hr. V. angewendet hat. Nur laſſen ſich hiervon nicht wohl Beyſpiele auswählen; und ſo ganz auf das Reine läßt ſich die Sache doch nicht bringen. Aber darneben kommen vortrefliche Aufſchlüſſe von feinen Idiotiſmen und Bemerkungen der alten Grammatiker, glückliche Verbeſſerungen, und einige ſcharfſinnige Erklärungen vor; und auf eine glückliche Erklärung ſetzen wir immer einen

einen so grossen Werth als auf eine kritische Verbesserung in den meisten Fällen. So hebt eine gute Erklärung die ganze Schwierigkeit gleich Idyll. 1, 7. 8. der Wortbau ist ohngefähr wie v. 1-3. Die Beschreibung des Schnitzwerks v. 36. braucht man nicht zu entschuldigen, nicht durch Beyspiele zu rechtfertigen: es ist die natürliche Sprache der lebhaften Einbildungskraft, welche Bilder sich regen, bewegen, wenden, sieht. Vortreflich wird ἀδάμας Idyll. 2, 34. aus dem Scholiast vom Pluto erklärt, und Rhadamant billig ausgestrichen. Schön ist v. 54 κατ' ἀγρίω. Doch ausser dem Zusammenhang, und ohne Buch versucht man vergeblich dem Leser einen Begrif vom Werthe kritischer Arbeiten zu geben. Um doch aber für Leser, welche den Theocrit selbst bey der Hand haben, eine Probe darzulegen, wollen wir eine Idylle wählen; es sey die sechste, wo Polyphem spricht: v. 5. ist πρᾶτος stat πρῶτος gesetzt. V. 7. wird des Herrn R. δυσερώτατον verworfen, v. 8. ποθόρησθα bestätigt und v. 12. Hemsterhuisens Verbesserung erläutert: τᾶ νιν καλὰ κύματα σαίνει. Zur Deutlichkeit wird, deucht uns, nur so viel erfordert, daß bestimmt wird, ob νιν auf die Galatea oder den Hund geht; thut man letzteres, so ist alles deutlich; und es ist eine blosse Ausmahlung des Bildes — v. 12. καχλάζοντος gefällt auch Hrn. V. — V. 15. wird αὐτόθι angenommen, und sponte erklärt, warum nicht: auch von dort aus, aus der See? — διαθρύπτεσθαι, wo davon gehandelt sey. Ueber den so übel verstandenen v. 18. finden wir nichts angemerkt. — V. 20. wird ἁ. καλὸν ἀείδειν mit Recht in Text genommen. ἀναβάλλεσθαι vom Präludiren. 22. ᾧ προθορῶμι sollte es allerdings heissen, und 24. ist ἐχθρὰ φέροιτο ποτ' οἶκον aufgenommen., Telemus, der Wahrsager. Vortreflich ist die Vermuthung des Herrn Prof. Ruhnkenius v. 29. Σίξα δ' ὑλακτεῖν νιν καὶ τὸν κύνα. Auch den Hund habe ich durch einen Pfiff an-

 gehetzt,

gehetzt, daß er sie anbelle. V. 31. ist aufgenommen ἐσορεῦσα, und 32. κλαξῶ; v. 33. wird des D. Heinsius τᾶδ', ἐπὶ νάσω gebilligt, und v. 37. ταὶ statt τᾶν. Der 41 V. ist aus einem andern Grunde, deucht uns, für unächt zu erklären: er ist gänzlich wider das Costume, wider die Zeit, in die der Polyphem gesetzt werden muß. Damals war noch kein solch Aerntefest in Sicilien. —— So weit diese Idylle. Wir müssen nun von der funfzehnten: die Adoniazusä, d. i. die Damen, welche nach der Ausstellung und Schau des Adonis gehen, etwas gedenken. Diesem vortreflichen und einzigen Stücke in seiner Art ist die andere Hälfte des Bandes gewidmet. Toup in der Wartonschen Ausgabe hatte sich vorher dabey verweilet. Hr. V. hat sich hier ganz das Beyspiel seines grossen Lehrers, Hemsterhuis, zum Muster genommen, in der Fülle, Art und Form seiner Anmerkungen. Er geht von einem Worte, von einer Stelle, aus, und führt den Leser (aber ein griechisch gelehrter Leser muß es seyn) von einem seltenen Worte, Idiotismen, s. w. zum andern, durch die weitesten Blumengefilde und alle Hayne der Musen durch, pflückt überall Blumen, Blüten, Knospen. Mit Verwunderung sieht man am Ende den langen Weg, den man unvermerkt gemacht hat. So wie der Verfasser in der freyesten Musse, ganz auf einen Gegenstand geheftet, ihn durch alle Seitenwege verfolgt, oder abweicht, wo ihn ein neuer Gegenstand lockt; so muß sein Leser auch ganz sich überlassen, (ohne Geschäfte) in eine selige Ruhe und Apathie versenkt seyn. Die Idylle selbst muß er schon vorher studiert haben, und überhaupt kein Anfänger seyn: denn Anfänger würden Commentare dieser Art mehr zerstreuen, als sie zum Zwecke führen. Hingegen den rechten Leser dazu! und aus dem rechten Gesichtspunkt! so ist dieser Commentar ein Meisterstück. Diese schöne Idylle, ein Gesellschaftsstück, das in allen

Zeiten

Zeiten gefallen muß, ist, wie hier die Nachrichten eines Grammatikers lehren, ein Gegenstück von Sophrons verlohrnen Mimus θεώμενοι τὰ ἴσθμια, wo also Fremde, die die Isthmischen Spiele zu sehen kamen, eben so schwatzten als hier die Damen aus Syracus zu Alexandria bey der Ausstellung des Adonis auf dem Schaubette im königlichen Schlosse. Auch die achte Idylle, die eine dramatische Form hat, ist nach Sophron gestellt. Von Sophrons Mimen. Einige seiner eigenthümlichen Redensarten und Worte, auch aus unedirten Grammatikern. Der Verlust dieses S. ist sehr empfindlich: er mahlte Scenen aus dem gemeinen Leben; und an solchen Schriftstellern, den nützlichsten, deucht uns, unter allen, fehlt es uns, ob schon von dieser Art viele im Alterthume vorhanden waren. Hr. V. rechnet den Verlust der Mimen des Laberius jenem Verluste gleich. Nur müssen wir nicht vergessen, daß die Mimen der Römer von einer andern Gattung waren, als die Mimen der Griechen. Hr. V. giebt zu verstehen, daß er noch mehr Fragmente vom Sophron beysammen habe: diese wünschten wir mitgetheilt zu sehen. Von den vielen Verbesserungen theils nach gelehrten Gebrauche der Lesarten, theils nach kritischen Scharfsinn, gäben wir gern Proben. So wird v. 5. ἑκαστέρω ἄμμιν ἀποικεῖς verbessert: 19. ἑπτὰ δραχμᾶν: aber in καλὸν εἶπας 38. finden wir einen Idiotismus. 55. ὠνήμαν. 79. θεῶν νήματα φασεῖς und doch gefällt θεῶν γε πονάματα mehr. 88. ἐκκυνοδοῦντι 106. ἀπὸ θνατᾶς ἀνθρώπω 115. πλαθάνω 130. ἔτι οἱ περὶ χείλεα λάχνα. Genug, überall bemerkt man eine ausgebreitete griechische Gelehrsamkeit, verbunden mit scharfem Blicke und reifem Urtheile: alle mögliche Fälle, alle Wendungen, Krümmen und Falten des Sprachgebrauchs liegen ihm entwickelt da; keine von den flüchtigen Behauptungen, wie sie der erste Anschein etwa darbeut; und die man

die nächste Stunde wieder fallen läßt; nicht auf gut Glück los gerathen, sondern alles zuverläßig. Einige Spracherklärungen und Digreßionen lassen sich doch noch ausser dem Zusammenhange anführen: v. 7. über ἄτρυτος. (ὁδὸς ἄ. ist doch wohl nur ein langer Weg, ἄτρυτος bedeutet eigentlich: was nicht zu ermüden, nicht zu vernichten, und endlich daher mehr nicht als stark, groß.) Eine gelehrte Digreßion über die Worte, die mit dem α ἐπιτατικὸν zusammen gesetzt sind; rathen wir recht, so scheint Hr. V. geneigt zu seyn, anzunehmen, daß α hier eigentlich ruhe und gar keine Bedeutung habe. In des Demosthenes beyden ersten Reden wider den Timocrates und den Androtion kommen ganze Seiten vor, worinn er sich selbst wiederholt hat. Nicht einmal vor einem Selbstlauter, geschweige vor einem Mitlauter, habe Sophocles αι kurz gebraucht. Ueber πάραρος und παρήορος. Digression über die Laconischen Briefe, die im Plutarch aufbehalten sind, und einer aus Xenophon, worinn das seltne ἀπέσσουα statt ἀπεσσύη erläutert wird. Eine andere, vom Sous, dem Könige zu Sparta und seinem Sohne Eurypon, von welchem die Nachfolger Eurypontidä benennt waren. Worte von Laconischer Mundart, berichtiget und erläutert: wozu schon ein Anfang in der Epist. ad Roeverum gemacht war. Im Hesych, Aristophanes, Plutarch, stecken deren eine grosse Anzahl, und die tabula Heracleensis des Mazocchi erläutert viel. Zur Einsicht in das Innere der Sprache, und in die Analogie haben vielleicht Erklärungen dieses Dialekts noch einen andern Nutzen. Von dem Glossarium Laconicum, aus welchem Hesych seine Laconischen Glossen ausgezogen hat. Es war ein Werk des Aristophanes von Byzanz, ist aber früh verlohren gegangen; indessen hatte Pamphilus die Glossen in sein grosses Wörterbuch aufgenommen: aber auch dieses hatten die spätern Griechen nur in einem

Auszu-

Auszuge, von welchem ein Julius Justinus Verfasser war. Von den Nahmen der elf Gelehrten, die vor dem Svidas stehen, aus denen das Werk zusammen getragen seyn soll: die Quellen des Svidas seyen aber weit spätere Schriften als jene Nahmen. Daß die Vorrede des Hesychius samt der Aufschrift unächt sey, bestätigt Hr. V. aufs Neue. Ein schön Fragment aus dem Apollonius von Alexandria περὶ ἀντωνυμίας über μοῦς, ἐμεῖως s. w. Im Aelian stehe verschiedenes, das aus des Dinon Περσικὰ entlehnt sey. Λέγειν für φέρειν. Vieles zu dem Dorischen, dem Sicilischen und Italischen Dialekte. Verschiedene schöne Anmerkungen von Hemsterhuis hier und da eingerückt. Was τὸ ἠθικὸν sey. Den Ausdruck v. 35. kann der Deutsche erläutern, welcher sagt z. E. neu, wie es vom Stuhl kömmt, und v. 32. ich bin gewaschen, Gott weiß wie: die Umschreibungen verdunkeln den Sinn. So auch v. 95. ist der Verstand: du giebst und nimmst mir nichts. Denn, wer mir nichts in den Sack mißt, kann mir nichts mit dem Streichholz abstreichen. Κατίλλειν und κωτίλη. Ἕρπειν. Die Nahmen der jungen Thiere auf δεὺς, als ἀηδονιδεύς. Ueber die Δευκαλίωνις v. 141. Hr. V. macht doch noch Hofnung, daß er einmahl den ganzen Theocrit mit den wichtigern Lesarten und den Verbesserungen der Gelehrten in mögliche Kürze gefaßt herausgeben werde. Und eine solche Ausgabe fehlt uns allerdings, da es jetzt zu verdrüßlich fällt, so viele verschiedene Ausgaben neben einander aufgeschlagen liegen zu haben; und dann ist auch zu erwarten, daß uns ein anderer Gelehrter eine Ausgabe mit den besten Erklärungen und Erläuterungen liefern werde, an welcher es uns eben so sehr fehlt.

London.

London.

Medical Essays by John Armstrong, physician to His Majesty ist A. 1773. bey Davies in groß Quart auf 111 S. sauber abgedruckt. Es sind eilf ganz kurze Abhandlungen. 1. Wider die Theorie: sie habe in der Arzneywissenschaft keinen Nutzen, und selbst der Kreislauf des Blutes nicht. 2. Von den Werkzeugen der Arzneywissenschaft. 3. Von den Fiebern. Die niedrigen Nervenfieber entstehen von einer reizenden Schärfe des Blutes. Hat dieses Hr. A. wohl erwiesen, er der keine Muthmassungen dulden will? Daß in England die Fieber keine kritische Tage beobachten, sondern allmählig sich abändern. 4. Die vornehmsten Hülfsmittel wider die Fieber, die Aderlässe. Sie werde in England zu häufig und im Anfange der Fieber zügellos, zumal von den Apothekern, angebracht. Mehr Britten sterben unter der Lancette als unter dem Degen des Feindes. 5. Die Aderlässe ist undienlich, wann das Blut hellroth, weich oder dünn schleimigt ist. 6. Die Blasenflaster, es sey wahrscheinlich, daß manche schmerzhafte Uebel an der Brust und dem Unterleibe durch diese noch wenig bekannte Mittel könnten gemildert werden. 7. Von den herzstärkenden Mitteln im Fieber. Dahin zählt Hr. A. den Maderawein bis 3 Pf. im Tage, und das Fußbad in heissem Wasser. 8. Für die frische und abgewechselte Luft erklärt sich Hr. A. sehr kräftig. Den Soldaten sey es sehr heilsam, daß man sie in Scheunen verlege. Reine Wäsche sey niemals schädlich. 9. Vom kalten Bade im Fieber, wenigstens vom Besprengen mit kaltem Wasser. Hr. A. hält es, wiewohl er dafür keine Erfahrung hat, doch für heilsam. 10. Daß man den Gelüsten genug thun solle. 11. Von der Gicht, als der gemeinsten Krankheit in England. Kleine von sich selbst ausbrechende Geschwüre um die Lippen herum seyen sehr heilsam, auch so gar die Hüneraugen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.
Den 19. May 1774.

Göttingen.

Von der philologischen Bibliothek ist des zweyten Bandes fünftes und sechstes Stück erschienen. Im fünften machen den Anfang Zusätze zu der Abhandlung von den Widersprüchen Epicurs in seiner Lehre von Gott; Schluß der Recension von Hrn. Prof. Fischers Rhetores selecti, zur Kenntniß der rhetorischen Terminologie; ein guter Auszug des Demetrius. Aber bewahre uns der Himmel vor einer solchen Anführung zur Beredsamkeit in unsern Zeiten. Das dem Auszug beygefügte Urtheil ist treffend und gründlich. Weiter sind recensirt Ammianus Marcellinus mit dem Glossarium des Hrn. Prof. Ernesti; mit einigen Erinnerungen wider die Glossarien: daß sie zur Erläuterung des Schriftstellers in den wesentlichsten Fällen nur wenig beytragen: die wenigsten Schwierigkeiten entstehen durch fremde Worte. Des Hrn.

de Pau Reflexions sur les Egyptiens et les Chinois, eine scharfe Beurtheilung, die doch auf die Hauptstücke von den Aegyptiern eingeschränkt ist: die Vielweiberey sey im alten Aegypten nicht zu erweisen. Noch Apollonii Sophistae lexicon Homericum, vom Hrn. de Villoisin herausgegeben:) etwas zu streng beurtheilet.

Rom.

Bey Salomoni ist gedruckt: Philippi Mariae Renazzi J. C. et antecessoris romani, elementa iuris criminalis. Lib. I. de delictis generatim, 1773. 4. In der Vorrede berühret der Verf. die Veränderungen des römischen Reichs und deren Einfluß auf das römische Recht, welches besonders durch den Untergang des Kayserthums sehr in Vergessenheit gerathen. Nachdem Cujacius wieder angefangen, das römische Recht hervor zu suchen: so hat er sich auch um das ius criminale romanorum verdient gemacht. Nach ihm haben zwar verschiedene das ius criminale bearbeitet; doch unter das Römische Recht allerhand andere Verordnungen gemischt, welche der Verf. nach einander anführt, besonders hat Antonius Matthäus in commentario über das sieben und acht und vierzigste Buch der Pandecten das pure römische peinliche Recht bearbeitet. Die Scribenten, so der Verfasser anführt, sind lauter Ausländer, ausser Carpzov und Böhmer. In den Prolegomenis bestimmt er den Begriff der peinlichen Gesetze und was bey Erlernung des peinlichen Rechts zu bemerken, nebst den Hülfswissenschaften desselben. Das erste Capitel handelt von den Verbrechen überhaupt, den Arten, wie solche können begangen werden, und deren verschiedenen Bennungen. Das zweite bestimmt den Ursprung der Verbrechen aus dem Begriff der bürgerlichen Gesellschaft und der daher nöthigen Gesetze, wodurch die natür-

natürliche Freyheit eingeschränkt wird. In dem dritten Capitel bestimmt der Verfasser die Beschaffenheit der Verbrechen und die Handlungen, welche Gegenstände der Gesetze sind, und wie die Zurechnung einer Handlung geschehe. Diese Zurechnung einer Handlung geschieht entweder von demjenigen selbst, der eine Handlung begangen, in seinem Gewissen; oder von einem andern, und dann ist es die Zurechnung im eigentlichen Verstande. Etwas zu unbestimmt behauptet der Verfasser, daß die Anschläge und der Vorsatz, nicht der Ausgang einer Handlung bestraft werde. Im vierten Capitel wird untersucht, in wie fern die Unternehmung eines Verbrechens selbst ein Verbrechen sey. Da allerdings dem Staate dran gelegen, daß keine Verbrechen begangen werden: so muß auch dagegen Anstalt gemacht werden, und in so fern sind wir mit dem Verf. einerley Meinung; allein die Fälle, so er anführt, sind von der Beschaffenheit, daß der Vorsatz, ein Verbrechen zu begehen, ein würkliches Verbrechen ist, wie denn auch die Fälle, so aus dem römischen Recht angeführt worden, von der Beschaffenheit sind. Selbst die Erklärung des Verfassers läuft am Ende darauf hinaus, daß nur da, wo die Gesetze auf den Vorsatz, ein Verbrechen zu begehn, eine besondere Strafe bestimmet, solche statt haben könne; diese Gesetze aber reden von einem solchen Vorsatz, als von einem würklich bestimmten Verbrechen. L. 5. c. ad leg. Jul. maiest. hätte unterdessen allerdings müssen angeführt werden. Daß anbey ein solcher Vorsatz nicht, wie das Verbrechen, so einer zu begehen sich vorgesezt, könne bestraft werden, versteht sich von selbst. Das fünfte Capitel enthält die Materie de dolo, ohne welchen sich kein Verbrechen gedenken läßt. Mit Recht verwirft der Verfasser die Eintheilung in dolum verum et fictum. Daß aber aus heftigen Leidenschaften handeln, vor-

sezlich handeln heisse, ist wol zu viel gesagt; auch ist nequitia und dolus nicht immer einerley. Die Eintheilung des doli in directum et indirectum wäre dabey nicht zu vergessen gewesen. Im sechsten Capitel werden die Begriffe de culpa, so wie sie im römischen Recht vorkommen, vorgetragen, und daraus die Eintheilung in vera et quasi delicta hergeleitet, wo der Herr Verfasser unrichtig quasi delicta solche nennt, welche sola culpa begangen werden. Was am Ende vom Zufall gesagt wird, ist ebenfalls weiter nichts, als was in den compendiis iuris romani vorkommt. Im siebenden Capitel kommen diejenigen Personen, welche nicht fähig sind, Verbrechen zu begehn, als Kinder, Rasende, Blödsinnige, Taub- und Stummgebohrne, auch solche, die Alters wegen ihres Verstandes nicht mehr mächtig sind; wovon der Verfasser ganz recht die Verschwender ausnimmt. Ob Nachtwanderer durch Einschliessung oder andere Vorsicht, das Uebel, so sie thun können, zu verhindern im Stande sind, bedürfte wol einer weitern Erörterung. Im achten Capitel handelt der Verfasser die Frage ab, in wie fern Personen, die an und für sich des doli fähig sind, unter gewissen Umständen unfähig seyn können, Verbrechen zu begehn; oder wenigstens nicht als Verbrecher angesehen werden können, wo die Lehre vom Irrtum und Unwissenheit durchgegangen wird, wie denn auch diejenigen, welche nicht freyhandeln, nicht als Verbrecher anzusehn sind. Das neunte Capitel bestimmt die Theilnehmung an anderer Handlungen; wobey die Frage abgehandelt wird: in wie fern einer aus einem Verbrechen desjenigen verbunden werde, dem er einen Auftrag dazu gegeben, und der in Ausübung desselben zu weit gegangen; auch in wie fern einer schuldig sey, ein Verbrechen zu verhindern, und wegen unterlassener Angebung könne bestraft werden?

Im

Im zehnten Capitel bestimmet der Verf. die Personen, an denen man sich vergehen könne; wohin zuförderst der Staat im Ganzen, und die einzelnen Mitglieder desselben gehören. Der Unterschied unter Vergehungen an einem Kind in Mutterleibe, so bereits zu einer gewissen Vollkommenheit gekommen, oder noch unvollkommen ist, ist etwas zu weit gesucht, wenn man die Frage überhaupt beantworten will. Hätte sie der V. vollständig ausführen wollen: so hätten dabey die in der medicina forensi vorkommenden Grundsätze, etwas weitläuftiger müssen erörtert werden. Daß man sich auch an denen vergehen könne, die es verlangen, wird durch gute Beyspiele erläutert. Ob aber die Fälle, die im römischen Recht von Bestrafungen derjenigen vorkommen, so sich an todten Körpern vergreifen; beweisen, daß man sich an solchen vergehen könne; ist noch vielem Zweifel unterworfen; weswegen auch der Herr Verfasser nur behauptet, daß sie iuris interpretatione dafür gehalten würden. Das elfte Capitel bestimmet die aus einem Verbrechen entstehende Verbindlichkeiten, in Ansehung der Strafe und Ersetzung des Schadens; und in wie fern beydes zugleich bestehen könne. Das zwölfte Capitel lehrt die Aufhebung der aus einem Verbrechen entstehenden Verbindlichkeiten, wobey die Strafe blos die Person betrift; hingegen die Ersetzung des Schadens, auch aus des verstorbenen Verbrechers Gütern zu nehmen ist. Im dreyzehnten Capitel trägt der Verfasser die Lehren von der Grösse der Verbrechen und deren Einfluß auf die Bestimmung der Strafen vor; wobey es hauptsächlich darauf ankommt, den Gegenstand, worauf die Handlungen einen Einfluß haben, zu bestimmen. Der Verfasser führt hierbey verschiedene Meinungen anderer an, die er widerlegt; und sezt endlich die Bestimmung von der Grösse der Verbrechen auf vier Hauptpuncte, nehmlich: 1) der

Schade, welcher der bürgerlichen Gesellschaft dadurch zugefügt wird; 2) die Freyheit, und der böse Vorsatz des Verbrechers; 3) das böse Exempel, so dadurch gegeben wird; und 4) der Antrieb zum Verbrechen. —— Im vierzehnten Capitel kommen die Verschiedenheiten der Verbrechen, in Ansehung des Vorsatzes, des Verbrechers selbsten, der Art und Weise, wie sie begangen werden, ihrer Grösse und Benennung; wo sie besonders benennte und unbenennte sind; ferner die Eintheilung des römischen Rechts in publica et privata; ferner nach dem verschiedenen Verhältniß der Personen in ecclesiastica et saecularia; endlich in Ansehung der Strafe in capitalia et non capitalia. Das funfzehnte Capitel enthält die Eintheilung der Verbrechen in solche, die gegen die Religion; gegen den Staat; gegen die Sicherheit einzelner Bürger; und gegen die guten Sitten begangen werden. Der Verfasser zeigt durchgehends in diesem Werke viele Einsicht, eine gesunde Philosophie nebst einer grossen Belesenheit, besonders in den Schriften der Alten; und erläutert seine Sätze sehr gut durch Beyspiele derselben. Indessen ist er zu Zeiten etwas zu unbestimmt; wie z. E. die Eintheilung der peinlichen Rechtsgelehrsamkeit in generalem et particularem sehr unrichtig erklärt ist, daß generalis die Wissenschaft und particularis die Geschichte des peinlichen Rechts und einzelner Gegenstände enthalten soll; hält sich anbey etwas zu weitläuftig mit grammaticalischen Erklärungen auf; wovon das erste Capitel ein Beyspiel giebt. Auch wäre im Definiren, und in Ausführung einzelner Materien, mehrere Genauigkeit zu wünschen.

Cassel.

Cassel.

Gedanken eines Hessischen Officiers über das, was man bey Führung eines Detaschements im Felde zu thun hat, bey Joh. Jac. Cramer, 86 Octavs. 3 Kupferplatten. Bey der Zuschrift an des Herrn Landgrafen Durchlaucht hat der Herr Verfasser sich Ewald unterzeichnet; Lieutenant bey dem Leibregiment zu Fuß. Die Schrift ist in sieben Abschnitte getheilt. Von dem Verhalten bey Führung eines Detaschements auf dem Marsche; von Erbauung viereckigter Redouten, damit man einen Posten befestigt; von Vertheidigung und Angriffe der Feldschanzen, Kirchen, Schlösser, Meyerhöfe und Dörfer; von Rückzügen der Detaschementer; von Streifereyen der Infanteriepartheyen. Die Vorschriften des Herrn Verfassers zeigen richtiges Nachdenken über seinen Gegenstand und Erfahrung, wo er selbst Theil an den Vorfällen genommen, oder Zeuge davon gewesen. Es ist angenehm, hier manche ruhmwürdige That der Hessen im vorigen Kriege, als Beyspiele von den gegebenen Regeln erzählt, zu lesen. Diese Regeln wird man lieber in der kleinen, auch in Absicht auf die Schreibart, wohlabgefaßten Schrift lesen, als in einem Auszuge; daher wird einer von des Herrn Verfassers Gedanken zur Probe genug seyn: Zum gewaltsamen Angriffe einer Schanze bey Tage schlägt er vor: Seine Leute mit blinden Granaten zu versehen, doch einige Granaten scharf geladen, welche man zuerst in die Schanze wirft, damit man durch deren Krachen dem Feinde einige Furcht einjage; die Brandröhren der blindgeladenen müssen von einem langsamer brennenden Satze zusammengesezt seyn, damit es der Feind nicht merke. Diese muß man, sobald man an den Rand des Grabens gekommen, in die Schanze werfen. Der Feind wird den

Sturm

Sturm nicht eher erwarten, bis die Granaten gesprungen sind, da man aber von den blinden Granaten nichts zu befürchten hat, kan man ihm unerwartet über den Hals kommen. Er räth nach Folarden, die, welche die Schanze besteigen sollen, mit Sensen und Spiessen zu bewafnen. Sie werden dadurch genöthiget, gerade auf den Feind loszugehen, und dieser wird durch ungewöhnliche Waffen aus seiner Fassung gebracht. Wenn aber die Vertheidiger der Schanze, wie der Herr Verf. ihnen auch anräth, mit Sensen, Gabeln und Dreschflegeln bewehrt auf die Brustwehre springen, und so die aus den Graben herauf wollen bewillkommen, —— so ist die Partie wieder gleich. Beyspiele solcher Abwehrungen von Stürmen, die der Herr Verfasser hier und in andern Fällen anräth, werden jemanden, der in Geschichten älterer Kriege, selbst des dreyßigjährigen nicht fremd ist, leicht einfallen. Vielleicht sind sie in neueren Kriegen seltener, weil man sich gewöhnt hat, die Kriegsverrichtungen mehr proceßmäßig zu bewerkstelligen, durch die gehörigen Instanzen durchzugehen, und alsdenn zu thun, was man soll, ohne erst Execution und Immission abzuwarten. Unsere Vorfahren hatten noch mehr vom Faust- und Kolbenrechte übrig.

Lübeck.

Donatius hat A. 1772. in groß Octav auf 400 S. abgedruckt: D. Olof Acrell, Professors, Oberfeldscheerer im Kön. Lazarethe u. s. f. chirurgische Geschichte, im Kön. Lazarethe zu Stockholm angemerkt, mit einer Vorrede von D. Zacharias Vogel. Wir haben die gemeinnützige Urkunde zu ihrer Zeit in unsern Blättern angezeigt, und sehen mit Vergnügen, daß ihr Gebrauch durch diese Uebersetzung leichter und allgemeiner gemacht wird.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 12. May 1774.

Göttingen.

Hr. D. Joh. Andr. Biber zu Gotha hat schon längst der Kön. Soc. der Wiss. das erste Zehen der von ihm zum Verkauf verfertigten Blätterskelete zugesandt, wovon wir noch Anzeige thun müssen. Die Bäume, wovon diese ersten zehn skeletirten Blätter genommen sind, sind: Acer Pseudoplatanus, Acer campestre, Pyrus communis, Crataegus torminalis, Salix caprea, Tilia europaea, Populus tremula, Populus alba, Populus balsamifera, Buxus semperuirens. Diese Blätterskelete sind sauber und mit vielem Fleiß verfertigt; sie liegen auf feinem schwarzen Papier, doch ohne weiter darauf befestigt zu seyn, als durch einen aufgeleimten Papierstreifen, unter welchem man das Blatt hervorziehen kann, um es auch auf der andern Seite zu betrachten. Hr. D. Biber erbietet sich dergleichen Blätterskelete an Lieb-

haber dergestalt zu überlassen, daß er auf jeder Leipziger Messe eine Lage von zehn Blättern mit ihren Linnäischen lateinischen, und auch deutschen Namen bezeichnet, gegen einen halben Louis d'or liefert. Auf voriger Michaelismesse ist die erste Lage herausgekommen. Man kann sich deshalben entweder an Herr D. Biber selbst, oder an das Leipziger Intelligenzcomtoir, oder auch an die Dieterichische Buchhandlung hier oder zu Gotha wenden.

Hamburg.

Reuß hat verleget: Prüfung der neuern Versuche zur Verbesserung der Religion, erstes Stück, 164 zweytes Stück, 192 Seiten in Octav, ohne Vorreden. Bey den jedermann bekannten Bewegungen gewisser Theologen, den Lehrbegrif unserer Kirche zu verändern, und unter dem Nahmen des vernünftigen Christenthums schon längst widerlegte Irrthümer einzuführen, ist wohl eine Prüfung solcher Versuche, keine überflüßige Arbeit; ihr Wehrt aber wird sehr erhöhet, wenn sie mit so vieler Einsicht, Gründlichkeit und Wahrheitsliebe auf der einen, mit so vieler Sanftmuth und zugleich mit so vieler Klarheit des Ausdrucks und mit so grosser Kunst, die Aufmerksamkeit der Leser zu unterhalten, abgefaßt ist; als gegenwärtige. Der Verfasser ist uns völlig unbekannt; er verdienet aber wahrhaftig von allen Liebhabern der Wahrheit den grösten Dank; wie seine Schrift, allen empfohlen zu werden, welche ohne Vorurtheil die neuern Vorschläge selbst untersuchen, und die ihnen entgegenstehende Gründe richtig einsehen wollen. Von den beyden ersten Stücken, die wir vor uns haben, (denn wir hoffen, der V. werde noch ferner fortfahren, da es ihm an Prüfungsgegenständen gewiß nicht fehlen kann) beschäftiget sich das erste mit Hrn. Spaldings

dings Buch von der Nutzbarkeit des Predigtamts. Das Anstößige in demselben lieget in der Absicht, einen sehr grossen Theil der christlichen Glaubenslehre von der Kanzel zu verdrängen, und bloß philosophisch moralische Predigten zu vertheidigen. Unser V. zeiget den Ungrund davon, die zweydeutigen und unvollständigen Erklärungen und Bestimmungen, z. E. von Rechtschaffenheit, von Glauben, und beweiset, daß nach dieser Methode eine ganz andere Heilsordnung eingeführt werde. Der Vorwand, warum die Lehren von der Dreyeinigkeit, von der Person Christi, von seinem Versöhnungstode, von der Erbsünde, u. d. g. nicht auf die Kanzel gehören, ist die Beschuldigung, daß sie unverständlich und vor die Tugend unfruchtbar werden. Dieser wird denn nicht allein widerleget; sondern auch das Gegentheil so gründlich erwiesen, daß wir hoffen, unsere angehende Lehrer werden dadurch völlig überzeugt werden. In dem zweyten Stück beschäftiget sich der V. mit des nunmehro sel. Tölners Katechismo. In dem ersten Abschnitt wird überhaupt von der wahren Beschaffenheit eines guten Katechismi, sowohl nach dem Inhalt, als nach der Lehrart gehandelt, und bey dieser Gelegenheit über einige andere in solchen katechetischen Büchern gemachte Veränderungen Erinnerungen gemacht. Was über die Beybehaltung des Decalogi zum Unterricht in der Moral gesaget wird, dürfte wohl noch einige Prüfung auch denen zu verdienen scheinen, die sonst mit dem V. einig sind. Der zweyte ist denn der Prüfung des Tölnerischen Lehrbuchs selbst gewidmet, und die neue Heilsordnung mit der alten verglichen. Hr. T. will, daß wir durch Reue über die Sünden und Besserung des Lebens Vergebung der erstern und die Seligkeit erhalten; das Verdienst Christi ist nur der Grund, warum Gott diese Bekehrung annimmt, und der Glaube ist nur

 nöthig,

nöthig, in so fern daraus Bewegungsgründe zur Tugend gezogen werden; da denn natürliche und philosophische Tugend so gut, als wahre christliche Tugend möglich und wirksam ist; wodurch freylich des Menschen eigene Gerechtigkeit wieder aufgerichtet wird. Der Recensent bekennet, daß er von der Wahrheit der von unserm V. in beyden Stücken vertheidigten Lehre völlig überzeuget sey; kan aber dabey seinen Wunsch nicht bergen, daß der V. ein wenig mehr in das Allgemeine gegangen. Der Gegentheil findet darinnen einen Vortheil, daß er bey einzelnen Lehren stehen bleibet und sich, so viel wir wissen, über die ersten Grundsätze seines Systems noch nicht vollständig erkläret. Diese ersten liegen in der sichtbaren Uebertreibung oder besser Aufhebung der Gränzen der Vernunft in geoffenbarten Religionssachen und in der daher entstehenden hermenevtischen Regel, die h. Schrift so lange zu drehen, bis die philosophische Religion allein in derselben gefunden werde, und denn in den unrichtigen Vorstellungen von der Allgemeinheit der Religion, welche ein System erfordern, das vor alle Religionspartheyen gleich gut passet. Ueber diese Materien würde der Unterricht eines so richtig denkenden Schriftstellers viele Frucht schaffen, und die bey einigen biblischen Fragen z. E. von dem Begrif des Glaubens, der Werke, die Paulus ausschliesset, der Busse, gegebene Beweise seiner Einsichten und Fähigkeit, falsche Auslegungen zu entkräften, versichern uns dieses noch mehr.

Frankfurt und Leipzig.

Die Abhandlung des Territorial-Staatsrechts ist etwas eigenthümliches in dem neuern Staatsrecht des Hrn. Etatsraths Moser, da das ältere Werk bis auf dieses wichtige Stück nicht reicht, auch überhaupt wir

wir darüber noch kein vollständiges Ganzes aufzuweisen haben. Es gehörte dahin schon der 1769. erschienene wichtige und schätzbare Theil von der teutschen Reichsstände Landen, deren Landsständen, Unterthanen 2c. Jetzt haben wir die gesammte Ausführung von der Landeshoheit vor uns. Hr. M. hat die Ausflüsse derselben im Geistlichen und Weltlichen von einander abgesondert, und ihre Ontologie in dem Theil von der Landeshoheit überhaupt, welchen wir jetzt anzeigen, vorausgeschickt. Das Allgemeine des Ganzen, Benennung, Ursprung, Gründe der Landeshoheit, die Personen, welchen selbige zustehet, ihr Umfang, ihr Verhältniß, die Ausübung derselben u. d. g. sind der Gegenstand dieses Tractats. Daß das zweyte Kapitel von der L. H. Ursprung und Wachsthum, nicht so behandelt ist, wie galantere Staatsrechts-Gelehrte, (das sind mit einem Moserschen Ausdruck, diejenigen, so etwas mehr Geschichte und Mittelalter mit diesem Studium verbinden), es bearbeitet hätten, wird der V. selbst nicht tadelswerth finden. Beynahe sind aber doch die historischen Sätze zu unbestimmt und verworren, ohne Verbindung dahin geworfen. Mit dem Grundsatz, nach welchem dieses alles betrachtet ist, daß nichts praktisch im Staatsrecht sey, was keinen unmittelbaren Einfluß in die heutige Verfassung hat, ist der Rec. nun einmahl nicht einverstanden. Er für seine Person würde mit demselben von Austrägen, von Churfürsten, Kraisen und überhaupt von der ganzen Reichs- und Territorialverfassung schwerlich gründlich deutliche Begriffe haben bekommen können. Churbraunschweig wird S. 40. als das Beyspiel der grössern Reichsstände angeführt, die dem Kaiser lassen, was des Kaisers ist, und, wahres Staatsrecht auf ihren Universitäten zu lehren, gestatten. Daß abgefundene nachgebohrne Herrn, (im Primogenitur Verstand des Worts),

nicht nur die Landeshoheit, sondern auch Sitz und Stimme auf dem Reichstage haben, wie S. 60. gesagt wird, davon ist dem Recensenten kein Fall bekannt. Abgetheilte regierende Linien, können nicht abgefunden genannt werden. Ein richtiger Unterschied zwischen den heutigen und mittlern Zeiten bey der Frage: ob der Blutbann die L. H. enthalten? S. 65. Von ältern Zeiten hat besonders der verstorbene Reinhard, (nicht Herr Adolf Friederich; behüte Gott!) solches in den Carlsruher nützlichen Beytr. gründlich zu zeigen gesucht. Wenn der Reichshofrath nach S. 74. Reichsständen über reichsritterschaftliche Personen, die in ihren Landen wohnen, und gar blosse Personalisten sind, keine Gerichtbarkeit zugestehen will: so gilt dies wohl nur von kleinern Reichsständen; bey mächtigern dürften solche Rescripte und Mandate schwerlich gewagt werden, wenigstens sehr unwürksam seyn. Offenbar wäre auch ein solcher Grundsatz dem W. F. A. V. §. 28. entgegen. Daher wiese der R. H. R. selbst 1743. die von Schenk zu Schweinsberg mit ihrer Erbschaftssache an das forum competens territoriale unter andern mit aus dem beygefügten Grunde, „weil der Beklagte seine Wohnung im Heßischen gehabt.„ Die Mühe des V. bey der Erzählung der verschiedenen einzelnen Streitigkeiten über die Landeshoheit wird man nicht leicht verkennen. Zugleich sind aus dem Schweder und einigen öffentlichen Schriften in alphabetischer Ordnung die Kennzeichen zusammen getragen, die für und gegen die L. H. vorzüglich angeführt werden. Doch liessen sich hierzu allein aus den zwischen den Häusern Sachsen und Schwarzburg, ingleichen zwischen Hessen und dem teutschen Orden gewechselten Deductionen noch beträchtliche Beyträge machen. Einige neuere besonders claßische, als die Abhandlung von den Gerechtsamen des Hauses Brandenburg über Fürth,

des

des H. von Preuschen Recht des Hauses Baden über Frauenalb, unseres Hrn. G. J. R. Pütters Bedenken in der Zedtwitzischen Sache, scheinen gar nicht gebraucht zu seyn. Ueberhaupt hätte der Recens. etwas mehr eigene Ausführung des V. bey dieser wichtigen Materie gewünscht. Das Kennzeichen eines Regals, welches Hr. M. als das untrüglichste angiebt, daß das Recht ordentlicher Weise allen, oder doch den meisten Landesherrn, nicht aber den Unterthanen zusteht, scheint sehr schwankend und in der Anwendung sehr unbestimmt zu seyn. Bekanntlich ist auch die regalistische Luft nach den verschiedenen Polhöhen unserer teutschen Länder sehr unterschieden, daß sich nicht wohl von einem auf das andere schliessen läßt. In einigen Gegenden weiß man von dem grossen Regale vexandi subditos noch nichts, das doch in vielen andern so gäng und gebe ist, als wenn es mit ausdrücklichen Worten im Friedensinstrument stünde. Die Kapitel von der Abhängigkeit, der Ausdehnung und dem Misbrauch der Landeshoheit enthalten sehr viele lehrreiche und theure Wahrheiten, die jedoch freylich zu einer pragmatischen Abhandlung von der reichsfriedensschlußmäßigen Souveränetät der teutschen Reichsstände, oder zu einer Recursdeduction gegen ein der teutschen Freyheit zuwider erkanntes unhöfliches Mandatum de non contraueniendo recessibus prouincialibus, nec grauando operis insolitis S. C., wenig oder nichts Brauchbares beytragen.

Altenburg.

Essays. By Oliver Goldsmith. Bey Gottlob Emanuel Richter 182 Octavs. mit Goldsm. Kupfer und einer saubern Titelvignette. Diese Ausgabe verdie-

verdienet hier vorzüglich wegen der rühmlichen Bemühung des Verlegers erwähnt zu werden, da er uns englische Bücher in einer Gestalt liefert, in der wir sie kühn ihrem Vaterlande dürfen sehen lassen. Diese Versuche sind in unterschiedenen Blättern einzeln herausgekommen. Sie sind sehr unterhaltend und lehrreich. Freylich ist nicht alles, was S. den Engländern sagt, in Deutschland brauchbar. Einen Reimer, wie 58 S. beschrieben wird, der sanfte Verse macht, und unserer Einbildungskraft mahlt, anstatt zu unserm Herzen zu reden —— den giebt es freylich nicht, wo Dichter nach der neuesten Mode weder reimen noch sanfte Verse machen, noch einmahl der Einbildungskraft mahlen, sondern nur Töne dem Ohre vorschreyen. In eben dem Verlage sind Yoriks Reisen, Tristram Shandy, Gays Fabeln, Sammlungen von Gedichten und Schauspielen englisch abgedruckt worden, wodurch denen, die sich um die Sprache und schöne Litteratur der Britten bekümmern, die Kosten sehr erleichtert werden.

Leipzig.

Bey Junius ist der dritte Theil der Geschichte von Hindostan aus dem Persischen von Alexander Dow nach der zweyten verbesserten Ausgabe aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt erschienen, gr. 8. 1774. auf 466 S. Vom Werke selbst haben wir zu seiner Zeit umständliche Anzeige gethan. Die Geschichte in diesem Bande gehet vom Tode Akbars 1605. an, die Regierungen des Jehanghire, Schach Jehan und Aurung Zeb durch, bis auf die völlige Befestigung des letztern auf dem Throne im J. 1669. Noch ein Band wird das Werk beschliessen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 14. May 1774.

Göttingen.

Des zweyten Bandes der philologischen Bibliothek sechstes Stück enthält 1. den Schluß der Untersuchung über das Leben und die Schriften der beyden Aristonen, welche im ersten und zweyten Stücke angefangen hatte. Hier folgen die vom Diogenes von Laerte verzeichneten Schriften. Wieder einiges von Aristo dem Peripatetiker. Stellen im Plutarch und Stobäus, wo Fragmente von ihm vorkommen. Schluß der Recension der Reflexions sur les Egyptiens et les Chinois. Orosius nach der Angelsächsischen Uebersetzung, die dem König Alfred beygelegt wird, (angezeigt in diesen Blättern 1773. pag. 49). Die Stellen von der Erdbeschreibung des alten Deutschlands sind hier eingerückt, mit verschiedenen guten Erläuterungen, auch mit Verbesserungen der Försterischen An-

merkungen. Noch zur Recension des Homerischen Wörterbuchs vom Apollonius im vor. St. über das grammatische Wörterbuch des Philemon, aus welchem Herr de Villoison Auszüge in seine Anmerkungen eingerückt hat. Philemon hatte das grammatische Werk eines Hyperechius in ein Wörterbuch aufgelöset; (also hat der Franzoß das Verdienst der Neuigkeit darinn nicht, daß er alles in Wörterbücher bringt, was einen noch so zusammenhängenden Vortrag erfordert). Hyperechius lebte zu den Zeiten des Kaiser Marcian und Leo (im fünften Jahrhund.) Um wie viel später Philemon gelebet hat, können wir nicht sagen. Der Recensent führt Stellen an, die im Phrynichus, Photius, Suidas, Etymologicum und im Eustathius wörtlich stehen, und hält also eine Vergleichung der Handschrift ganz zuträglich, einen Abdruck aber für unnütz. Die Oden des Horaz, übersezt zu Anspach: den hier angegebenen Proben zufolge muß man wünschen, daß nichts weiter davon zum Vorschein kömmt. Xenocrates περι της απο ενυδρων τροφης, und Theoduli Ecloga, beyde Recens. mit Glimpf gegen die Herausgeber, und doch mit Einsicht. Paläphatus übersezt von Herrn Meineke. Die Seitenzahl gehet bis 550.

London.

Auch vom D. Georg Fordyce ist die *New inquiry into the causes simptoms and cure of putrid and inflammable fevers*, die Cadell A. 1773. auf 228 S. in groß Octav abgedruckt hat. Das Werk gefällt uns besser, als das vorhergehnde von eben dem Verfasser. Hier läßt doch Herr F. den Verdiensten grosser Männer Gerechtigkeit widerfahren, zumal dem Hippokrates, Sydenham und Boerhaave, und wir verzeihen ihm, daß er dem ersten den Ruhm zuschreibt,

das

das Zurückkommen der Pest von Athen abgehalten zu haben, und daß er den Alexander zu nahe an den Julian sezt. Wie er, denken wir, man habe in den lezten Zeiten die Anzahl der Gattungen der Fieber allzusehr vermehrt: er macht nur drey Classen, die mit Fäulung, die mit Entzündung, und die vermischte; jene erfordere die der Fäulung entgegen gesezten Mittel, die folgenden das Aderlassen und Kühlen, und die leztern im Anfang die Aderlässe und dann das Abführen. Der Puls sey in fäulichten Fiebern oft unter sechzig, es sey aber allemal ein gutes Zeichen, und Herr F. hat solche Kranken auch allemal genesen gesehen. Den Milchsaft aber hat er in dem nach der Mahlzeit gelassenen Blute oft wahrgenommen. Auf die Galle sieht er, als auf ein Zeichen, fast mehr als auf den Puls: und glaubt sonst, ihre Eigenschaften kommen den Eigenschaften bitterer Kräuter am nächsten. Er selbst hat drey Jahre in den Brittischen Feldlagern gedient, und steht schon lange als Arzt zu London. Des Erzbischof Herings Abhandlung vom Ausdünsten wird wohl dem Erzbischof Secker zugehören. Hr. F. hat gefunden, die Brittischen Völker seyen zu dünn gekleidet, welches grossen Schaden unter ihnen verursache. Vom Puls. Ueberaus selten steigt er in faulichten Fiebern über 144. und wann es unter 72 falle, so sey der Kranke seiner Rettung gewiß. Der Ruhm des Caelius Aurelianus, (oder vielmehr des Soranus). Den Unterschied zwischen einem fäulichten und einem Entzündungsfieber auszufinden müsse ein Arzt den ersten Tag blos unthätig, aber aufmerksam seyn. Eines der Zeichen der fäulichten Fieber sey die Bekümmerung des Kranken, der alle die geringsten Zufälle sehr wichtig finde, alle Augenblicke Herzstärkungen fordere u. s. f. (Hier würden wir die Unempfindlichkeit und Schlummersucht eher für ein Zei-

chen eines fäulichten Fiebers ansehn). Wider die Theorie, die alles auf die Zuckungen schiebt. Weitere Zeichen des fäulichten Fiebers; nicht heftige, aber drückende Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit, (die Herr F. allzusehr fürchtet), ein aufgelösetes Blut, der Zustand der Zunge, die mehr sage als der Puls, nachdem sie dunkelroth bey minder arger Fäulung, und bey stärkerer dunkler und trocken, aber auch ein tödtliches Zeichen sey. Ein schwarzer an den Zähnen klebender Schleim sey ein Beweiß einer sehr starken Fäulung. Schon Galenus hat die Weichheit des Pulses als ein Zeichen der Fäulung angesehen. Eine Uhr, bey welcher man den Puls zählen könne, sey unentbehrlich. Die Fieber mit Entzündung; sie seyen ohne Angsthaftigkeit und ohne Mangel am Schlafe: das Blut ist dabey bekanntlich speckicht. Bey den Entzündnngen der Leber ist das Wasser mit Galle gefärbet, und der Kuchen minder feste. Von eben der Art sey das Blut, wann beym Frauenzimmer die Zeiten aufhören, eine Zeit, in welcher die Aderlässe nöthig ist, so wie Herr F. in den leztern Monaten der Schwangerschaft mehrere Aderlässen hat veranstalten müssen, bis der Puls unter 50. kam. Doch muß alsdenn die Aderlässe nicht groß seyn. In rheumatischen und andern Enzündungsfiebern sey zuweilen der Puls ganze Wochen durch unverändert, hart und geschwind. So lang der Puls diese Zeichen eines speckichten Blutes giebt, so lang ist auch die Aderlässe nöthig. Andere Zeichen der Entzündung. Wenn sie in der Lunge ist, so hat Herr F. hinten an der Zunge einen weichen schwarzen, zwey und drey Wochen daurenden Pelz gesehn. Die vornehmsten Vorsagungen des Hippokrates sind diejenigen, die vom Harn in Entzündungsfällen hergenommen sind. In allen Krankheiten mit Entzündung ist wiederholtes Aderlassen die zuverlässigste Cur. Vom

Abfüh-

Abführen. Wo verdorbene Materie der Därme ist, greift es die Kräfte nicht an. Daß allerdings die Mineralsäure, (Herr F. nennt die Salzsäure), der Fäulung kräftig widerstehe. Daß man mit keinem Mittel das Fieber nüzlich unterdrücke, wenn es nicht wenigstens nachlassend worden ist. Die Fieberrinde schadet allemal, wann eine Entzündung vorhanden ist. Der Brechweinstein thut alles das Gute, was man vom Pulver des Herrn James hoffen kan. Alle Spießglasmittel sind gefährlich, wenn beym Fieber eine wahre Entzündung vorhanden ist. Beyspiele, da das Pulver des D. James ohne Frucht gebraucht worden ist. Wider das Schweißtreiben, und die vielen sogenannten Herzstärkungen. Von den Speisen in den Entzündungsfiebern. Wir hätten nicht geglaubt, daß in solchen Fällen jemand Fleisch, auch nicht einmal Fische, anrathen würde, die Herr F doch den Holländern für dienlich ansieht. Wider den Gebrauch der Blasenpflaster, wann das Blut aufgelöset ist. Herr F. rühmt des Herrn Glaß warnende Abhandlung. Die fäulichten Fieber. Hier sind die frischen Früchte heilsam. In schweren Fällen, wenn man tief den Leib und die Materie erschüttern muß, zieht Herr F. den Brechweinstein vor. Er hält am meisten von kühlenden abführenden Mitteln, Tamarinden, Manna, säuerlichten Geträncken, in schweren Fällen mit der Seesalzsäure, die auch in der rothen Ruhr sehr nüzlich sey: dann von den stillenden Mitteln, selbst von dem Mohnsafte. Er selbst hat in 24 Stunden den 17. Tag eines Friesels 107 Tropfen Laudanum eingenommen, wodurch er nach einem viertägigen Irrereden geheilt worden ist, es war D. Duncans Rath. Wo blos ein Entzündungsfieber vorhanden ist, und wenn es auch die Hirnwuth wäre, so ist das Aderlassen mit kühlenden Mitteln genugsam, den Schlaf zu verschaffen: in fäulichten Fiebern

müssen es die säuerlichten Mittel, und das Abführen mit eben dergleichen Arzneyen thun. Die Schlafsucht in solchen Fällen hält Herr F. nicht für gefährlich, und überläßt auch den Kranken der Natur zehn Tage lang, ungeachtet des vermischten Irrereden s. Die Aderlässe vertragen solche Fieber gar nicht, oder höchstens einmal, und auch die Blasenpflaster sind undienlich. Hingegen, auch bey 140 Pulsen, Flecken, Rasen, einer schwarzen Zunge, schadet der Wein niemals. Die Blasenpflaster sind blos anzurathen, wenn am Ende der Fieber mit Entzündung die Kräfte sehr geschwächt sind. Aber Herr F. zieht den Dampf von warmen Wasser und Senf mit Essig vor. Ein Anhang 1. vom hektischen Fieber. Von der schädlichen Luft zu London. Von dem Nutzen der erdünnenden kühlenden Speisen und Getränke aus dem Gewächsreiche und der Milch. Von der grossen Anzahl hektischer Kinder zu London. Von der Bräune: derjenigen, die blos mit einem Geschwüre verbunden ist, und der brandichten Art. Beyde Arten sind fäulicht und ansteckend. Die Beschreibung und die Unterscheidungszeichen. In der bösartigen Gattung sind dennoch die Herzstärkungen nachtheilig, das Ansehn sey leichenhaftig, die Kräfte äusserst niedergeschlagen, der Schlund roth u. s. w. Hr. F. läßt brechen, giebt Molke mit Wein, Limonensaft, hoft viel vom Schweisse, geht aber mit stärkenden Mitteln nicht leicht weiter, als bis zum Weine. Er glaubt, man gebe zu oft und zu lang die Fieberrinde. Auf der kranken Stelle selbst sind die Bähungen nothwendig. Einige Recepte. Wider die Fäulung, die Fieberrinde abgekocht mit Seesalzsäure. Wider die Englische Krankheit Rhabarbar mit Polychrestsalz.

Paris.

Paris.

Quatrieme lettre à M. de Voltaire par M. Clement ist bey Moutard A. 1773. herausgekommen, und 123 S. stark in groß Octav. Wir haben diesen Brief lieber gelesen, als den vorhergehenden: er besteht in Vertheidigungen, die mehrentheils sehr wol gegründet sind. Zuerst des guten la Fontaine, den V. der Niederträchtigkeit und Sprachfehlers wegen angeklagt hatte. Einige Freyheiten hat freylich la F. sich genommen, und sich einige Nachlässigkeiten erlaubt. Voltaire habe sogar im Heldengedichte unrichtig conjugirt, construirt und in ernsthaften Gedichten, auch an einen gelehrten König sich sehr niedrige Ausdrücke erlaubt. Vieles, was V. am la F. tadele, seyen wirkliche Schönheiten. La F. habe gewußt erhaben, sogar kühn zu dichten, neue Schwünge und neue Metaphoren erdacht, und die niedrigsten Vorwürfe durch den Ausdruck veredelt. Eben so glücklich wird Despreaux vertheidigt, nur an sein gut Herz können wir nicht recht glauben. Des Voltaire Brief an den Boileau wird eingerückt, und mit einer durchgehenden Kritik begleitet. Das Licht, das V. am jetzigen Jahrhunderte rühme, und dessen das vorhergehende entbehrt habe, sey der Unglauben. V. dürfte wohl den Boileau hassen, weil er einen gewissen Koch Mignon empoisonneur nenne, dessen zweyter Neve Voltaire sey. Boileau habe nicht nur correct, sondern edel und neu gedichtet. Die *dix mille Alcides* haben uns freylich niemals gefallen, die Hr. C. rühmt, (wenigstens die Strophe rühmt, die mit den vielen Herkules anfängt). Boileau habe eine Mine dichterischer beschrieben als V., der überhaupt sich niemals habe heben können. Lächerlich sage der Dichter der Pucelle und a Epitre der Uranie, und so vieler schmutzigen kleinen Schriften *à chanter la vertu j'ai consacré ma vie.*

vie. Die Philosophen, die der Duldung bedürfen, schreyen für dieselbe, seyen aber selber die härtesten Verfolger: und V. wünsche eine völlige Freyheit, wider die Regierung und die Religion zu schreiben, nur wenn man wider ihn schreibe, so mahnt er zur Rache und zur äussersten Strenge alle Obrigkeiten auf. Er spreche von sich selber viel zu hoch u. s. f.

Den bekannten mit unendlich vielem Witze geschriebenen *Dialogues sur le Commerce des Bleds*, die unter der Aufschrift à Londres allhier im J. 1770. erschienen, und den ganz freien Kornhandel bestritten, den die Franz. Regierung A. 1764. erlaubt, (aber nachher wieder eingeschränkt, und so gut wie gar wieder aufgehoben) hatte, sezte bald darauf der Zerstörer der Französischen Ostindischen Compagnie, Herr Abt Morellet, der den Satz von uneingeschrenkter Handelsfreiheit, ohne alle Ausnahme und in allen Fällen (dans toute sa brutalité, wie er sich selbst auszudrücken pflegt,) vertheidiget, eine umständliche Widerlegung auf 362 Seiten in 8. entgegen, unter dem Titel, *Refutation de l'Ouvrage qui a pour titre:* Dialogues sur le Commerce des Bleds. Das Buch ist in 4 Kapitel geteilt, und sehr systematisch geschrieben: den Witz des Neapolitaner Abts bekämpft der Pariser mit Gründen, in einem manchmal bittern und launigten Ausdrucke. Er untersucht stückweise, ob grosse Staten eine andre Kornpolicei haben müssen, als mittelmässige und kleine, und läugnet es seinem Gegner völlig ab. Schon waren 1200 Exemplare von dieser Widerlegung abgedruckt, denn zween Censoren von der Policei hatten sie gebilliget: allein der Abt Terray, jetziger Generalcontrolleur, ein Feind des Systems vom J. 1764, verbot den Verkauf des Buchs, und Morellet verlohr 1500 Livres Verlagskosten, die ihm niemand vergütete.

Hierbey wird Zugabe 18tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 17. May 1774.

Göttingen.

Nach vertheidigter Probschrift, *de signis ex sputo*, erhielt Hr. Friedr. Aug. Weber, aus Heilbrunn in Schwaben, den 26 März dieses J. die Doctorwürde. Hr. W. setzt die verschiedenen Begriffe dieses Auswurfs aus einander, da man nicht bloß eine Entledigung des Speichels darunter versteht, sondern auch diejenige, wodurch ein Eyter, eine mehr oder weniger gekochte Materie, das Blut oder eine gallichte oder schleimichte Feuchtigkeit aus dem Mund oder dem Schlunde, entweder durch ein blosses Ausspucken oder Räuspern mit oder ohne Husten gebracht wird. Hierauf folgt ein Verzeichniß und eine Beurtheilung der Schriftsteller, welche diesen Vorwurf abgehandelt haben, der Griechen und Lateiner,

der Araber und der darauf folgenden bis auf die neuesten. In der genauen Betrachtung der Arten dieses Auswurfs bleibt er nur bey den hitzigen Krankheiten stehen. Er geht zum Speichelfluß zurück, der entweder symptomatisch, als in der Schlafsucht, dem hypochondrischen Uebel, dem Tertianfieber, bey den Würmern u. s. w. oder critisch, seyn kann. Von der letzten Art hat er sich in der Bräune, den Pocken, verschiedenen Fiebern u. s. w. bewiesen. In dem übrigen Theil dieser Streitschrift wird das eigentliche critische Ausspucken in der Bräune, dem Seitenstich, der Entzündung der Lungen, der Rose derselben, der Entzündung der Leber und in verschiedenen hitzigen Fiebern, nach seinen Verschiedenheiten, den Wegen des Auswurfs, den Unterscheidungszeichen, dem künftigen Verlauf, in Erwägung gezogen. Auch werden einige ungewöhnliche Arten desselben nahmhaft gemacht.

Jena.

Adolph Albr. Hambergers d. Ww. und Arzneyk. D. Experimentalnaturlehre auf eigene Erfahrung und Vernunftschlüsse gegründet. Erster Theil; bey Felix Fickelscherr 1774. 448 Octavs. 6 Kupfert. Das I. Hauptst. handelt von Bewegung, Orte ꝛc. Zerstreuete leere Räume glaubt Hr. H. gebe es, weil es Bewegung giebt. Aber Raum an sich betrachtet, müßte unerschaffen seyn, vor Erschaffung der Welt gewesen, und nach derselben Vernichtung noch bleiben, und so sey er in allen Fällen Nichts. (Nach des Rec. Gedanken, eine wahre Beantwortung der grossen Frage vom Spatio extramundano und Orte der Welt.) Sehr deutlich zeigt Hr. H. wie Raum, Geschwindigkeit, Zeit, mit einander verglichen wird. Daß sich die zurückgelegten Räume wie Rechtecke unter

ter Zeit und Geschwindigkeit verhalten, wird durch Figuren erläutert. Eben so wird durch Figuren und Schlüsse, die den Uebergang vom Endlichen zum Unendlichen deutlich machen, gezeigt, daß sich bey gleichförmig beschleunigter Bewegung die Räume wie die Quadrate der Zeiten verhalten. Das II. Hauptst. betrift die Begriffe von Kraft, Druck, u. d. g. Wie Hr. H. thut, die Körper, von deren Bewegung, Wirkung in einander 2c. geredet wird, durch Kugeln abzubilden, ist allerdings verstattet, und er hat Recht, daß man die Sätze so am leichtesten sinnlich darstellt; nur muß man sich nicht dadurch etwa verleiten lassen, sich selbst unbewußt, Kügelchen anzunehmen, wo wenigstens nicht zu erweisen ist, daß welche da sind. Das III. Hauptstück redet von Bestimmung der Kraft durch Hülfe flüßiger Wesen. Er nimmt Wasser in einem Gefässe für eine Menge kleiner Kügelchen an, setzt mitten zwischen diese eine grössere Kugel, etwa aus Holz u. d. g. und untersucht nun Folgen hievon. (Hiebey fällt die Bequemlichkeit, Sätze durch Abbildung von Kugeln sinnlich zu machen, sehr weg. Hr. H. zeichnet eine Kreisscheibe, in ihr gleiche kleine Kreise um einen grössern, beyderley schattirt, daß sie Kugeln vorstellen. Bey der Scheibe denkt man sich leicht den Boden eines cylindrischen Gefässes, auf welchem diese Kugeln liegen. Nun aber befinden sich alle Mittelpuncte der kleinen Kugeln in einer Ebene, mit dem Boden parallel, aber der grössern Kugel Mittelpunct ist über dieser Ebene; eine gerade Linie durch die Mittelpuncte, der grossen Kugel und einer an ihr liegenden kleinen, geht nicht dem Boden parallel, sondern vom Mittelpuncte der grossen, gegen ihn zu; in dieser Linie befindet sich beyder Kugeln Berührungspunct, und nach ihr wird die kleinere Kugel gedruckt, wenn man die grosse fortschiebt, welchen Druck man also in zween Theile zerlegen muß,

 einem,

einen, den der Boden aufhält, den andern, der allein Bewegung hervorbringen kann, dem Boden parallel. An alles dieses denkt man nicht, wenn man nur kleine Kreise um einen grössern sieht. Giebt es, wie bey der Anwendung auf die Natur muß angenommen werden, noch mehr Kugeln um die grosse als eine Schicht, so wird die Verwickelung unabsehlich. Hr. H. erinnert selbst, daß man die Zwischenräumchen der Kugeln, die einander berühren, besser denken als beschreiben kann). Im IV. Hauptst. beurtheilt Hr. H. die Grösse der Kräfte beym Zusammenstossen der Körper in einem flüßigen Wesen. Das sind die Gesetze des Stosses weicher und harter Körper, wie Hr. H. es nennt (eben die, welche man sonst für unelastische und elastische beweist). Unter die Ueberschrift gegenwärtigen Capitels, kommen sie so, weil Hr. H. die Körper in einem flüßigen Wesen annimmt, aus dessen Mitwürkung er herleitet, wie sich die Bewegung der Körper durch den Stoß verändert. Er glaubt in ihnen Beweise seiner Theorie zu finden, daß alle Veränderungen der Kräfte durch ein äusserliches flüßiges Wesen geschehen, (der Beweis wird die nicht überzeugen, die seit Hugens und Wrenns Zeiten, eben die Gesetze, nur aus Betrachtung der Körper und der Federkraft hergeleitet haben, ohne an eine umliegende flüßige Materie zu denken). Leibnizens und Cartesens Kräftenmaaß, glaubt er, geben hier einerley, wenn man nur bey dem letztern wohl bemerkt, welche Grössen positiv oder negativ sind, und diese Bemerkung mit derselben Gebrauche hält er für seine Erfindung. (Man wird Hr. H. leicht zugeben, daß er auf seine Schlüsse durch eigenes Nachdenken gekommen ist, und seine Scharfsinnigkeit verliert dadurch gar nichts, wenn andere, die er nicht gelesen hat, etwa eben so was gedacht hätten. Die Erfindung selbst zu erläutern, wäre hier zu weitläuftig,

tig, so viel der Rec: sie übersieht, ist es ohngefähr das, was andere sich so vorstellen: ein federharter Körper, der gestossen wird, wird an dieser Stelle zusammengedruckt. Indem er seine Gestalt wieder herstellt, stößt er bey dieser Bemühung gegen den, der ihn gestossen hat, rückwärts). Aber Hr. H. glaubt nichts von der Elasticität der helfenbeinern oder stählern Kugeln, mit der man das Abspringen eines Körpers von dem andern nach dem Anstosse erklärt. Den bekannten Versuch, daß man eine Kugel auf eine mit Oel bestrichene Marmorplatte fallen läßt, und den Fettfleck, der sich an ihr zeigt, für ein Zeichen annimmt, sie sey zusammengedruckt worden, entkräftet er dadurch, daß eine Kugel, die man nur auf die Platte legt, auch einen Fettfleck bekömmt, so groß als der den die bekömmt, welche man hat fallen lassen. (So groß, sollte Hr. H. nicht sagen, denn er hat vorhin gesagt, der gefallenen Fleck würde desto grösser, je höher sie gefallen ist. Das zeigt also schon, daß er die Flecken nicht aufs schärfste verglichen hat. Die Kugel, die man auflegt, ist ja schwer, durch ihre Last wird die Stelle von ihr, auf welcher sie ruhet, platt gedruckt, und so kann der Fleck an ihr entstehen. Uebrigens hat der Recensent immer geglaubt, zu wissen, daß Elfenbein, Stahl u. s. w. sich zusammendrucken lassen, und wenn der Druck aufhört, die vorige Lage der Theile wieder herstellen, dazu brauche man nichts mit Fett zu beschmieren. Manche Physici machen freylich solche Versuche, damit sie den geehrtesten Zuschauern was für ihr Geld zeigen). Liesse man aber auch, sagt Hr. H., die Elasticität, und das Zusammendrücken der Kugeln gelten, so müßte das doch wohl bey zween Körpern von einerley Materie in gleichem Grade geschehen, und da ist ihm unbegreiflich, wie aus gleichem Grade der Elasticität so unterschiedene Wirkungen folgen können, daß nach dem

Anstossen einer bald ruhet, bald nur langsamer bewegt wird u. s. w. (Der Ausdruck: gleichen Grad der Elasticität: ist sehr unbestimmt; diejenigen, welche die Gesetze des Stosses federharter Körper untersucht haben, haben daraus eben die von Hr. H. angezeigten Folgerungen hergeleitet, und alle sehr begreiflich gefunden). Das fünfte Capitel, handelt von der Bewegung in einer flüßigen Materie mit zusammengesetzter Kraft. Die Lehren von der zusammengesetzten Bewegung werden hier richtig und sehr deutlich vorgetragen. Bey der Reflexion merkt Hr. H. einen Fall an, wo der Reflexionswinkel dem Einfallswinkel nicht gleich ist; er läßt eine kleinere Kugel schief an eine grössere ruhende stossen, die dadurch auch in Bewegung kommt. (Den Satz versteht man wohl gewöhnlich vom schiefen Stosse an eine Ebene, die nicht weicht). VI. Hauptst. Von den Erscheinungen, welche Körper durch die Bewegung eines flüßigen Wesens getrieben, unter verschiedenen Umständen zeigen müssen. VII. Von der Welt. Möchte aus der Astronomie unterschiedene Berichtigungen nöthig haben, obgleich Hr. H. vollkommen berechtiget ist, nicht die allerschärfsten Bestimmungen der Grössen zum Grunde seiner Theorie zu legen. Hr. H. glaubt nicht (368 §.) daß die Planeten wirklich Ellipsen um die Sonne beschreiben, sondern daß uns Kreise, die sie beschreiben, nur durch unsere Luft so aussehen. (Die Astronomen wissen sehr wohl zu berechnen, wie das Sehen durch unsere Luft die Erscheinungen ändert). Grausam unwissend müssen diejenigen seyn, die geglaubt haben, Keplers Regel von den Quadraten der Umlaufszeiten und Würfeln der Entfernungen wäre Newtons Lehre zuwider. Hr. H. weiset sie 377 §. wie billig, zurecht. Die Erde heißt es 381 §. durchschneide in ihrer Bahn den Aequator der Sonne unter einem Winkel von 23 Gr. 29½ M.

(Mit

(Mit dem Erdäquator macht die Ekliptik ohngefähr diesen Winkel, der Sonnenäquator hat hiebey gar nichts zu thun). Ferner: unsere Erdaxe stehe meist mit der Sonnenaxe parallel. (Mit der Ekliptik macht jene einen Winkel etwa von 66½ Gr., diese etwa von 83 Gr., das ist weit von einer parallelen Lage unterschieden). In der Vorrede äussert Hr. H. wegen dessen was in diesen Anzeigen von seinem Tractate über die Ursache der Schwere gesagt worden ist, Gesinnungen, die ihm wegen seiner bescheidenen und billigen Denkungsart Hochachtung erwerben müssen. Er ändert willig, wovon ihm die Unrichtigkeit mathematisch gezeiget war. Unterschiedene Sätze besonders der newtonischen Physik scheinen ihm nur nicht von der rechten Seite seyn gezeigt zu worden, sonst würde er sie richtig finden. Allemahl verdienen seine Scharfsinnigkeit und seine Bemühung, die Wahrheit in ihr völliges Licht zu setzen, Ruhm, wenn man auch gleich in seiner Hypothese alle Kräfte aus einer überall befindlichen flüßigen Materie herzuleiten, Schwierigkeiten für die Berechnung der Kräfte sähe, die er nicht bemerkt.

Iverdon.

Der XXVI. Band der Encyclopädie ist noch A. 1773. abgedruckt, hat 844 S. und geht bis Lyt. Lemery der Sohn hieß Ludwig: seine vornehmste Arbeit, die Streitschriften über die Misgeburten, wider den Winslow sind hier nicht angezeigt. S. Leon. Wer mag der Verfasser des neuen Artikels S. Leo's seyn, in welchem ohne einige Misbilligung gesagt wird, er habe die Priscillianisten und Donatisten ausgerottet, und der die Kirchenversammlung zu Ephesus ein Brigandage nennt? Die Türken, die A. 886. von Leo dem weisen zu Hülfe gerufen wurden, sind nicht die Türken, die das morgenländische Reich zerstört haben. Leonicere ist Lonicera, und ist unter diesem Nahmen

wiederholt. Leopol ist eben der ganz wenige Seiten vorher beschriebene Leonberg. Eine unanständige und unwahrscheinliche Bestimmung des Muthes der Nationen. Der Muth der Engländer ist hier stolz, der Muth der Franzosen ist Ehre, der Engländer ist farouche ꝛc. Kein großmüthigerer Feind kann gefunden werden als der Britte, und das haben die Franzosen überflüßig erfahren. Liverpool ist seit siebenzig Jahren zu einer grossen Stadt erwachsen, in welcher der Sclavenhandel nach Africa seinen vornehmsten Sitz hat. Leux kömmt wieder unterm Nahmen Loiche (Loueche) und Leventena unterm Nahmen Liviner Thal. Niemahls wird der Liban und Antiliban an Kleinarmenien stossen. Libavius hat das Uebertragen des Blutes von einem Thier ins andere nicht erfunden, sondern erzählt. Lierre terrestre wird in England für ein Gift angesehen, und seine Heilkräfte sind wohl nicht genugsam bescheinigt. Locri: hier mangeln die Locri in Italien. Mirandola gehört zu Modena. Louis d'or. Die heutigen sind an Schrot und an Korn von denjenigen sehr verschieden, die man A. 1640. schlug, grösser und minder fein. Wölfe, ein guter Artikel aus dem v. Buffon. Louisiane. Der Nahmen dieses Landes ist nicht mehr. Die Engländer nennen es Westflorida. S. Lucie, die einzige Insel unter den kleinen Antillen, die einen guten Hafen hat. Lucrece. Seine Poesie ist so viel minder harmonisch und gefeilt, als die Virgilische, daß man nicht glauben solle, beyde Dichter haben in eben dem Jahrhunderte gelebt. Lussan. Ihre angenehmsten Romanen werden hier vergessen, wie die Comtesse de Gondez. Luther, ein neuer und guter Artikel, auch Luxe, dessen Erklärung aber unzureichend ist, und den Luxe unschuldig machen würde. Lycopus: mit der schwarzen Farbe, die er geben soll, ist es noch nicht recht ausgemacht.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 19. May 1774.

Göttingen.

Von unsers Herrn Prof. Feders Logik und Metaphysik zeigen wir die vierte Auflage welche Dieterich veranstaltet hat, an, um ein Paar falsche Citata zu verbessern. S. 370. Z. 1. ists das VIte K. zu lesen; S. 403. Z. 3. sollte stehen I. §. 73. Uebrigens hat diese Auflage, wie die vorigen, an vielen Orten kleine Zusätze und Veränderungen, wie sie der Verf. in der Vorrede zur dritten, auf dem Fall einer jedweden neuen Ausgabe, zum voraus angekündigt hat.

Edinburgh.

Of the Origin and Progress of language. Mutum ac turpe pecus, donec verba, quibus voces sensusque notarent, nominaque inuenere. *Vol.* I. 1773.

1773. S. 490. Das Motto aus dem Horaz ist nach unserm Verfasser (S. 396.) die gründlichste Philosophie von der Geschichte der Menschheit und dem Ursprung der Sprache; und eben aus Mangel der hinlänglichen Einsicht in diese Philosophie wäre noch kein Ausleger im Stande gewesen, diese Stelle genau zu erklären und von allen Worten und ihrer Folge Rechenschaft zu geben. —— Man mag in dieser Hauptidee, und in andern Meynungen, mit dem Verf. einig seyn oder nicht: so muß man doch eingestehen, daß er zur Ausführung seines Unternehmens, eine Geschichte der Sprache zu schreiben, Mühe und Fleiß angewendet hat, wie schwerlich noch einer vor ihm. (Er meynt gar, daß das Thema noch neu, und von niemand besonders ausgeführt worden sey). Er ist nicht nur in der Absteckung des Plans seiner Arbeit so weit als möglich zurück, und in alle angränzende Betrachtungen seitwärts eingegangen; sondern er hat sich auch alle nöthige Hülfsmittel zu verschaffen ungemein angelegen seyn lassen, hat seine Reisen, Correspondenzen und Bekanntschaften darauf gerichtet, und scheint überhaupt dieser Arbeit sich ganz gewidmet zu haben. Nach dem *Monthly Review* ist es James Burnet of Monboddo, one of the Lords of the court of session in Scotland. Sein Werk wird aus drey Theilen bestehen. Der erste, welchen wir vor uns haben, sucht den Ursprung der Sprache, und hört bey dem Zeitalter der Sprache auf, wo noch keine Kunst auf sie verwendet worden ist; der zweyte soll von der künstlichen Bearbeitung, und der dritte von der Verschlimmerung der Sprachen handeln. Der erste Theil besteht aus drey Büchern. Im ersten untersucht er, wie der Mensch zu Ideen gelangt, im zweyten den Ursprung der gesellschaftlichen Verbindungen und Staaten, ohne welche die Sprache nicht entstehen konnte, im dritten, die Beschaffenheit der

Spra=

Sprachen im ersten Zeitalter. Er ist überall fast zu umständlich, und hie und da ein wenig ausschweifend. Ungewöhnlich weit geht seine Hochachtung für den alten Philosophen; und er findet es sonderbar und gar nicht recht, daß seine Landsleute nicht lieber bey Plato, Aristoteles, Philoponus, Simplicius u. w. als bey Locke, Psychologie lernen wollen. Unterdessen hat unsers Verf. Psychologie nicht viel besonders, ausser daß er die Thiere, was die ursprüngliche natürliche Beschaffenheit des Verstandes anbelangt, den Menschen, wie es scheint, so fast gleich schätzet; im Vermögen abzusondern bemerkt er dennoch den Grund möglicher Vorzüge. Der Mensch hat von Natur — bevor äusserliche Umstände gewisse Dispositionen und Fertigkeiten in ihm erzeugt haben, keine Ideen: — also auch keine Sprache. Auch das Articuliren hat er nicht von sich selbst durch blossen innern Naturtrieb. Der V. vergißt hier nicht, Gebrauch von den Geschichten der wildgefangenen Menschen zu machen. Aber er begnügt sich damit nicht. Die Uran Utangs hält er mit Rousseau auch für Menschen. Ihre Sprachlosigkeit scheint ihm kein so starkes Argument dagegen zu seyn, als ihre übrigen erworbenen Geschicklichkeiten eines für seine Meynung. Um uns mit dieser Meynung und der Idee von Menschen ohne Sprache noch mehr zu versöhnen, zergliedert er nicht nur die Schwierigkeiten, die mit der Beybringung der Sprache verknüpft sind, aus der Theorie, nach welcher man die Taubgebohrnen itzt sprechen lehrt; sondern er fährt auch im zweyten Buche fort, zu zeigen, wie auch gesellschaftliche Verbindungen unter Menschen ohne Sprache statt finden können; und sucht überhaupt alle uncultivirte und von der gewöhnlichen abweichende Formen der Menschheit fleißig auf; wo denn freylich manches mit vorkömmt, was die genaueste Kritik noch nicht erfahren hat. Die

nach Kiopings Beschreibung mit Schwänzen, wie die Katzen, versehenen Wilden der Insel Nicobar, sind ihm besonders wichtig. Er hat, um sich von der Zuverlässigkeit jener Beschreibung zu versichern, an Linnaeus geschrieben, und dessen Antwort auch in einer Note eingerückt. Unser V. hält denn also nicht nur diese sonderbare Art von Menschen für ausgemacht (bey der doch ohne Zweifel die Erzählung wenigstens vergrössert hat;) sondern ist geneigt zu vermuthen, daß sie ohne Sprache waren, wie die Uran Utangs. Daß gesellschaftliche selbst politische Verbindungen ohne Sprache seyn können, beweisen ihm auch die Biber, deren Wohnungen besser gebauet sind, als die Hütten mancher Wilden; desgleichen die Baubacis, eine dem Verf. (und auch dem Recens.) nur aus dem Anti-Lucretius (lib. VI. v. 125. ff.) bekannte, den Füchsen ähnliche aber nicht fleischfressende Art Thiere in der Ukräne, die über ihre Serails von Weibchen eine ganz besondere Zucht halten, und was noch sonderbarer ist, ihre Kriegsgefangenen zu Sklaven machen, und zu harten Sklavendiensten gebrauchen. (Buffon hat darinn einen wesentlichen Zug der Hoheit des Menschen vor den Thieren gesucht, daß er allein andere Thiere seinen Befehlen zu unterwerfen weiß. —— Daß doch verschiedene Thierarten der Hülfe anderer sich geschickt zu bedienen wissen, ihren Raub zu erhaschen, ihre Jungen zu ernähren, ꝛc. ist bekannt). Nach dieser Vorbereitung kömmt endlich der V. im dritten Buche S. 300. der Hauptfrage näher, untersucht zuerst doch wieder, auf wie vielerley Weise die Menschen ihre Gedanken einander mitzutheilen vermögen, und auf welche Art die erste Sprache nicht hat entstehen können; dann nimmt er an, (eben wie Condillac, dessen er nicht erwähnet), daß die natürlichen unarticulirten Austönungen starker Empfindungen und Begierden

gierden

gierden die erste Grundlage der Sprache gewesen seyn. Veränderung des Tons (und Accompagnement der Leibesbewegungen) folgte eher als die Articulation. Die den Eindruck der Dinge aufs Ohr nachahmenden Sprachtöne scheinen ihm nicht in dem ersten Alter der Sprache vorzukommen, weil er in den Sprachen der Wilden keine solche Worte findet. (Das wäre sonderbar; ahmen ja doch die Kinder, oft noch ehe sie sprechen können, die Stimmen des Viehes nach; und geben dadurch ihre Gewahrnehmung zu verstehen). Die Worte der ersten Sprache mußten —— nach der angenommenen Hypothese ihres Ursprungs aus den Instincttönen, und dem spätern Erfolge der Articulation —— aus Selbstlautern mehrentheils bestehen, und vielsylbig seyn; und es fände sich auch diese Schlußfolge durch die Beyspiele noch hinlänglich bestätigt. Der V. beweist vornemlich aus den Sprachen der Huronen, der Algonkins, der Galibi und der Otahiteer. Und nun auch hier wieder eine Vermuthung zum Behuf der angenommenen Menschheit der Uran Utangs, daß sie nemlich vielleicht nur noch die unvollkommene Sprache der Worte mit keinen oder nur wenigen Mitlautern hätten, die denn einem leicht gar keine Sprache zu seyn scheinen könnte. Die erste Sprache kann zufolge der philosophischen Theorie noch nichts oder nur wenig von Etymologie und Syntax, zuerst keine, und hernach nur erst gewisse Abstractionen haben. Ihre Ausdrücke bezeichnen nicht einfache Ideen, sondern immer in gewisser Verknüpfung und Bestimmung; daher theils für ein Ding von derselben Art unter andern Umständen gleich ein ganz anderer Name, theils keine Unterscheidung der Person, des Modi ꝛc. bey den Zeitwörtern, u. s. w. Dieser Abschnitt ist philosophisch und historisch gründlich zergliedert und ausgeführt. Eher verba als nomina. (Vielleicht trift der Grund hievon, und der,

warum Menschen in einem Abfall des Gedächtnisses vornemlich substantiva vergessen, S. *Haller* Element. phys. lib. X. sect. VII. §. 22. irgendwo zusammen). Und also, wie Horaz sagt, erst Austönungen der Empfindungen und Begierden (voces sensuum) darauf Worte nach der Angabe und an die Stelle dieser Empfindungstöne (verba quibus voces sensusque notarent) und zuletzt nomina invenere. Am Ende lässet sich der V. weitläuftig in die Untersuchung des Ursprungs und der Verwandschaft der Europäischen und Asiatischen Sprachen ein, und ist geneigt, sie alle von der Egyptischen herzuleiten. Er glaubt doch, daß verschiedene Völker Sprache erfunden, ungleich mehrere aber von andern erhalten hätten.

Wien.

Josephi Quarin, in Nosoc. Fr. Misericphysici, Methodus medendarum febrium ist bey Gräfer A. 1774. auf 247 S. in Octav herausgekommen, und bloß practisch, doch so, daß mit seinen Gedanken Hr. Q. auch die Räthe anderer Männer verbindet. Die Krankheiten, die mit einer Entzündung begleitet sind, nach der Reihe. Ein Beyspiel einer Bräune, in welcher der Schlund gelähmt war, und nichts hinunter geschlungen werden konnte. Die faulichte Huxhamische Bräune. Man hat sie auch zu Wien gehabt, theils für sich, theils als einen Zufall der faulichten Fieber. In dem letztern Falle waren die Aderlässe nachtheilig. Den Sitz des Seitenstichs setzt Hr. Q. bald in das Brustfell, in das umliegende Fett und in die Muskel, bald in die äussere Oberfläche der Lunge, welches letztere er für gemeiner ansieht, und bald in alle diese Theile zugleich. Er hält für sehr kräftig eine Mixtur aus Salpeter, Holdermuß, Hönigeßig und Holderwasser mit etwas Eßig, nur muß das Holdermuß roth und schmackhaft seyn. Hr. Q. vermuthet, der Wolverley mit spitzigen Blättern würde besser seyn als die gemeine Art

mit

mit stumpfen Blättern. Wo der Puls zittert und die Sehnen zappeln, sey der Salpeter undienlich, und der Kampfer zu 10 bis 15 Gran in 24 Stunden besser, nur daß er hitzt, und so gar ein Rasen verursacht. Der mineralische Kermes ist in den Anfängen der Krankheit sehr schädlich. Hr. Q. hat im Seitenstiche auch einen allzu häufigen Abgang des Harns gesehen. Die Drüsen hinter den Ohren zogen oft den Tod nach sich, ein schwaches Blasenpflaster mit Gummi Ammoniak war heilsam. Auch die Entzündung schließt den Gebrauch der Fieberrinde nicht aus. In der Entzündung der Lunge heisset der Verfasser ein Dampfbad nicht gut, aber wohl ein Blasenpflaster mit zwey- drey- und viermahl so viel Melilotpflaster versetzt, das keinen Schmerzen verursache. Das Brechen ist gefährlich, und durch Unerfahrne bewirkt, oft tödtlich. Der Goldschwefel aus dem Spießglase ist doch thätiger, als der mineralische Kermes. Die äusserlichen Geschwüre muß man mit Ueberschlägen und auf alle Weise befödern. Vom Brechen eines verschlossenen Geschwürs durch das Fahren auf dem Pflaster: man könne dabey ersticken, doch sey keine andere Hülfe möglich. Das Antihecticum des Potier hält Hr. Q. für gefährlich. Die Verstellung des Mundes und der Kinnbackenzwang sey kein Zeichen der Entzündung des Zwergfelles. Man sehe einen gelben Auswurf mit gutem Erfolge, ohne daß die Lunge leide, und nur die Leber sey alsdenn angegriffen. Aus einer Geschwulst des linken Eyerstocks, die den dünnen Darm zusammengedrückt habe, sey eine tödtliche Darmwinde entstanden. Ein Beyspiel eines sehr schweren Falles, in welchem nach dem Tobackklystier und andern Mitteln endlich Schröpfköpfe die verlangte Hülfe geleistet. Des Vidmar's Wassereinspritzen räth Hr. Q. nicht an. Ein Geschwür in der Niere wurde vornämlich mit dem Harze aus der Fieberrinde und mit Arabischen Gummi geheilt. In allgemeinen rheumatischen Wassergeschwulsten ist zuwei-

len

len vom Zurücktreten ins Gehirn, und auf die Lunge, der Tod erfolgt. Vom Nutzen des Auftropfens, zuerst nur von einer kleinen Höhe, und allgemach von einer mehrern.

Paris.

Jombert Vater und Sohn und Collet haben A. 1773. abgedruckt: *Fables, contes et epitres par l'abbé le Monnier* groß Duodez auf 216 S. In der Vorrede zeigt der Abbe', daß es noch andere Arten von Fabeln gebe, als diejenige Art, die Fontaine so glücklich behandelt habe; gelegentlich zeigt er, und mit Grunde, wie la F. oft eine sehr schlimme Sittenlehre in seinen Fabeln vorgetragen habe. Seine eigenen Fabeln sind etwas weitschweifig, oft naif, andere mahl aber ausser dem Costume: er schreibt nämlich den Thieren Handlungen zu, die mit ihren natürlichen Eigenschaften gar nicht übereinkommen. Gleich in der ersten sammlet das Schaaf Getreide für den Winter, der Hirsch will von ihm borgen, schlägt den Wolf zum Bürgen dar: den Wolf, dem der Hirsch so wenig nahe kömmt, als das Schaaf. Der Löwe, den die Flöhe verzehren, hat etwas Widerliches, und kein Löwe spannt die Felle der Ueberwundenen auf. So fällt die Mondsfinsterniß ins tiefste Niedrige. Andre Fabeln oder Erzählungen gefallen uns ganz gut. Ein Krug beschrieben mit Champaguer aber voll sauren Weins: Wider den ausgearteten Adel. Die Ziegen. Die Sittenlehre geht dahin zu zeigen, daß unter einem schwachen Fürsten das Volk mehr leidet, als unter einem harten. Der Elephant der seinem Sohn einen Hofmeister sucht, und denselben in einer mitleidigen Ziege findet, eine wider das Costume laufende Handlung: nicht derjenige ist gleich zum Hofmeister tüchtig, der ein gütiges Herz hat. Der Sohn, der das Zeißchen lebendig gerupft hat, ist etwas lang, aber ganz gut erzählt, und schön. So ist es die Freundschaft zweyer Caplane, die wahr scheint. Ein Brief, in welchem der Abbe' ganz artig um ein Jahrgeld anhält. Zuletzt von einer neuen Uebersetzung des Plautus, die der Abbe' verspricht.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 21. May 1774.

Altenburg.

In der Richterischen Buchhandlung: Vorlesungen in der Königl. deutschen Gesellschaft zu Göttingen gehalten von Abrah. Gotth. Kästner. Zweyte Sammlung 1773; 114 Octavs. Die erste erschien 1768. In des Verfassers vermischten Schriften zweyten Theile sind aber auch unterschiedene Aufsätze abgedruckt, die nach der Ausgabe der ersten Sammlung, und vor der zweyten, in der Gesellschaft vorgelesen worden. Zusammengenommen können sie vielleicht zeigen, daß der Verfasser von Vorlesungen in einer deutschen Gesellschaft den Begriff hat; sie sollen auch über ernsthafte und wichtige Gegenstände Gedanken enthalten, die manchmal auch erst anhaltendes Nachdenken findet und bestätiget. Sind daben Kenntnisse aus mancherley Theilen der Gelehrsamkeit, zur Erläuterung, zum Beweise, oder zur

Auszierung nöthig, so müssen solche auch beygebracht werden. Es möchte zu einer solchen Vorlesung mehr Nachdenken, Belesenheit, Fleiß, und Beurtheilung gehören, als zu mancher schönen Compilation eines in seiner Einbildung reellen Gelehrten. Die Rede ist hier nur davon, was, wie diese Arbeitungen zeigen, der Verfasser für Pflicht bey ihnen gehalten hat, ob er vermögend gewesen ist, diese Pflicht zu erfüllen, überläßt er dem Leser. Längere Abhandlungen in gegenwärtiger Sammlung sind folgende: 1. Ueber den Cicero bey dem Grabe des Archimedes. Am Ende ist eine Münze in Kupfer gestochen, auf welcher sich die Figur zeigt, die dem Cicero Archimeds Grab kenntlich machte; die Münze gehört unter diejenigen, durch welche der regierende Herr Graf v. Schaumburg Ihre Achtung gegen die Wissenschaften gezeigt haben. Die Erfindung ist vom sel. Abte, welches dem Verf. beym Abdrucke unbekannt war. 2. Haben die Astronomen daran klug gethan, daß sie ehrlich gewesen sind? Man darf sich nicht vorstellen, Europa sey jetzo zu erleuchtet, als daß Sterndeuter noch Geld verdienen könnten. Es giebt Leute genug, die selbst den Astrologen noch glauben würden: und ausserdem lassen sich, wie hier gezeigt wird, immer noch die Menschen ihr Geld durch Vorspiegelungen abnehmen, denen sich nicht einmal ein so glaubwürdiges Ansehen geben läßt, als der Astrologie. Folglich war es Redlichkeit, daß die Astronomen die Einkünfte vom Wahrsagen verschmähten. Und nun ist die Frage, ob sie solche nicht hätten beybehalten sollen, mit Vorbehalt, sie nach ihrem Gewissen zum Besten der Wissenschaft anzuwenden? 3. Ob die meisten Thiere in beständiger Furcht leben? 4. Beurtheilung der Sammlung romantischer Briefe. 5. Ueber das Tagebuch eines Beobachters seiner selbst. 6. Ob die Mathematick etwas zur Humanität beytrage?

Nun

Nun folgen einzelne Gedanken und kürzere Aufsätze, z. E. über die Religionen: Homers und der Bibel. Was Seckendorf von Komödien gehalten hat. Dramaturgischhistorische Beherzigung. Merces wäre besser, als Honorarium. Thürmers Muthe. Zulezt ein paar Sinngedichte; folgendes in des Hrn. von Ziegler asiatische Banise:

Mit kühnen, treuen, frommen Rittern,
Verdarb sich der Geschmack von unsern guten Müttern:
Mit feinerm Witz, empfindungsvollen Scherzen,
Verderbt man unsrer Töchter Herzen.

Sorde.

Der zweyte Band von der Norwegischen Geschichte des Herrn Prof. Schönings (Anz. 1773, 112 St.) hat die Aufschrift: Gerhard Schönings Norges Riiges Historie, Anden Deel, indeholdende Riiges Historie, under Kong Harald Haarfagers, og hans tvende Sönners, Ericks og Hagens, Regiering, fra Aar 863, til 963. Sorde, 1773, 4. 3 Alph. mit der Vorrede und dem Register. Da, in dem ersten Theile, schon die Geschichte Norwegens, bis auf den Tod Halfdans des schwarzen, Königes über Hringarike, Vestfold, Romeriige, und Vingulmark im südöstlichen Norwegen ausgeführet worden: so wird, in einer kurzen Einleitung, nur von der Geburt und der Kindheit seines Sohnes Haralds, des Stifters der Norwegischen Monarchie, geredet. Dann folgt die Geschichte desselben selbst, die fast die Hälfte dieses Theils, von S. 11 bis 231, einnimmt. Der Herr Verf. setzt den Antritt seiner Regierung ins Jahr 863, und giebt ihm gleichfalls nur ein Alter von 10 Jahren. Er glaubt aber, daß die Erziehung und Lebensart in den Zeiten ihm einen Wuchs des Körpers und eine Reife gegeben hätten,

die ihn zu großen Unternehmungen schon geschickt gemacht hätten. Selbst seinem Oheim, Vormund, und tapferen Beystande, Guttorm, werden nur 16 Jahre beygelegt. Harald hatte gleich die Eroberungen seines Vaters gegen einige benachbarte Könige zu vertheidigen; und war darin glücklich. Als die nächste Veranlassung aber zu dem großen Vorsatze, ganz Norwegen zu bezwingen, werden von den alten Geschichtschreibern die Anreizungen eines jungen Frauenzimmers angegeben, welche sich, nur unter dieser Bedingung, mit ihm vermälen wollen. Sie nennen sie mit einem verschiedenen Namen. Herr Schöning aber meint, daß es nicht Eine Begebenheit, sondern Zwey verschiedene, mit zweyen Frauenzimmern wären, zuerst der Ragna, und hernach der Gyda. (S. 18, 64). Harald habe auch zweymal das feyerliche Gelübde gethan, sich ganz Norwegen zu unterwerfen. Die erste Begebenheit hätte sich also, in noch sehr jungen Jahren des Königs, etwa 865, zugetragen. Er habe zuerst noch seine Kriegszüge südlich des Gebirges fortgesetzt; darauf aber seine Unternehmungen gegen die Länder nördlich desselben gerichtet. Sein erster Zug gegen Drontheim fiele ins J. 867, sein zweyter, nachdem die Drontheimer sich wieder empöret, ins Jahr 876. Dieß wären die 10 Jahre, von denen alle Schriftsteller meldeten, daß er sich in denselben Norge unterworfen hätte. Norge aber bezeichne hier, wie es vor Zeiten oft genommen worden, nicht ganz Norwegen, sondern den nördlichsten Theil desselben, der noch jetzt vornämlich Norland heisst. Weil man dieß nicht bemerket, wären solche Verwirrungen in der Zeitrechnung der Haraldischen Lebensgeschichte entstanden. (S. 59). Ums J. 880, ungefähr im 28sten seines Alters, hätte Harald um die Gyda angehalten, und seine Unternehmungen erneuret. Die große Seeschlacht im Hafursfiord, wodurch alles entschieden

schieden worden, hätte sich 885 zugetragen. Darauf hätte Harald noch seinen ersten Seezug nach den Schettländischen, Orkadischen, und Hebudischen Inseln, bis Man, im J. 888, vorgenommen, (S. 119); und endlich, im J. 889 oder 890, seine Haare beschneiden lassen, und die Gyda geheirathet. Die Entdeckung Islands wäre eher früher, als nach 861, geschehen. Es schiene schon einige Einwohner gehabt zu haben, da sich Ingolf, den man für den ersten Anbauer hält, 875, darauf für beständig niedergelassen hätte. Harald zeigte sich, nach seinen Eroberungen, auch als einen staatsklugen Monarchen. Der Handel war unter seiner Regierung schon in ziemlichem Flor. Thorolf, der über einen Theil von Halogaland und Finmarken gesetzt war, sandte ein großes ausgeschmücktes Kaufmannsschiff, mit allerley einheimischen und Biarmeländischen Waaren, die besonders in allerley kostbarem Pelzwerk, Häuten, Wallroßzähnen, und Seefischen bestanden, nach England; und ließ dagegen Weizen, Honig, Wein, und Englisches Zeug zur Kleidung eintauschen. (S. 139). Man handelte auch in der Ostsee, bis nach Holmgard, oder Rußland. Es waren verschiedene Marktplätze, die stark besucht wurden. Tunsberg aber im südlichen Norwegen war am berühmtesten. Ein Sohn des Königs, Björn, beförderte den Handel, auch durch sein eigenes Exempel. Man verband aber damit vielfältig die Seeräuberey. Harald hatte von mehreren Gemalinnen gegen 20 Söhne, die unehlichen nicht einmal mitzurechnen. Ums J. 894 heirathete er noch die Ragnhild, die Tochter eines Jütischen Königes Erichs, und schied sich, aus Liebe zu ihr, von den übrigen Gemalinnen. Von derselben hatte er den Prinzen Erich, den er vorzüglich liebte. Den Streitigkeiten wegen der Nachfolge zuvorzukommen, verordnete er, auf einem allgemeinen Reichstage, daß alle seine Söhne

den Königlichen, und die von den Töchtern Gebohrnen den Jarl-Titel führen sollten. Derjenige aber, den er zum Monarchen nach sich ernennen würde, sollte den Vorzug vor den übrigen, und die Hälfte der Einkünfte in allen übrigen Landschaften haben. Es verursachten ihm aber so muthige Herren, in den letzten Jahren seiner Regierung, vielerley Unruhen. In seinem Alter hatte er von einem edlen Frauenzimmer an seinem Hofe noch einen Prinzen, Hagen, den er dem K. Adelstan in England zur Erziehung schickte. Endlich übergab er die Regierung seinem Prinzen Erich, 933, und starb, 936, auf der Insel Kormt. Er ward aber, in der Nähe, auf dem vesten Lande, begraben. Sein Grabhügel war, zu Sturlosons Zeiten, schon eröffnet, und die großen Steine, die das eigentliche Denkmaal ausgemacht, sonst wohin gebracht worden. Ein großer Undank gegen das Andenken eines so berühmten Königes. Der Prinz Erich, der ihm folgte, (S. 231-282), besaß zwar einen kriegerischen Geist; und hatte sich, durch seine Seezüge, schon einen Namen erworben. Allein seine Grausamkeit, und die Verleitungen seiner Gemalin, Gunhilde, machten ihn verhasst. Und der junge Hagen ward, im J. 838, aus England, gegen ihn zu Hülfe gerufen. Er mußte endlich sein Königreich verlassen, und lebte theils auf den Orkadischen und Hebudischen Inseln, theils in Nordhumberland, theils auf dem Meer von Seeräuberey. Er hat also nur zwey Jahre, nach dem Tode seines Vaters, die Krone getragen. König Hagen (S. 282-418) gewann gleich die Herzen, durch seine Aehnlichkeit mit seinem Vater, wie im Aeusseren, so in andern Tugenden, und durch das den freyen Guthbesitzern (Bönder) wieder verstattete Odelsrett. Er regierte darauf mit Tapferkeit, Klugheit, und Milde, gab das Gulathingslov und Frostothingslov, welche ihre Namen von den Gerichtsplätzen in Nord-

Nordhordaland und im Drontheimischen, wo sie gegeben worden, haben; suchte die Christliche Religion, die er selbst in England erkannt hatte, in seinen Landen, doch mit Behutsamkeit, einzuführen, konnte aber nicht durchdringen; und blieb endlich, in einem Treffen gegen Erichs Söhne, 863, da er schon den Sieg in Händen hatte. Der Hr. Verf. hat die Geschichte dieser dreyen Könige aus allen den Hülfsmitteln, welche nur die Nordische Historie verstattet, mit vieler Genauigkeit beschrieben. Die Heimskringla des Sturlosons ist unstreitig die wichtigste Quelle. Es werden aber auch noch andere wenig bekannte angeführt, als Upphaf Rikis Haralds Harfagre, Eigla, und dergleichen, deren Wehrt wir vorher, durch eine kritische Untersuchung, bestimmt gewünscht hätten. Selbst Sturloson hat erst 300 Jahre nach Haralden geschrieben. Und da er das meiste aus dichterischen Ueberlieferungen genommen: so werden dadurch manche Umstände seiner Geschichte sehr zweifelhaft. Eben so schwer ist es, die Begebenheiten richtig nach der Zeitfolge, und übereinstimmend mit der auswärtigen Geschichte, zu ordnen. Die Erzählung zu beleben, sind unterhaltende Nachrichten aus den Nordischen Alterthümern, als von der Art Gericht zu halten, den Zweykämpfen, dem Gottesdienst, den Begräbnissen, den Waffen, den Dichtern, dem Handel, der Seefahrt, den Fischereyen, eingeschaltet. Ein Anhang (S. 419-498) handelt noch besonders von den Thaten der Norweger ausserhalb Landes, und den berühmten Leuten während der Regierung Haralds, und seiner beiden Söhne.

Edinburg.

Bey Kincaid und Conel ist schon A. 1772. die zweyte Auflage der *Synopsis Nosologiae methodicae in quarta parte emendata et aucta*, von Hrn. Wilhelm

Cullen

Cullen abgedruckt, und 414 S. in groß Octav stark. Die ersten 3 Theile bestehn lediglich in des v. Sauvages Geschlechtern der Krankheiten, die Herr C. verschiedentlich verbessert hat, und aus den kleinen Werken über eben die Geschlechter, die Herr Vogel und der Ritter von Linne' herausgegeben haben: der vierte Theil aber bedarf einer Anzeige, und ist dem Herrn P. C. eigen. Seine Eintheilung der Krankheiten ist auch von der Sauvagischen unterschieden. 1. Pyrexiä, wohin er dann nebst den Fiebern auch die Blutverlüste, und die sogenannten profluvia zählt, so daß sogar der weisse Fluß in die Classe der Pyrexiä kömmt. Von den intermittirenden Fiebern trennt er die nachlassenden nicht, auch bey den dreytägigen kömmt der Hemitritaeus, ein Friesel, und die ganze Tortische Classe von nachlassenden Fiebern wieder, selbst auch der Causus, womit Hr. C. die nachlassenden Fieber der heissen Länder vereinigt. Ein nachlassendes viertägiges Fieber wird hier auch verzeichnet, obwohl Joel in einem langen Leben kein Fieber von dieser Art angemerkt haben will. Typhus ist beym Hrn. C. der Namen der bösartigen Fieber, der Nervenfieber, des Ungarischen Fiebers, Fleckenfiebers, Leberfiebers; doch unterscheidet er in einer Anmerkung das eigentliche Fleckenfieber und das gelbe, wohin er den Engl. Schweiß zählt. Synochus ist beym Verf. auch ansteckend. Die Fieber, die einen besondern Sitz haben. Des Hrn. Home Croup gehöre zur Bräune, deren Sitz in der Luftröhre ist. Pleuritis, die Hr. C von der Pleuritide pulmonis nicht trennt, auch nicht von der paraphrenitis. Neuroses oder die Nervenkrankheiten, machen die zweyte Classe, und cachexiae die dritte, und locales die vierte. Unter den lezten ist der Abschnitt Ischuria mit besonderm Fleisse ausgearbeitet.

Hierbey wird Zugabe 19tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 24. May 1774.

Lemgo.

Noch im vorigen Jahre ist von der neuesten Religionsgeschichte, unter der Aufsicht des Hrn. Consistorialr. Walchs, der dritte Band fertig worden, 519 Seiten, ohne Vorrede. Die in demselben enthaltene Artikel sind: 1. kurzgefaßte Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung der evangelischen Brüderunität Augsburgischer Confession. Diese Nachricht ist mit einer eignen Vorrede vom Herrn Spangenberg begleitet, in welcher die Veranlassung derselben gemeldet und ihre Zuverlässigkeit versichert wird. Sie ist in drey Abschnitte getheilet, von denen der erste ein Verzeichnis der Orte, wo sich die Brüdergemeinen und ihre Missionen dermalen befinden, und das in einer sehr guten geographischen Ordnung liefert: der zweyte die innere, und der dritte die äussere Verfassungen der evangelischen Brüder-

 unität

unität beschreibet. Da bishero es an sichern Beschreibungen der verschiedenen Anstalten dieser immer merkwürdigen Gemeinde gefehlet, so wird die gegenwärtige um desto angenehmer seyn, da sie eigentlich bestimmte Antworten auf Fragen enthält, welche Herr C. W. den Vorstehern der Gemeinde in der Absicht vorzulegen Gelegenheit gehabt, um eine vollständige Käntnis des Lehrbegrifs, der Uebungen, und ihres ganzen Zustandes dadurch zu befördern: 2. kurze Geschichte der evangelischen Missionsanstalten, zu Bekehrung der Heyden in Ostindien. Erstes Stück. Schon vor einigen Jahren wurde diese Nachricht der Meierischen Fortsetzung der Niekampischen Missionsgeschichte vorgesezt. Der Herr Verfasser hat sie iezt verbessert und vermehret. In diesem Abschnitt wird von den Missionen zu Trankebar, im Königreich Tanschaur, und in den englischen Pflanzstädten, geredet. 3. Geschichte der neuern Streitigkeiten mit dem römischen Hof, in einem systematischen Zusammenhang. Drittes Stück. In diesem werden nun die Händel mit der Krone Spanien vorgetragen; die aus der Vertreibung der Jesuiten entstanden. Deswegen werden hier zuerst die Ursachen dieser Verjagung erzehlet; denn von dem Betragen der Geistlichkeit und den Religionspflichten, die man dem Volk eingeschärfet: (hier wird ein mit Anmerkungen erläuterter Auszug des Erzbischofs Rodriguez von Avellano zu Burgos vortreflichem Hirtenbrief mitgetheilet.) Ferner die Verordnungen des Königes und seiner Minister, besonders die bekante pragmatische Sanction beschrieben und erläutert; (hier wird auch die Geschichte ihrer glücklich abgelaufenen Vollstrekungen, und ein vom spanischen Hof bekantgemachtes Verzeichnis aller jesuitischen Häuser und Collegien in des Königs Staaten der alten und neuen Welt mitgetheilet. Erst solche Verzeichnisse machen die Wichtigkeit der Begebenheit

heit recht begreiflich, daß in der Provinz Peru 24, in Chili 23, in Neuspanien 15, in Mexico 44, auf den philippinischen Inseln 19, zusammen im spanischen Amerika 173 solche Wohnungen der Jesuiten gewesen.) —— Endlich folget noch das Betragen des römischen Hofes unter Clemens XIII. und der Jesuiten gegen Spanien, und hier viele Anecdoten, Vota von römischen Prälaten, voller Einsicht und Freymüthigkeit. 4. Von dem neuesten Zustand der reformirten Kirche in den vereinigten Niederlanden. 5. Neueste Bewegungen über die symbolischen Bücher und die damit verbundene Toleranz in der reformirten Kirche in den vereinigten Niederlanden. 6. Neuer Angrif auf die kirchlichen Rechte der Reformirten in Holland. Diese drey Artikel sind von dem Herrn Pastor Jacobi zu Coppenbrügge. Die Vermehrung der Toleranz und Einschränkung der sehr grosen Macht der Geistlichkeit in Kirchensachen sind die Veranlassungen der hier erzehlten Begebenheiten. 7. Neueste Geschichte der Lehre von dem sogenannten thätigen Gehorsam Christi, von Herrn Joh. Heinr. Walther. Die neuere Streitigkeit veranlaßte der sel. Töllner, der in einem eignen Buch die Lehre bestritte und gegründeten Widerspruch von einigen verdienten Gelehrten erhielte. Die Wechselschriften werden vollständig, und die Gründe beyder Theile genau erzehlet. 8. Fortsezung der neuesten Geschichte des Unglaubens, von D. Gottfr. Leß. Dieser redet hier von den Bemühungen und Schriften, zur Vertheidigung des Christenthums, nach ihren Klassen und Inhalt, mit gründlichen und billigen Beurtheilungen: von einigen von den wahren Ursachen des Unglaubens handelnden Schriften; und beschliesset mit einer eignen Vorstellung der wahren Quellen und Beförderungsmittel dieses sich ausbreitenden Uebels, und mit einigen Vorschlägen,

 ihm

ihm vorzubeugen. 9. Nachricht von den Bewegungen über die symbolischen Bücher in Engelland, besonders die 39 Artikel der englischen Kirche. Die seit der ersten Ausgabe von Blacburne's confessional in Engelland entstandenen Streitigkeiten haben mit Recht auch in Deutschland Aufmerksamkeit erreget. Herr C. W. hat daher hier den Anfang gemacht, davon einen vollständigen Unterricht zu geben. Um die Fragen aufzuklären, werden erstlich algemeine Nachrichten von den 39 Artikeln und zwar von ihrem Entstehen, unter K. Eduard und der K. Elisabeth; von ihrem Inhalt, wo besonders das bemerket wird, was zur Zeit der K Elisabeth vor Veränderungen gemacht worden: von dem Ansehen, das sie durch die bürgerlichen Geseze haben; (welche leztere chronologisch selbst erzehlet werden, und sich blos auf die Episkopalparthie beziehen; was aber die Dissenters betrift, so gehet es nach den sehr billigen Verordnungen der Tolerationsacte unter K. Wilhelm) und der daraus herzuleitenden gänzlichen symbolischen Verfassung, nebst den dieser ganz eigenen Schwierigkeiten über die Grenzen der Verbindlichkeit: endlich von den ältern darüber entstandenen Streitigkeiten und deren Ursachen, mitgetheilet. Der neuere Streit hat verschiedene Perioden, von denen die erste hier noch abgehandelt worden. Sie enthält blos den Schriftwechsel vor und wider das confessional, und gehet bis auf die Zeit, da daraus eine Parlamentsangelegenheit worden. 10. Nachricht von der Stockholmischen Gesellschaft pro fide et christianismo.

Berlin.

Bey Pauli ist A. 1773. der fünfte Band der Berlinischen Sammlungen zur Beförderung der Arzneywissenschaft, Naturgeschichte, Haushaltungskunst,

Came-

Cameralwissenschaft und der dahin einschlagenden Litteratur auf 672 S in Octav abgedruckt worden. Eine gefährliche Schußwunde, die sich nach und nach zur Besserung anläßt. Herr Hagen von den Preussischen Weiden. Er ist über die Gattungen dieses Baums zuversichtlicher als die grossen Kräuterkenner, die noch bis hieher gestehen müssen, es bleibe vieles zweifelhaft. Die gelbe Weide sey von der weissen doch unterschieden: billig hätte Herr H. einige Kennzeichen von den Blumen anführen müssen. Ueber die Benuzung der Brachfelder, und vom Vorzuge des fremden Getreidesaamens vor dem in dem nemlichen Gute gezogenen. Viele Arzneymittel, worinn wir wünschen möchten, daß man sparsamer gewesen wäre, da zumahl bey sehr vielen keine Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolges ist. Eine in mehrern Stücken fortgesezte Abhandlung von dem Nutzen des Bades und anderer äusserlicher Mittel in den Kinderpocken. Das Dresdenische Mittel wider die Ratten können wir nicht für so unschuldig halten, wann Menschen davon geniessen sollen: Beydes die weisse Nießwurz und das Binskraut sind heftig ezende Mittel. Ein paar höchst unwahrscheinliche Misgeburten: ein Hirsch und ein Pavian mit einem Pferdeschwanz, beydes von einer Stute geworfen. Herr Kagel vom Neusolischen Cämentwasser. Einige Krankengeschichte, die den guten Nutzen der Belladonna in der Schwermuth und Tollheit beweisen, vom Regimentsfeldscherer, Herrn Evers. Etwas von Goldproben. Man zieht Kunkels Weise vor, das geblätterte Gold in Königswasser aufzulösen, und dann mit Vitriol niederzuschlagen, mit Salpeter aber zusammen zu schmelzen. Eine nüzliche Gallerte aus den Kreuzdornbeeren.

Utrecht.

Herrn Gerard Arnold Taets ab Amerongen philosophische Inauguraldisputation de Elementis; bey Abr. v. Paddenburg 92 Quartſ. 1 Kupfert. wird hier wegen einiger ſinnreichen Vorrichtungen zu Verſuchen erwähnt, die Herr Hahn dem Hrn. Verf. mitgetheilt. Prieſtley hat in ſeinem Werke von fixirter Luft, Verſuche beſchrieben, mit den Dämpfen, die entſtehn, wenn Säuren mit entgegengeſezten Salzen oder Erden ſchäumen, Waſſer zu ſchwängern. Herr Hahn macht dieß auf eine ſehr einfache und wohlfeile Weiſe. In eine ſtarke Flaſche von weiſſem Glaſe mit einem kurzen Halſe wird oben in die Seite ein Loch gebohrt, das man nach Gefallen mit Korke verſtopfen kann. In die Flaſche wirft man auf den Boden geſchabte Kreide. Ihren Hals verſchließt man mit einem Korke, der durchbohrt iſt, einen Schenkel eines gläſernen Hebers durchzulaſſen, der nicht allzutief in die Flaſche hinein geht. Des Hebers anderer Schenkel wird in eine Vorlage mit Waſſer geſtellt, ſo daß ſeine Oefnung unter Waſſer iſt. Wo er in die Vorlage hineingeht, wird die Stelle wohl verküttet. Nun ſtellt man in die Seitenöfnung der Flaſche einen gläſernen Trichter, und ſchüttet dadurch Vitriolgeiſt oder eine andere Säure in geringer Menge auf die Kreide, nimmt den Trichter weg und verſchließt die Oefnung mit Korke, ſo geht das Gas durch den Heber ins Waſſer, macht anfangs ſtarke Blaſen, nach und nach ſchwächer, bis der Streit der Säure mit der Kreide aufgehört hat, und man kann ſo fortfahren, bis das Waſſer geſättigt iſt. Das erkennt man, wenn bey fortdaurendem Aufwallen der Säure mit der Kreide und Verſchlieſſung aller Oefnungen die Blaſen langſamer und ſchwerer gehen, da zeigen ſich, wie Perlen, an der Vorlage Wänden, und wenn man die

Verlutirung mit einer Nadel durchsticht, fährt das Gas mit Zischen heraus, die Blasen aber gehen nun gleich wieder schneller und grösser. Das Gas ohne Wasser zu sammlen, und wo man will, hinzutragen, dient folgende Anstalt: Man nimmt eine Rindsblase, die an beyden entgegen gesezten Enden Oefnungen, aber an jeder Oefnung einen Hahn hat. Das eine Ende bringt man über den Hals vorerwähnter Flasche statt der vorhin beschriebenen Vorlage, welche nebst ihrem Heber hier nicht gebraucht wird. Der Hahn dieses Endes ist gegen die Flasche geöfnet, der am andern verschlossen, daß er nichts aus der Blase lasse. So steigt das Gas aus der Flasche in die Blase und macht sie aufschwellend. Denn kann man den vorhin offenen Hahn verschliessen, und das Gas wo man will, hintragen. Fügt man an das andere Ende der Blase eine Clystierröhre, so läßt sich das Gas als Clystier anbringen. Die Engelländer loben dieses, Fäulniß in den Eingeweiden zu verbessern; ein Wundarzt zu Leed, William Hey, und ein Chymist, Thomas Henry, reden davon, aber den Handgriff dazu hat noch niemand beschrieben. Andere auch vom Herrn Hahn angegebene Versuche zeigen, wie Salmiakgeist durch den Oden der Thiere verändert wird. Eine gläserne Glocke hat oben einen Haaken, daran henket man ein offenes Fläschgen mit Salmiakgeist. Man sezt sie auf ein Leder, das ein wenig naß gemacht ist, und stellt unter sie einen Vogel, mit etwas Futter für ihn. Man läßt ihn eine oder anderthalbe Stunde darunter: So zieht der Salmiakgeist die Ausdünstungen in sich, und wallt nachgehends mit Säuren auf. Eine Maus oder ein anderes Thierchen unter der Glocke, leisten ebendasselbe. Will man so was mit menschlichen Oden verrichten, so wird die Feuchtigkeit in eine Flasche gegossen, und durch den Kork, der die Flasche verschließt,

schließt, ein Schenkel eines Hebers so gesteckt, daß er sich innerhalb der Feuchtigkeit endigt. Durch den andern Schenkel bläst man Oden hinein, der sich also mit der Feuchtigkeit vermischt. —— Hrn. v. A. Disputation enthält übrigens größtentheils der Philosophen Gedanken von den Elementen, gesammlet und beurtheilet. Diese Gelehrsamkeit, und die sich dabey zeigenden guten, besonders chymischen Einsichten können hier nur erwähnt werden.

Leipzig.

Von daher hat der Recens. erhalten: Versuch in geistlichen Oden und Liedern, 1774. 40 Octavs. sauber gedruckt mit ein paar Vignetten. Ueberschriften der Lieder sind: Das Gebet; das Gebet des Herrn, (eine Paraphrase des Vaterunsers;) die lezten Worte des Erlösers; Gelassenheit im Leiden: nöthige Selbstprüfung u. s. w. Die Gedanken sind richtig und gut, in dem edlen obgleich natürlichen Ausdrucke sieht man, daß der Herr Verfasser empfunden hat, was er sagt, und so werden seine Lieder Herzen mit frommen Empfindungen erfüllen, wenn manche prächtige Poesien höchstens die Einbildungskraft, oft gar nur das Ohr rühren. Der Recensent ist nicht gewiß, ob der Herr Verfasser genannt seyn will, die Nachricht kann er aber doch den Freunden der deutschen Dichtkunst und der Religion nicht vorenthalten, daß derselbe ein vornehmer und in den wichtigsten Geschäften gebrauchter Staatsmann in einem Nordischen Königreiche ist.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.
Den 26. May 1774.

Göttingen.

Des Hrn. Rudolph Klinke, aus Osnabrück, Gradualdisputation hat die Aufschrift; *de diplopia*, und ist vom 6 April d. J. Wir übergehen das Physiologische von der Art des Sehens, wovon besonders die Untersuchung hieher gehört, woher es komme, daß wir mit beyden Augen doch nur einen Gegenstand einfach sehen. Die mannichfaltigen Erklärungen, die man hierüber gemacht hat, werden ausführlich beygebracht, Hr. K. bleibt aber bey der Hallerschen stehen. Er zeigt die verschiedenen Kunstgriffe an, vermittelst welcher man einen Gegenstand zwey- oder mehrfach erblickt. Eigentlich aber betrachtet er das Doppeltsehen als eine Krankheit, die von mehrern Ursachen entstehen kann, überhaupt entweder dadurch, daß in einem Auge der gesehene Gegenstand sich an zwey verschiedenen Oertern

der Netzhaut abbildet; oder daß in beyden Augen die Sehearen verschieden auffallen. Die von Sauvages angegebenen Gattungen dieses Augenfehlers hält er nicht für hinlänglich. Mehrentheils ist er nur ein Zufall, bisweilen ein selbstständiges Uebel. Wichtiger ist die Eintheilung in dasjenige Doppeltsehen, das bey der Eröfnung beyder Augen statt findet, und dasjenige, das nur bemerkt wird, wenn das eine verschlossen wird. Im ersten Fall liegt gemeiniglich eine Verdrehung des Auges zum Grunde; doch kann diese auch bisweilen fehlen. Im letzten steckt der Fehler entweder in der Linse, oder der Hornhaut, oder dem Stern, obgleich es bisweilen schwer hält, den innerlichen Sitz des Uebels anzugeben. Hr. K. ordnet aus guten Schriften alle Arten des Doppeltsehens nach den Ursachen an. Die erwähnte Verdrehung des Auges hängt mehrentheils von einem Krampf des einen oder beyder Augen ab. So ist er in mancherley convulsivischen Krankheiten entstanden. Dem Hrn. V. ist selbst ein ähnlicher Fall eines sechszehnjährigen Knabens vorgekommen, der hier mit Umständen beschrieben wird. Er sahe mit beyden Augen alles doppelt, sein linkes Auge war offenbar verdreht, und durch dieses schien ihm ein jeder Gegenstand um eine Hand breit kleiner, als durch das rechte Auge zu seyn. Aber auch mit dem rechten sahe er alles nur von der Seite. Jedennoch sahe er einen sehr nahe vor das Auge gehaltenen Gegenstand einfach. Durch dienliche Mittel überwand man diesen Fehler eben so wohl, als das damit verbundene Kopfwehe. Dies letztere kam aber doch in der Folge wieder, und nach heftigen Convulsionen starb er am Schlage. Man hat auch Beyspiele, daß ohne eine kenntliche äusserliche Verletzung des Auges der Kranke bey heftigem Kopfwehe alles zweyfach gesehen. Ferner ist der Fehler nach heftigen Zahnschmerzen, bey hypochondri-

schen

schen und hysterischen Personen, nach einem heftigen Schrecken, nach einer langwierigen Betrachtung eines funkelnden Gegenstandes, nach zurück getretenem Ausschlag, nach Giften, in hitzigen Fiebern bey der Zunahme derselben entstanden, auch bisweilen ohne merkliche Ursache bey sonst gesundem Körper. Hr. K. faßt kurz die Vorbedeutung und die Heilung dieser von Zuckungen oder Krämpfen entstehenden Arten zusammen. Der Fehler kann aber gegentheils auch von einer Lähmung in einem der Augenmuskeln herkommen. Diese ist durch ein Fallen, durch eine allgemeine Schwäche bey der Annäherung des Todes, oder bey Personen, die eben genesen sind, zuwege gebracht worden. Auch hier giebt Hr. K. einen Wink von der Prognosis und der Cur. Verschiedentlich sind auch durch einen zu häufigen Zufluß der Feuchtigkeiten alle muskulöse Theile des Auges zu sehr erschlaft worden. Nicht weniger kann durch eine Geschwulst, einen Knochenauswuchs und ähnliche Ursachen das Auge aus seiner Stelle getrieben werden. Ein anderes mahl war ein Ancyloblepharon Schuld. Bey einem einzelnen Auge hat verschiedentlich eine Narbe oder andere Verletzung der Hornhaut, eine Verschiebung der Linse, eine Verunstaltung des Sterns, das Auge gleichsam vieleckig gemacht. Zuletzt wird des Doppeltsehens der Kurzsichtigen erwähnt.

Zelle.

Nachricht von einigen bey Uelzen, einer der ältesten Städte des Herzogthums Zelle, ausgegrabenen Urnen und den darinnen und dabey gefundenen Stücken nebst ihren Abzeichnungen, welcher fünf Abhandlungen ähnlichen Inhalts des Hrn. Generalsuperintendenten Roth zu Stettin beygefüget worden von J. C. Zimmermann, Probste zu Uelzen 1772. in Folio 77 Seiten. Diese Schrift

ist von uns bisher nicht angeführet worden, weil wir die dazu gehörigen 23 ausgemahlten Kupfertafeln erwarteten, die aber, so viel wir wissen, noch nicht erschienen sind. Der Beytrag, den diese Abhandlung zu der Kunst und Religionsgeschichte unserer ältesten Vorfahren, innerhalb Salzwedel und Uelzen, liefert, ist nicht unbeträchtlich, und es würde Schade seyn, wenn die vorgedachten Kupfer, ohne welche die Schrift nicht völlig verstanden werden kann, unterdrückt werden sollten. Auf dem Titelblatte, bey dem Anfange, und am Schlusse, sind in Kupferleisten, eine Kette, ein Zierath von beweglichen Wolfszähnen, und ein Pfeil, (welches alles aber oberfächlich ist), ingleichen zwey Kölnische Dickpfenninge, und, wie es uns dünkt, einige herzoglich Sächsische und Bremische Blechmünzen des dreyzehnten Jahrhunderts abgebildet worden. Die beygefügten Röthischen Abhandlungen betreffen einige Alterthümer der Salzwedelischen Gegenden, ferner die Kreuzkugel welche nebst der S. 3. beschriebenen schönen metallenen Urne in dem zweyten Theile der Langebeckischen Scr. Rer. Danic. abgebildet ist, eine Brandstelle, und endlich die Lübbensteine bey Helmstädt. Die Abhandlung des Herrn Probstes Zimmermann ist, theils aus eigenen Bemerkungen, theils aber auch aus den Nachrichten des geschickten Zellischen Senatoris Langner, der die mehresten beschriebenen Alterthümer ausgegraben hat und noch besitzet, abgefasset. In derselben wird überall eine Vergleichung zwischen den Uelzischen und Bremischen Alterthümern nach Anleitung eines ungedruckten palaeogentilismi Bremensis des bekannten Mushards angestellet. Die vorgedachte metallene Urne ist 9¾ Zoll hoch, acht Zoll im Durchmesser, geschliffen, aber nicht mit einem Schmelz übersetzet. In dem Metalle ist ein beträchtlicher Theil Silber, und etwas Gold. Unter der Urne war ein

einseiti-

einseitiges Sächsisches Messer oder Schwerdt. Es ist gewiß, daß man die metallenen Werkzeuge, um den Rost abzuhalten, nach dem Brande mit einem grünen schwarzen oder braunen Schmelz oder Virnis überzogen hat, der den sauren Geistern widerstehet, und am Feuer abtränfelt. Man hat viele kleine Gefässe von grünlichten Glase, blaue rothe und gelbe Glascorallen, feste Streithammer aus einem künstlichen verhärteten Teige von Gips und Kieselsteinen verfertiget und abgeschliffen (S. 56.), ferner Goldwagen (S. 52.), vielleicht auch Schreibgriffel, in welchen ein Stift von einer Kupfercomposition, der sich auf- und nieder schieben lässet, stecket, gefunden. Einige Urnen waren doppelt und dreyfach. Die grösseste derselben enthielt eine Elle im Durchmesser. Unter den Zieraten derselben sind öfters Kreutze, nur einmahl fand man die Handheben oder Hänkel, wie ein Schwein gebildet. Eine Urne, die mit weissem Pech übergossen war, enthielt bloß das Handwerkszeug eines Schusters, nämlich einen Pfriemen mit einem Gefässe von Hirschhorn, und eine eherne Nadel. Man findet auch auf Kirchhöfen Urnen, zum Beweise, daß man Opferplätze in Kirchen verwandelt hat. Die Menschenknochen, die ausgegraben worden sind, übertreffen die Gerippe unserer Zeitgenossen gar nicht an Grösse. Zuweilen sind sie weich und schmierig, verhärten sich aber geschwinde an der Luft, und werden alsdann von den Krähen begierig gesuchet. Unter den Lübbersteinen fand man nur wenige Scherben und etwas Asche, und in einem angeblichen Grabhügel nahe dabey, lag der verkalkte Kopf eines Thieres, welches Hr. Rothe für den Potfisch hält. Sowohl der Herr Rothe, als auch Herr Zimmermann, erklären sich für die Meynung, daß die bekannte Niederlage des Sächsischen Herzoges im Jahr 880., ohnweit Ebstorf zwischen Wittenwater und Stadorf, sich

zugetragen habe, ohngeachtet in dieser Gegend nur ein kleiner Urnenhügel mit einem Altar gefunden wird. (S. 23.) Von dem Alter der Urnen zeugen einige beygelegte Römische Münzen, insbesondere eine der divae Faustinae (S. 70.) Daraus würde erhellen, daß die Urnen Sächsisch, nicht aber Wendisch seyn müsten, und der H. Z. spricht S. 4. den Wenden überhaupt die Gewohnheit Todte zu verbrennen, ab.

Berlin und Stettin.

Nicolai hat ein wichtiges Werk des geschickten Apothekers zu Langensalza, Herrn Joh. Christ. Wieglebs verlegt, das den Titel führt: chemische Versuche über die alkalische Salze; 17 Bogen in Octav. Diese Versuche sollen dienen auszumachen, ob die Laugensalze, wie man jetzt gewöhnlich dafür hält, erst durch das Feuer in dem Verbrennen der Körper erzeugt werden, oder ob sie vielmehr durch das Feuer nicht sowohl hervorgebracht als nur ausgeschieden werden. Diese letztere Meynung, die in den neuern Zeiten besonders vom Hrn. Marggraf vorgetragen worden, wird nun auch durch Hr. Wieglebs zahlreiche Versuche dergestalt bestätigt, daß uns kein Zweifel dabey übrig zu bleiben scheint. Wir können hier nur diejenigen Versuche auszeichnen, die vorzüglich entscheiden. Hr. W. goß den vom Büchenholze abdestillirten Spiritus mit dem Oele wieder auf die Asche, der das daraus gezogene und gewogene Laugensalz wieder zugesetzt worden war, und destillirte ihn viermal davon ab, ohne daß die Menge des Laugensalzes in der Asche dadurch im geringsten vermehrt worden wäre. Büchenholzspäne, die mit Wasser mehrere Male sehr stark ausgekocht worden waren, gaben bey der

der Destillation noch eben die Theile und auch fast in eben der Menge als unausgekocht, aber die Asche enthielt nicht das geringste von einem Laugensalze. Ferner Versuche, ob es möglich sey, durch die Kunst aus den vermeinten Bestandtheilen ein fixes Laugensalz zu verfertigen. Die von andern angestellten Versuche dieser Art sind trüglich. Wenn man z. E. aus Weinsteinrahm oder Sauerkleesalz durch das Verbrennen Laugensalz erhält, und daraus folgern will, daß dies Laugensalz erst durch das Feuer erzeugt worden sey, so setzt man fälschlich dabey zum voraus, daß diese Salze eine Säure sind, da sie doch vielmehr Säuren vorstellen, die eine geringe Menge Laugensalz enthalten. Des Hrn. W. genaueren Versuche sind der Lehre, daß die Laugensalze aus den vorgeblichen Bestandtheilen derselben entstehen, ganz entgegen. Endlich Versuche, um zu beweisen, daß auch schon vor dem Verbrennen ein Laugensalz in den Körpern des Pflanzenreichs stecke und sich daraus absondern lasse. Von einer Menge von Kräutern hat Hr. W. starke Decocte mit Wasser gemacht, und, da er Vitriolsäure hinzugesetzt, bey dem Abrauchen kleine Salzkrystallen daraus erhalten, die bald mehr bald weniger sich als vitriolisirten Weinstein zu erkennen gaben. Noch ein anderer, dem bekannten Marggrafischen ähnlicher, merkwürdiger Versuch: Weinsteinrahm mit Vitriolsäure unter gehöriger Verdünnung mit destillirten Wasser vermischt, gab, nachdem ein Zusatz von Kreide gemacht und der dabey entstehende Selenit davon abgesondert worden war, einen wahren vitriolisirten Weinstein. Diesen Versuch hat Hr. W. dreymal richtig befunden, und beynahe völlig eben so viel vitriolisirten Weinstein dabey erhalten, als er erhalten haben würde, wenn er eben die Menge von Weinsteinrahm vorher verbrannt, und das hierbey

zum

zum Vorschein kommende Laugensalz mit Vitriolsäure gesättigt gehabt hätte. Eben so erhielt er aus Salpeterspiritus mit dem Weinsteinrahm bey einem ähnlichen Verfahren Salpeter. Nun von dem flüchtigen Laugensalze: auch dies sey schon wirklich in denen Körpern vorhanden, aus denen man es durch das Feuer absondert. Aus mancherley Körpern des Thierreiches hat Hr. W. durch Hülfe des feuerfesten Laugensalzes bey gelinder Wärme Spuren vom flüchtigen Laugensalze erhalten. Eine gewisse Beobachtung des Herrn Westendorfs in seiner hier vertheidigten Dissertation, über das mit Rinderblute gebraunte Weinsteinsalz, wobey dieser eine Verflüchtigung des letztern, und eine Entstehung des urinösen Salzes wahrgenommen haben wollte, giebt Hrn. W. Gelegenheit zu andern Versuchen, aus denen der Ungrund jener Behauptung des Hrn. Westendorfs, wie uns scheint, völlig erhellet. Beweise, daß auch in den Pflanzen ein urinöses Salz, obwohl in geringer Menge, stecke; aus diesem urinösen Salze erklärt Hr. W. die Bestandtheile des Russes. Selbst aus Weineßig, ingleichem aus Weinstein und aus Baumöl hat Hr. W. etwas von dem flüchtigen Laugensalze erhalten. Die hierauf folgenden Raisonnements über die Erfahrungen, wobey sich ein urinöses Salz zu erzeugen scheint, möchten wohl die schwächste Stelle im ganzen Buche ausmachen, obgleich auch hier viel Gutes von dem geschickten Hrn. Verf. gesagt wird. Bey dem Anhange: Auflösungen einiger Umstände über den zweifelhaften Grad der chemischen Verwandschaft der alkalischen Salze gegen verschiedene Säuren können wir uns nicht aufhalten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 28. May 1774.

Göttingen.

Von der allgemein beliebten Anweisung des Herrn von Rosenstein zur Kenntniß und Cur der Kinderkrankheiten hat der Hr. Prof. Joh. Andr. Murray eine dritte Auflage bey Dieterich in d. J. in 8. ans Licht treten lassen. Hr. M. hat derselben die Lebensgeschichte des Hrn. V. vorgesetzt, in welche er hin und wieder eigene Betrachtungen eingewebt. Des Hrn. v. R. Geburtszeit fällt in das Jahr 1706. Er hat den Hrn. Prof. Eberhard Rosen, geadelt Rosenblad, zum Bruder. Als ein vierjähriges Kind hat er die Pest ausgestanden, und ist auch schon auf 24 Stunden als todt bey Seite gebracht gewesen, da er dann Merkmahle des Lebens von sich gegeben. Nach gut gelegtem Grunde auf der Akademie in Lund gieng er

auf Reisen durch einen guten Theil von Deutschland, Frankreich, Holland. Sein akademisches Amt in Upsala fieng sich im J. 1731. mit der medicinischen Adjunctur an, wobey er in der Folge zugleich die Aemter der theils durch andere Geschäfte theils durch Alter gehinderten ordentlichen Lehrer, des jüngern Rudbecks und Robergs, verwalten mußte. Mit dem Jahr 1740 trat er aber die Profeßion an, und zugleich mit ihm, bey der zweyten Erledigung, der damahlige Admiralitätsmedicus Carl Linnäus. Die vereinigten Bemühungen dieser Gelehrten stifteten für die Arzneykunde in Schweden eine neue glückliche Epoche, welche der in den letzten hundert Jahren zugenommene Geschmack für die Erforschung der Natur; der allmählig gemäßigte Hang der Schweden zum Kriege, der Beyfall des Hofes, sehr begünstigten. Auf der Akademie stiftete der Hr. R. durch seinen täglichen Umgang mit den Zuhörern in seinem Hause eben so grossen Nutzen, als durch seinen offenherzigen, billigen, deutlichen, muntern, Vortrag. Seine Glücksumstände und sein freygebiger Character erlaubten ihm alle Geldersetzung für seinen Unterricht von sich abzulehnen. Auf seine Vorschläge wurde ein Krankenhospital, das Prosectorat und die chemische Profeßion eingerichtet. Er überließ im J. 1756 seinem Schwiegersohn, dem verstorbenen Leibmedicus Aurivillius, die Profeßion. Die Ausübung der Heilkunde setzte er besonders auf bessern Fuß in Schweden, lehrte viele sonst als unheilbar angesehene Krankheiten heilen, vertrieb den ehemahligen Hang zur Abwechselung und dem Vielgemische, sahe gerne junge Aerzte neben sich am Krankenbette. Bey aller seiner eigenen Erfahrung las er doch unaufhörlich andere Schriften. Vom Jahr 1733 an, wartete er in allen schweren Krankheiten den Hof mit größtem Vertrauen desselben. Nicht leicht ein Arzt wird sich mehrerer Aufmunterungen und Belohnungen

gen erfreuen können, als er, beydes an Ehrentiteln, Unterscheidungszeichen, öffentlichen Ehrenbezeugungen und Geldverbesserungen. Sein Schwager ist Se. Excellenz der jetzige Reichsrath Graf Hermanson, Sohn des ehemahligen Prof. in Upsala. Sein Character war sanft, gelassen und menschenfreundlich, und seine Bildung sehr zu seinem Vortheil. Er starb im J. 1773 über 67 Jahr alt. Hr. M. hängt ein vollständiges Verzeichniß seiner Schriften an. —— Das Werk selbst ist nach der Schwedischen Ausgabe vom J. 1771 (m. s. Gött. Anz. 1772 St. 56.) beträchtlich vermehrt worden, wie schon daraus zu erkennen, daß diese Ausgabe, ausser den 4 Bogen Vorrede und Lebensgeschichte, 722 Octavseiten annimmt, da die zweyte nur 542 betrug. In der neuen ist ein ganz neuer Abschnitt von der Bräune mit widernatürlicher Haut in der Luftröhre hinzugekommen. Vornehmlich haben die Abschnitte von den Pocken, dem Wechselfieber, der venerischen Krankheit, starke Zusätze erhalten. Manche ehemahlige Aussprüche sind bald eingeschränkt, bald bestärkt, bald ganz ausgelassen worden. Auch hat Hr. v. R. in der letzten Ausgabe mehrere Belesenheit als sonst angebracht, und selbst die Ordnung der Abschnitte ist natürlicher. —— Ausser dem mühsamen erneuerten Vergleich mit dem Original, besteht des Hrn. Prof. Murray Bemühung bey dieser Ausgabe darin, daß er hin und wieder eigene Beobachtungen und Erfahrungen zu seinen ehemahligen hinzugefügt, manche streitige Fälle mit andern der neuesten Schriftsteller verglichen, merkwürdige Erfahrungen seiner Landsleute bekannter gemacht, verschiedene Krankheiten oder Curarten, wo es nöthig geschienen, genauer beschrieben, und auch noch ferner einige in dem Original erwähnte, aber weniger bekannte Arzneyen erklärt hat. Den Windbruch, der in der Urschrift nicht beschrieben war, beschreibt Hr. M.

Er warnet wider den Misbrauch des Mandelöhls bey Kindern. Ein Knabe, den er inoculirte, schnitt sich vor dem Ausbruch des Fiebers mit einem Messer in den Finger, wornach rings um die Wunde eine Menge kleiner Pocken ausbrachen. Da eine Art wilder Pocken mit den ächten so nahe verwandt ist, wer weiß, sagt Hr. M., ob man nicht mit der Materie der wilden eingepfropft, welche dann freylich nicht wider die ächten haben sichern können; eine abermahlige Aufklärung über die vermeynten zweyten Pocken! Er hat auch glücklich inoculirt, obgleich in der Folge Würmer abgiengen. Besonders warnet er, daß man nicht die Inoculirten von aller Gefahr frey spreche, obgleich der Ausbruch unter guten Zeichen schon erfolgt ist. Er bestärkt durch eigne Erfahrung, daß eine, aus Besorgniß vor Entstehung des Fiebers wiederholte, Einpfropfung unschädlich sey, obgleich die folgende Berechnung zeigt, daß die erste hinreichend gewesen. Hrn Mead uneingeschränkten Rath, Ader in den Masern zu lassen, schränkt der Hr. Prof. auf die entzündliche Art ein; in den fäulichten oder andern Complicationen erfordert er grosse Behutsamkeit, oder eine gänzliche Unterlassung. Er tadelt die gemeine Verwechselung der Andromeda polifolia mit dem kräftigen wilden Rosmarin (Ledum-pal.) die auf den Apotheken begangen wird. Die Kürze des Originals bey dem Gebrauch der Chinchina im Keichhusten ergänzt er mit der in der letzten Epidemie hier in Göttingen von ihm gebrauchten Curmethode. Er ließ nach gereichten auflösenden Mitteln brechen oder abführen; die Chinarinde war er aber genöthigt noch eher zu geben, als die vorgängigen Mittel den Husten vermocht hatten, sich ohne Brechen zu endigen; auch mußte er nach schon überwundenem Husten, zur Verhütung der Recidive, mit der Rinde mehrere Tage fortfahren. Die in den nördlichen Gegenden

den weniger bekannnte Fiebergeschwulst wird genauer beschrieben. Die Geschichte der Würmer im menschlichen Körper wird mit vielen Zusätzen beleuchtet. Der scharfsichtige Naturforscher in Copenhagen, Hr. Zöga, hat mehrere Arten des Wurms entdeckt, wovon die Röderersche Trichuris eine Gattung ist, und dessen dem Hrn. M. schriftlich mitgetheilter Geschlechtscharacter ist: Proboscis retractilis echinata, perforata; wovon die Gattung Echinorynchos (so heißt das Geschlecht) Trichuris sich durch corpus teres annulatum, postice attenuatum in caudam filiformem (corpore quadruplo angustiorem et duplo longiorem) unterscheidet. Das Herrenschwandische Pulver besteht, wie der Erfinder selbst bey seiner Reise durch Göttingen angezeigt hat, aus 15 Gran Gummigutt und 15 bis 20 Gran crystallisirtes Wermuthsalz; wodurch endlich einmahl die vielen Muthmassungen über dieses Mittel berichtigt werden.

Kopenhagen.

Der Herr Conferenzrath von Suhm hat seine Geschichte der aus dem Norden ausgegangenen Völker noch mit dem zweyten Theile vermehret, der eigentlich nur das vierte Buch hinzufügt, da die erstern drey, von den Gothen, den zu den Gothen gerechneten Völkern, und den Longobarden, im ersten Theile abgehandelt worden. Es ist also der Text an sich nur 18 Bogen stark. Da aber dieser Theil zugleich der fünfte von der allgemeinen Einleitung zur Dänischen Geschichte ist, und dieselbe beschließet: so enthält er auch eine Zeitrechnung der vornehmsten Begebenheiten, die in diesen 5 Tomen angeführet worden, und ein vollständiges Register über dieselben, welches bey den einzelnen Theilen vermisst ward. Alles zusammen beträgt also, mit der Vorrede, über zwey Al-

 phabet.

phabet. Die Dänische Aufschrift ist: Historie om de fra Norden udvandrede Folk. Forfattet af Peter Friedrich Suhm. II Bind. Kiöbenh. 1773. 4. Die Völker, die hier noch beschrieben werden, sind die Anglen, Friesen, Sveven, Alemannen, Juthunger, und Thüringer. Daß auch diese Völker des alten Germaniens, unter der allgemeinen Benennung der aus dem Norden ausgegangenen Völker, hier begriffen werden, kömmt ohne Zweifel daher, daß die ersteren entweder selbst, oder doch in Abkömmlingen, einen Theil von der Halbinsel Jütland bewohnet; und die andern nach den Hypothesen einiger Nordischen Gelehrten, mit zu denjenigen gehören würden, welche aus dem Norden entsprungen. (S. 72). Der Herr Conferenzrath nimmt, nach dem Ptolemäus, die ältesten Sitze der Anglen tiefer in Deutschland, zwischen der Weser, Aller, Elbe, und dem Harzgebirge, an. Daß sie Sachsen und Deutsche, und keine Nordländer gewesen, beweiset die Benennung von Angel-Sachsen, und ihre Sprache. Selbst die Sprache der heutigen Anglen im Schleswigschen kömmt der Angelsächsischen näher, als dem Nordischen. (S. 2). Die Friesen haben beständig an der Nordsee gewohnt. Die Nordfriesen, auf der westlichen Küste von Süder-Jütland und den Inseln, sind wohl nicht, vor Gottfrieds Zeiten, in diese Gegenden gekommen: da Schriftsteller von dem Zeitalter melden, daß Fosetisland, oder Helgeland, auf der Gränze zwischen den Friesen und Dänen gelegen habe. (S. 62). Ausdrücklich werden die Friesen im Schleswigschen, vor dem Jahre 1120, nicht genannt. Es ist aber deswegen nicht in Zweifel zu ziehen, daß sie schon lange vorher da gewohnet haben. (S. 66). Die Sveven gehörten zu dem Stamm der Hermionen. Die Suionen können nicht zu den Sveven gezählt werden, obgleich Tacitus dazu Anlaß zu geben scheinet: weil der Schwäbische

und

und Schweizerische Dialect von den Nordischen gar zu verschieden ist. (S. 73). Die Alemannen, die der Hr. Verf. als Sueven betrachtet, werden also auch, nebst ihnen, beschrieben; und hiernächst die Juthunger, weil sie mit unter den Alemannen begriffen werden. Der Hr. Conferenzrath muthmaßet, daß sie Abkömmlinge der Jüten (Juth-Unger), und Ueberbleibsel der Cimber gewesen. (S. 114). Nur scheinet dieß demjenigen, was vorher von dem Unterschiede des Alemannischen, oder Suevischen, und der Nordischen Dialecte behauptet worden, entgegen zu seyn. Endlich erhalten auch die Thüringer eine Stelle, weil sie, wenn, für des Tacitus Reudingi, Deuringi zu lesen, wahrscheinlich Nachbaren der Anglen gewesen, und zu demselben Völkerstamm gehört hätten. (S. 120). Auch wäre dieß aus der Ueberschrift der Gesetze der alten Anglen und Weriner, oder Thüringer, zu schließen. Es geben gleichwohl andere Umstände, daß diese Gesetze nicht sowohl Gesetze der Anglen, als vielmehr der Angern, oder Sachsen an der Weser, und der Weriner, oder ihrer Nachbaren an der Werre, gewesen, worunter dann gar wohl die Thüringer verstanden werden können. Allein man mag diese Völker ansehen, wofür man will: so werden die Beschreibungen des Herrn Conferenzraths von ihnen gefallen. Sie sind, wie die vorigen, mit der bekannten Suhmischen Belesenheit, zuerst aus den Quellen, nach den Jahrhunderten, abgefasst: und hiernächst folgen die Gedanken der neuern von ihnen. In dem Verzeichnisse der vornehmsten Begebenheiten, welche in diesen fünf ersten Tomen vorkommen, sind die historischen Wahrheiten, die historischen Wahrscheinlichkeiten, und die historischen Muthmaßungen, durch eine besondere Schrift, kenntlich gemacht. Es sind noch diesem Theile zwey Charten zur Erläuterung des ganzen Werks beygefügt. Die erste stellt die Bevöl-

kerung

ferung Europens, nach der Berechnung des Hrn. Verf. vor, nach welcher sich die Menschen von Babel, jetzt Hella, als dem Mittelpuncte, in einer Zeit von 101 Jahren, immer um 6 Grade, oder 90 Deutsche Meilen, nach allen Seiten, weiter ausgebreitet haben. Die zweyte zeigt die Völkerwanderungen, nach Christi Geburt, in den ersten acht Säculis, doch nur bis zum 50sten oder 45sten Grade der Breite ungefähr. In der Vorrede redet der Herr Conferenzrath von den Untersuchungen des Herrn Prof. Thunmanns über die alte Geschichte einiger Nordischen Völker, mit besonderer Achtung.

Paris.

Cosme de Médicis, ou la nature outragée et vangée par un crime. Par M. C. Honoré Meroist A. 1774. in groß Octav auf 128 S. abgedruckt, und eine Art von einem Heldengedichte. Johann, (hier der älteste Sohn) des ersten Großherzogs aus dem Hause Medicis verliebt sich in eine Jüdin Herzilia, die ihn nur zu zärtlich liebt. Cosmus, sein Vater, läßt ihn nach Malta wegbringen. Die Schöne ist halb verzweifelt, sie entlauft ihn aufzusuchen, geräth in die Hände einer Genueserin von Adel, die den Prinzen vergebens geliebt hat, und wird von ihr auf ein Schif verdungen, dessen Meister sie umbringen soll. Ein Sturm verhindert ihn, der Donner erschlägt ihn; aber Herzilia ertrinkt. Johann wird zurück und an den Hof berufen: sein eifersüchtiger Bruder, der ihm die oberste Herrschaft nicht gönnte, ermordet ihn verrätherischer Weise, der Vater stößt selbst dem Missethäter einen Dolch in die Brust. So viel die Geschichte, wie sie hier angenommen wird. Ein Gemische ächter und falscher Gottheiten; nebst dem wahren Gott steht hier Minerva und die Rache. Aber der größte Fehler ist in den vielen schwachen Versen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.
Den 31. May 1774.

Göttingen.

Den 5. Merz vertheidigte unter des Herrn Consistorialrath Walchs Vorsitz, Herr Carl Ephraim Hermann, aus Lissa, eine Abhandlung: de symboli Athanasiani particulis, quibus necessitas fidei catholicae commendatur, auf drey und einem halben Bogen. In dem Athanasianischen Glaubensbekänntniß werden nicht allein die Lehren von der Dreyeinigkeit und von der Person Christi überaus vollständig und bestimmt vorgetragen; sondern auch wiederholet allen die Seligkeit abgesprochen, welche diese nicht annehmen. Ueber dieses Urtheil führen denn nicht allein die, welche diese Religionsgeheimnisse bestreiten, oder alle Glaubensbekäntnisse verwerfen, in den härtesten Ausdrücken Klagen, sondern es finden auch redliche Bekenner der Wahrheit, die den ganzen Lehrinhalt von Herzen genehmigen, darinnen

einen Anstoß, daß nach ihrer Meinung, durch dieses Urtheil nicht allein alle Irrenden, sondern auch alle, die diesen bestimmten Lehrbegrif nicht wissen, verdammt werden. Um diese zu beruhigen, und die Ehre des Symboli zu retten, wird in dieser Abhandlung gezeiget, einmal, daß nach einer richtigen historischen Auslegung nicht die Rede seyn könne von Unwissenden, sondern allein von Kezern und Irrenden, mithin das Verdammungsurtheil sich nicht auf solche Personen erstrecke, die aus physischen oder moralischen Ursachen zu einer Wissenschaft aller dieser Lehren nicht gelangen können, und die Nothwendigkeit ihrer Käntnis nicht unbedingt, sondern bedinget sey. Dieses wird durch mehrere Gründe erwiesen, und durch ein Beyspiel von der in der Augsburgischen Confession unbestimmt vorgetragenen Nothwendigkeit der Kindertaufe erläutert. Hernach wird, da es kein Zweifel seyn kan, daß in symbolischen Schriften die Hauptsachen von den Nebensachen, billig zu unterscheiden und das verpflichtende Ansehen auf die ersten einzuschränken sey, die Frage untersuchet, ob die Beurtheilungen des Gewichts der Lehrsätze zu diesen, oder zu den zweiten gehören, und das lezte behauptet. Unsere Kirche hat sich über die Beybehaltung der ältern Glaubensbekäntnisse sehr bestimmt erkläret, daß sie die den Kezern entgegen gesezte Lehrsätze und allen Widerspruch gegen diese, als symbolisch annehme; hingegen von den Urtheilen über unbedingte oder bedingte Nothwendigkeit ein gänzliches Stillschweigen beobachtet.

Paris.

Der fünf und dreyßigste Band der Memoires de Litterature der Königl. Akademie der Inschriften und

schönen

schönen Wissenschaften zu Paris, enthält lauter ausführliche Aufsätze, 36 an der Zahl auf 807 Seiten.

Zur eigentlichen Philologie und alten Litteratur rechnen wir folgende: Herrn de Chabanon's Uebersetzung der vierten und fünften Pythischen Ode Pindars, (die er nachher mit andern besonders herausgegeben hat, s. G. Anz. 1772. S. 1039. und 1773. 191.) Der Herr Abt Batteux, über den poetischen und rednerischen Numerus. Herr le Beau, der Jüngere, über die Griechischen Tragiker; eigentlich über diejenige Behandlung der Fabel, da der tragische Dichter auf seine Zeitumstände und gegenwärtige Vorfälle anspielet. Es sind Beyspiele gesammlet, wo sich solche Anspielung historisch erweisen läßt; und andere, wo sie vermuthet wird. So zielen die Eumenides des Aeschylus auf den Anschlag des Ephialtes, den Areopag seines Ansehens zu berauben Ol. 80, 1. 2. Ein Beyspiel von den muthmaßlichen Anspielungen sey der Ajax des Sophocles: es werde darin Rücksicht auf das Verbot genommen, daß Themistocles nicht im Gebiete von Athen begraben werden sollte.

Allgemeine Alterthumskunde. Herr Abt Batteux: Haben die Heiden jemals vom wahren Gott wirklich nichts gewußt? (als Zusatz zu den Aufsätzen in vorigen Bänden,) über das thätige Urwesen principe actif. Er behauptet, es sey nie so weit gekommen, weder in frühern, noch in spätern Zeiten; wegen so vieler Beyspiele in Moses Schriften von Völkern, die auch ausser den Juden den einigen Gott kannten, wegen der Cosmogonien und Theogonien und der Mysterien, auch nach so vielen Dichterstellen und Lehrsätzen der Weltweisen. Herr Abt Garnier, von den paradoxen Sätzen der Philosophen;

er erklärt sie durch Sätze in der Moral, die den angenommenen Meinungen widersprechen, und kurz und so, daß sie auffallen, ausgedruckt sind. Schon vor den Stoikern finden sie sich im Plato, aber sie machten das grosse Aufsehen erst bey den Stoikern, und zwar daher, weil diese sie mit Kühnheit, auch ausser der Schule, ohne Vorbereitung, ohne einige Einkleidung vorbrachten. Herrn de Chabanon's Muthmassung, wenn die Accorde zuerst in die Musik der Alten sind aufgenommen worden. Daß erst dieß nach den Zeiten des Euclides und des Aristoxenus, und vor den Zeiten des Horazes, geschehen sey, dessen Verse (Epod. 9, 5. 6.) man von der Terzie, in welcher zwey Instrumente mit einander spielen, verstehet, ist schon bekannt; daß man sie hernach zu grösserer Vollkommenheit gebracht, erläutert hier Herr de Ch. durch eine Stelle im Gaudentius, der im dritten oder vierten Jahrhundert von der Musik geschrieben hat.

Alterthumskunde des Orients. Herr Anquetil, von dem Nutzen, den das Lesen der orientalischen Schriftsteller verschaffen kan: eine Vertheidigung der leztern wider den Vorwurf des Fabelhaften; Schmeicheln und Vergrössern ist die natürliche Folge des Despotismus durch alle Zeiten; Schöne Erläuterung einer Stelle im Moses von Chorene, aus der Geschichte des Persischen Byraspes; Inhalt des Pehlvischen Werkes Bun-Desh; Herr A. wird es Stückweise in Aufsätzen mit Erläuterungen vor der Akademie vorlesen. Herr Gibert, Anmerkungen über den Obelisk, dessen Erklärung von Hermapion Ammian uns aufbehalten hat. Er bestätiget die Behauptung, daß diese Erklärung auf den Obelisk gehet, welchen Constantius nach Rom gebracht hat, nicht auf den, welchen August im Circus errichtet hat: denn dieser soll von einem K. Senneserteus verfertiget worden seyn;

derjenige aber, welchen Hermapion deutet, war ein Werk des Ramesses. Herr G. glaubt, der Inhalt beziehe sich auf die Israeliten, die hier Phönicier oder Canaaniter heissen. Einiges über die verschiedenen Gattungen der Hieroglyphen.

Zur griechischen Alterthumskunde: Fortsetzung der Abhandlungen des Herrn Abt Foucher über die Religion Griechenlands. Hier folgt die dritte; über die wichtige Stelle Herodots II, 10. nach welcher sich die Götterlehre der Griechen von Homer und Hesiod herschreiben soll. Der Herr Abt erklärt es richtig dahin: daß beyde Dichter die Götterlehre nicht können erfunden haben, sondern Hesiod hat die herrschenden Meinungen und Begriffe der Nation in seiner Theogonie zuerst in einen Zusammenhang gebracht, Homer aber hat sie durch die Reize seiner Poesie mehr verbreitet und befestiget. Die Grundlehre von allem sey: die Götter seyen den Menschen ähnlich, ανθρωπομορφους: (den beßten Beweiß gab Pindar: ἑν ανδρων, ἑν θεων γενος s. f.) und daher haben sich Götter mit Menschen vermischt, und Menschen, Helden, sind Götter geworden. Vierte Abhandlung: Untersuchung des Systems des Euhemerus; Gründe davor und darwider; und Entscheidung, etwas umständlich. Es ist durch und durch unerwiesen und ungereimt, d. i. hängt mit dem Zustande, dem Geiste der Geschichte des ältern Griechenlandes nicht zusammen. Die Griechen hatten ihre Götter von Fremden erhalten und ein Theil ihrer Religion war offenbar allegorisch, obgleich aus fremder Hand her. So viel, sagt der Herr A., sey aber doch wahr, daß einmal in Griechenland Menschen erschienen seyen, welche sich für Jupiter, Mars, Apollo, Bacchus, Hercules s. w. ausgegeben haben; hierinn können wir ihm nicht beypflichten. Die Vermischungen der Fabeln und Ver-

götterungen von Bacchus und Hercules sind alles Werke der spätern Zeit, nicht von ihren Lebzeiten. Diodor kan hier keinen Beweiß führen; er erzählt nach seiner Hypothese. Ueber das Orakel zu Dodona, vom Herrn Präsidenten de Brosses. Er trägt seine Belesenheit in Reisebeschreibern und die Begriffe vom Leben der Wilden auf das älteste Griechenland über: alles mit Scharfsinn; bis dahin, da Kenntniß der alten Welt und Sprachkenntniß eintritt. Die verschiedenen Nachrichten vom Orakel müssen nach verschiedenen Zeitaltern gefaßt werden. Die phrygische Familie der Pelopiden wollte sich wieder in Besitz von Troas, das ihr alt Eigenthum war, setzen: dieß war die wahre Ursache des Trojanischen Kriegs, sagt der Herr Pr. Aber die Pelopiden waren aus Phrygien, und hatten mit Troja, das kein Phrygischer Staat war, nichts gemein. Herr Gibert, über das griechische Jahr. Er findet, daß bey dem auszulassenden Tag, Exairesime, (der im Cyclus des Meton, nach Geminus Aussage, allezeit der drey und sechzigste Tag war,) nicht die Tage in das folgende Jahr fortgezählet werden, sondern ein jedes Jahr für sich genommen und allemal der drey und sechzigste für den zwey und sechzigsten gezählt werden muß.

Römische Alterthümer: von Herrn le Beau, Fortsetzung seiner Abhandlungen über die Römische Legion, (oder vielmehr über das ganze Kriegswesen der Römer,) die elfte, was dazu erfordert ward, daß einer in die Legion aufgenommen, oder vom Dienste befreyet werden konnte. Das Maaß gieng doch nie über 6 römische Fuß, oder sechstehalb Französ. Fuß, und das gewöhnliche war ein Paar Zoll darunter. Die zwölfte, vom Soldateneid; er war in ältern Zeiten dreyfach; gleich beym Anwerben, sacramentum, zum Gehorsam in die Hand des Feldherrn; zur Tapferkeit

keit und zum guten Verhalten beym Einschreiben in die Decurie; endlich im Lager, zur guten Policey und Ordnung. Die dreyzehnte, von den Soldatenübungen. Die vierzehnte von den Fahnen. Herr von Burigny fängt eine Folge Aufsätze von den Sklaven an. Die erste, von ihrem Zustande. Herr Dupuy, von der Art, wie die Alten das heilige Feuer, wenn es ausgegangen war, wieder anzündeten; an den Sonnenstrahlen, die sie in hohlen Gefässen auffiengen, die eine conische achtwinklichte Gestalt hatten.

Zur Münzwissenschaft: Herr de la Nauze, von einem Denarius des M. Livius Drusus Libo; er sey zur Zeit der Spiele geschlagen, die er zur Ehre seines verstorbenen Vaters, M. Livius Drusus, Prätors, im Jahre 794 von dem er an Kindes Statt angenommen war, anstellte; auf solche Spiele deute allemal das ex S. C. Herr Abt Belley, von den Münzen und der Aera der Stadt Antiochien am Sarus, sonst Adana, in Cilicien. Diese Abhandlung macht die sechzehnte von einer Reihe in den vorigen Bänden aus, welche des Card. Noris Werk von dem Syro-Macedonischen Epochen ergänzen soll. Den Nahmen Antiochien erhielt die gedachte Stadt von Antiochus Epiphanes; ihre Aera fängt 19 J. vor C. G. an, da sie einige Freyheiten von August erhielt. Ebenders. von der Art, die Jahre der Kaiser zu zählen, die zu Cäsarea in Cappadocien üblich war. Viele Städte in Asien zählen auf ihren Münzen und Steinschriften mit dem Antrittstag des Fürsten ein neues bürgerliches Jahr, und bey dem Eintritte des neuen, das zweyte Jahr. (Diese Art zu rechnen findet man sogar in den Urkunden der deutschen Kaiser.) Eben so hat auch Cäsarea die Jahre der Kaiser gezählet; Beyspiele davon, seit dem unter Tiber, etwa J. C. 20. ihr Jahr auf das Julianische gesezt war: so wie es

das Steuer- und Cammerwesen erforderte, daß in allen Provinzen einerley Jahrrechnung eingeführt seyn mußte; ihr Jahr fieng den 12. Decemb. an. Eben derselbe, von den Münzen und der Aera der Stadt Hyrgalea, in Phrygien: ein sonst unbekannter Flecken, Haupt eines freyen Cantons, der zur Asia proconsularis gehörte; merkwürdig ist, daß er die Jahre nach seiner Aera zählet: sie gehet mit dem Jahre Roms 565. v. C. G. 189 an, da Asien diesseits des Taurus vom Antioch den Römern abgetreten ward. Eben derselbe von den Münzen der Stadt Sebaste in Phrygien; sie gehörte zu eben der vorigen Provinz, eine Freystadt, die ihren Rath und Archonten hatte, und ist nur aus Münzen und Städteverzeichnissen bekannt. Auch derselbe, von den Münzen der Stadt Eidyssus in Phrygien. Auch Herr Abt Belley über den Beynahmen Salutaris, den einige Römische Provinzen führen, ihrer sind fünf; Theile von Hauptprovinzen: ein Palästina s. Syria, Phrygia, Galatia, und Macedonia salutaris. Er glaubt mit Pancirol, der Grund der Benennung sey von den darinn gelegenen warmen Bädern abzuleiten. So recht glaublich scheint uns die Sache doch nicht; doch wissen wir auch nichts bessers.

Zur alten und mittleren Geschichte: des Herrn Baron von zur Lauben, Beweiß, daß der Ahnherr von Kaiser Rudolf dem Ersten, Adalbert, Graf von Habsburg, ein Sohn des Grafen Werner, von Habsburg, war: geführt aus einer Urkunde von 1153. Herr Bonamy, Erläuterungen der Geschichte Kaiser Otto des vierten, als Herzogs von Aquitanien und Grafen von Poitiers. Ueber 1197. gehen die Urkunden mit dem Titel nicht hinauf. Die Art, wie er dazu gelanget ist, ist immer noch unbekannt, und mehr, als in den Origg. Guelficis stehet, finden wir hier auch

nicht.

nicht. Wir rechnen in diese Classe eine diplomatische Abhandlung des Herrn Bonamy, über das Lesen der alten Urkunden, und die Nothwendigkeit, die Originale zu Rathe zu ziehen. An der leztern zweifelt nun wohl niemand. Ein paar Beyspiele von mißverstandenen Schriftabkürzungen. Herr Gaillard, zweyter Aufsatz über die Longobarden: ihre Geschichte seit ihrem Einbruch in Italien. Aus dem Anastasius Bibliothekar glaubt er, lasse sich erweisen, daß der Umstand gegründet sey, welchen Paul Diakonus beybringt: die Longobarden seyen von dem in Ungnade gefallenen Narses nach Italien gerufen worden. Es werden noch zwey Aufsätze von den Longobarden nachkommen; der lezte über ihre Gesetze, Künste, Religion, kan vielleicht wichtiger werden.

Zur alten Erdkunde: der Periplus des Euxins, zweyte und dritte Vorlesung; die erste war in den zwey und dreyßigsten Band eingerückt: eine Arbeit des würdigen Herrn Präsidenten de Brosses, die als eine Ergänzung der verlohrnen Stelle in Sallusts Geschichten III. B. gelten soll, wo bey Gelegenheit der Flucht des Mithridates die Küste dieser See beschrieben war. Die einzeln daraus erhaltene Fragmente hat der Herr Pr. aus den übrigen Fragmenten der Sallustischen Geschichte gesammlet, von welchen er gegen 700. zusammengebracht hat; und diese wünschten wir wohl abgedruckt zu sehen. Denn so hoch beläuft sich die Anzahl derer wohl nicht, die in Wassens und anderen Ausgaben befindlich sind. Jene Fragmente hat er so unter sich verbunden, daß er die Stellen und Nachrichten von eben diesen Küsten, die bey andern Schriftstellern vor und nach Sallusten vorkommen, zu Ergänzungen braucht, und also ein Gebäude aufführt, daran man am Ende

die Sallustische Form als zufällig betrachten kan, aber die Sammlung der historischen und geographischen Nachrichten allezeit schätzbar finden muß. Arians Periplus ist ähnlich, aber mehr als ein geographisch Werk anzusehn; und deswegen hat ihn der Herr Pr. vermuthlich seiner Absicht nicht eben so bequem gefunden. Herr de Guignes, Bestimmung der Lage einiger Scythischer Völker im Herodot. Wenn dieser Geschichtschreiber die Völker nach einander anführt, so sey es nicht anzunehmen, daß er sie über einander nach Norden zu, sondern hinter einander nach Osten zu setze. Des Darius Zug über die Donau diene zum festen Punkte, von da aus das Uebrige zu stellen sey. Diesen Zug führt Herr D. um den ganzen Euxin herum, und selbst die Caucasischen Thore sieht er als Werke dieses Zugs an, als Schutzwehren wider die künftigen Einfälle der Scythen. Nunmehr sind, nach des Herrn D. Hypothese, die Thyssageten und Jürken die Usium der Schineser, an den Ufern des Irtisch; die Aegippäer, Schineser; die Ziegenfüßler weiter nach Norden in Sibirien; die Issedonier aber südlich an der westlichen Grenze von Schina, gegen So-tschu Scha-tschu und Hami zu, in der kleinen Bukharey, (und Igur.) Die Arimaspen werden nun die Hiong-nu, die Greife die Nin-tsche. Auf diese Weise gieng schon zu Herodots und noch vor ihm, zu Aristeas Zeiten, die Erdkunde der Griechen bis in Schina hinein. Dieß reizende Gebäude wirft Herr d'Anville in einem folgenden Aufsatze so gut, als über den Haufen, indem er anfängt, geographische Maase anzuwenden, und des Darius Zug zu berechnen. (Beyden Abhandlungen über diesen Zug und das Scythien des Herodots können wir immer noch unsers Herrn Hofr. Gatterers Ausführung entgegen stellen.) —— Noch Herr d'Anville, über das

Ery-

rythräische Meer. Die Rede ist vom äussern, dem Weltmeere, an der Küste von Asien und Africa hinauf. Auf der leztern ist der äusserste Platz beym Ptolomäus, Rapta: dieß sey Cabo del gado, 10 Gr. südlicher Br. Menuthias sey also nicht Madagascar, sondern Zanzibar. An der südlichen Küste von Asien gieng ostwärts hin des Ptolemäus Kenntniß bis an die Sinä, deren Land sey kein anderes, als Coschinschina. Herr d'Anville, von der Grösse der Stadt Constantinopel verglichen mit Paris. Er findet Paris allerdings grösser. Man habe auf den Charten und Rissen von Constantinopel die Scala viel zu groß angegeben. Thevenot umgieng die Stadtmauer in sieben Viertelstunden: auf eine Stunde lasse sich 7500 Schritte rechnen: diese berechnet er zu 2400 Toisen; den Winkel der Stadt, der vom Meer benezt wird, dazu gerechnet, und andere Gründe zu Hülfe genommen, ist der ganze Umfang 7800 Toisen. Aber dem innern Raume nach, den die Stadt faßt, verhält sie sich doch nur zu Paris wie acht zu elf.

Tübingen.

Von des Herrn D. Cotta Versuch einer ausführlichen Kirchenhistorie des neuen Testaments, ist noch im vor. J. der dritte Theil fertig worden, und gehet mit fortlaufenden Seitenzahlen von 1321. bis 2076. Die in demselben abgehandelten Materien sind: der Zustand des römischen Reichs, wie auch die Beschaffenheit des Heidentums nach der Zeit des Erlösers bis auf Constantin den Grossen, der Zustand des jüdischen Volks und die Ausbreitung der christlichen Religion in eben dieser Periode. Die grosse Sorgfalt alles, auch aus der bürgerlichen und gelehrten, besonders philosophischen Historie zu sammlen,

was

was nur in die Kirchengeschichte einen Einfluß haben, oder ihr einiges Licht verschaffen kan, bereichert dieses Werk mit einer Menge von Nachrichten, Erläuterungen und Anmerkungen, die wol noch nicht leicht in einem Buch dieses Inhalts so beysammen gefunden worden. Um von den ersten einige anzuzeigen, so ist nicht allein die ganze Geschichte der römischen Kaiser von Augusto bis auf Diokletian, und die Historie des jüdischen Kriegs und der Zerstörung der Stadt Jerusalem eingerükt, sondern auch von den berühmten Schriftstellern dieses Zeitlaufs, z. E. vom Epicteto, von Arriano, Seneca, Plutarcho; vom Josepho, Philo, Aquila, Theodotion, Symmacho, auch vom Talmud gehandelt worden. Apollonius von Tyane ist zwar kein Schriftsteller; aber doch ein viel zu merkwürdiger Mann, daß ihm nicht ein eigner Artikel gebühret hätte, der sehr vollständig und lehrreich ist. In dem lezten Abschnitt von der Ausbreitung der christlichen Religion findet sich eine fast durchgängige Erklärung der Apostelgeschichte, mit Zuziehung der historischen Nachrichten in den apostolischen Briefen. Die fabelhaften und ungewissen Erzählungen sind auch fleissig gesammlet. Noch zeichnen wir einige Anmerkungen und Urtheile des Herrn C. über einzelne, besonders strittige, Fragen aus. Apollonius ist kein Wunderthäter: ihn mit Christo zu vergleichen, ist zwar ein sehr alter und kraftloser Angrif der christlichen Religion, bestätiget aber die historische Wahrheit der Wunder unsers Heilandes. Epictetus ist kein Christ gewesen, scheinet aber doch, wie andere Stoiker, zuweilen den Christen nachzuahmen. Auf die Frage, warum Plutarch nie der Christen gedenke, wird die Antwort angewendet, welche schon Augustinus auf eine ähnliche Frage in Absicht auf den Seneca gegeben. Suetonii Stelle von

Chre-

Christo erkläret Herr C. von Christo. Die Theurgie der neuern Platoniker fand aus Haß gegen das Christenthum Beyfall, und solte an die Stelle der im Ansehen fallenden Orakel gesezt worden. Daß die Juden zur Zeit Christi und der Apostel das Recht gehabt, über Leben und Tod zu erkennen, wird mit Recht verneinet. Die Flucht der Christen aus Jerusalem nach Pella wird in den Anfang des jüdischen Krieges unter Cestio gesezet. Die Juden haben wahrscheinlich schon vor Christo eine Art von Tradition unter sich gehabt: es ist daher billig, aber auch sehr schwer, die ächte Kabbala von der verfälschten zu unterscheiden. Die vorgegebene Weissagung des Josephi ist eine politische Muthmassung. Die Ausgiessung des heil. Geistes war nicht auf die Apostel eingeschränkt, sondern erstreckte sich auf die 120. versammleten ersten Christen. Auf die Frage, wie Petrus sich Bedenken machen können, den Heiden zu predigen, wird durch einige Anmerkungen gut beantwortet. Die Fortdauer der Wundergaben in dem zweyten und dritten Jahrhundert wird auch behauptet.

Amsterdam.

Noch A. 1772. sind auf Unkosten des Verfassers des Chev. Goudar's hier abgedruckt: *Considerations sur les causes de l'ancienne foiblesse de l'empire de Russie et de sa nouvelle puissance.* Eigentlich sind es zwey Lobreden, die erste auf Peter den Grossen, die andere auf Katharina II. Beyde nach heutiger Art epigrammatisch zugespizt, und deswegen oft etwas mehr oder weniger wahr. Zuerst die Ohnmacht Rußlands vor Petern. Dennoch sagt Herr G. etwas zu viel. Man hatte den Pohlen Smolenz schon abgenommen, durch die freywillige Unterwerfung der

Kosacken Rußlands Gränzen versichert, und schon viele fremde Künstler und Kriegsbediente stunden in Russischen Diensten. Es ist zu viel gesagt, ein Russe, der sich in einigem Zweig der Wissenschaften hervorgethan habe, sey als ein Beleidiger der Majestät angesehen worden. Die Russen haben ihr Leben gehaßt, und sich selber umgebracht, um demselben zu entrinnen. Eine grosse Armee sey allemal das Mittel zum Unterliegen, und die Engelländer seyen eben deswegen den Franzosen überlegen gewesen, weil ihre Armeen klein waren. Der Kanal, der das Caspische Meer mit dem schwarzen verbinden soll, ist noch nicht gegraben. Der Baltadgi, der am Pruth den Befehl führte, war kein Kiuperli. Wo findet Herr G., daß Peter nur mit zwey Regimentern Azoph bezwungen habe? es gieng schwer genug zu. Machiavel habe mit Recht behauptet, ein strenger, selbst ein böser Fürst, sey seinen Unterthanen minder schädlich, als ein guter, dessen Gelindigkeit seine Bedienten mißbrauchen. Wider einige Spizfindigkeiten des Herrn Jean Jacques. Das Nachahmen sey einer Nation so nüzlich, als das Erfinden: in Engelland sey nichts erfunden worden; eine Kühnheit, die zum Erstaunen ist. In der Lobrede über die Kaiserin: Corneille und Moliere selbst seyen Lehrmeister für Monarchen. Die glückliche Mittelstrasse, die Katharine in Ansehung der Geistlichkeit beobachtet hat, und ihre Anrede an die Primaten. Zu allererst habe sie vom Throne von Machten geredet, die zwischen dem Herrscher und den Unterthanen seyen. Sie habe die Monopolien und Privilegien aufgehoben. Sie habe die Schätze nicht mit Gebäuden verschwendet. Die gute Wahl ihrer Staatsbedienten. Eine Lobrede auf den Grafen Alexis Orlow. Ist in zwey Anfängen 269 S. stark groß Octav.

Lon-

London.

Georg Arnauld, der als ein Geburtshelfer wegen einer persönlichen Verdrießlichkeit aus Frankreich nach Engelland vor vielen Jahren sich begeben, und besonders auf die Heilung der Brüche sich gelegt hatte, ist den 27. Februar mit Tod abgegangen; er ist der Verfasser verschiedener wichtigen Werke.

Paris.

La Combe, der ehemalige Herausgeber gewisser der Königin Christine zugeschriebenen Briefe hat A. 1773 in groß Duodez auf 364 S. abdrucken lassen: *Lettres nouvelles ou nouvellement recouvertes de la Marquise de Sevigné et de Me. Simiane, petite fille de Me. de S. pour servir de suite aux lettres de Me. de Sevigné.* Die Sammlung besteht aus verschiedenen Theilen. Zuerst die Briefe der Marquisin an einen Präsidenten von Mouteau, ihren guten Freund, und zum Theil an und von ihrem andern Freunde Corbinelli. Hin und wieder ist der Geist der Marquisin deutlich, wie beym Paete non dolet, S. 26. Andere Stellen, und den Namen Scelerat, der dem Präsidenten oft gegeben wird, muß man durch die Vertraulichkeit entschuldigen. Danio ist der Marquis de Dangeau, dessen Gemahlin, eine gebohrne von Löwenstein, auf Andringen der Dauphine, den Geschlechtsnamen de Baviére ablegen mußte. 2. Die in einem ziemlichen Alter geschriebenen Briefe der ehemaligen Pauline, nunmehr Marquise de Simiane an einen Freund, dem sie ihre Clienten anempfahl. Diese Briefe können nicht gefallen, wie die Briefe der Marquise de Sevigné. Diese handeln

von

von Hofsachen, und Begebenheiten berühmter Personen, oder doch von ihrer Tochter, gegen die ihre Zärtlichkeit unumschränkt war. Hingegen schrieb die Tochter Tochter von unbekannter Personen kleinen Begebenheiten, wobey zum Ueberfluß die Leute nicht genennet sind, und woran man unmöglich einen Antheil nehmen kan. Sie schreibt aus einer stillen Gegend in Provence, wo nichts merkwürdiges vorgehen konnte. In etwas nähert sie sich ihrer Großmutter, wann sie den Schrecken beschreibt, in welchen die vielen bey Parma Erschlagenen Frankreich mitten zwischen dem Te Deum gesezt haben. Etwas minder gefallen uns die Scherze über die gefingerten oder sonst sonderlich gestalteten Citronen, die sie Monstres nennt, und an Herrn du Hamel und andere schickt. 3. Briefe der Frau von Sevigne' an den Herrn de Pomponne über die Fouquetische Criminalklage. Sie nimmt sich des Unglücklichen gar sehr an, und alle diese Briefe sind voll Feuer und Leben. Man scheint doch den gewesenen Surintendant zu verderben den Schluß genommen zu haben, ehe die Sache untersucht war. Eine lächerliche Begebenheit des Marschalls de Grammont, der ein Madrigal des Königes für elend schalt, über welches der König, ohne sich zu entdecken, ihm sein Urtheil abgefordert hatte. Die Standhaftigkeit des Commissarii Mesnou, der mitten in den Schmerzen eines eben abgehen wollenden Steins doch den unschuldigen Fouquet zu retten, sich im Gericht einfand.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 2. Junius 1774.

Göttingen.

Astronomische Abhandlungen, zu weiterer Ausführung der astronomischen Anfangsgründe, von Abr. Gotth. Kästner. Zweyte Sammlung. Im Vandenhökischen Verlage 1774.; 442 Octavseiten 7 Kupfert. Die Abhandlungen werden von der ersten Sammlung an fortgezählt. Hier macht den Anfang die vierte, Nachrichten von grössern, oder sonst merkwürdigen logarithmischen Tafeln, und einige dadurch veranlaßte Untersuchungen. Man lernt hier einige sonst selten vorkommende Bücher dieser Art umständlich kennen. Der Kunstgriff, viel Logarithmen in einen kleinen Raum zu bringen, daß man die ersten Zifern, die für viel folgende ungeändert bleiben, nur einmahl hinsetzt, rührt ursprünglich vom Nathanael Roe, Pastor zu Benacre in Suffolk, her, dessen so eingerichtete Tafeln 1633. herausgekommen sind. Zimmermanns Sexagesimallogarithmen, werden den

logistischen vorgezogen. Beyde aber werden durch eine Reihe Tafel entbehrlich, wo Stunden und Minuten in Secunden ausgedruckt sind. Wie Nepers Logarithmen aus den natürlichen entstehen? und was für eine Zahl zum neperischen Logarithmen 1 hat? Wer logarithmische Tafeln zugleich vollständig, bequem und wohlfeil ausgeben wollte, würde hie Gelegenheit finden, was in dieser Absicht schon geleistet ist, zu vergleichen und Bemerkungen darüber zu machen. Fünfte Abhandlung. Trigonometrische Untersuchungen, und Anwendungen derselben auf Werkzeuge zum Winkelmessen. Unter andern findet man hier Formeln, die vorgeschlagen worden sind, einen kleinen Winkel oder dergleichen Seite zu berechnen, wenn das Uebrige nicht klein ist. Den Winkel zu berechnen, den man an einem gewissen Puncte würde gefunden haben, wenn des Winkelmessers Mittelpunct, nur unweit dieses Punctes stand. Logarithmen grosser Zahlen, aus einigen schon berechneten, herzuleiten. Theorie des bisher so genannten Nonius, dessen eigentlicher Erfinder Peter Vernier, ein Schloßhauptmann in der Franche Comte', am Anfange des vorigen Jahrhunderts war, da diese Provinz noch im Burgundischen Kreise zum deutschen Reiche gehörte. Andere Kunstgriffe im Kreisbogen kleine Theile anzugeben. Tychos Transversalen und derselben trigonometrische Verbesserung, die dem Tycho entbehrlich war, weil er Bogen von 20 Minuten theilte. Da ist 169. S. in der letzten Zeile ohne einer, der Logarithme des Sinus von 30 M. statt dessen von 1 Gr. gebraucht worden, aus dem leicht zu begehenden Versehen, daß eine Seite der trigonometrischen Tafeln statt der nächstfolgenden aufgeschlagen worden. Dadurch wird die folgende Rechnung unrichtig, der Vorschrift unbeschadet, nach welcher hier Leupolds Tafel zur trigonometrischen Verbesserung der Transversallinien geprüft wird, bey richtiger Rechnung kommen

Leu=

Keupolds Zahlen. Des Ferrerius Kreistransversalen. Eine Formel für den Halbmesser mit dem eine solche Kreistransversale müste beschrieben werden. Er betrüge mehr als 286 Fuß, wenn man so, einen Quadranten von 6 Fuß, dessen Rand von 5 zu 5 Minuten getheilt ist, bis auf halbe Minuten abtheilen wollte. Dieser ungeheuren Grösse des Halbmessers wegen sind die Kreistransversalen unbrauchbar, sonst gäben sie die Theile in geometrischer Richtigkeit. Wie eines Kreises Halbmesser aus Sehnen gefunden, und umgekehrt der Kreis durch Sehnen eingetheilt wird. Birds Verfahren astronomische Werkzeuge einzutheilen, übersetzt, mit Anmerkungen. Das äussere Mikrometer, welches am Rande eines Winkelmessers kleine Bogen durch eine Schraube angiebt. Formeln zu dessen Gebrauche: bequemer als eine die Hr. de la Lande beym Fernrohre in der Mittagsfläche giebt. Sechste Abhandlung. Dioptrische Sätze von einigen Gläsern und Fernröhren. Ueber das Bild das ein einfaches Glas macht, die Dicke betrachtet oder bey Seite gesetzt. Eine Regel aus des Bildes Weite und wahrer Grösse, des Gegenstandes scheinbare zu berechnen, welche Hr. de la Lande aus Caßini angeführt, aber eine nöthige Bestimmung, die Caßini angiebt, weggelassen hatte. Aus den beyden Bildern, die ein Glas macht, eines durch Refraction, das andere durch Reflexion, des Glases Halbmesser zu finden. Fernere Vergleichungen zwischen Bilde und Gegenstande. Im 10. §. bleibt der Satz wahr, daß man einen Winkel von 30 M. statt seiner Tangente setzen darf, sie übertrift aber ihren Bogen nicht, wie dort aus Versehen gesagt wird, noch um kein Hundertheil einer Secunde, sondern: noch um kein Zehntheil; Es sollte nähmlich dorten 1800,04 statt 180,00 stehen. Diese Lehren werden auf Fäden im Brennpuncte angewandt. Wie viel ein solcher Faden vom Gegen-

stande bedeckt? Wie lange ein Stern hinter ihm bleibt? Wie man prüft, ob Kreutzfäden einander genau im Brennpuncte schneiden, und nachdem das erlangt ist, selbst des Objectivs Brennweite genauer findet als sich sonst thun läßt. Stellungen und Vergrösserungen der Fernröhre mit vier oder weniger Gläsern. Das Geheimniß der Nachtfernröhre das Hr. de la L. in seiner Astronomie eröffnet, war schon seit Hugens Zeiten bekannt. Die seltsame Benennung aber verursacht freylich, daß Vornehme und Reiche, ein Ding das sie in der Nähe haben könnten, aus Paris kommen lassen, in Hoffnung damit im Finstern sehen zu können. Der einfältige deutsche Opticus, wenn er ja dem Dinge einen Nahmen geben soll, heißt es: einen Kometensucher, und da, verlangt es weder Graf noch Kaufmann. Siebente Abhandlung. Von Mikrometern in Fernröhren. Ihre Hauptclassen sind: Die Theile des Mikrometers gegen einander unbeweglich, oder beweglich. In der ersten machen den Anfang: parallele Fäden oder Striche auf Glas, welche letzten unser Mayer zuerst als Mikrometer gebraucht hat, obgleich schon vor ihm Gitter auch von Astronomen, doch nur zum Abzeichnen, angewandt wurden. Mayer konnte nach seinem Verfahren die Striche nicht so gar nahe an einander machen, er verließ sich wegen der Zwischenräume auf sein vorzügliches Augenmaaß. Hr. Brander in Augspurg macht auf Glas Striche etwa 0,004 eines Zolls von einander und 0,0004 breit. Bey diesem Mikrometer ist Aufmerksamkeit nöthig, daß man nicht einen Strich für einen andern zählt, zumal wenn man sie, wie bey Beobachtungen der Sonne, nicht alle auf einmal sieht. Die Netze, das von 45 Gr., das Rautennetz, das Dreyeck; Formeln für sie, wenn der Querfaden der täglichen Bewegung nicht parallel steht. In der zweyten Classe kömmt zuerst das Kirchische

chische Mikrometer vor. Mit ihm lassen sich bequem Lehren erläutern, die auch bey andern dienen. Wie man den Werth der Schraubengänge aus ihrer Weite und des Objectivs Brennweite berechnet, muß dem Verfertiger eines solchen Werkzeuges bekannt seyn, um es wenigstens ohngefähr anfangs nach seiner Absicht einzurichten, ob man gleich diese Bestimmung nachdem durch andere prüfen muß. Bestimmungen des genannten Werthes durch Weiten von Fixsternen, Beobachtung der Zeit, durch die scheinbare Grösse eines Gegenstandes, die man aus seiner wahren Grösse und Entfernung berechnet. Dieser Gegenstand macht sein Bild nicht im Brennpuncte, also fragt sich wo das Mikrometer stehen muß? der Verf. ist hiebey nicht in allen Stücken mit Hrn. de la Lande einig. Andere Mikrometer, und darunter vornähmlich das jetzt gewöhnliche. Sein Gebrauch, auch wenn die Fäden der täglichen Bewegung nicht parallel sind. Vorrichtungen zu seinem bequemen Gebrauche. Bild, das eine entlegene Sache durch zwey Gläser macht. Darauf beruht das Helioskop und Römers Gitter. Nun das Heliometer. Wenn es aus zween Abschnitten gleicher Objective besteht, so muß man zween bekannte Winkel haben, daraus den Werth seiner Schraubengänge zu finden, wozu hier eine Formel gegeben wird. Weil man aber dergleichen Winkel nicht wohl an himmlischen Gegenständen nehmen kan, so braucht man dazu Gegenstände von bekannter Entfernung, die wiederum ihre Bilder nicht in den Brennpuncten der Objective machen. Da hält nun Hr. de la Lande für wesentlich, das Ocular so viel weiter herauszuziehen als die Bilder über die Brennpuncte fallen, ob man gleich ohne Herausziehung, die Gegenstände vollkommen deutlich sähe. Gründe bringt Hr. de la L. nicht stark an, noch weniger Erfahrung; und hat daher Hrn. K. nicht überzeugt, der

in=

indessen, was er hierüber denkt, so aus einander gesetzt vorträgt, daß man sieht, worauf die Entscheidung ankömmt, und wenn er geirret hat, solches leicht entdecken kann. Bey einem Heliometer, das ihm der Universitätsopticus Hr. Baumann verfertiget hat, sieht man, ohne die Stellung der Objective gegen einander zu ändern, die Bilder, aus der Berührung von einander weg, oder über einander gehen, nachdem man das Ocular tiefer hineinschiebt, oder weiter herauszieht. Also verdient diese Sache allerdings noch Untersuchung. Dollond wenigstens ist nicht Hrn. de la L. Meynung. Vom Objectivmikrometer und der Geschichte des Heliometers. Des Herrn P. Helfenzrieder erweitertes Mikrometer. Die Vorschriften sind grössertheils mit wahren Exempeln und eigenen Erfahrungen des Verfassers erläutert. Das Angeführte wird zeigen, was die Vorrede etwas umständlicher sagt, daß astronomische Abhandlungen nicht nur dem Astronomen allein brauchbar sind. Die Astronomie hat beyde Trigonometrien, Logarithmen, feiner getheilte Werkzeuge zum Winkelmessen, Fernröhre an ihnen u. s. w. veranlaßt, und alle diese Dinge brauchen nun Feldmesser, Ingenieur, und andere Leute die sich mit der Astronomie nicht beschäftigen. Der Vorrede ist eine Nachricht von einem Manuscripte beygefügt, das Logarithmen der Sinusse durch einzelne Secunden enthält. Es befand sich in der Bibliothek des vor einigen Jahren verstorbenen Grafen von Löser, churs. Erbmarschalls. Durch Hrn. Hofr. Heyne Besorgung ist es auf Hrn. Hofr. K. Veranlassung für hiesige Universitätsbibliothek angeschafft worden.

Brüssel.

Brüssel.

Bukers hat A. 1773. in drey Duodezbänden abgedruckt: *Lettres à Milady et autres Oeuvres mêlées tant en prose qu'en vers de M. de la Place.* Es sind kleine Gedichte, kurze Erzählungen, auch sogenannte Anecdoten oder wenig bekannte Begebenheiten, in einer angenehmen Verschiedenheit und Abwechselung. Die Erzählungen sind mehrentheils von einem angenehmen und lächelnden Inhalte. Unter den kleinen Begebenheiten des ersten Bandes merkten wir die Verschwörung des Regiments Rambure an, das aus Haß gegen den Gouverneur die Stadt Ardres den Spaniern zu verrathen unternahm, durch die Treu einiger Schweizer und der wenigen Bürger aber ausgerottet wurde. Bey den Erzählungen ist das Costume nicht allemahl beobachtet. Hacho, König der Lappen, konnte in seinem Garten kein reizendes Obst haben. Eine chinesische bürgerliche Tragödie, davon die Geschichte lang und verwickelt ist. Dieser Band ist 251. S. stark.

Der zweyte Theil ist von 250 Seiten. In einem Stücke eines unabgedruckten Schauspiels äussert der Verfasser die sclavischen Gedanken: man solle auch über den ungerechten Willen des Königes nicht einmahl murren. Viele kleine Gedichte an Schauspielerinnen, denen M. de la P. schmeichelt. Ein Auszug aus Shakespears venetianischem Juden.

Der dritte Theil: Restauration solte S. 53. bey der wunderlichen Geschichte stehn, die wir sonst auch wohl gelesen haben, und in welcher man vorgiebt, Carl I. sey an des Cromwells Stelle begraben, und auch von seinem Sohne seine Leiche als Cromwells

Leiche

Leiche an den Galgen gehängt worden. Einige Nachrichten von dem liederlichen aber witzigen Abbe' de Boismorand, einem sehr geschickten Vertheidiger der Rechte seiner Clienten. Daß P. Buffier sein Trauerspiel, Sylla, von einem Hrn. de Bresene habe: es war wohl nicht werth gestohlen zu werden. Einzelne, etwas bessere Stellen, aus alten Trauerspielern. Des M. de la P. Vorrede zu seinem englischen Theater. Eine Schutzschrift für den Shakespear. Die Einheiten seyen doch theils nicht so nöthig, theils werden sie auch in der That nicht beobachtet. Es sey eine eitle Einbildung, daß die Franzosen einem Schriftsteller erlauben, seine Helden auf der Schaubühne sich selber erstechen zu lassen, aber allen an einem andern verrichteten Mord misbilligen. Er M. la P. habe nothwendig vieles weglassen müssen; eine Freyheit, die sich die Franzosen auch sonst bey Uebersetzungen gar häufig erlauben. Ein angebliches Tagbuch eines Ritters, der mit einer verschwenderischen und freylebenden Frau geplagt war: es soll von 1363. seyn, und der Ritter geht würklich zuletzt nach Jerusalem mit seinem Herzoge. Ist von 245 Seiten.

London.

Nur mit einem paar Worten wollen wir die englische Uebersetzung der Reisen des Hrn. v. Ulloa anzeigen, die Joh. Adams zum drittenmal A. 1772. bey Lockyer Davis herausgegeben hat. Man macht auf dem Titel dem Leser grosse Hoffnung von den Anmerkungen des Herausgebers, und von einer Beschreibung einiger bis hieher den Engländern unbekannten Theile von Brasilien. Aber die Anmerkungen sind kurz, unbeträchtlich, und wenig an der Zahl, und die vermeinten unbekannten Gegenden Brasiliens eben das höchst bekannte und vom Froger eben so beschriebene S. Salvador; und einige Nachricht von der Sandbank der brasilischen Küste (Bar). Sonst ist die Ausgabe verstümmelt, und die meisten Kupfer weggelassen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 4. Junii 1774.

Göttingen.

Die allgemeine historische Bibliothek unseres Hrn. Hofrath Gatterers, die, seit 1767, zu Halle bey Gebauern herausgekommen, ist nur bis zum XIII Bande in unseren Blättern angezeigt worden. (1770, 134 St.) Der Herr Hofr. hat sie hernach noch, bis zum XVI, nach eben dem Plane, fortgesetzt; und das Werk damit, im Jahre 1771, beschlossen. Jeder Theil beträgt, wie die vorigen, 18 Bogen, bis zu einem Alphabet, in groß 8. Die Schriften, die in diesen dreyen letzten Bänden, am ausführlichsten beurtheilet worden, sind: "Observations and Inquiries, relating to various Parts of Ancient History, by *Bryant*; Sattlers Geschichte des Herzogthums Würtemberg unter den Graven; Voyage en Siberie, par l'Abbé *Chappe d'Auteroche*; *Bruckeri* Historiae criticae Philosophicae Appendix; Origini

 Italiche

Italiche di *Guarnacci*; Confutazione della Storia del Governo Veneto d'Amelot de la Houssaje (di *Casanuova*); Histoire des causes premieres, par l'Abbé *Batteux*; Histoire de Nader Chah, traduite d'un manuscrit Persan, par *Jones*; *Gesneri* Biographia Academica Goettingensis, edita ab *Eyringio*; Storia della Guerra presente tra la Russia e la Porta Ottomanna, Tom. I-IV; und Recherches sur l'Origine des Decouvertes attribuées aux modernes (par *du Tems*)." Mit diesen ausführlicheren wechseln, wie bekannt, kürzere Recensionen ab. Die Namen der Verfasser sind hier eben so wenig, als in den vorigen Theilen, ausgedruckt; in denen es nur ein paarmal, aus Mißverstand, geschehen. In der Beurtheilung des Dictionnaire typographique, historique et critique des livres rares, (par *Osmont* (XIV, S. 189, f.) glauben wir doch unseren verstorbenen Hamberger zu erkennen. Unter den Abhandlungen ist die Erklärung des Herrn Herausgebers von dem Grabmaal zu Quedlinburg, welches dem Könige Heinrich dem Finkler zugeschrieben worden, am merkwürdigsten. (XV, S. 3. f.) Des Graven Dadich Denkwürdigkeiten von Constantinopel gehen noch durch alle drey Bände. Die Geschichte endiget sich mit dem Friedensschlusse zwischen den Russen und Türken, und dem Kriege mit dem Schach-Nadir. Den Beschluß machen einige sehr gute Anmerkungen über die Staatsverfassung des Türkischen Reichs. Grav Dadich versichert, daß dessen Einkünfte, im blühendesten Zustande, höchstens 22 bis 23 Millionen Piaster, damals aber nicht mehr, als 10 Millionen, betragen hätten. (XVI, S. 235). Wenn auf die Nachrichten des Abts Chappe d'Auteroche zu bauen wäre: so hätten auch die Einkünfte von Rußland, im J. 1767, nicht mehr als 13 Millionen und 402,000 Rubel ausgemacht. (XIV, S. 233).

Der

Der letzte Band enthält ein alphabetisches Register über alle XVI Bände. Man hat die Verdienste dieser Bibliothek um die Ausbreitung des ächten historischen Geschmacks schon längst erkannt. Und sie wird unter unseren beßten gelehrten Zeitbüchern ihre Stelle immer behaupten.

Anstatt der geschlossenen historischen Bibliothek unternahm Herr Hofrath Gatterer ein neues periodisches Werk, unter der Aufschrift "Historisches Journal von Mitgliedern des historischen Instituts zu Göttingen," im Verlage der Witwe Vandenhoek. Der Plan ist, in verschiedenen Stücken, von dem in der historischen Bibliothek verschieden. Es sollen hauptsächlich Recensionen seyn: da bey der Bibliothek ein Hauptzwek gewesen, auch Abhandlungen über die historische Kunst, und Zergliederungen alter Geschichtschreiber mitzutheilen. Die Ordnung ist nach den Ländern Europens, um desto besser das, was bey jeder Nation in Absicht der Geschichte geleistet worden, und ihr Verhältniß zu den übrigen darnach beurtheilen zu können. Man will auch insbesondere aus den Commentarien gelehrter Gesellschaften, und anderen vermischten Schriften, das, was zur Historie gehöret, sorgfältig auszeichnen, und dadurch die neuen Entdeckungen desto eher in allgemeinen Cours zu bringen suchen. Und damit dieß so viel eher erhalten werde: sollen die Recensionen von solchen Sammlungen systematisch, nach den Wissenschaften, verfertigt werden. Nach diesem, in der That fruchtbaren, obgleich ziemlich schweren, Plane, erschien, schon im Herbste 1772, der erste Theil, 20 B. groß Octav. Es wurden darin, unter den Ueberschriften von Frankreich, Großbritannien, Italien, und Deutschland, einige der neuesten merkwürdigsten Werke in der Geschichte, mit besonderer Genauigkeit, zer-

gliedert, und beurtheilet, vornämlich: le *Chou-King*, traduit par le P. *Gaubil*, et corrigé par *De-Guignes*; *Zend Avesta*, traduit par *Anquetil du Perron*; Lettre à Mr. du P. dans laquelle est compris l'Examen de sa Traduction de livres attribués à Zoroastre; the History of Indostan by *Dow*; della Pittura Veneziana e delle opere publiche de' Veneziani Maestri libri V, (di *Zanetti*); und *Baronii* Epistolae, nunc primum editae ab *Albericio*. Dazwischen stehen verschiedene kürzere Recensionen. Ausserdem aber lieferte Herr Hofrath Gatterer allgemeine Vorstellungen von dem Zustande der Französischen, Englischen, und Deutschen Geschichtkunde. Von der Französischen handelt ein Schreiben an den Herrn Prof. Le Bret in Stuttgard, dem eine systematische Beurtheilung der 64 historischen Abhandlungen in dem 34sten und 35sten Bande der Memoiren der Akademie der Inschriften, als den beiden neuesten, beygefügt ist, die ein Original der folgenden zu seyn verdienet. Den Beschluß machen 12 Tafeln, in denen die Bücher von den Jahren 1769, 70, 71, nach den wahrscheinlichsten Datis, systematisch, doch nur überhaupt, berechnet sind. Sie können ohne Zweifel zu vielerley Folgerungen und Vergleichungen Anlaß geben. Was wir aber noch mehr wünschten, und gewiß der historischen Litteratur sehr vortheilhaft seyn würde, wäre, gleich mit jedem Jahre, ein, so viel möglich, vollständiges systematisches, obgleich nur kurzes, Verzeichniß aller in demselben herausgekommenen historischen größern und kleinern Werken zu erhalten. Eben dieß werden die Liebhaber anderer Wissenschaften, in den für sie bestimmten Zeitbüchern, eben so sehr schätzen.

Der zweyte Theil dieses Journals ist, wegen verschiedener Verhinderungen, erst in der letzten Ostermesse

messe erschienen, 18 B. Er handelt von Deutschen, Dänischen, Schwedischen, und Russischen historischen Schriften. Von Deutschen Werken sind vornämlich *Georgii*, Abbatis Roggenburgensis, spiritus litterarius Norbertinus vindicatus, und das Magazin der neuen Historie und Geographie vom Hrn. Oberconsistorialrath Büsching, VII Bände; von Dänischen, die Scriptores rerum Danicarum *Langebeckii*, Suhm om Odin, og den Hedniske Gudelåre og Gudstienst udi Norden, und Schlegels Sammlung zur Dänischen Geschichte, Münzkenntniß, Oekonomie, und Sprache, IV Stücke; von Schwedischen, *Ihres* Bref rörande then Isländske Edda, und *Modeers* Försök til en allmän Historie om Svea Rikes Handel; und von Russischen, Pallas Reise durch verschiedene Provinzen des Russis. Reichs, und der Petersburgische geographische Calender auf das J. 1772 vom Etatsrath von Stählin, theils ausführlicher recensiret, theils in einem systematischen Auszuge dargestellet worden. Es stehen aber mehrere kürzere Recensionen wieder darneben. Den Schluß macht ein Auszug aus einem Schreiben des Herrn Reichsgraven von Solms, zu Rückerswalde, darin die Erzählungen des Graven Dadich von den Russischen Feldzügen des Jahrs 1737, denen, so wie den folgenden, der Herr Grav als General-Adjutant des Graven von Münnich selbst beygewohnet, in manchen Stücken berichtiget werden.

Der Herr Hofrath Gatterer hat nicht nur das Verdienst der Herausgabe; sondern ist auch selbst Mitarbeiter. Doch sind auch andere berühmte Federn in einigen der übrigen Recensionen nicht schwer zu erkennen; zumal da die Herren Verfasser sich kein Bedenken gemacht, die Anfangsbuchstaben ihrer Namen unter denselben zu verzeichnen. Der Sinnspruch auf dem Titel "Sine ira et studio, quorum caussas

proculhabeo. Tacit." stimmt mit dem bisher beobachteten Tone der Recensionen wohl überein. Doch haben die Verfasser geglaubt, daß ein bescheidener freyer Tadel damit wohl bestehen könne; und das allgemeine Beßte selbst gegen einige Schriftsteller mehr Strenge fordere. Die Freunde der Geschichte werden mit uns die ununterbrochene Fortsetzung einer so wohl entworfenen periodischen Schrift wünschen.

Paris.

Noch A. 1773. hat der jüngere Didot den sechsten Theil der Portalischen Geschichte der Anatomie und Chirurgie abgedruckt: der Titel ist: *Tableau chronologique des ouvrages et des principales decouvertes d'anatomie et de chirurgie par ordre des matieres, pour servir de suite et supplement à l'histoire de ces deux sciences.* Hr. P. heißt hier Prof. *d'anatomie de M. le Dauphin.* Der erste Theil dieses sechsten Bandes enthält die Titel der verschiedenen Theile des menschlichen Körpers. Dann ein Verzeichniß der Schriftsteller, die davon gehandelt haben, und endlich, mehrentheils, eine Anzeige von den besondern Verdiensten eines jeden. Herr P. sagt in der Vorrede, er habe sich sechshundert Bücherverzeichnisse zu Nutz gemacht, und Herr Petit und Demours haben ihm viele verschafft. Wir wollen von diesem Bande einige Proben geben. Die Hallerische grosse Physiologie führt Herr P. fast allemal an, scheint aber die übrigen Schriften unsers Lehrers nicht zu kennen, da er weder die Zeichnungen der Iconum, noch den Bau der Knochen, noch andere in den kleinern Werken angeführten Materien anzeigt. Unrichtig ist es, daß der Herr v. Haller für sich oder nach dem Herrn le Cat die Sehnen aus dem Beinfelle herleite. Beym Einspritzen gedenkt Herr P. der grossen Verdienste

dienste des Herrn Hunter's nicht. Es ist S. 282. nüzlich, daß er die zwey Hyacainth Theodor Veron unter sich und vom P. Theodor Baron unterscheidet. Von den Nerven des Herzens ist die Anzeige freylich unvollständig. Doch muß man sich erinnern, daß Herr P. sein Werk mit dem 1756. Jahre schließt. Eustachi hat den grossen sympathischen Nerven nicht beschrieben, wohl aber abgezeichnet. Wiederum merken wir an, daß der Herr v. Haller den Herrn Huber, (Hubert sagt P.) nicht angeklagt habe, als wenn derselbe von ihm vieles über diesen sympathischen Nerven geborgt hätte. Sollte man sagen on croit que l'epiderme est insensible? und ist nicht die ganze Welt eben der Meinung? Wir wissen nicht, daß Kauw Boerhaave über das unempfindliche Ausdünsten Versuche angestellt habe. Riolan soll die Membrane pupillaire angezeigt haben. Albinus hat die Gefässe dieses Häutchens nicht allein abzeichnen lassen, das haben alle diejenigen gethan, die Figuren von demselben geliefert haben. Etwas über des Hrn. Descemet und Demours Streit wegen der innern Hirnhaut. Wie kan doch Herr Demours zuerst gesehen haben, daß die Oefnung im Auge sich beym Lichte verengert? diese leichte Wahrnehmung war schon den Arabern bekannt. Retina: Was Herr P. aus dem Herrn v. Haller aufführt, ist von keiner Erheblichkeit, und er gedenkt der vielen Wahrnehmungen über dieselbe und ihre drey Blätter nicht. Die Canaux de Nück sind nicht les extremités des arteres ciliaires, es sind die ciliares longae, und von den Gefässen des Glaskörpers hat man viel vollständigere Nachrichten. Was Herr P. von des Hrn. Bordeu Verdiensten über den Kehldeckel sagt, sind alles lang vor M. B. bekannte Dinge. Es glaubt wohl niemand, daß der Zwölffingerdarm zwischen den Blättern des Netzes liege. Monro hat ganz andere Dinge

von

von der Epididymis, und vor ihm der Herr v. Haller gesagt. Morgagni hätte nicht bey den Runzeln des Mutterhalses angerühmt werden sollen, die Zeichnung war dem grossen Manne gar nicht gerathen. Noreen hat nicht die Lage des Harnganges auswendig auf dem Bauchfelle, sondern seine wahre Gestalt und Höhe beschrieben, die M. Portal nicht kennt. Ueber den Streit zwischen Mery und Duverney zu Gunsten des lezltern, aber ohne der neuern zu gedenken, die eigentlich des Mery Gründe entkräftet haben. Dieser erste Theil des sechsten Bandes ist 720 S. stark.

Im zweyten Theile des sechsten Bandes wird zuerst das Tableau chronologique bis S. 899 fortgesezt: dieser Theil enthält die chirurgischen Schriften nach den Materien, wozu hier aus den Sammlungen des D. Villars eine starke Vermehrung von solchen Schriften gekommen ist, die den Streit mit den Wundärzten zu Paris angehen, auch sonst hin und wieder einige einzelne vergessene Bücher. Aber man findet hier nicht, wie bey der Anatomie, die besondern Entdeckungen eines jeden Wundarztes bey der Materie aufgezeichnet, über welche er geschrieben hat. Dann ein Nachtrag zu den Schriftstellern, mit einigen vormals vergessenen Verfassern oder Schriften. Hier ist beym Christ, (Henr.) dessen Leben hier kürzlich angezeigt wird, der Namen Ernst vergessen. Aber bey Adolphi und Adolphus giebt Hr. P. einem andern Verfasser eine Schuld, der den Adolphi wohl gekennt hat, und er selbst hat gefehlt. Dieser Nachtrag ist von 56 S. dann ein Register der Namen der Schriftsteller von 171 S.

Hierbey wird Zugabe 21stes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 7. Junius 1774.

Göttingen.

Im Verlag der Wittwe Vandenhoek ist herausgekommen: unsers Hrn. Geh. J. R. Joh. Stephan Pütters auserlesene Rechtsfälle aus allen Theilen der in Teutschland üblichen Rechtsgelehrsamkeit. 2. B. 4. Theil; nebst Register, I. ratione fori et partium litigantium praesertim illustrium, II. rerum praecipuarum, letzteres vom Hrn. D. Joh. Dan. Heinrich Musäus. Da der Nutzen und Werth dieser Rechtsfälle so bekannt ist; so wird hier eine blosse Anzeige dieses Theils, welcher den Schluß des zweyten Bandes macht, nebst Bemerkung einiger vorzüglich wichtigen Stücke, welche in diesem Theil enthalten sind, genug seyn. Das erste und zweyte Stück N. 229. und 230. sind die schon bekannten Responsa, die Mittelbarkeit oder Unmittelbarkeit der Herrschaft Asch betreffend: darinn die Rechte der von Zedtwitzi-

 schen

schen Familie, und die Unabhängigkeit dieser, von den alten Dynastien, noch übrigen Herrschaft, auf das überzeugendste dargethan sind. Das dritte Stück, N. 231. enthält die Lehre von dem Verhältniß einer teutschen Ordens-Commende zu den landesherrlichen Gerichten; und sind darinnen, die verschiedenen Gerechtsame einer solchen Commende, und das Recht der landesherrlichen Gerichte, vollständig aus einander gesetzt; auch Bestimmungen von den Gerechtsamen des Ordens überhaupt angegeben. Ferner ist N. 234. ein Resp. über das Recht Kalk- und Ziegelhütten anzulegen; wo, zu richtiger Bestimmung der landeshoheitlichen Rechte bey solchen Sachen, brauchbare Regeln gegeben werden. Der N. 235. vorkommende Lehnsfall, in Sachen von Falkenberg contra von Lochenheim, ist wegen der vielen besondern Umstände wichtig und lehrreich. So ist auch N. 236. die Herstellung eines ehemaligen Ordenszeichens für ein Goslarisches Stift betreffend, wegen seiner Seltenheit merkwürdig. Das Stift montis St. Petri hat sonsten ein Ordenszeichen geführt; welches, wie aus den Statuten sothanen Stifts erhellet, bey der Einkleidung mit übergeben worden. Da aber dieses gänzlich in Vergessenheit gerathen, hat bemeldetes Stift bey kayserl. Majestät um Ertheilung eines Ordenszeichens nachgesucht, und solches auch erhalten: die Taxe aber nicht erlegt, worauf sich denn gefunden, daß es schon ehedem ein dergleichen Ordenszeichen gehabt, und also geschahe die Anfrage, ob es Iure collegiali wieder hergestellt werden könne? welches aber mit nein beantwortet wird. Nicht weniger lehrreich ist das N. 238. befindliche, und auf Anfrage der Gräflich Reussischen gesammten Ritterschaft und Landschaft Geraischen Antheils ertheilte, verschiedene landschaftliche Beschwerden betreffende Gutachten; darinn, überhaupt

haupt die landständischen Rechte und ihre Bestimmung, nebst dem Verhältniß derselben zu den landeshoheitlichen Rechten aus einander gesetzt und erörtert sind. Ausserdem zeichnen sich N. 240. über das Steuerwesen der Reichsstadt Aachen; und N. 242. wegen einer für drey Töchter ertheilten Anwartschaft auf ein Amt, noch als seltene Fälle aus.

Wien.

Bey dem Edlen von Trattner ist abgedruckt worden: Hungaria diplomatica temporibus Mathiae de Hunyad Regis Hungariae opera Stephani Kaprinai de soc. Jesu S. Theol. Doct. ac rerum hungaricarum Historiographi, 4. T. I. 1767. (2 Alph. 15 B.) T. II. ad annum usque 1461, 1771. (3 Alph. 6 B.) Der Verfasser, ein ehrwürdiger Greis, hat sich um die hungarische Geschichte bisher durch Sammlung aller Münzen und Urkunden, die er nur hat antreffen können, verdient gemacht; allein Mangel der Zeit und andere Umstände haben ihn bisher abgehalten, seine Arbeiten dem Publico zu schenken. Er verspricht aber, nicht nur die Fortsetzung dieses Werkes, und eine ähnliche Hungariam temporibus Ladislai posthumi, sondern auch eine Hungariam literatam und numismaticam. Eigentlich ist dieses Werk nur eine Probe eines vollständigen hungarischen Urkundenbuches, die auf Veranlassung und Kosten des Baron Carl Pejachevich an das Licht trit. In dem ersten Theile wird in verschiedenen Abhandlungen kritisch und genau, allein auch mit einer ermüdenden Weitläuftigkeit, von der Geburt, der Erziehung, den Gemüthsgaben, der Gefangenschaft, der Königswahl, und dem budischen Einzuge des Königes Mathias gehandelt. In Betracht der budischen Bibliothek werden wir S. 92. auf eine Wienerische neue Dissertation eines

F. X. S. A. de regia budensis Bibliotheca Mathiae Corvini ortu, lapsu, interitu et reliquiis verwiesen, welche uns noch nicht zu Gesichte gekommen ist. S. 27. ist eine umständliche Geschichte der Stadt Kolosvar, und S. 270. u. f. eine ausführliche beurkundete Beschreibung der hungarischen Reichstäge eingeschaltet. Im zweyten Theile ist die Geschichte eines jeden Jahres erzählet, und dieser die Sammlung der Urkunden desselbigen Jahres angehänget. Die Urkunden sind insgesamt getreu, auch mit Anführung der Oerter in welchen sie verwahret werden, mitgetheilet. Sie sind in häufigen Anmerkungen sehr kritisch behandelt, und aus der Geschichte, der Statsverfassung und der Rechtsgelehrsamkeit erläutert. In eben diesen Abhandlungen findet sich ein reicher Vorrath unbekannter Nachrichten aus der alten und neuen hungarischen, sclavonischen, croatischen und Siebenbürgischen Gelehrten- Klöster- und Kirchengeschichten, die diese Sammlung von Urkunden noch schätzbarer und wichtiger machen. Auf einigen Kupferleisten findet man Siegel und Goldmünzen des Königes Mathias, und am Schlusse ist ein Supplement, welches einige Ergänzung aus dem neuen Kercheliehischen Werke, von dem wir nächstens reden werden, enthält. Man siehet aus jenen Anmerkungen, daß ein Ducate des Königs Mathias 1458, 200 hungarische Denarien, oder zwey rheinische Goldgulden werth gewesen ist, und daß man aus einer Mark, die ein Viertheil Silber mit drey Viertheil Kupfer enthielte, 375 Denarien geprägt hat. Vermöge eines Vertrags vom Jahr 1445. (S. 228.) musten zwanzig Jobagines oder Ackersleute einen Reuter stellen, der daher der zwanzigste oder *Huszár* (vom hungarischen Worte *Husz* zwanzig S. 234.) genannt wurde. Die Geistlichen fochten bis zu dieser Zeit selbst in dem Heere, der König hatte ein eigenes Banier

Banier oder eine Leibwache. Die niedrigsten Unterthanen gaben zu den Krieges-Bedürfnissen einen Thürschatz, von welchem man Spiesse, Pfeile und Armbrüste, aber kein Feuergewehr anschaffte. Die Artillerie borgte man von den Städten, und sie bestand aus Pypen oder Büchsen, und Hofniczis (S. 209.) oder Hobitzen. Die sogenannten Philistäi oder Jazyges waren Bogenschützen, und haben ihren Nahmen von *Jász* und *Ij*, Schütze und Bogen. (*Jász* lateinisch Jásones und Balistarii auch Balistaei, woraus wiederum Phalistaei und Philistei entstanden ist S. 312.) nicht aber von sarmatischen Jazygen. Nach des V. Muthmassung stammen diese Bogenschützen von denen Cumanern oder Tataren ab, welche der H. Ladislav 1086. auffieng, und unter der Bedingung, daß sie sich im Reiche anbauen und die christliche Religion annehmen solten, frey ließ. Die hungarischen Cumanen, die mit ihnen noch gleiche Vorrechte, Sitten und Sprache haben, waren bis zum Jahre 1279., ja zum Theil sogar bis zum Jahre 1410., heidnische wahre Tataren (S. 239.), und schwärmten in domibus filtrinis sive vagis tentoriis, auf den Feldern umher. Zu Bestärkung der Madscharischen Abkunft der heutigen Hungaren, sind bereits Sainovics und Hells Entdeckungen, nebst einigen ungedruckten Beweisstücken, aber nicht, die Abhandlungen von Madschar im 4ten Theile des Büschingischen Magazins, und im 4ten Bande der Müllerischen rußischen Sammlungen S. 22. und ferner, gebraucht worden. Ein sonderbares Vorrecht des Bischofes von Eger war, (S. 258) den vierten Sohn des regierenden Königes zu verwahren. Auf der 372. Seite und in der Geschichte des Jahres 1459. sind viele merkwürdige Nachrichten vom Jano Pannonio oder Johann Cesinge, einem der Wiederhersteller der römischen Litera-

tera-

teratur, beygebracht. Vermöge der letzten Urkunde dieses Bandes, hat Georg Podiebrad seinen hußitischen Glauben gleichsam an die Päbste zu verhandeln getrachtet, allein er forderte zu viel dafür, das Constantinopolitanische Kaiserthum, die erbliche Königswürde in Böhmen, und die oberste Feldherrnstelle in allen Kreutzzügen der Christen gegen die Türken. Ueberhaupt ist der fast vollständige Briefwechsel der Päbste mit dem Kaiser Friedrich und dem Könige Mathias sehr lehrreich und unterhaltend. Man siehet daraus, daß Pius II. unaufhörlich arbeitete, einen allgemeinen christlichen Krieg gegen die Türken zu erregen, und daß ihm der Ungehorsam seiner mächtigen Söhne unaussprechliche Kränkungen verursachte. Er wagte es nicht, weder dem Kaiser, noch dem Mathias die hungarische Königswürde ausschliessend zuzugestehen, ohngeachtet ihn diese Furchtsamkeit öfters in die grösseste Verlegenheit brachte. Ein kriegerischer Legat und geistlicher Feldherr zwang (S. 319.) ihn durch heftige Zumuthungen zu dem Geständnisse, daß die Kirche öfters auf das Staatsinteresse achten, und die Besorgung der Gerechtigkeit der höheren Macht überlassen müsse. Dieses Staatsinteresse veranlassete ihn aber öfters zu Widersprüchen. Denn einmahl weigerte er sich zum Vortheil des Kaisers dem Könige Mathias den Königstitel zu entziehen, weil solcher einmahl vom päbstlichen Hofe als König erkannt worden sey. Ein anderesmahl forderte er vom Kaiser, als Titularkönige von Hungarn, eine besondere Türkensteuer, weil der Titel ihn zu der Vertheidigung des Reiches gegen die Türken verpflichte (S. 304.), und dennoch gab er dem Kaiser den Königstitel niemals, wenn Mathiä Gesandte gegenwärtig waren (S. 366.). Auf der 311. Seite ist von dem Hrn. Verfasser der Stamm der Herren von Oberbosnien und Chelm, oder der

Her-

Herzoge von S. Sabas und Herczegovina, beschrieben, der aber aus dem Sanudo in Muratori Script. Rer. Italic. T. XXII. p. 971., 433., 863. und 854. noch mehr berichtiget werden kann. Der Stamm des Vucaßius, Königs von Rascien (1368—1371.) ist aus hungarischen Urkunden S. 570. mit vielen bisher unbekannten Gliedern bereichert worden. Georg, des Despoten von Rascien Stephans Sohn, (S. 198.) war nicht Erzbischof, sondern Despote und Titularkönig (Benevenuti de S. Georgio Hist. Montisferat. ap. Muratorium T. XXIII. p. 755., Tubero ap. Schwandtner T. II. p. 176.) auch lebte seine Schwester Angelina mit dem Despoten Stephan in der Ehe (Benevenutus), und sein Bruder Johann, zeugte einen Sohn Johann, den Gemahl einer Catharina Battiany (Isthuanffius edit. Colon. 1685. p. 168.), vielleicht auch eine Tochter, die mit Chersech Herrn von Montenegro vermählet war (Jovius L. 13. ad An. 1512.)

Würzburg.

Observationum electrico medicarum in collegio electrico, quod condidit Adam Fridericus Princeps, una Semicenturia theorematum de venaesectione et purgantibus praeside honor. Heinrico Meinolph. Wilhelm Prax. Chem. et Med. Clin. P. O. propugnandas suscepit I. Matthaeus Ernst, ist A. 1774. im Februar vertheidigt, und auf 184. Octavseiten abgedruckt. Da es blosse Versuche und Erfahrungen sind, so verdient die kleine Sammlung allerdings eine Anzeige. Hr. W. ist von der K. Königin bey Gelegenheit der von ihm zu Schönbrunn vorgenommenen Inoculationen, mit einem electrischen Vorrathe beschenkt worden. Er braucht den electrischen Schlag, und auf einmahl acht bis zwölf und zwanzig Schläge.

Mit

Mit diesem Mittel hat er verschiedenemahl die zurückgebliebenen Reinigungen hergestellt, dabey aber doch den Wasserdampf, das Fußbad und andere dienliche Hülfsmittel gebraucht. Die den Mutterkrankheiten unterworfenen Weibspersonen vertragen indessen die electrische Schläge nicht. Die zweyte Krankheit, wobey Hr. W. mit seinen electrischen Schlägen glücklich gewesen, ist die lang daurende laufende Gicht (rheumatismus), auch wo der verdickte Saft des Eisenhutes nicht genugsam anschlagen wollen, auch wann Verhärtungen in den Knochen und andere Uebel mit der Gicht verbunden oder die Gelenke steif waren. 3. In der Lähmung nach dem Gebrauche des Wolverleys, auch wann sie aus der Bleykolik entstanden war. 4. In den Zückungen, in der Betäubung, auch im Kinnbackenzwang. 5. In verschiedenen andern Krankheiten, selbst in der Trommelsucht, der Schwehrmuth, der schon eingewurzelten fallenden Sucht. Er Hr. W. hat mit dem electrischen Schlage die Krätze wieder herausgetrieben, aber wo Fieber, oder ein allzugrosser Trieb der Natur vorhanden ist, da steht der Schlag nicht anzurathen. In den kurzen Sätzen, die hinten angehängt sind, erwähnt Hr. W. einer Frau, die sich das Aderlassen so sehr angewöhnt hat, daß sie neunhundertmahl sich die Ader öffnen lassen, und endlich wassersüchtig gestorben ist. In den faulichten bösartigen Fiebern rühmt er die Rhabarber, die Weinsteinsäure, und zumahl die mineralische Säure. Eine Darmwinde, wobey man den Unrath wegbrach, hat er mit blosser Mandelmilch und erweichenden Klystieren und Bädern überwunden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.
Den 9. Junii 1774.

Bern.

Von den *Epistolis doctor. virorum ad A. Hallerum scriptis* ist neulich der dritte und vierte Band hier abgedruckt. Da man beyde zu gleicher Zeit an zwey Orten abgedruckt haben wolte, so sind sie einerseits ungleich groß geworden, und dann hat man eine neue Zählung der Briefe anfangen müssen. In der Vorrede entschuldigt sich der Herr v. Haller nochmals über die vielen Lobsprüche, davon man, ungeachtet die meisten weggeblieben sind, dennoch allzuviel stehen gelassen hat. Einige, sagt er, hat er nicht aus der Verbindung mit den übrigen Briefen los zu machen gewußt, andere hat er eben deswegen stehen lassen, weil ihre Verfasser in spätern Zeiten ganz anders von ihm geurtheilt und geschrieben haben: es entstehe, sagt er, daraus eine Vermuthung, wie ihre Lobreden keinen echten Grund in

ihrer Ueberzeugung gehabt haben, so mögen auch ihre Kritiken eben nicht die Würkungen einer wahren Ueberzeugung seyn. Sonst ist der dritte Band von 530 S. und geht von 1749. bis 1755. die Anzahl der Briefe endigt sich mit 670. Einige Proben ihres Inhalts. Herr Ludwig hat den Trichter im Gehirne voll Wasser, doch mehr in dem löchrichten Wesen desselben, als in einer Röhre gefunden, und das Wasser kam aus den vordern Hirnhöhlen her. Herr Mekel von den Vereinigungen des harten Nerven vom siebenten Paare mit dem grossen sympathischen. Von dem damaligen Lehrer zu Straßburg Fried, einem aufrichtigen und wackern Mann, er folgte in vielem dem Deventer. Le Riche habe den Thränensack nicht zu öfnen gewußt. Herr Schobinger von einem grossen Fleischgewächse im Auge. Hilmers glückliche Augencuren, auch an der Madame le Dran. Einige Klagen des Herrn Ludwigs über des von L. allzuweite Ausdähnung seiner gesezgebenden Macht. Man könne viele Sonnenschirmetragende Gewächse eben so wohl vereinigen, als den Buchweizen, den Wegtritt und die Schlangenwurzel. Herr Böhmer in Leipzig hat auch die Zähne in einem Schweine von der Röthe gefärbet gesehen. Eine wahre Leberentzündung ohne Gelbsucht. Des Augenarztes Cyrns runde Staarnadeln: dieser Mann steche ins Auge zwey Linien weit von der durchsichtigen Hornhaut. Kessels, des Neumannischen Herausgebers viele Fehler. Von einigen kleinen Schlagadern unten am Halse vom Herrn Mekel. Auch von ihm, die grosse Schlagader, wie sie aus dem Herzen kömmt, ganz enge, und das Herz sehr groß. Herr Gmelin, von den Fuchsischen Figuren, die man zu Tübingen aufbehält: sie sind auf das Holz gezeichnet, und noch nicht herausgegeben. Im gelben Färberholz hat er nur vier Staubfäden, und vier Blumenblätter gefunden. Ludwig

vom

vom Geschlechte in den Pflanzen, es spiele oft, und er habe auf eben dem Stengel im Spinat männliche und weibliche Blumen gesehen. Des geschickten und erfinderischen Stähelins betrübtes Schicksal. Herr Mekel hat auf der einen Seite eine überaus kleine Niere gesehen, und wieder einen seltenen Bau in den grossen Aesten der grossen Schlagader. Vom Herrn Ferrein: er habe seine blutlosen Gefässe am deutlichsten in der Niere gesehen. Herr Mekel von einer Entzündung im Herzen, oder vielmehr in seinem Fette. Wider Hahns Entwickelung der Gefässe in der Haut. Leonhards Agosti grosse Fehler in seiner Spottschrift über die Aerzte. Herr Zinn von der halb durchlöcherten Klappe der grossen Kranzader, die Klappen in den grossen Schlagadern hat er verhärtet gesehen. Ein alter gelber Körper, wie es schien im Eyerstocke, ohne Blut. Ein grosser Vorfall des Mastdarms. Allerdings sey das Polygaloides von der Kreuzblume unterschieden, da es weder den einem Fächer ähnlichen Zierrath, noch die gespaltene Fahne des leztern habe. Verschiedene Pflanzen um Schleswig und Thorn vom Herrn Oeder. Herr Ramspeck beschreibt seine von der Linnäischen freylich ganz unterschiedene Peloria. Vom Herrn Zinn eine Erfahrung über die Unempfindlichkeit der dickern Hirnhaut, an einer Frau gemacht. Einige botanische Anmerkungen. Herr Albrecht hat ein Geschwür im Gehirne gefunden, mit welchem der Verstorbene doch den guten Verstand behalten hatte. Einige Versuche mit der Reizung der Nerven, auch vom Herrn Zinn. Allerdings habe die dicke Hirnhaut ächte Drüsen. Herr Mekel beweiset dem Herrn Springsfeld das Nichtdaseyn der Luft zwischen dem Brustfelle und der Lunge. Er widerlegt die vermeinte Scheide der dicken Hirnhaut, die sie den Nerven hat geben sollen. Eine Verhärtung im kleinern Hirne hat er auch

gesehen. Daß der weisse Ueberzug des Auges nicht von dieser leztern Haut herrühre. Herr Bernard beschreibt ein sogenanntes menschliches Ey, und versichert, das Hauptwerk des homme machine sey nicht vom Herrn la Mettrie, sondern von einem Hrn. S. Herr Mekel hat in verschiedenen Wöchnerinnen die Eingeweide mit dickem Eiter überzogen gesehen, (eben der vermeinten Milch). Herr Zinn, die Markhaut des Auges bestehe doch aus Fasern. Herr Gesner, von Herrn Lavaters Mittel wider den Nestelwurm. Von Herrn Bohadsch, einige botanische Anmerkungen. Herr Ramspeck beschreibt die Hallerische Frangula polycarpos. Einige Anmerkungen vom damals reisenden Herrn Mekel: das hypericum pulchrum. Ferrein hat nicht selbst zergliedert. Herr M. zieht Herrn Petit dem Levret vor, beschreibt die Zähne des Nashorns, rühmt des Herrn Hunter's eingesprizte Theile des menschlichen Körpers, auch die Albinischen, nur daß Albinus nicht eine vollständige Anzahl derselben besitze, und deswegen zuweilen etwas für neu halte, was andere schon gesehen haben. Herr Ernesti sucht zwischen den Verfassern der Göttingischen Relationum und dem Hrn. Menke Frieden zu stiften, welcher leztere wider die erstern sich etwas hart herausgelassen hatte. Herr Flemyng, über die Solanischen Aderschläge, und andere physiologische Anmerkungen. Herr Bernard, von einem ausgehungerten Mann, dessen Häute des Magens knorplicht waren. Herr Mekel, wider eine Lehre des Levrets, die Herr Röderer angenommen hatte, und nach welcher die Achse der Mutter auf dem Rande des Beckens liegen sollte. Des Herrn von Brunn Unterredung mit dem jungen Herrn Albinus über die Empfindlichkeit einiger Theile, die Herr A. behaupten wollte, hingegen aber über das Athemholen es mit dem Herrn v. Haller hielt. Der

ältere

ältere Albinus lehrte eben ein principium movens, das der Herr v. B. für die Reizbarkeit ansieht. Des Herrn Zinn's erste Beschreibung der Zinnia. Herr Mekel hat den Hals des Schenkelbeins gebrochen, und ein neues Gewebe über der natürlichen Pfanne entstanden gesehen. Herr Ramspeck von einer Conserva, die sich im Pfefferwasser bildet. Herr Gesners Entwurf seines grossen Werkes über die Geschlechter der Kräuter. Herr Zinn, von seiner corona ciliari, und dem Petitischen Ringe, und von dem kleinern Ringe des Augenringes. Der Herr von Haller, und nicht Hovius habe in diesem Augenringe den Schlagaderring entdeckt. Seine Kennzeichen verschiedener Gattungen der Stendelwurz. Des Herrn von Wachendorf berühmter Brief an den Herrn von Haller, den der Utrechtische Lehrer in den Relationibus abgedruckt zu sehen wünschte; der Herr von Haller lehnte es ab, gedachte desselben aufs glimpflichste, und überließ, so viel an ihm war, die Ehre der Entdeckung dem Herrn von W. Albinus aber, der niemals das den Augenstern zuschliessende Fellchen vorgezeigt, oder dessen gedacht hatte, wurde über diesen Brief so aufgebracht, daß die bekannten Schriften wider den Herrn von Haller erfolgten, die der seither in die Ewigkeit versezte Mann vermuthlich nicht mehr billigen wird: man sieht indessen aus dem Wachendorfischen, und aus dem denselben begleitenden Hahnischen Briefe aufs augenscheinlichste, daß Albinus Lobredner ganz ungegründet die Ursache der von dem Manne angegebenen Streitschriften in einen Anspruch gesezt hat, den der Herr v. Haller auf eine Entdeckung gemacht habe, die Albinus sich selber zuschrieb: Der Herr von Haller trug blos Wachendorfs Gründe vor. Herr Gesner wider den Alston, dessen Versuche blos auf den Zwitterblumen beruhen, die zuweilen am Spinat, am Maiz u. s. f.

gefunden werden. Bassan von den umsonst an den Sehnen mit dem Sonnenvergrösserer gesuchten Nerven. Herr Kölreuter beschreibt einen Keulenschwamm, der aus einer Haut sprosset. Herr Ramspeck von den Holländischen Gelehrten: er rühmt den Wachendorfischen oder Utrechtischen Garten gar sehr, und zeigt einige damals neue Geschlechter von Gewächsen an. Des ältern Albinus Weise zu lehren. Herr Schobinger beschreibt den langsamen Tod eines Mannes, dem der Magen durchlöchert war, und das Hinuntergeschluckte sich in die Höle des Unterleibes ergoß.

Lemgo.

Provinzialbriefe über die Sittenlehre und Politik der Jesuiten, unter dem Nahmen Louis de Montalte, an einen Provincial und an die ehrwürdigen Väter aus der Gesellschaft Jesu geschrieben von Blasius Paskal, nebst dem Leben des Herrn Paskals, und der Geschichte dieser Provinzialbriefe. Aus dem Französischen und Lateinischen übersezt; in der Meyerschen Buchhandlung. 238 S. in Grosoctav. Merkwürdig gnug, daß von einer der berühmtesten Schriften der Franzosen, noch keine deutsche Uebersetzung vorhanden, die es gewis vor Tausend andern verdienet hätte. Doch ist sie zugleich ein Meisterstück des Wizes und der Sprache; daher aber auch keine leichte Arbeit, sie in das Deutsche zu übersezen. Hier ist eine Probe einer solchen Arbeit, von den fünf ersten Briefen, und der Historie dieser Briefe, die angehänget ist. Der uns unbekannte Uebersezer verlanget öffentliche Beurtheilungen. Wir müssen das Unternehmen billigen. Paskal bleibet ein unentbehrlicher Schriftsteller vor jeden, der die Jesuiten kennen lernen will, und obgleich das Original nicht selten ist, so dürften sich doch unter jenen manche finden, die dieses

nicht

nicht lesen können. Die Uebersezung selbst ist treu; könte aber doch zuweilen mehr Genauigkeit haben. S. 10. wird docteur de Navarre gegeben, Doctor aus Navarra, anstatt, ein Doctor im Collegio von Navarra: S. 141. stehet Etienne, warum nicht Stephanus, so wie einige Zeilen vorher Blasius, nicht Blaise, gesezet worden. S. 141. Maison de Portroyal, S. 154. Sentiments, S. 182. Louvain, anstatt Löwen, S. 187. Doyen du Parlement. Wenn der Hr. Uebers. fortfahren will, so würden wir ihm rathen, die wendrockschen Noten nicht wegzulassen, und seine deutschen Leser vorhero mit Jansenio so weit bekannt zu machen, als es nöthig ist, den Paskal zu verstehen.

Leipzig.

Joh. Friedr. Glasers, der Arneygel. Doct. ... Beantwortung und Widerlegung verschiedlicher wider seinen erfundenen und ..... bewährt befundenen brandabhaltenden Holzanstrich gemachten ... Einwendungen ..... Leipzig bey Adam Friedr. Böhme 1774. 80 Octavs. Herr Dr. Glaser vertheidigt sich in dieser Schrift, deren Titel nur abgekürzt hier Raum hatte, gegen unterschiedene Einwendungen, die ihm gemacht worden. Die Richtigkeit der Erfahrung, besonders bey der vormals angezeigten Probe mit etlichen dazu erbauten Häuserchen, bestätiget er durch Urkunden. Ueberhaupt hat wohl Herr Dr. Glaser in den unterschiedenen Schriften, die er über Brandanstalten herausgegeben, sowohl, als in einigen andern, immer die Art, wie er seine Erfahrungen angestellt, so umständlich, und mit so vieler Aufrichtigkeit beschrieben, daß er wohl bey dem, was er erfahren zu haben angiebt, zulänglichen Glauben verdient. Einige Erläuterungen, zu denen ihn die

gemach-

gemachten Einwürfe veranlasset, machen diese Schrift auch dem lehrreich, dem sonst Herrn Gl. Verantwortungen gegen Recensenten gleichgültig oder überflüssig, schienen. Dergleichen sind: daß der Leimen zum Holzanstriche fein muß geschlämmt seyn, damit er desto härter wird, fester am Holze sitzen bleibt, und schwer durch das Wasser der Feuerspritzen abgeweicht wird. Das lezte ist durch eine Probe bestätiget worden, die hier in einer Urkunde erzählt wird. Man hat Herrn Dr. Gl. eingewandt, Mehlkleister, den er unter seinen Anstrich mengt, sey für sich brennbar. Das gesteht er zu, nur bemerkt er, solcher Kleister sey nicht sehr brennbar. Wenn man die Hälfte eines recht dürren tannenen Holzspans mit blosem Mehlkleister so dick überzieht, daß der Kleister getrocknet etwa einen Messerrücken dick an den Span hängt, so wird man die unbestrichene viel eher zum Brennen bringen, als die bestrichene. Ferner braucht Herr Gl. bey vier Theilen Leimen nur einen Theil Mehlkleister. Einige Herrn Gl. gemachte Erinnerungen scheinen mehr zu fordern, als man fordern darf, so lange Häuser mit Holz, und nicht mit Asbest gebauet werden. Man verlangt von keinen Erfindungen der Befestigungskunst, daß sie den Belagerer ewig aufhalten sollen, sondern nur eine Zeitlang, etwa bis Entsatz ankömmt: Und mehr darf man auch wohl von Verwahrungsmitteln gegen das Feuer nicht verlangen.

Paris.

Karl Marie de la Condamine, ein Mitglied der Akad. der Wissens. und der Französ. Sprache, der bekannte Vertheidiger der Inoculation, einer derjenigen, die in Peru einen Grad gemessen haben, ist nach einer langen äusserlichen Unempfindlichkeit am Anfange des Februars in seinem 74. Jahre mit Tod abgegangen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 11. Junius 1774.

Göttingen.

Im Boßiegelschen Verlag ist die vierte Ausgabe von unsers Herrn Hofr. Meisters principiis iuris criminalis Germaniae communis, erschienen; welche von den vorigen hauptsächlich darin unterschieden ist, daß die Paragraphen nicht mit jedem Capitel wieder von vorne anfangen, sondern zum bequemern Gebrauche durch das ganze Buch in einer Reihe fortlaufen: und die neuesten Churbraunschweig. Lüneburgischen peinlichen Landesordnungen angezeiget worden sind.

Halle.

In der Buchhandlung des Waisenhauses ist 1773. herausgekommen, prophetae minores ex recensione textus Hebraei et versionum antiquarum latine

 versi,

versi, notisque philologicis illustrati, a Joanne Augusto Dathio S. Theol. Doctore et Professore linguae Hebr. in academia Lipsiensi. (224 Seiten in Octav, und die Vorrede 36 Seiten). Wir reden spät von diesem Buche, weil wir es vorher genau haben vergleichen wollen. Es versteht sich, daß der Recensent nicht verlangte, Hr. D. sollte stets mit ihm einerley Meinung seyn. Je mehr wir es geprüft haben, finden wir es als ein überaus brauchbares Buch, darin die Frucht sehr vieles Fleisses, Belesenheit, Kenntniß der orientalischen Sprachen, und gesunder Beurtheilung concentrirt ist. Sonderlich sind die alten Versionen mit sehr grossem Fleiß gebraucht, und aus ihnen oft viel lange unbekanntes ans Licht gebracht. Auch die Arbeiten der Neuern hat Hr. D. genutzt, und wählt unter ihren Erklärungen als Kenner. In seiner Uebersetzung scheint er den Zweck zu haben, zu leisten was dem Castellio bey den Propheten misglückte, eine Uebersetzung in gefallendem Latein zu geben. (S. 6. 7. der Vorrede) Wir glauben zwar, daß bey der jetzigen Lage der Litteratur den meisten Lesern nicht mehr so viel darum zu thun seyn möchte, die Bibel in gutem Latein zu lesen, als zu Castellions Zeiten; auch kömmt es uns vor, die Schreibart sey wirklich für die Propheten etwas zu sanft und prosaisch: allein zum Unterricht wird sie nicht blos Lernender, sondern auch Gelehrter gebrauchen können. Die Anmerkungen dazu sind kurz, und gleichsam geitzig, aber enthalten desto mehr Wichtiges. Von S. 175. an folgen die critischen Noten, in denen Hr. D. Rechenschaft von den Stellen ableget, in welchen er eine andere Leseart der gedruckten angezogen hat, und auch hier erkennet man den einsichtsvollen bescheidenen Criticum. Wir würden dis alles mit Beyspielen erläutern, wenn es nicht schon in der Orientalischen Bibliothek des Hrn. Hofr.

Michae-

Michaelis im fünften Theile geschehen wäre, und uns hier der Raum mangelte. Nur das können wir sagen, daß wir die übrigen Propheten eben so gefunden haben, als dort der Prophet Hoseas aussiehet. In der Vorrede sind Erinnerungen gegen Herrn Tychsens Tentamen gemacht: vollkommen gegründete, aber in sehr bescheidener Schreibart. Wir sehen dis für ein Buch an, dessen billig keiner entbehren soll, der die kleinern Propheten verstehen will: und solchen Studierenden, die Collegia über die kleinen Propheten hören, riethen wir es als ein Handbuch an, wozu es auch wirklich schon hier in Göttingen gebraucht ist.

Meaux.

Courtois hat A. 1773. in klein Octav auf 264. Seiten abgedruckt: *Traité des lesions de la tête par contrecoup avec des experiences propres à en eclaircir la doctrine, par M. Mehée de la Touche, chirurgien en chef de differens hôpitaux françois.* Obwohl Hr. M. noch einige Vorurtheile beybehalten, auch aus seinen Versuchen nicht allemahl schlüßige Folgen gezogen hat, so ist er dennoch alles Lobes werth, weil er an lebendigen Thieren eine ziemliche Anzahl Versuche angestellt hat, die überhaupt mit den im Streite von den empfindlichen Theilen gemachten übereinkommen, obwohl Hr. M. derselben niemahls erwähnt, so sehr als sie zu seinem Zwecke, zumahl in Ansehung der Folgen gehören, die aus der Verletzung verschiedener Theile des Gehirns entstehen. Allerdings, setzt er gleich anfangs fest, ist der sogenannte Contrecoup möglich, zumahl von hinten nach vornen, und in solchen Hirnschädeln, die hin und wieder dünner oder sonst unordentlich gebildet sind. Dieses Unglück begegnet, wenn der getroffene

Theil der Hirnschale dem Streiche widersteht, der doch seine Würkung haben muß, und entweder die innere Tafel, oder einen benachbarten Theil zerbricht. Einige Beyspiele, wie die Hirnschale eingedrückt, und dennoch ohne weitere chirurgische Hülfe das Uebel gehoben worden ist. Von den kreutzweisen Folgen der Schläge, und der Lähmung des linken Theiles, wenn der rechte getroffen worden ist. Hr. M. erklärt diese Geschichte durch die sogenannten gekreutzten Markfasern des Hrn. Petits (die sehr zweifelhaft sind). Einige Beyspiele solcher kreutzweisen Lähmungen, sogar von einem Krebse in der einen Augenhöle. Versuche darüber, die Hr. M. in Hunden angestellt hat. Er hat mit Ballen von Werk das Gehirn gedrückt, die Beine der andern Seite sind lahm geworden, und hernach beyde hintere Beine. Anderemahle, und zwar die meisten, war der Erfolg ganz ungewiß, und die Würkungen des Drucks erstreckten sich auf beyde Seiten. Ueberhaupt schienen untiefe Verwundungen des Gehirns bey dem Thiere keine Folgen zu haben, doch andremale erfolgte gar keine Lähmung, wohl aber der Tod, und eine allmälige Erschwachung. Die grossen Zufälle erscheinen erst, wenn eine der Hirnhölen geöffnet, oder die gestreiften Hügel, oder auch das kleinere Gehirn, oder sonst ein Theil des verlängerten Markes verletzt war. Ueberhaupt auch haben diese Versuche die Lähmung der andern Seite nur selten, doch zuweilen, bewürkt. Die Zückungen erfolgen mehrentheils auf der Seite der Verwundung, und die Lähmung oft genug eben auch auf der Seite der Verletzung. Eben so ungewiß waren die Folgen des verletzten kleinern Gehirns, die sich bald auf eben der Seite, und bald auf der andern durch eine Lähmung gezeigt haben, obwohl M. Mehée in den Schlüssen meynt, die Lähmung sey auf der andern Seite gewesen. Er gesteht, in

den

den Versuchen, nicht aber in den Schlüssen, die Verwundung des grossen Balkens, (Corps callose,) habe nichts sonderlichs verursacht: und in den Schlüssen, die Lähmung zeige mit keiner Zuverlässigkeit die verlezte Seite an: die Wunden des kleinern Gehirns aber unterscheiden sich durch das Einsinken des Kopfes auf die verlezte Seite. Noch glaubt er, der Schmerz sey das lehrreichste Zeichen, und er habe seinen Sitz auf der Seite der Verletzung. Er hat vieles Wasser in die Höhlen des Gehirns ausgegossen gesehen, die dennoch keine Lähmung verursacht haben. Bey allen Hirnschalenbrüchen glaubt er sonst, sey das Durchbohren unvermeidlich, und eben so beym Eindrücken der Hirnschale. Wenn der Streich weder die Hirnschale gebrochen, noch eingedrückt hat, so muß seine Kraft in den innern Theilen ihre Wirkung gethan haben. In diesem Falle muß man aus den Zufällen diese Folgen zu erkennen und zu beurtheilen trachten. Selten ist die Lähmung allein, mehrentheils ist sie mit dem Schmerze verbunden, der den leidenden Ort anzeigt. Vom Nutzen der Aderlässe in der Erschütterung des Gehirns, zumal auch der Oefnung der Schlagader an den Schläfen: diese Versuche müssen allemal dem Durchbohren vorgehn. Wiederum Versuche: die Ordnung ist nicht des Herrn Mehe'e Vorzug. Am kleinern Gehirne verursachen überhaupt alle Verletzungen grössere Zufälle, der Kopf wendet sich gegen die verlezte Seite, das Thier stirbt zwar nicht plötzlich, aber wenigstens in diesen Versuchen allemal. Eine Lähmung ist selten erfolget. Herr M. will hingegen wahrgenommen haben, daß die Wunden des Rückmarkes auf der Stelle tödlich sind. Versuche am grossen Balken, (corps calleux). Herr M. meint, die Zufälle seyen doch schwerer, obwohl eben nicht tödlich, und mit keiner Lähmung begleitet. Wenn in der Hirnhöhle Blut

ergossen war, so starb das Thier. Versuche am verlängerten Marke. Die Zufälle sind überaus groß, allgemeine Lähmungen, der Tod in 24 Stunden. Aber die Lähmung ist nicht auf die andere Seite eingeschränkt. Ein Nachtrag, oder eigentlich die Räthe zum Heilen. Zuerst des Quetschens. Wir sehen hier wunderliche Gemische von Kräutern in den Umschlägen, zum Auflösen den Senecio, mit würzhaften Kräutern vermischt, und das Bingelkraut. Nach einem hartem Schlage müsse man den Knochen entblössen, um zu wissen, ob er gebrochen sey. Ein Beyspiel eines unmerklichen Abblätterns, wo das Abgehende sogleich durch neue Fleischwarzen ersezt wurde. Bey einem schweren Falle, da Blut aus den Ohren gekommen war, heilte das Uebel beym Gebrauch der Aderlässe, und der Brechmittel, ohne daß der Knochen sich abgeblättert hätte. Ein Bruch an der Hirnschale wurde eben auch ohne Abblättern und Bohren geheilt. Das Eindrücken werde sehr übel mit Klebpflastern angegriffen, und lasse sich doch zuweilen durch die blossen Kräfte der Natur wieder emporheben; aber überhaupt sey das Durchbohren erfordert. Die Schwämme entstehn von Blutklumpen, die in den Hirnhäuten sich versezt haben, und geronnen sind. Die Cur der schweren Erschütterungen. Wiederum die Aderlässe und das Brechen. Das ins Gehirn ergossene Blut. Aus einigen mit einander verbundenen Zufällen, zumal auch aus den Zuckungen, wird man zum Gebrauch des Bohrers geleitet, ob er wohl zuweilen entbehrt werden könnte. Schlüsse aus allem obigen, und dann noch ein paar Versuche, wiederum am kleinern Gehirn. Der Kopf wurde an die verlezte Seite gezogen, und ein Bein auf eben der Seite ward lahm. Da der Hund ohne zu sterben, die Verwundung dieses kleinen Gehirns ausgehalten hatte, so starb er auf der Stelle, da das

Rück=

Rückmark verlezt wurde. Wie man sich vergewissern könne, daß man eben das kleinere Gehirn verlezt habe.

Paris.

Vie de Marie Leszinska, Princesse de Pologne, Reine de France et de Navarre, par M. Aublet de Maubuy, avocat au Parlement, ist bey Brunet und andern A. 1773. in groß Octav auf 135 Seiten abgedruckt worden. Die vortrefliche Fürstin hat beydes, die Gunst und den Druck des Glückes, vor und nach der Vermählung empfunden; sie war nach der Vorschrift ihrer Kirche von ganzem Herzen fromm, und ihrem Gemahl zugethan, mischte sich in keine Angelegenheiten des Hofes, wußte dennoch die Hoheit ihrer Würde ohne Stolz zu unterhalten, ließ sich niemals zur Schminke bereden, und fand ihr Vergnügen bey ihren Kindern, und in der Musik. Sie hassete alle Spötterey, und war, sagt der gute Franzose, dem Könige willig unterthan, wobey er seinen Eifer für die Lehre der unumschränkten Macht des Königes bezeigt, den keine Grundgesetze binden können. Eine schwere Krankheit der Königin: der mineralische Kermes rettete sie, mit der Fieberrinde verbunden. Die verschiedenen milden Stiftungen der Königin, Arbeithäuser, Liebesschulen u. f. Ihre Vermächtnisse in Krankenhäuser, verfallene Klöster, zur Auferziehung der Jugend, zum Verehlichen armer Officierstöchter, zur Erlernung von Handwerken und Gewinnung der Meisterschaft. Die vollkommene Unterwerfung der Sächsischen Dauphine in die Leitung der Königin. Maria verstund die Französische Geschichte aus dem Grunde, und war im Stande, dem Präsidenten Henault über einzelne Begebenheiten einzuhelfen. Ihre lange Krankheit, davon die Schuld zum Theil in ihrem guten Magen, starken Essen, und Polnischem Gewürze liege. Die nüzliche Stiftung

de

de l'enfant Iesus, wo 35 junge Fräulein erzogen werden, so, daß sie dabey die Haushaltung zu besorgen haben; da man im Hause selber Brod für die Armen bäckt, und eine Apotheke und allerley Arbeiten für arme Weibspersonen unterhält, von denen A. 1741. bis 1400 in dieser Stiftung ihren Lebensunterhalt fanden, so, daß sie denselben mit der Arbeit verdienen mußten. Die Fräulein werden ausgesteuret, oder in Klöster versorgt, wenn ihr Verlangen dahin geht. Kein Laster, sagt M. A. konnte man an der Königin entdecken, doch hatte sie ihre Fehler, die er nicht nennt, auch der Kränkungen nicht gedenkt, die einer tugendhaften ihren Gemahl einzig liebenden Königin die empfindlichsten seyn müssen.

Genf.

A. 1774. ist vermuthlich zu Paris abgedruckt worden: *M. de Fintac ou le faux connoisseur, Comedie par l'aveugle de Fernex.* Wir wissen fast nicht, was wir aus diesem satyrischen Lustspiel machen sollen. Einen Connoisseur haben wir angezeigt, (1772. S. XLVI.) der einen jungen Mann zum Verfasser haben sollte. Der jetzige scheint dem von Voltaire zugeschrieben werden zu wollen. Die Hauptsache ist dennoch die nemliche, und zumal des Celicomt Glücklichwerden, indem er die Beschimpfung über sich nimmt, die ein übel aufgenommenes Schauspiel dem wahren Verfasser sonst zugezogen hätte. In der Ausführung ist aber vieles verändert, und von den besondern Liebhabern der Seltenheiten ins allgemeine gezogen. Viele Nachlässigkeiten in der Sprache lassen nicht zu, den v. V. für den Verf. anzunehmen.

Hierbey wird Zugabe 22tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.
Den 14. Junii 1774.

Göttingen.

Bey Dietrich ist gedruckt: Ioannis Behrmann Commentationis iuridicae de iuribus atque obligationibus matris tutricis circa administrationem bonorum a defuncto marito relictorum secundum ius statutarium Hamb. P. I. Der Herr Verfasser vertheidigte im Februar 1771, weil ihn verschiedene Umstände abhielten, bis zu völliger Ausarbeitung seiner Probschrift hier zu bleiben, Theses von dieser Materie, und liefert nun diesen Theil anstatt der damals schuldig gebliebenen Inauguraldisputation.

Zuerst wird der Begriff der Gemeinschaft der Güter vestgesezt, und die Grundsätze angegeben, nach welchen diese Materie muß beurtheilet werden. Die Gemeinschaft selbst ist verschieden; und nach Maaßgabe dieser Verschiedenheit entstehen verschiedene Rechte. Herr B. theilt deswegen die Gemeinschaft zuför-

derst in qualificatam und simplicem ab; davon die erste ein gemeinschaftliches Recht an die Sache selbst, leztere aber blos einen gemeinschaftlichen Gebrauch giebt. Die erstere geht bisweilen auf alle, bisweilen nur auf einige Güter; doch giebt sie allen gleiches Recht. —— Die allgemeine Gemeinschaft hat zwey vorzüglich wichtige Wirkungen, theils in Ansehung der Verbindlichkeit, Schulden zu bezahlen; theils bey Theilung: Es sind hier eigentlich keine Theile vorhanden; sondern sie werden bestimmt, wenn einer aus der Gemeinschaft heraus tritt: auch läßt sich in solchen Fällen keine gesezliche Erbfolge gedenken, weil der in der Gemeinschaft Uebergebliebene ein ungetheiltes Recht an allen Gütern hat. —— Die Gemeinschaft unter Eheleuten ist heutiges Tages nach den Statuten verschieden, doch findet man meistens, daß solche ehedem allgemein gewesen. Selbst die Statuten, so neuerlich davon abgegangen, oder besondere Verfügungen enthalten, so der allgemeinen Gemeinschaft zuwider sind, sehen doch das übrige vorhandene Vermögen als ein Ganzes an, woraus die zu machenden Theile bestimmt werden: auch sind alle diese Abweichungen erst durch neue Verordnungen eingeführt. Ein Beyspiel von dergleichen Veränderungen führt Herr B. aus den Hamburgischen Statuten an; wo sonst eine allgemeine Gemeinschaft gegolten, durch neuere Verfügungen aber, sowol in Ansehung der Schulden, als der Theilung verschiedenes geändert ist. Nach diesen ist die Frau, wenn die Ehe vor Ablauf des fünften Jahrs getrennt wird, von Bezahlung der vor eingegangener Ehe von ihrem Manne contrahirten Schulden frey. Nachher aber muß sie entweder sich der auf dem Sterbhause befindlichen und am Sterbetage vorhandenen Güter entschlagen, oder vor alle Schulden haften.

Thei-

Theilung geschieht, wenn Kinder vorhanden, nur bey zweyter Ehe, oder in sonstigem Nothfall: wenn aber keine vorhanden, gleich nach dem Tode mit den Anverwandten nach bestimmten Vorschriften. So viel bleibt allezeit gewiß, daß nach vollzogener Ehe das sämmtliche Vermögen als ein Ganzes betrachtet wird.

Vermöge dieses Grundsatzes hätte nun der Ueberlebende alle gemeinschaftliche Güter allein; wobey Herr B. des Herrn von Senkenbergs Meinung, als stünden die Kinder bey Lebzeiten der Eltern mit in der Gemeinschaft, widerlegt. Die Hamburg. Statuten verordnen aber, daß nach des einen Ehegatten Tode, alle Erbe und Güter auf den Langstlebenden und ihre sämmtlichen Kinder fallen: vermöge dieser Verordnung erhalten also die Kinder ein Miteigenthum; der Ueberlebende behält von den vorhandenen Gütern den Nießbrauch und verwaltet dieselben, doch so, daß er ohne Einwilligung der Kinder solche nicht veräussern, oder mit Schulden beschweren darf.

Daß denen Kindern, wenn sie sich setzen, gewisse Theile abgegeben werden, beweißt nicht, daß sie kein Miteigenthum in Ansehung des Ganzen haben, da es sich von selbsten versteht, daß da Theile müssen gemacht werden, wenn sich mehrere Eigenthümer einer Sache trennen; und ohne dem alsdenn nur die Theilung geschieht, wenn es die Noth erfordert, um zu verhüten, daß die Theile der Kinder im Fall einer zweyten Verehelignng nicht vermindert werden mögen.

Die Frau bleibt also nach dem Tode des Mannes nicht die alleinige Eigenthümerin der nachge-

assenen Güter, sondern die Kinder treten mit dazu, und haben das Recht, auf die Verwaltung der Güter zu sehen, und im Fall solche nicht wol geführt werden sollte, solches zu verhindern, wodurch sie wegen ihres zu hoffenden Antheils gesichert sind. Uebrigens aber behält die Mutter alle Nutzung, mit der Verbindlichkeit, die Kinder zu ernehren und auszustatten.

Paris.

Du Chesne's Witwe und andere haben A. 1773. in zwey Duodezbänden abgedruckt: *Histoire de Maurice Comte de Saxe, par M. le Baron d'Espagnac, Gouverneur de l'Hôtel des Invalides.* Herr d'E. hat unter dem Grafen von Sachsen 7 Jahre gedient, hat sein Vertrauen genossen, und der Krone grosse Dienste, zumal auch in Besorgung des Kriegsvorrathes, geleistet. Er ist also im Stande gewesen, eine zuverlässige Geschichte dieses Feldherrn zu schreiben, und alle Bewegungen der Armeen, ihre Vorrückungen und Abtheilungen genau zu bestimmen, die ohne Zweifel für Leute vom Handwerke ihren Nutzen haben, andern aber, und uns, minder verständlich sind. Im ersten Bande findet man die ältere Geschichte des Grafen vor dem Flandrischen Kriege. In einem Corthemer, (Kretscham, wie wir es begreifen,) erwehrte er sich schon A. 1715. mit achtzehn Mann von achthundert Pohlen, und rettete sich nach einem langen Widerstande glücklich. Seine Erwählung zum Herzoge in Curland, und seine Verdrängung durch die Russen, nachdem er durch unzeitige Buhlereyen der Herzogin Anna, (nachwärtigen Kaiserin,) Gunst verscherzet hatte. Im Jahre 1738. schrieb er seine Rêveries in acht Tagen, ein

ein Werk, das der Herr d'E. sehr hoch schäzt. Die Feldzüge in Bayern und Böhmen, und die Eroberung von Prag. Bellisle's Zurückzug wird dem Zurückzuge der zehntausend Griechen vorgezogen. (Man betrachtet aber nicht gnug, wie manche hundert Meilen diese Griechen ohne Vorrath, ohne Magazin, ohne Hülfe, zurückzulegen hatten, wogegen der Marsch von Prag nach Eger nichts ist). Die Schlacht bey Dettingen, ungerecht und unrichtig. Das Französische Geschütz schadete nur allzusehr, zumal der Reuterey der Hannoveraner: und den Sieg beweisen die Früchte, die Verlassung des Mayns, des Rheins, und des ganzen Deutschlandes. Dieser Band ist von 400 S.

Der zweyte Band enthält die siegreichen Feldzüge in den Niederlanden. Freylich, sagt M. d'E. nicht, daß, wenige Monate ausgenommen, der Marschall von Sachsen eine weit überlegene und mit allem aufs vollkommenste versehene Armee anzuführen hatte. Er sagt auch nicht, daß von den Verbundenen die einen keine rechte Anmuthung zum Schlagen bewiesen, obwohl man doch aus seiner Erzählung sieht, daß bey Fontenoi, der zum Rückzuge wirklich sich rüstende Marschall den einen Flügel diesen Rückzug zu bedecken, brauchen wollte, weil derselbe gutentheils nicht gefochten hatte, und daß eben der linke Flügel der Verbundenen hätte anrücken wollen, wie es zu späte war. Zu Lawfeld kan man auch aus seiner Erzählung deutlich merken, was wir von einem Hannöverschen eben in diesem Dorfe den Befehl führenden General gehört haben, daß die Unthätigkeit von 40000 Mann auf dem einen Flügel der Verbundenen den Marschall in den Stand gesezt habe, den Flügel zu verstärken, der Lawfeld angriff, und

wo dreyzehn Französische Brigaden, eine nach der andern, die Hannöversche Brigade angriff, die das Dorf zu vertheidigen hatte. Zu Bergopzoom nennt der Herr v. E. alle Regimenter her, die bey dem allgemeinen Sturm waren gebraucht worden, aber die eigentliche Geschichte findet man dabey nicht. Diese Festung hatte fast keine Aussenwerke, sondern minirte Lunetten und Raveline. Diese mußten nach und nach wegen der häufigen Stürme gesprengt werden; man schoß wirklich Bresche an den Hauptwerken, und die Festung konnte sich über acht Tage nicht mehr halten; dennoch war es eine unverantwortliche Nachlässigkeit bey einigen Kriegsbedienten der Besatzung, daß sie sich, da der Mauerbruch noch zu enge war, überfallen liessen. Der Ausschweifungen der Eroberer wird auch nicht gedacht, die ohne Zügel und aufs äusserste getrieben wurden. Bey allen diesen Mängeln, die freylich ein Französischer Geschichtschreiber selten vermeidet, muß dennoch der Marschall von Sachsen eine wahre Ueberlegenheit in Einsicht und Geschicklichkeit besessen haben, da er allein von allen Französischen Feldherren, ohne Ausnahme, glücklich gewesen ist. Kurz vor der Schlacht bey Fontenoi mußte er sich das Wasser abzapfen lassen, und diese Hülfe nach der Schlacht wiederholen. Die Eroberung von Brüssel war eine glückliche, aber überaus wohl abgemessene Verwegenheit, wo zwar wiederum die unmuthigen Generalen den eingeschlossenen Schweizern nicht erlauben wollten, durch die Französische nicht sehr zahlreiche Armee den Weg mit dem Degen sich zu eröfnen. Etwas that doch der Marschall A. 1746. zur Wiederherstellung der höchst verfallenen Mannszucht. Bey Rocoux, sagt Herr d'E., sey das Lager der Verbundenen höchst übel gewählt gewesen. Die Eile der Comedianten, diese Schlacht anzusehen, war wohl zu niedrig, in dieser

Ge-

Geschichte angeführt zu werden. Etwas von den persönlichen Eigenschaften des Marschalls, er hatte wegen seiner dicken und schwarzen Augenbraunen etwas hartes, das aber in etwas durch das freundliche Lächeln gemildert wurde. Er schämte sich nicht, gegen einen Hauptmann, den er beleidigt hatte, sich zu entschuldigen. Er schonte des Blutes, und verzog lieber eine Eroberung, als daß er allgemeine Stürme gewaget hätte Nach seinen Reveries hielt er doch die Franzosen nicht für die besten Kriegsleute der Welt: er ermahnte sogar seine Nachfolger, keine allgemeine Schlachten zu wagen, sondern afaires de poste zu suchen, wo man eine grosse Macht gegen eine kleine anbringen könnte. Als rühmlich wird des Marschalls Abschlag der Bitte erzählt, für die verfolgten Protestanten eine Fürsprache einzulegen. Dieser Band ist von 542 S.

Stettin.

Der hiesige Herr Prof. Alexander Bernhard Kölpin hat in einem Anschlage *de cultura historiae naturalis Pomeraniae* gehandelt, und dieser Anschlag ist A. 1773. in Fol. auf 12 S. abgedruckt. Franz Joel habe ehemals, auch in einem hohen Alter, die Lernenden in der Greifswaldischen Gegend Kräuter zu suchen angeführt. Auch zu Greifswalde ist A. 1763. ein Garten eingerichtet worden, bey welchem Hr. Wilke und Hr. Kölpin gestanden sind. Zu Stettin hat man schon A. 1665. einen Garten angelegt, dessen Aufsicht J. Zander geführt hat, von welchem man ein seltenes Verzeichniß der darinn enthaltenen Kräuter hat abdrucken lassen. Die Schicksale dieses Gartens. Die Naturaliensammlung zu Greifswalde, und bey den Freymäurern zu Stettin. Des Herzogs Philips II. Liebe zur Botanik, gehaltene Mahler, und mit Farben gezierte Exemplare des Aichstedtischen Gartens.

Lon-

London.

Mit wenigen Worten wollen wir des schon um etwas verspäteten *Abridgment of the gardeners dictionary* des Hrn. Phil. Millers gedenken, dessen sechste Auflage schon A. 1771. in groß 4., mit feinen Lettern, auf 5 Alph. mit vielen Kupfern herausgekommen ist, und davon seit dem vermuthlich neue Auflagen gemacht worden sind. Man hat alles um etwas ins kurze gezogen, von den Gewächsen nur die vornehmsten Gattungen beybehalten, den Gärtnerkalender ganz weggelassen, und überall die Linnäischen gelehrten und auch trivialischen Namen, mit Ausschluß aller andern, beybehalten, doch die Geschlechter nicht allemal nach der Linnäischen Weise verändert, so daß z. E. Abies ein besonderer, und von Pinus und Larix getrennter Baum geblieben ist. Die rothen Breter, warnt Hr. M., sind nicht von der rothen Tanne, sondern von der Kiefer Pinus. Acetosa steht auch hier besonders, aber nur wenige Arten; noch weniger von der Achillea, und nicht einmal die berühmteste von allen, das ächte Genipi. Von den Roßkastanien gebe man in der Türkey die gestossenen Früchte dem Viehe zu fressen, (sie sind aber zerstossen ganz ungemein bitter). Alnus longifolia, (die haarichte Erle,) trennt Hr. M. noch von der gemeinen Gattung. Alsine: die Gattungen sind weggelassen, weil sie den meisten sehr bekannt seyn; sie sind es aber gewiß den wenigsten, und viele Gattungen nur von einzeln Schriftstellern bestimmt worden. Ananas: hier und bey allen dergleichen Gewächsen findet man die in Engelland sehr hoch getriebene Wartung. Das Ungeziefer, das dem Ananas sehr schädlich ist, findet sich auch häufig auf dem Zuckerrohr. Die Färberröthe, sehr umständlich. Einige Zeichnungen seltener und brauchbarer Gewächse, und der im Gartenbau gebräuchlichen Treibhäuser und Röhren u. s. f.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.
Den 16. Junii 1774.

Göttingen.

Am 13. May vertheidigte Herr Daniel Bernhard von Stade, aus Ottersted im Bremischen, unter dem Vorsitze des Herrn Hofr. Meisters, seine Dissertation; *de ordine cognitionum in causarum civilis et criminalis concursu.* Wegen der Ordnung, nach welcher beym Zusammenlaufe einer bürgerlichen und peinlichen Rechtssache die Untersuchungen geschehen sollen, sind die Rechtsgelehrten nicht einerley Meinung; indessen wird die Regel: daß die Untersuchung der peinlichen Sache den Vorgang haben müsse, von den mehresten behauptet. In gegenwärtiger Schrift hat man sich nicht sowohl um diese Streitigkeiten bekümmert, als vielmehr bemühet, diese etwas verwirrte Materie aus ihren Quellen vorzutragen, und durch Unterscheidung der verschiedenen in den Gesetzen angemerkten Fälle eines solchen Zusam-

sammenlaufes, nebst den von jedem derselben vorhandenen Verordnungen, ins Licht zu setzen. Dieses ist durch die Ausführung folgender Grundsätze geschehen. Derjenige, dem die Gesetze verstatten, aus einem Verbrechen eine Privatklage auf Rache anzustellen, hat die Wahl unter dieser und der peinlichen Klage, und verliehret durch den Gebrauch der einen die andere; jedoch verstehet es sich von selbst, daß durch die Erwählung dieser Civilklage die peinliche Anklage einem dritten, oder die peinliche Untersuchung dem Richter nicht benommen werde. Wenn die aus dem Verbrechen entstehende bürgerliche Klage nicht eine Rache zur Absicht hat, sondern eine blose Privatstrafe, oder Entschädigung, oder beyde zugleich; so kan der Beleidigte entweder die peinliche Anklage, oder die bürgerliche Klage erheben, und, nach Endigung der einen, die andere nachholen: oder er kan beide Klagen mit einander verbinden, und darinn zugleich sprechen lassen. Diese gemeinschaftliche Untersuchung ist nicht nur an sich schicklich, sondern auch dem römischen Rechte, den ältern deutschen Gesetzen, der peinlichen Halsgerichtsordnung, verschiedenen Landesgesetzen, und dem Gerichtsbrauche gemäß. Sie findet auch statt, wenn der Beleidigte bürgerlich klaget, und ein anderer Ankläger vorhanden ist, oder der Richter peinlich untersuchet. Bey derselben wird zuweilen die eine Sache anders, als die andere entschieden, und z.E. in der peinlichen für, und in der bürgerlichen wider den Beklagten gesprochen. Sie kan einen gemischten Proceß verursachen; dergleichen in Sachsen der Iniurienproceß ist. Sollte der Landesherr eine Abolition der peinlichen Untersuchung ertheilen, so behält nichts desto weniger die bürgerliche ihren Fortgang. Hängt die Statthaftigkeit der einen von dem Ausgange der andern ab, so gehet die Untersuchung

der

der Präiudicialsache voran: sie mag die bürgerliche oder peinliche seyn. Ausserdem aber, und daferne beyde Klagen nicht neben einander behandelt werden können, welches geschiehet, wenn die andere, (es sey peinliche oder bürgerliche,) vom Beklagten angebracht wird; hat die peinliche Untersuchung den Vorgang. Es wäre denn, daß aus dem Aufschube der bürgerlichen Sache, welches geschehen kan, daferne eine Possessorienklage mit der peinlichen Sache zusammenstösset, ein grösseres Uebel zu besorgen stünde: indem alsdann die Civilstreitigkeit fördersamst zu endigen ist.

Oxford.

Herr Kennikot schickt an die Subscribenten seines Werks, und die Liebhaber der Kritik einen unterm 15. April 1774. datirten Brief, dessen Absicht man am besten aus den ersten zwey Perioden ersehen wird: Doctissimus pater Fabricy, bibliothecae Casanatensis quae Romae est praefectus, in binis voluminibus, quae nuper edidit, (*des titres primitifs de la revelation* &c.) notitiam dedit codicum MStorum Hebraeorum in Italia asservatorum, falsam omnino atque iniustam, asserendo, *illos paucas continere differentias a textu impresso, et hasce paucas exigui vel potius nullius esse momenti*. Sed cum hic rei status veritati plane repugnet; et nisi confutetur, bonae existimationi, qua codicum Hebr. collatio apud eruditos in Italia aliisque Europae partibus hactenus usa est, nonnihil possit detrahere: rem pergratam me patronis meis facturum arbitror, si brevi huius auctoris refutatione, quoad codices Italicos, quam citissime ab hac calumnia vindicetur opus meum. In der That hat freilich Herr K. in diesem Briefe hinlänglich gezeiget, daß in manchen Italiani-

liänischen Handschriften viele und wichtige Varianten befindlich sind, auch, daß der gute Fabricy von einer Sache redete, die er nicht verstand, und von Handschriften, die er oder seine Aussager nicht verglichen hatten, also auch nicht wissen konnten, was sie von Varianten enthalten. Wir wundern uns aber doch, daß der Herr K. diese dem Fabricy aus keiner bösen Absicht entflossenen Worte einer Widerlegung würdig gehalten hat. Fabricys Nahme ist unter Kennern der Hebr. Critik nicht so bekannt, daß sein bloses Wort einen Eindruck machen konnte: und nachdem man aus einigen Proben in Deutschland excerpirter Handschriften schon weiß, wie viele und wichtige Varianten in diesen befindlich sind, so würde doch wol schwerlich ein Kenner der Critik geglaubt haben, daß gerade die Italiänischen Codices das Unglück hätten, nichts wichtiges zu enthalten. Gesezt aber auch, man hätte es geglaubt, so würde die Kennicotische Arbeit noch nicht verlohren haben, die aus andern zum Theil schon bekannten Handschriften so viel wichtiges haben muß, sondern man würde blos die Italiänischen Bibliotheken bedauret haben. In der That wissen wir nicht, warum Herr Kennicot hier nicht eben so gut geschwiegen hat, als bey des Herrn Prof. Tychsens tentamine. Dieses leztere hielt er einer Beantwortung nicht würdig, und glaubte, er würde bey Kennern keinen Eindruck machen: aber wegen Fabricys konnte er, wie es scheint, eben so sicher seyn. Wenigstens hätten wir gewünscht, daß das harte Wort calumnia vermieden wäre. Doch die angenehme Nachricht können wir aus diesem Briefe haben, daß der Druck des ersten Buchs Mose im April bereits geendiget war. Des P. Fabricy Werk, das wir längst in Händen haben, soll zu seiner Zeit angezeiget werden.

Wien.

Wien.

Ephemerides astronomicae. 1774. a Maximil. Hell, Astronomo Caes. Reg. Vniuers. Vindobon. Beym Edl. v. Trattner, 266 Octavs. und Appendix; Supplementum diss. de Parallaxi solis 162 Octavs. 1 Kupfertafel. Die Einrichtung des Calenders ist völlig wie im vorigen Jahre. Beobachtungen findet man dasmal nicht. Im Anhange erscheint nach der Vorrede zuerst ein Brief Herrn Lexells vom 22 Febr. 1773. an Herrn Hell, mit dieses Anmerkungen: Herr L. hatte seinem Briefe Berechnungen der Parallaxe nach unterschiedenen Verbindungen, die sich zwischen den Beobachtungen machen lassen, beygefügt. Der Verbindungen sind 168, und das Mittel aus allen giebt die Parallaxe für den Tag des Durchganges 8, 55 Sec., daraus die in der mittlern Entfernung 8, 69. Herr Hell hatte jene 8, 56 gesezt, woraus diese 8, 70 folgt, und findet also seine Vorhersagung zutreffend, daß diese Beobachtungen die Parallaxe bis auf ein Hunderttheil einer Secunde bestimmen würden. Ueber diese Hauptsache ist also zwischen ihm und Herrn L. kein beträchtlicher Streit mehr; noch aber sucht er die Richtigkeit seiner Beobachtung der ersten innern Berührung zu rechtfertigen, bey der ihm Herr L. eines Fehlers von 12 oder 14 Zeitsec. beschuldiget hatte. Herr H. zeigt also in einer Zugabe, nach was für Merkmalen die Güte solcher Beobachtungen zu bestimmen ist. Zuerst kömmt es hiebey natürlicher Weise auf Beschaffenheiten der Atmosphäre an, die auch des besten Beobachters Geschicklichkeit hindern kan. Bekanntermaßen wallt der Sonnenrand bey einer Höhe von 6 oder 5 Graden merklich, und bey geringern Höhen so stark, daß z. E. Eintritte oder Austritte des Monds, bey Sonnenfinsternissen, unter diesen Umständen, auch von dem

geübtesten Beobachter zweifelhaft wahrgenommen werden. Zu Wardhus war bey der ersten innern Berührung der obere Sonnenrand 6 Gr. 33 M. hoch, in südlichen Oertern viel niedriger, wohl kaum 3 Gr. hoch; dieses macht also südlichere Beobachtungen unsicherer, ohne Vorwurf der Beobachter. Herr H. bestätigt dieses durch umständlich beygebrachte Erzählungen der Beobachtungen, dabey sich selbst solche Geständnisse der Beobachter finden. Herrn H. zweyte Regel ist, wenn an einem Orte, unter einerley Umständen, unterschiedene Beobachter einerley Berührung 10.. 30 Secunden unterschieden angeben, so muß man den geübtesten glauben, wenn sich nicht Gründe zeigen, sie eines Irrthums zu überführen, die 3; wenn bey der innern Berührung der helle Faden der Sonne von unterschiedenen Beobachtern um 5.. 10 Secunden unterschieden ist bemerkt worden, so muß man der frühesten Bemerkung glauben. Denn man hat keinen Grund anzunehmen, daß einer diesen Faden zu früh angäbe, aber wohl, daß einer ihn etwas zu spät bemerke. Die 4) wenn einer wegen der Erscheinnng dieses Fadens bey der ersten innern Berührung um etliche Secunden zweifelhaft ist, so ist wahrscheinlicher, daß man diese zweifelhafte Secunden von der Zeit, die er angiebt, abziehen, als daß man sie addiren müsse. (Eine Folge aus der 3. R.) 5. R. Wenn man für das Merkmal der zweyten innern Berührung die Auslöschung des lichten Fadens annimmt, so ist unter den Angaben unterschiedener Beobachter die frühere vorzuziehen. Dieses Merkmal aber hat Schwierigkeiten wegen des schwarzen Tropfens oder Bandes, so sich vor der Berührung der Ränder der Sonne und der Venus hat zeigen müssen, worüber Herr H. sich weiter erklärt. 6. R. Die äussere Berührung beym Antritte ist ganz unzuverlässig, und die äussere Berührung beym

Aus-

Austritte ist nicht sicher, wenn die Witterung nicht günstig ist. Das lezte lässet sich also von der cajaneborgischen Beobachtung ohne Beleidigung Herrn Planmanns sagen. 7. R. Wenn man aus vollständigen Beobachtungen beyder innern Berührungen an einem Orte, die geocentrische Dauer des Durchganges in einerley Hypothese der Parallaxe berechnet, so ist diejenige Beobachtung der gänzlichen Dauer die beste, und die Hypothese der Parallaxe die wahre, aus welcher man eben den kleinsten geocentrischen Abstand der Mittelpuncte bekömmt, der aus den Abmessungen durch Micrometer folgt, zum voraus gesezt, daß man die scheinbaren Durchmesser der Sonne und der Venus, und der lezten relative Bewegung zulänglich kennt. Nun, die Parallaxe desselben Tags 8, 56 Sec. angenommen, folgt aus der Dauer, die Herrn Hells Beobachtung giebt, auch aus der Dauer, die Herr Green auf Taiti fand, der Mittelpuncte kleinster geocentrischer Abstand 10 M. 10, 06 S.; die geocentrische Dauer 5 St. 42 M. 4 S. Aus den Abmessungen, welche die englischen Astronomen selben Tag mit Objectivmicrometern angestellt haben, folgt jener 10 M. 10 S. diese 5 St. 42 M. 5 S. Diese Probe schliesst andere Beobachtungen von der völligen Richtigkeit aus. Nachdem prüft Herr H. Hrn. Lexells Regeln, welches hier beyzubringen der Raum nicht verstattet. Die Methode, die Rechnungen bey der 7 Regel zu führen, wird hier so mitgetheilt, wie sie vom P. Anton Pilgram der Ges. Jesu 1772. aufgesezt worden. Ihr folgt, wegen der Aehnlichkeit des Gegenstandes, des P. Hallersteins 1770. gefundene Methode, bey einer Sonnenfinsterniß aus Beobachtungen den kleinsten Abstand der Mittelpunkte zu berechnen.

Leipzig.

Leipzig.

Schon seit einigen Jahren hat Herr D. und Pastor Jacob Christian Hecker, zu Eisleben, in kleinen einzelnen und zum Theil zweimal gedruckten Schriften die Pflichten der Christen in der häuslichen Gesellschaft abgehandelt. Von diesen ist noch im v. J. bey Junius eine Samlung, mit der Aufschrift; Abhandlungen von den Vortheilen des Christenthums im Hausstand, in Octav, ans Licht getreten, die wir wegen des gemeinnüzigen Inhalts und zweckmäßigen Vortrags in vielen Händen zu sehen wünschen. Sie sind: vom gesellschaftlichen Leben der Christen überhaupt, denn christlicher Ehegatten, Eltern, Kinder und Geschwister, Herrschaften, Dienstboten, ferner von den Vorzügen einer christlichen Familie, zulezt von den ökonomischen und bürgerlichen Vortheilen des Christenthums. Dieser lezte Abschnitt ist eine Vertheidigung von Hrn. H. zu Kiel gedruckten Inauguraldissertation von dieser Materie, gegen die Danziger Berichte in einem Schreiben an den Hrn. D. Verpoorten. Vielleicht würde ein Auszug aus der erstern einem grosen Theil der Leser angenehmer gewesen seyn.

Hannover.

Herr M. Schumann, der bisher als Director zu Clausthal gestanden, und an die Stelle des als Superintendent nach Neustadt am Rübenberge abgegangenen Hrn. M. Ballhorns als Director der Schule zu Altstadt Hannover berufen worden, trat am 9. May sein Amt mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten an. Die wohlgeschriebene Einladungsschrift enthält mit den Lectionsverzeichnissen eine Empfehlung der gründlichen Gelehrsamkeit, und giebt einen rühmlichen Eifer für dieselbe zu erkennen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 18. Junii 1774.

Göttingen.

Es hat Herr Gerhard Friedr. von Gülich, aus Oßnabrück, seine Inauguraldisputation: *de iure scindendi cespites in fundis communitatis ad laetificandos agros ibi sitos in Episc. Osnabrugensi*, den 28. April 1774. vertheidiget, und dadurch die Doctorwürde erhalten. Diese Abhandlung ist nach dem in dem Oßnabrückischen hergebrachten Gewohnheitsrechte ausgearbeitet. Daselbst werden die Plaggen, welches Heiderasen sind, oder Erdschollen, die mit Heide bewachsen, zur Verbesserung und Vermehrung des Mistes und der Düngung gebrauchet. Dieselben dürfen nur diejenigen, so in der Mark oder Gemeinheit wohnen und Markgenossen genennt werden, zu ihren Aeckern nutzen und gebrauchen, und ist nicht vergönnet, daß man sie in eine andere Mark wegbringen

und daselbst nutzen dürfte. Wenn aber die geerndteten Früchte in der Mark verbleiben, so mögen auch die Plaggen aus derselben zu des Landes Düngung verbrauchet werden; wird aber die geerndete Frucht in eine andere Mark gebracht, so ist auch aus dieser die Begeilung des Grund und Bodens zu besorgen und zu nehmen. Der Herr Verfasser hat seine Abhandlung nach verschiedenen in dem Bißthum Oßnabrück gelegenen Marken abgehandelt, und durch derselben obrigkeitliche Nachrichten gebührend erläutert und erwiesen. Da derselbe diese Arbeit in sehr weniger Zeit verfertiget, so wird derselbe sich wohl verdient machen, wenn er solche nach denen vorkommenden Fällen, und denen richterlichen Erkänntnissen weiter erläutert, und dieses im Stifte Oßnabrück übliche Herkommen in ein heiteres Licht setzet.

Prag.

Beschreibung der bisher bekannten Böhmischen Münzen nach chronologischer Ordnung, nebst einem kurzen Begriff des Lebens der Münzfürsten und anderer, auf welche sie gepräget worden; mit eingestreueten historischen Nachrichten von dem Bergbau in Böhmen, ausgefertiget von Adauctus Voigt a S. Germano Priester des Ordens der frommen Schulen, 1. Band, 1771, 420 S. 2. Band, 1772, 380 S. Quart. Dieses Werk macht allen, die daran gearbeitet haben, Ehre, dem Verfasser, dem Bischof von Leutmeritz, Emanuel Ernst R.G. von Waldstein, der es veranlassete, und seinen zahlreichen ausgesuchten Münzvorrath dazu herliehe, den Kupferstechern und Erfindern der Kupferleisten, und endlich der Buchdruckerey J. J. Clausers. Der Herr Verfasser, derselbige, dessen Effigies oben S. 6. angezeiget worden, hat weder Mühe noch Fleiß gesparet, dem Werke die äusserste Vollkommenheit zu geben, und

und sein deutscher Styl übertrifft, die Erwartung ungemein. Er nimmt den Leser durch seine Bescheidenheit und den behutsamen Ausdruck in Betracht der von seiner Kirche abweichenden Personen ein, und befriediget die Neubegierde mit Geschmack, ohne zu verschwenderisch mit seinem Stoffe zu seyn. Er beschreibt zuerst die Münzen eines Fürsten, nachher erzählet er die merkwürdigsten Begebenheiten desselben, dann theilet er die Geschichte der Münz- und Bergverfassung zu der Zeit dieses Herrn mit, und endlich schliesset er mit einer genauern Untersuchung der besonderen Eigenschaften, Legenden und Bilder einer jeden Münze. Ueberall setzet er kurze critische Untersuchungen und gültige Beweisstellen unter den Text. So oft es nöthig ist, hält er die Gebräuche, Erfindungen und Einrichtungen der Ausländer, mit ähnlichen Dingen, die er auf Böhmischen Gelde findet, zusammen. — Kurz! er erfüllet alle Pflichten, die man einem Schriftsteller seines Faches nur auferlegen kan. Das Werk ist bisher in acht Abtheilungen an das Licht getreten, allein von der Ostermesse dieses Jahres an soll jährlich ein Band auf Ostern erscheinen, auf welchen der Verleger 3 Gulden Vorschuß annimmt. Jede Abtheilung ist in Stücke vertheilet, und diesen Stücken sind die Abbildungen der Münzen in sauberen und künstlich angegebenen Verzierungen vorgesetzet, welche ein architectonisch-schönes Werk nach gothischem Geschmacke, und zwar der Zeit, in welche die hineingezeichneten Münzen gehören, enthalten. Wenn die Münzen der Herzoge und Könige beschrieben seyn werden, so sollen auch die Münzen der Geistlichen, der Herren und der Städte, und die Schaumünzen auf berühmte Männer erfolgen. Aus dem ersten Theile merken wir nur dieses an, daß die berufenenen Regenbogenschlüsseln wahres Böhmisches Gepräge, zum

Theil erst aus dem dreyzehnten Jahrhunderte sind, daß die segnende Hand auf den Münzen des zehnten bis zwölften Jahrhunderts die Macht Gottes, (S. 152), und keine Lehnsunterwürfigkeit andeute, (S. 214 findet sich wirklich um diese Hand die Legende Dextera Dei, welches der Herr Verfasser zu unserer grossen Befremdung nicht entdeckte), und daß die älteste wahre geprägte Dickmünze vielleicht vom Boles'ao dem Brudermörder, die erste Blechmünze aber von Wladislav (1140-1157) herrühre. Mit dem Anfange des zwölften Jahrhunderts erscheinen auch in Böhmen die saubergearbeiteten Gedenkmünzen, auf welchen der Geschmack in der Angabe und Vorstellung der Bilder sich plözlich sehr verfeinert zeiget. Was war die Ursache dieser Epoche der Kunst, welche kaum anderthalb hundert Jahre sich auf den Münzen erhielte? Vielleicht die nähere Bekantschaft mit dem Griechischen Hofe durch die Kreuzfahrer?

Vor dem zweiten Theile (1772. 380 S.) ist eine allgemeine Einleitung in das Böhmische Münzwesen, von den ältesten Zeiten an bis auf das Jahr 1300, voransgeschicket. Die Böhmischen Regenten hatten das Münzrecht vermöge der Landeshoheit, die übrigen deutschen Herzoge aber aus kaiserlicher Gnade, (S. 13). Die Böhmischen Unterthanen erhielten es erst im sechszehnten Jahrhunderte. Man hat in Böhmen früher, als in Deutschland, güldene Münzen ausgepräget. Der Zins, welchen der R. Kaiser im dreyzehnten Jahrhunderte aus Böhmen erhielte, betrug 500 Mark, oder nach jetzigem Wienerischen Fusse 8333 Fl. 20 Kr. In Betracht der S. 17. angeführten güldenen Deutschen Münzen muß erinnert werden, daß wir von Lotharius III. güldene Bracteaten, (Koehleri Numoph. Burckhard. Tom. II. p. 935.) und vom K. Ludwig von Bayern güldene Engellotten

(Det-

(Vetters Wapenbelust. I. S. 26.) haben. Unter den Herzogen Brzetislav II. und Friedrich wurde bessere und schlechtere Münze unter einem Stempel ausgemünzt, und das Silber war endlich kaum achtlöthig. – Die Böhmischen Bergwerke scheinen uralt zu seyn, dennoch wurden sie erst unter Wenzel I. ergiebig, und Wenzel II. brachte sie nicht nur in Ordnung, sondern gab auch das erste Münzgesetz. Mit jenes Wenzel des ersten Münzen beschäftiget sich der Verfasser zuerst in diesem Bande. Auf denselben findet man das Böhmische Wapenbild den Löwen, welches vorhin weder auf Siegel noch auf Münzen gebraucht worden. Ottokar I. sezte einen Adler in die Fahne des H. Wenzeslev auf seinem Rukſiegel (S. 54), 1194. vielleicht weil, wie es dem Recensenten scheinet, der Böhmische Herzog, gleich anderen Deutschen Gränzfürsten, den Reichsadler in der Heerfahne führte. Ein gewisser Kojata hat bereits ein Siegel mit einem redenden Wapenbilde in der Mitte des zwölften Jahrhunderts gehabt. In dem nächsten Jahrhunderte wurden zwar die adlichen Siegel allgemein, allein sie blieben bis in das vierzehnte Jahrhundert zugleich mit den Wapen willkührlich. Den ältesten Wapenbrief sezt der Herr Verfasser in das vierzehnte, und das älteste Nobilitationspatent in das dreyzehnte Jahrhundert; allein man findet bereits einen Adels- Wapen- und Lehnbrief vom Jahr 1088. in Seb. Pauli Codice diplom. del sacro militare Ord. Gerosolimitano T. I. p. 82. Die Böhmischen Nobilitirten hatten einen besondern Standesnamen (Panosse), und wurden vom hohen und niedern Herrenstande abgesondert; (p. 341). Unter K. Wladislav II. aber nahmen viele Bürger eigenmächtige adliche Wapen und Vorzüge an, welches der Adel durch Befehdungen und Bierbrauereyen, die dem Bürger die Nahrung entzogen, zu ahnden trachtete, bis endlich der Zwist

1517. durch einen Vertrag geendiget ward. Ottokar des zweiten anderer Schwiegervater, Hostisla, den der Herr Verfasser nicht zu kennen scheint, war Rodaslav, Titularkönig von Scutari, der Bulgaren, Dalmatien und Servien, welchen die hungarischen Schriftsteller auch zuweilen den Herzog von Marschove nennen. S. 95. wird eines alten Kuttenberger Bergrechts gedacht, welches der Italiänische Jurist *Gozzi* zwischen 1300. und 1305., völlig nach dem Muster der iustinianischen Institutionen auffezte. K. Wenzels IV. Unterschrift und Siegel hat der Herr Verf. ausser einer Urkunde seines Vaters K. Carls vom Jahr 1361. gefunden, (S. 179), ohngeachtet Wenzel damals kaum einige Wochen alt war. Vom Kaiser Carl IV. und Sigismund sind S. 372 zwey wohlgearbeitete ächte Medaillen mitgetheilet, welche wohl die ältesten deutschen Schaumünzen seyn dürften. Der Herr Verf. hält aber die bekannten Böhmischen Dikgroschen, die vom K. Wenzel III. an bis auf Ladislav mit dem gewöhnlichen Currentgroschenstempel ausgepräget worden, (S. 171) für Gattungen von Schaumünzen oder Ehrenpfennigen. Wenzel des andern Töchter sind S. 97. unrichtig angegeben, denn Anna war Herzog Henrichs von Kärnthen, und Margarethe Herzog Boleslav von Liegnitz Gemahlin, (Chr. aula reg. p. 37). Auch war ausser der Elisabeth noch eine Prinzessin Jutta, Graf Ruprechts von Nassau Gemahlin, vorhanden. S. 144. scheint der Blanca Carls IV. Gemahlin Tod zuverlässiger auf den 1. Aug. 1347. und der Anna von Jaur Hintritt auf den 11. Jul. 1362. (H. Rebdorf ap. Freher scr. R. G. T. I. p. 452) angesetzet werden zu müssen. Die Nürnbergische Münze mit des K. Sigismunds Bilde ist 1724. (p. 224) nicht aber 1742. geschlagen worden. Der K. Georg Podiebrad wird würdig geschildert, nur befremdet es den Recensenten, den Verf. geneigt zu finden, ihm Ladis-

lavs

laws Tod zuzuschreiben. Georg empfieng wirklich das Lösegeld für K. Mathias Hunnyad, (Kaprinai Hung. dipl. Tom. II. p. 149). An der Schirachischen Biographie sezt der Herr Verfasser aus, daß sie zu pragmatisch, oder mit zu häufiger Einwebung der heimlichsten Triebursachen von den Handlungen geschrieben sey: Ein Fehler, der dem allgemeinen Geschmacke gemäß ist, aber dennoch nicht gebilliget werden kan. Eben derselbe Georg führte zuerst die Böhmische Sprache anstatt der Lateinischen in den Böhmischen Kanzelleyen ein. K. Ladislav erniedrigte 1485. die unmässigen Zinsen auf 10 P. C., ein jezt unerlaubter Zins! der aber im 13. und 14. Jahrhunderte in Böhmen und Deutschland gesetzmäßig war, (S. 340). Die Münzen S. 107 mit den Buchstaben 105 und 209 möchte der Recensent nicht gerne für Pfennige des Königes Johann halten, weil diese Buchstaben nie in alten Denkmälern als Abbreviaturen des Namens Johann gebraucht werden. Vielleicht sind sie Münzen einer Stadt. Zu der 83. S. N. 1. kan noch ein Grosche gefüget werden, den der Recensent vor sich hat, auf welchem Wencislaus gelesen, und der Löwe in einem älteren Geschmacke, wie hier, abgebildet wird.

Soissons.

Courtois hat A. 1773. einen Bogen in groß Octav gedruckt: *Memoire pour preserver les bêtes à corne de la maladie epizotique qui regne dans la generalité de Soissons par M. du Fot, Medecin Pensionnaire, Demonstrateur des Accouchemens &c.* Hr Augier, denn so heist Hr. du Fot, sieht die Viehseuche wie eine Magenkrankheit an, und das Uebel sezt er in den zweyten Magen, der vergrössert mit dünnerm und wie in einen Kuchen zusammengebacketen Futter angefüllt ist, dabey ist

ist er in den Häuten schwarz, seine viereckten Gruben trocken, die innere Haut leicht zu zerreissen, der Gang aus dem zweyten in den dritten Magen weit zu eng, und für den Kuchen unzugangbar. Die Gallenblase war groß und voll Galle. Weiter gieng das Nachforschen nicht, und der Brust und Lunge wird nicht gedacht. Hierauf einige Räthe, dem Uebel vorzukommen. Schwefelblumen in den Ställen anzuzünden, das Maul zu reinigen, die Haut in Stücke zu schneiden, in der Krankheit selbst ein Getränk von Kleyen und Wasser, mehrmalen zu einer Pinte, (2 Pf.), saure Milch, die Stallfütterung, Klystiere von Pappelkraut. Den Theriak hatten wir nicht erwartet.

Paris.

Von den Vögeln, die der jüngere Hr. Daubenton in Kupfer gestochen und mit Farben herausgiebt, ist das Heft von 624 bis 648. uns zu Handen gekommen. Da die gemeinen Vögel erschöpft sind, so sieht man hier lauter seltene und fremde Arten, zumal auch aus Neuguinea, die sich, wie uns dünkt, durch ganz besondere Farben und Gestalten herausnehmen. So ist der am Nacken gefederte Paradiesvogel, der aus Gold und Blau geschuppte, mit grossen und aus einander getriebenen Flügeln. Der Sifilet mit sechs langen Straußfedern am Kopfe, und der güldenen Brust. Der Promerops mit dem überaus langen Schwanz und verschiedenen vortrefflich blauen Stellen zwischen den schwarzen Federn. Noch immer ist das Gold nicht so aufgetragen, wie es den Schimmer der Natur nachahmen könnte.

Hierbey wird Zugabe 23stes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 20. Junius 1774.

Göttingen.

In der Abhandlung, die der Hr. Prof. Richter am 14 May in der Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften vorlas, suchte er den Zeitpunkt und Fall zu bestimmen, wo der Bruchschnitt, eine Operation, die so oft ohne Grund und zur unrechten Zeit verrichtet wird, wirklich nöthig ist. Es kommt hier darauf an, zu untersuchen, ob ein Bruch, der nicht eingeklemmt ist, diese Operation jemals erfordert, und in welchem Falle, und zu welcher Zeit sie ein eingeklemmter Bruch erfordert. — Brüche, die nicht eingeklemmt sind, erfordern, einige wenige Fälle ausgenommen, die Operation nie; selbst in denen Fällen, wo man vorzüglich Ursache zur Operation zu haben glaubt, ist dieselbe mehr schädlich als nützlich. Diese Fälle sind vornemlich folgende.

Kranke, die mit Brüchen beschweret sind, können sich zwar durch den Gebrauch eines guten Bruchbandes vor aller Gefahr in Sicherheit setzen, dennoch aber erregt die Beschwerde ein Bruchband zu tragen, und der Gedanke, daß dieses Band die Krankheit zwar in Schranken hält, nicht aber wirklich heilt, daß der Bruch immer bereit bleibt, bey der ersten Gelegenheit wieder vorzufallen, den Entschluß, sich der Operation zu unterwerfen, die, wie man hoft, den Bruch gründlich heilt, und von der Nothwendigkeit, ein Bruchband zu tragen, befreyet. Wenn man aber bedenkt, daß die Operation zwar zuweilen, bey weiten aber nicht immer, den Bruch gründlich heilt, daß der Wundarzt nie zum voraus wissen kann, welches in Absicht der Radikalkur der Erfolg der Operation seyn wird, und daß diese also, das was sie in diesem Falle leisten soll, nicht immer leistet, so sieht man leicht ein, wie wenig Ursache der Wundarzt hat, in diesem Falle die Operation zu verrichten. Diejenigen, welche versichern, daß die Operation ohne Gefahr sey, wenn nur die entblößten Därme der freyen Luft nicht lange ausgesetzt werden, und der Kranke einen gesunden Körper hat, und daraus schliessen, daß man eine Operation gar wohl unternehmen darf, wodurch man oft seinen Endzweck erreicht, und dann, wann man ihn nicht erreicht, dennoch keine Gefahr verursacht, müssen bedenken, daß Brüche, die dem Ansehen nach einfach und gutartig sind, oft, wenn sie geöfnet werden, dem Wundarzte manche unerwartete Schwierigkeiten zeigen, die die Operation verlängern, und verhindern, die Därme bald zurück zu bringen; daß in einem Körper, der dem Ansehen nach gesund ist, oft Fehler verborgen liegen, die sich bey einer solchen Gelegenheit entwickeln, und Gefahr, ja den Tod verursachen; und endlich daß selbst die leichteste, einfachste und geschwindeste Bruchoperation

den

den Tod zur Folge gehabt hat. Sehr merkwürdig ist, was Petit beobachtet hat, nämlich daß die Operation eines nicht eingesperrten Bruchs weit öfter tödlich abläuft, und an sich gefährlicher ist, als die Operation eines eingeklemmten Bruchs. Wer wird also ganz allein wegen der geringen Beschwerde, die das Bruchband veranlaßt, und die die Gewohnheit mindert, eine Operation unternehmen, die so oft fruchtlos, und nicht selten tödtlich abläuft?

Alte und grosse Brüche, die wechselsweise oft vorfallen und zurücktreten, erweitern den Bauchring nach und nach so sehr, daß zuletzt, auch das beste Bruchband seine Dienste versagt, und der Bruch nicht mehr zurückgehalten werden kann, sondern sich selbst überlassen, beständig vorhängt, und den Kranken nicht allein durch seine Grösse und Gewicht beschweret, sondern auch durch die Gefahr der Einklemmung beunruhigt. In diesem Falle schlagen einige die Operation vor, indem sie glauben, daß durch dieselbe der Bauchring, wo nicht geschlossen, doch so verengert wird, daß er durchs Bruchband wieder verschlossen und bedeckt werden kann. Aber die Beschwerden, die der Bruch durch seine Grösse und sein Gewicht verursacht, können durch den Gebrauch eines Tragbeutels so sehr vermindert werden; und es entsteht in diesen Brüchen so selten eine Einklemmung, daß auch in diesem Falle nie hinreichende Ursache zur Operation ist. Noch viel weniger darf man es wagen, alte verwachsene Brüche zu operiren, denn sie werden gleichfalls sehr selten eingeklemmt, können oft bloß durch den Gebrauch des Tragbeutels und eine lange anhaltende Lage auf den Rücken zurück gebracht werden, auch ist die Operation derselben mit einer wahrhaftig grossen Gefahr verbunden.

Den rechten Zeitpunkt zur Operation eines eingesperrten Bruchs sucht der Hr. Prof. durch folgende Regeln zu bestimmen. Die Operation muß verrichtet werden nicht allein ehe der Brand entsteht, sondern auch ehe die Entzündung sehr heftig wird, denn diese tödtet oft den Kranken ehe der Brand entsteht, und geht, wenn sie einen gewissen Grad erreicht hat, in den Brand über, obgleich die Operation alsdann verrichtet wird. — So bald der Bruch bey der gelindesten äussern Berührung schmerzhaft ist, muß die Operation verrichtet werden, denn alsdann finden die äussern Handgriffe sowohl als auch die vornehmsten gelindern Mittel, wie das Tobacksklystier nicht mehr statt, und die Operation ist das einzige übrige Mittel. — Wann die Einklemmung durch eine Anhäufung des Koths verursacht ist, nehmen die Zufälle sehr langsam zu; sehr geschwinde hingegen, wenn die Einklemmung gleich vom Anfange inflammatorisch ist. In diesem letztern Falle darf daher die Operation nicht lange aufgeschoben werden, im erstern kann man zaudern. Je kleiner und neuer der eingeklemmte Bruch ist, desto heftiger ist die Einklemmung, und desto dringender die Gefahr; und hier schadet aller Verzug. Langsam hingegen nähert sich der Brand bey alten und grossen Brüchen. Dringender ist endlich die Gefahr bey einem Darmbruche, als bey einem Bruche, in welchem zugleich ein Stück Netz liegt. Auch ist zu bemerken, daß oft die Leibesbeschaffenheit des Kranken die Gefahr vermehrt.

Altenburg.

In der Richterischen Buchhandlung sind herausgekommen: Grundsätze der Logik von J. Chr. Brieglebs Professor der Philosophie an dem Casimiriano zu Koburg 46 S. 8. Sie enthalten in der That auf

wenig

wenig Blättern viel Gutes, mit Auswahl, in einer bequemen gewiß durchdachten Ordnung; und werden nicht nur vom Verf. bey seinen Zuhörern, sondern auch von andern, die eine kurze und von den psychologischen Untersuchungen über die Kräfte und Wirkungsgesetze des menschlichen Verstandes abgesonderte Logik wünschen, mit Nutzen gebraucht werden können. Da wir vom Inhalte weiter nichts zu sagen brauchen; so wollen wir eine Probe hersetzen vom Vortrage des Verf. wenn er ausführlich wird; deren Inhalt wichtig genug ist, um öfters überdacht zu werden. S. 36. Von der Glaubwürdigkeit der Zeugnisse: Wenn die Wirkung einer Begebenheit noch fortdauert, wenn viele, sehr viele, die es nicht von andern erfahren, sondern selbst empfunden; oft und in der Nähe genau empfunden; Personen von sonst verschiedener Denkart, verschiedenen Neigungen; Männer an deren Redlichkeit selbst ihre Feinde nicht zweifeln; die auch wohl ihre Fehler nicht verschweigen; an dem Orte, wo es geschehen; so gleich nachher; vor jedermann zeugen; und mit ungeschminkter Einfalt erzählen; wenn dadurch kein Vortheil, nur Elend und Jammer ihnen zu Theil wird; wenn sie alles besser haben können, so bald sie ihr Zeugniß widerrufen; wenn alles sich vereinigt sie vom Zeugniß abzuhalten; wenn man ihnen im geringsten den Vorwurf nicht machen darf, daß sie Bösewichter, oder Leichtgläubige oder Narren oder Träumer waren; wenn ihre Gegner nichts gründliches einwenden, sondern Ungereimtheiten vorbringen, wovon sich die Ursache leicht angeben lässet; wenn viele von diesen so gar zu ihnen übertreten —— will man da nicht glauben?

Neufchatel.

Hier, wie man uns versichert, sind J. 1773. in drey Duodezbänden die rechtlichen Schriften des

Hrn. Peter Augustins Caron de Beaumarchais, eines bekannten Dichters abgedruckt: er hat sie selbst mit einer Lebhaftigkeit geschrieben, die sie eben so einnehmend macht, als der beste Roman seyn würde. Für die wahre Begangenheit der Sachen können wir keine Gewehr leisten, da wir seiner Gegner-Schriften nicht gesehen haben, aber den Vortrag haben wir mit Vergnügen gelesen. Im ersten Theile. Hr. Caron, oder wie man ihn öfter nennt, de Beaumarchais, der durch seine Bedienung geadelte Sohn eines Uhrmachers, besaß eine Rechnung mit seinem Gönner, dem reichen Duvernay, nach welcher dieser ihm eine gewisse Summe schuldig blieb. Der testamentliche Erbe des reichen Mannes, Graf Blache, ein Elsässer, weigerte, wegen einiger mangelnden Förmlichkeiten die Schuldschrift zu bezahlen. Es kam zur Klage. Hr. Götzmann, der vorher zu Colmar beym Obergerichte gestanden war, und nunmehr in der grossen Kammer des Parlements zu Paris steht, war der Referent. Er war dem Grafen günstig, und sagte nachwärts selber, auf seine Stimme haben die übrigen Miträthe den M. de Beaumarchais verfällt, der seinen Verlust auf 150000 L. rechnet. Eine wichtige Summe für einen Dichter. Ehe Hr. Götzmann referirte, wozu er nur vier Tage Zeit hatte, wollte er sich vom Hrn. de B. nicht sprechen lassen, der doch es für sehr wichtig ansah, dem Referenten seine Gründe vortragen zu können. Halb verzweifelt nahm er den Rath an, der Gemahlin des Parlementgliedes, einer gewesenen Schauspielerin, ein Geschenk anzubieten, um zum Verhör zu gelangen. Er gab hundert Louis-d'or, und nachwärts noch eine Uhr von eben dem Werthe, endlich funfzehn Louis d'or, die die Dame für den Secretär verlangte. Ein Verhör erhielt er also, aber zum zweyten konnte er nicht gelangen, und lieber schickte ihm die Gemahlin des Rathsherrn

die Geschenke zurück, nur behielt sie die funfzehn Louis d'or, die der Secretär empfangen haben sollte, niemals aber empfangen hat. Hr. Götzmann sprach wider den von B., dieser forderte die funfzehn Louisd'or zurück. Man muß von der Sache geschwatzt haben, denn Hr. Götzmann fand sich beleidigt, und gab eine Klage beym Parlemente wider M. de B. ein, der ihn habe bestechen wollen. Der Dichter schrie, nicht die Stimme des Referenten, sondern das unentbehrliche Verhör habe er, sehr ungerne, erkaufen müssen. Dieses bewies er durch einen Brief der Me. Götzmann, und durch Zeugen; auch daß er zwey und zwanzig mahl in vier Tagen sich durch sich selbst oder durch seine Anwälde bey dem Referenten vergebens gemeldet habe. Er wurde gegen Me. Götzmann verhört. Dieses Verhör ist scherzhaft zu lesen, und die gute Frau spielte ihre Rolle nicht sowohl, als man es von einer Actrice erwartet hätte. Sie widersprach sich, und gestund wesentlich alles ein; auch fand Hr. Götzmann sie strafbar, und ließ sie in ein Kloster bringen (wo er dennoch sie öfters und ganz ehemännisch besuchte). Der Rathsherr hatte eine zweydeutige Aussage aufgesetzt, und von dem Unterhändler, dem wegen der schönen verlegten Kupferstiche bekannten Buchhändler le Jay, in seinem Cabinette unterzeichnen lassen. Dieser wiederrief aber im Gefängnisse, wohin man ihn als einen Unterhändler der Bestechung setzte, was dem de B. nachtheilig war, und dieser letztere zeigte handgreiflich, daß der Parlementsrath die Aussage aufgesetzt, und auch selbst verbessert hätte. Dieser erste Theil ist von 209 S.

Im zweyten, dem so genannten Suplement, wiederholt M. C. seine Beweise wider die läugnende Me. Götzmann, daß ja er so oft und so umsonst Verhör

hör gesucht, und auch seine funfzehn Louis d'or niemals wieder habe erhalten können. Er beleuchtet des le Jay Aussage, und wendet sich dann wider den Verfasser der Gazette de France M. Marin, und wider den schaudrichten Dichter Darnauld, die etwas zu seinem Nachtheil gezeugt hatten, und gegen beyde ist er sehr scharf, wie auch gegen den Freund des Hrn. Götzmanns, den Präsidenten Nicolai (deswegen auch diese Schriften eine öffentliche Ahndung erfahren haben). Er vertheidigt sich auch über eine kützliche Sache. Er hatte von der K. Princeßin Victoire, die er bedient haben muß, ein Zeugniß ihrer Zufriedenheit, zwar ziemlich kalt erhalten: dieses führte er an. Man brachte seinen Gebrauch dieses Zeugnisses bey den Princeßinnen auf eine Weise an, als wenn er sich ihres Schutzes in der Rechtssache berühmt hätte, und dieses läugneten Ihre Hoheiten öffentlich. Worauf dann die Gegner des M. de B. einen grossen Triumph gründeten. Entrüstet über die vielen Nachreden trat er nun auf seiner Seite als ein Ankläger wider den Hrn. Götzmann auf, und verleidete ihn beym Parlemente wegen einer falschen Unterschrift, und eines falschen Namens, den derselbe als Taufzeuge in die Kirchenbücher hatte eintragen lassen, wobey es scheint, das Kind sey ihm nahe angelegen gewesen. Ist von 206 S.

Erlangen.

Walther hat schon die vierte Auflage von Seilers Religion der Unmündigen ausgegeben, und vom neuen Emil unsers Herrn Prof. Feders (denn warum sollten wir den Verf. nicht nennen?) die dritte, die nur durch die Vertilgung etlicher zu lebhafter Ausdrücke und einiger Druckfehler von der zweyten sich unterscheidet. Der zweyte Theil dieses Werkchens ist unter der Presse.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.
Den 23. Junii 1774.

Bern.

Fabius und Cato, ein Stück der römischen Geschichte, ist kürzlich auf 256 S. in groß Octav abgedruckt. Der Herr von Haller sagt in der Vorrede, er habe nunmehr seinen vor vielen Jahren gemachten Entwurf beendiget, indem im Usong einige Milderungen der despotischen Macht, im Alfred die Vortheile einer gemässigten Monarchie, und nunmehr in dem neuen Buche die Vorzüge der Aristokratie gegen die Demokratie gezeigt werden. Er hat hier die Römische Geschichte genau befolgt, nur daß er seine Römer hat reden lassen, wie es zu seinen Absichten schicklich war. Eine Hauptabsicht war es, des J. Jaques Rousseau Contrat social zu beleuchten, der überall in den Republikanischen Regierungen viele Unruhen verursacht, und zumal an den Genfischen Unruhen einen grossen Antheil gehabt hat,

bey welchen der Verfasser als Beygeordneter des geheimen Rathes gebrauchet worden ist. Er fängt bey Hannibals Zuge über die Alpen an, den er ohngefehr wie der M. de St. Simon beschreibt. Fabius tritt zuerst als Dictator nach der Thrasymenischen Niederlage auf. Der Verfasser nimmt nicht an, daß Hannibals Heer in dem einen Winterlager zu Capua seine kriegerischen Tugenden verlohren habe. Er rühmt des Fabius Großmuth, der lieber eines unersättlichen Ehrgeitzes sich hat beschuldigen lassen, als zugeben wollen, daß ein unfähiger Feldherr dem Hannibal entgegen gesezt würde. Im Lager vor Tarent wird der noch junge Cato mit dem Fabius bekannt. Der gewesene Dictator äussert seine Besorgniß über die fortgesezte Gewalt, die Rom dem ersten Africanischen Scipio ertheilte, und dadurch einem künftigen Tyrannen den Weg bahnt. Hier entsteht zwischen ihm und dem Cato die Frage: Ist es einem freyen Staate vortheilhaft, Edle zu haben, welches Fabius behauptet, Cato aber keinem Bürger einem Vorzug zugestehen will. Fabius zeigt, daß die Verdienste nicht eben der Weg sind, in einer Demokratie zu den Würden zu gelangen: er erzählt eine Menge unbilliger vom Volke zu Rom genommener Schlüsse. Fabius widersezt sich vergebens dem Zuge des Scipio nach Africa. Die Ungnade der Richter trifft einzig den Pleminius, und Scipio behält den obersten Befehl. Fabius stirbt, und das Volk steurt eine kleine Münze, ihn zu begraben. Des Cato Tugenden, die Abschaffung des Oppischen Prachtgesetzes, und des Cato Rede wider diese Abschaffung, die man mit zwey bey den alten Schriftstellern noch aufbehaltenen Reden vergleichen kan: aber freylich hat der Hr. v. Haller seine eigenen Gedanken vornemlich auszuführen getrachtet. Cato dient nüzlich in Hispanien als Proconsul, und erhält

erhält den Triumph, trägt auch sehr viel zur Niederlage des Antiochus bey. Das Verderbniß der Sitten nimmt in Rom nach dem Asiatischen Siege überhand, und selbst der Rath begeht grosse Ungerechtigkeiten. Verschiedene abscheuliche Lasterthaten werden zu Rom begangen, und zumal die greulichen Bacchanalien. Cato wird Censor, und sucht der Pracht zu wehren. Des Nasica Widerwillen gegen die Schauspiele, und seine Ursachen dazu, zumal auch die unnöthige Aufmunterung solcher Triebe, die eher einer Mässigung bedürfen. Wider die Schauspiele, die von edelm Frauenzimmer aufgeführt werden, und wider die Folgen der verdorbenen Sitten des Frauenzimmers. Des Carneades Gesandschaft nach Rom. Seine demokratischen Lehren, eben das ganze Contrat social. Cato zeigt den historischen Ungrund, und die entsezlichen Folgen dieser Lehre; die wahren Ursprünge der Königlichen Macht; die Untüchtigkeit der Menge, selbst zu herrschen; die grausamen Thaten der Demagogie. Daß allerdings die Staatsverfassung einen grossen Einfluß auf die Sitten habe, wird mit dem Beyspiele von Sparta gezeigt. Warum in milden Gegenden Despoten, in kältern die freyen Regierungen entstanden seyen. Ein mässiger Staat werde am besten durch eine Aristokratie beherrscht, ein grosser bedürfe eines Königes. Die Vorzüge der Aristokratie. Die bessere Auferziehung und mehrere Kenntniß, die mehrere Schwierigkeit einen Rath von Edeln zu schlimmen Entschlüssen zu bereden, die Beständigkeit in den Maximen des Staates. Cato entwirft eine Aristokratie: er macht Gesetze wider die Oligokratie, zieht in einem etwas grossen Lande auch einige Unterthanen zur Regierung, erschweret alle Neuerungen, richtet die Auferziehung ein, und bildet die künftigen Regenten in Pflanzschulen, und dann zu ange-

messenen Arbeiten, ertheilt keine Beförderung ohne Proben, und macht alle Aemter wandelbar. Carneades greift hierauf die Götter, und den Unterschied des Guten und Bösen an. Cato entrüstet sich über eine Lehre, die die Gründe wegnimmt, gut zu seyn, und es in unsere Willkühr sezt, böse zu werden. Ein Gott muß seyn, da der Mensch die Gründe seines Daseyns nicht in sich selber hat, und folglich eine Ursache seyn muß, die den ersten Menschen geschaffen hat, denn die Welt sey noch nicht lang bewohnt.

Augsburg.

Von dem schönen Pennantischen Werke: Zoologia Britannica, haben wir wiederum zwey Hefte empfangen, davon das gedruckte von S. 71 bis 88, die Platten aber von 21 bis 40 gehn. Die leztern haben uns netter gestochen geschienen, als bey den ersten Raubvögeln, sonst ist die Behandlung der Vögel die nemliche: eine kurze Beschreibung, einige Nachrichten, und zuweilen einige Kritik, die Nester und Eyer. Die vor uns liegenden Hefte fangen bey den allerkleinsten Raubvögeln an. Dann die Raben, darunter der Rook der Engelländer, und der Seidenschwanz, den man nunmehr auch zuweilen in den nördlichen Gegenden Engellands gefunden hat. Der Herr Herausgeber rühmt des Herrn Hofrath Günthers in Calb Sammlung von Vögeln. Die Spechte. Der Wendhals. Nur das Männchen des Kukuks singt. Der Eisvogel ausführlich. Der Wiedhopf. Das Däsi der Alpen, oder Killegrew der Britten, dessen kein Fauniste gedacht hat. Das Hühnergeschlecht. Der Auerhahn, sehr schön und in Lebensgrösse. Der Birkhahn mit dem Schwalbenschwanz, eben der Phasan der Alpenleute. Das rothe

che Haselhuhn, das der Brittischen Insel eigen schiene. Das Schneehuhn, und eine Spielart desselben, mit halbbunten Federn, das fast eine Bastartart zwischen dem ächten Schneehuhn und dem Haselhuhn zu seyn scheint.

Leipzig.

Von des Herrn von Einem Uebersetzung der Mosheimischen Kirchenhistorie, mit Maclaine's Anmerkungen, ist der fünfte Theil noch im vorigen Jahr in der Weygandischen Buchhandlung herausgekommen, 2 Alph. 2 B. in Grosoctav. Er begreiset das funfzehnte und sechszehnte Jahrhundert, mithin auch die Reformationshistorie. Nach dem Zweck dieser ganzen Anstalt forderte dieser Abschnitt die meisten Zusätze. Herr von E. hat sie in reicher Masse, und zwar ganz abgesondert von Mosheims Vortrag, in untergesezten Anmerkungen geliefert, und dadurch die Brauchbarkeit des erstern erweitert. Besonders stehen die Nachrichten von den so merkwürdigen Personen, die an dieser grosen Revolution in allen Gegenden von Europa Antheil genommen, hier am rechten Ort. Nach Mosheims Plan fande in seinem Werke nicht einmal Luthers oder Calvins Leben eine Stelle. Selbst in der Erzehlung der vornehmsten Reformationshandlungen beobachtete er eine Kürze, die einem grosen Theil der Leser beschwerlich fallen muß, und bey dieser deutschen Uebersetzung noch mehr schädlich gewesen wäre. Auch Maclaine's Anmerkungen werden in diesem Theil wichtiger und zahlreicher. Sehr oft sind es Ergänzungen und Berichtigungen, lehrreiche Anekdoten, die wenigstens unter uns noch nicht so bekannt sind, als sie es verdienen, z. B. S. 61. von der sonderbaren Abwendung der Verfolgung der K. Maria, von den

Protestanten in Irland; und S. 78. von Georg Browns gewis merkwürdigen Vorherverkündigung der Schiksale der Jesuiten; aber eben so oft sind es Kritiken über Mosheims Urtheile, die den Engelländern zu partheiisch vor unsere Kirche vorkommen, eine Klage, die wol sehr wenige erwartet hätten, noch wenigere aber gegründet finden werden. Sie geben allemal Stof zu neuen Untersuchungen. Viele werden sich wundern, daß Maclaine auch in historischen Dingen noch so schreibet, wie ehemals die strengsten Reformirten thaten. Noch ist diesem Band die erste Abhandlung von den dreien beygefügt, welche Maclaine in dem Anhang der zweiten Ausgabe seiner Uebersetzung zuerst bekannt gemacht. Sie vertheidiget die Reformatoren gegen Hume's Beschuldigung, daß sie Enthusiasten gewesen, sehr gründlich und angenehm.

Ohne Anzeige des Druckorts

Ist A. 1773. herausgekommen: Grundriß der Geschichte gemeiner Drey bündten Lande mit patriotischer Freyheit und Unpartheylichkeit entworfen, Octav auf S. 254. Eigentlich ist, was wir vor uns haben, nur ein erster Theil eines grössern Werks, und die Geschichte geht ungefehr bis 1570. Es sind auch Numern hin und wieder beygedruckt, die zu Anmerkungen und Erörterungen zu gehören scheinen, welche noch nicht abgedruckt sind. Der Verfasser hat auf die Geschichte der Religion, und zumal der Verbesserung derselben viele Mühe gewandt, die im siebzehnten Jahrhunderte vorgegangen ist. Die Alterthümer. Rhätien sey durch die Tuskier und vermuthlich durch die reichsten und vornemsten bewohnt worden. Von ihnen kommen vornemlich diejenigen Rhätier her, die Romaunsch, (verdorben Römisch), sprechen.

chen Hingegen seyen die Deutschredenden ursprüngliche Lepontier, denen die wildesten und höchsten Gebürge zu Theil worden seyen, (aber das Deutschreden der Lepontier kan nicht vom ersten Alterthume her seyn. Die Lepontier werden zu Cäsars Zeiten nicht mehr Deutsch gewesen seyn, als die mit ihnen vermischten Helvetier. Erst nach den Einfällen der Allemannen ist die Deutsche Sprache in Helvetien, und vermuthlich in Leopontien durchgedrungen, das theils nicht durchgehends Deutsch spricht, und dann mit dem alten Deutschlande in keiner Nachbarschaft gestanden war). Diejenigen, die zweifeln, ob ganz Rhätien durch die Römer bezwungen worden sey, sollten sich der augenscheinlichen Römischen Heerstrasse erinnern, die von Cleven über die höchsten Gebürge nach Chur und weiter gegangen ist. Und die Säulen auf dem wilden Julierberge sind wohl unstreitige Ueberbleibsel der Römer. Die kurze Geschichte Rhätiens unter den Römern, und die ersten Anfänge der alten vornehmen Geschlechter. Darunter waren die Victoriane, Grafen zu Chur, deren Herrschaften, und sogar das Wapen an die Bischöfe gekommen ist. Die Bischöfe von 440 an. Noch im Anfange des achten Jahrhundertes heyratheten die Bischöfe und zeugten ehliche Söhne. Die mittlern traurigen Zeiten, wo Rhätien unter der Gewalt der Zwingherren stund, deren Uebermuth und Grausamkeit unbeschreiblich war. Doch ist die Geschichte der Erfahrungen, die Donatus von Vatz an drey Gefangenen gemacht haben soll, vermuthlich von derjenigen nachgeahmt, die man dem K. Friedrich zuschreibt. Einige Kriege zwischen den Urnern und obern Rhätiern. Die Tyranney der Herren zwang das Volk im funfzehnten Jahrhunderte, sich zur Abhaltung unbilliger Gewalt zu verbinden, zuerst im obern Bunde, und dann im Gotteshausbunde. Der allgemeine

Bund

Bund der drey Rhätischen Bünde ist vom Jahr 1437. und diejenigen, die in diesen Bund nicht eintraten, sind niemals hernach zur Freyheit gekommen. Nach und nach kauften mehrere Gemeine dem Bischofe und andern Herren ihre Rechte ab. Die unbilligen Bedinge, unter denen Mailand den Rhätiern einige Zufuhr von Getraid erlaubte. Die Lombardischen Kriege, und die vergebenen Bemühungen durch Gesetze, die Bestechungen fremder Fürsten abzuhalten. Die Glaubensverbesserung, die um 1520. im Prättigau, (M. Rhaeticus), anfieng. Die ersten Prediger der verbesserten Religion übten ihr mühsames Amt mit der größten Gefahr und unter drückendem Mangel aus. Die Disputation zu Ilanz und die zu Sutz trug dennoch viel bey, daß die bessere Lehre angenommen wurde. Jacob von Medicis, (vom Geschlechte des Pabsts Pius IV), machte wider die Rhätier mit dem Bischof von Chur und dem Abt St. Lucius einen Bund. Es wurde entdeckt, der Bischof entfloh, der Abt wurde hingerichtet, und das Kloster eingezogen. Travers, ein angesehener Staatsmann, ließ sich zum Pfarrer weihen, und predigte mit Eifer. Die vielen zum Theil socinischen Lehrer, die aus Italien nach Bündten kamen, veranlasseten den A. 1553. zu Chur gehaltenen Synodus. Pius IV. schickte einen Botschafter in Rhätien, der die Abschaffung der aus Italien gekommenen Prediger, und die Besuchung der Kirchenversammlung zu Trident, nebst andern Dingen, verlangte, und abgewiesen wurde. Man griff es also auf eine andere Weise an, ließ verschiedene Prediger ermorden, andere aber weglacken, verschleppen, und einer von ihnen wurde zu Rom unter dem heiligen Pius V. verbrennt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 25. Junii 1774.

Göttingen.

Am 4. Junius war Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften, in der Herr Prof. Joh. Beckmann die Versuche vorlas, die er angestellet hat, Wachs, ohne es zu bleichen, von seiner gelben Farbe zu befreyen, uud es weiß zu machen. Gemeiniglich meint man, daß die Venetianer das Bleichen des Wachses zuerst erfunden, und lange Zeit allein in Europa getrieben haben; daß diese Kunst hernach aus Italien nach Holland, und in noch neuern Zeiten erst nach Deutschland gekommen sey. Herr Beckmann aber bewies aus dem Dioscorides und Plinius, daß, wenn auch gleich jene Nachrichten zum Theil wahr seyn sollten, dennoch schon die Phönicier und Griechen das Wachs, fast mit den noch jetzt gebräuchlichen Handgriffen, zu bleichen verstanden haben. Freylich ist die Körnmaschine eine ganz neue Erfindung, die noch vor

wenigen Jahren von denen, die sie hatten, geheim gehalten wurde, und sie ist auch noch nicht einmal überall im Gebrauche. Zu des Dioscorides Zeiten blätterte man das Wachs dadurch, daß man den Boden eines Topfes erst in kaltes Wasser, und hernach in das gereinigte und zerlassene Wachs eintauchte, und mit dieser Arbeit fortfuhr, bis alles in dünne Scheibchen gebracht war; ein Verfahren, das noch im vorigen Jahrhunderte gebräuchlich war, wiewohl man statt eines Topfes lieber eine Kugel zu nehmen pflegte. Zu des Dioscorides Zeiten zog man diese Wachsscheiben auf Fäden, und hänkete sie in der Sonne auf, so daß sie sich einander nicht berührten, und benezte sie oft mit Wasser. Plinius aber gedenket schon der Gestelle oder Rahmen, worauf man die Scheiben hinlegte, und er sagt, man flechte sie aus Binsen; ja er hat sogar der Tücher gedacht, womit man, wenn es nöthig wär, die Gestelle und das Wachs bedeckte. Damals hieß das weisse Wachs Punisches Wachs, ein Beweiß, daß die Phönicier vorzüglich dieses Gewerb getrieben haben.

In neuern Zeiten haben verschiedene, z. B. Macquer, Dossie und andere, die Vermuthung geäusfert, man würde ein bequemeres Mittel, das Wachs zu weissen, finden können, indem das Bleichen umständlich, kostbar, und wegen verschiedener nicht allemal vermeidlicher Unfälle gefährlich ist, auch nur im Sommer bey uns geschehen kan; auch hat die Bienengesellschaft in Oberlausitz gewünscht, daß ihre Mitglieder sich desfalls bemühen möchten. Eben dadurch ist Herr Beckmann zu diesen Versuchen und ihrer Bekanntmachung veranlasset worden, die man nicht für unnütz halten kan, wenn jene auch gleich nicht dasjenige völlig verliehen haben, was man von ihnen hofte.

Für

Für die Ursache der gelben Farbe des Wachses hält Herr B. nicht sowohl den schleimichten Antheil desselben, der so groß nicht zu seyn scheint, und der selbst nach dem Weissen meist noch übrig bleibt; sondern vielmehr das feine ölichte Wesen, welches durch Bleichen aus vielen Körpern herausgebracht wird. Nach dem Verluste desselben wird das Wachs spröder, brüchiger, schwerflüssiger, indem weisses Wachs stärkere Hitze zum Zerfliessen nöthig hat, als gelbes; es brennet auch alsdann zu Lichtern gemacht nicht so helle, mit wenigerm Rauche und langsamer als das gelbe Wachs. Unter gleichen Umständen brennt eine gleiche Menge weisser Wachslichter 50 Stunden, und gelber nur 42 St. 53 Min. Auch rührt von dem Verluste des feinen brennbaren Wesens die grössere eigenthümliche Schwere her, die das weisse Wachs hat; so wie eben daher die grössere Schwere der metallischen Kalche entsteht; eine Wahrheit, die zwar erst neulich Herr Guyton de Morveau, (S. Beckmanns physikal. ökonom. Biblioth. IV. S. 336.) erwiesen hat, die aber schon der Landsmann des Herrn Beckmanns, Herr D. Joh. Heinr. Krulle, oder Cruwell, aus Hannover, der jezt in London lebt, in seiner Dissertation de ignis analysi, doch etwas dunkel, vorgetragen hat.

Daß inzwischen durch das Weissen nicht alles brennbare Wesen des Wachses verlohren gehe, versteht sich von selbst, ungeachtet eine lange und oft wiederholte Bleiche würklich schadet. Herr Prof. B. stellet sich die Sache so vor: Wenn das Bleichen geschehen soll, muß das Wachs vorher in kleine Theile zerlegt werden. Diese verliehren aus der Oberfläche ihre öhlichten Theile, und behalten solche zum Theil in ihrem Innern, welches nur noch mit den gleichsam calcinirten Theilchen überzogen und umgeben ist. Soll die Weisse vollkommen seyn, so

 muß

muß das Blättern und Bleichen wiederholt werden, damit wieder neue Theile der Luft ausgesezt werden. Hieraus läßt sich auch ein Umstand erklären, der anfänglich sonderbar scheinen könnte, nemlich dieser: Das gelbe Wachs nimmt allemal, wenn es bald schmelzen will, eine weissere, und wenn es schon zum Theil geweisset worden, eine ganz weisse Farbe an; auch das geschmolzene Wachs, wenn es beym Erkalten zu gerinnen anfängt, hat eine weisse Farbe, die sich aber gänzlich wieder verliehret, so bald die Erkältung und Erhärtung völlig geschehen ist. Hr. Beckmann glaubt, daß im ersten Falle die eindringenden und durchdringenden Feuertheilchen aus der Oberfläche das feine brennbare Wesen abreissen und mit sich wegführen, so wie eben dieses geschieht, wenn man metallene Tafeln über glühende Kohlen legt, da, eben durch diesen schwachen Grad der Verkalchung, in der Oberfläche die bunten Farben erzeugt werden, die zur Bereitung des bekannten Nürnberger Streusandes Gelegenheit gegeben haben. Daß aber eben diese Erscheinung bey Gerinnung und Erkaltung des geschmolzenen Wachses entsteht, das rührt daher, weil die Oberfläche die brennbaren Theile verliehrt, so lange sie flüssig, oder wenigstens noch weich ist; daß aber hernach die in den untern Theilen fortdaurende Hitze die innern feinen öhlichten Theile gegen die erkaltende Oberfläche treiben, wo sie sich, wegen der allmäligen Erhärtung, verdicken, und die gelbe Farbe wieder hervorbringen müssen. Man könnte hieraus den Schluß ziehen, daß öfteres Schmelzen ebenfalls etwas zur Verminderung der gelben Farbe beytragen müsse, da doch die Wachsbleicher versichern, daß das Wachs, was gebleicht wird, durch neues Umschmelzen wieder etwas gelber werde. Allein Herr Beckmann antwortet darauf, daß er diese Verschlimmerung der Farbe nicht

nicht habe bemerken können, wenn er das Schmelzen mit vollkommener Vorsicht vorgenommen hat; daß es aber bey einem zu schnellen und heftigen Feuer geschehen müsse, weil sich alsdann ein Theil des öhlichten Wesens gleichsam verkohlet.

Zu den Versuchen nahm Herr B. Wachs, das die Harburgische Bleiche für rein und gut erkläret hat, und ein anderes von weit gelberer Farbe und stärkererm Geruche, das von den Bienen im ökonomischen Garten voriges Jahr erhalten war. Beyde haben bey den Versuchen allemal einerley Erscheinung gegeben. Er bediente sich gläserner Gefässe, und sezte solche in ein Sandbad, und nahm überall nur reines Wasser. Dünn zerschabtes Wachs wird, in allen verdünneten und unverdünneten mineralischen Säuren, in kurzer Zeit weiß, am allerweissesten jedoch in Salpetersauer, und zwar vornehmlich alsdenn, wenn das geschabte Wachs erst mit einer alcalischen Lauge begossen, hernach behende herausgenommen, abgespület, und dann in Scheidewasser gebracht wird. Wird es hernach über Wasser zusammen geschmolzen, so hat man einen Kuchen, der freylich nicht so vollkommen weiß, als das völlig gut gebleichte Wachs, aber doch weisser ist, als alle übrige Versuche es gegeben haben. Etwas gelblicher bleibt es, wenn es, ohne jene Vorbereitung, mit Scheidewasser lange digerirt wird, worauf es die Härte, Sprödigkeit und den Geruch des gebleichten annimmt. Durch langes und heftiges Kochen mit mineralischen Säuren leidet das Wachs keine Trennung oder Zerstöhrung; aber wird darauf dieser Kuchen einigemal mit neuem Wasser geschmolzen, so entsteht endlich eine weisse schaumichte, leichte, ekelhaft riechende Materie, die schwer und dicke fliesset, und sehr schnell wieder erkaltet und erhärtet. Alle Säuren

ren zerstöhren, auch ohne Digestion, die gelbe Farbe, und machen das Wachs spröder, fester, zerbrechlicher, aber beym neuen Schmelzen verliehrt sich die Weisse zum Theil wieder. Das flüchtige Schwefelsauer, das bey dem Weissen der Seide so würksam ist, scheint hier nichts oder sehr wenig zu vermögen, wiewohl Herr B. gesteht, daß er nicht dazu eingerichtet sey, diesen Versuch oft genug, und auf die Art, wie er wünscht, anzustellen. Ohne Digestion wird das Wachs in alcalischen Laugen weicher, aber nur wenig weisser, und etwas scheint sich aufzulösen. Die Mittelsalze würken weit weniger, als die freyen Säuren, und sonderlich leistet der Alaun, in verschiedenen Verhältnissen, angewendet, wider vieler Erwartung, fast nichts. Etwas mehr doch Salpeter, und Herr Prof. B. zieht daraus die Regel, daß die Landwirthe, welche an einigen Orten das ausgelassene Wachs oder Werk mit Küchensalz zu bestreuen pflegen, um es bis zum Einschmelzen aufzuheben, lieber statt dessen Salpeter nehmen sollten, und daß die Wachsbleicher, welche Alaun gebrauchen, einen vergebenen Aufwand machen. Auch sollten diese Potasche weglassen, wodurch nur ein Theil des Wachses in Seife verwandelt und verlohren wird. Boyle behauptet, man könne Wachs durch Digestion mit starkem Weingeist weiß machen, und er meinte, diese Entdeckung könne wenigstens zuweilen im Kleinen genuzt werden. Aber diese Behauptung ist ganz nichtig. Die Digestion macht freylich aus dem Wachs eine weisse Materie, die aber nicht mehr ein brauchbares Wachs, sondern ein sehr lockeres, butterartiges, zum Theil auch käsichtes Wesen ist, das sich der Wachsseife nähert; und dann bleibt auch allemal ein Theil des Wachses in kleinen Körnern unverändert. Ohne Digestion wird geschabtes Wachs in starkem Weingeiste weicher, etwas weisser, und ein kleiner Theil scheint durch die

Länge

Länge aufgelöset zu werden. Da man in Frankreich den Weinstein durch eine mergelartige Erde von den öhlichten Theilen reiniget, so veranlassete dieses einen ähnlichen Versuch. Herr B. ließ Wachs mit vielem Wasser schmelzen, und krümelte verschiedene Walkererden, besonders die Almeroder, in das zerlassene Wachs. Der Thon senkte sich allmälich zu Boden, und das Wachs verlohr würklich seine gelbe Farbe, und wurde dagegen grau weiß, und so blieb es auch, nachdem es noch einmal mit Wasser geschmolzen war. Vielleicht liesse sich diese Erfahrung mit einigem Nutzen anwenden, und verhüten läßt es sich, daß nicht Wachs mit dem Thon verlohren gehe. Wir übergehen hier die übrigen Versuche, von denen die Proben vorgezeigt wurden.

Zulezt führte Herr Prof. Beckmann noch einige artige Nachrichten von dem jetzigen Zustande dieses Gewerbes an, die er zum Theil durch die Freundschaft des Herrn D. Reimarus in Hamburg erhalten hat. Ehemals war dieß Gewerb sehr einträglich, und ein Wachsbleicher gewonn in Hamburg auf ein Pfund wohl 6 bis 8 Grote, deren 96 einen Thaler Banco machen, da er jezt mit 3 Groten zufrieden ist. Freylich ist auch hier die Menge der in neuern Zeiten angelegten Bleichen die Ursache der Aenderung, wowider der stärkere Verbrauch der weissen Wachslichter durch den angewachsenen Luxus nicht genug vermag. Eine geräumige Bleiche macht jährlich in 3 Bleichen wohl 100000 Pfund weiß. (In hiesigen Landen kennt Herr B. drey Bleichen, die doch nicht zu den kleinsten gehören). Das meiste verbrauchen die catholischen Länder, wobey Herr B. daran erinnerte, daß, vor der Religionsveränderung, allein in der Wittenbergischen Schloß- und Stiftskirche, wo jährlich 900 Messen gelesen wurden, jährlich 35,750 Pfund Wachslichter

verbrannt wurden. Ehemals gieng viel weisses Wachs nach Spanien und Portugall, jezt aber hat man auch dort Bleichen angelegt, und seitdem geht jährlich über eine Million Pfunde gelbes Wachs dahin, wodurch der Preiß des leztern auf 31½ Grote gestiegen ist, da das weisse nur 34 bis 35, folglich kaum 3 Grote mehr kostet. Inzwischen geht doch noch alle 3 Jahre eine gute Menge gebleichtes Wachs nach Spanien, wenn nehmlich dort die Schiffe nach Amerika abgehen, die mehr mitnehmen, als die Spanischen Bleichen, die in den heissesten Sommermonaten, so wie die unsrigen im Winter, nicht arbeiten können, zu liefern im Stande sind. Vielleicht wird aber auch dieser Absatz eingeschränkt werden, da man auch unsere Bienen nach Amerika gebracht hat, und diese daselbst gut fortkommen sollen. Hamburg erhält das meiste Wachs über Danzig, Königsberg, Riga, Reval, Breßlau, und von da möchte mit der Zeit die Zufuhr auch erschweret werden. Einen artigen Vorrath liefert auch das Herzogthum Lüneburg, wo allein das Amt Ebsdorf jährlich 4500 Pfund gelbes Wachs, und 360 Tonnen Honig verkauft, und daraus 4320 Rthlr. löset. Die Wachsbleiche in Zelle liefert so viele Pfunde Wachslichter zurück, als sie Wachs erhält, nur wird für ein Pfund gelber Lichter 2 Mgr., und für ein Pfund weisser 3 Mgr. überher bezahlt.

Paris.

Le Jay und andere haben A. 1774. in groß Octav abgedruckt: *Tableau du Ministere de Colbert.* Das Werk ist etwas rednerisch geschrieben, und hat die Unbequemlichkeit, daß die Anmerkungen besonders ans Ende des Buchs angehängt sind, so daß fast alle wichtige Materien an zwey Orten abgehandelt

wer-

werden. Es ist indessen ein lehrreiches Werk, worinn Stück für Stück gezeigt wird, was Colbert Gutes gethan hat. Sully's Verdienst bestund größtentheils darinn, daß er die Königl. Einkünfte von den Räubereyen der Hofleute zu retten, und ungeplündert in den Schatz zu leiten suchte. Colberts Vorzug war, neue Quellen von Einkünften auszufinden, und neue Arten von Industrie in Frankreich in Aufnahme zu bringen. Er munterte die Kaufleute durch Geschenke und Ehrenbezeugungen auf, half den Manufacturen mit Beysteuren, und sezte den Zins auf 5 im Hundert herab. Ein Kornmangel, der gleich A. 1662. einfiel, erschreckte ihn in der That zu sehr, er wollte allem künftigen Mangel vorbeugen, verbot alle Ausfuhr des Getreides beständig, und ließ sogar das Getraid einer Provinz nicht in die andere führen. Er hielt es auch in einem so niedrigen Preiß, daß 240 Pf. nie mehr als 13 bis 14 jetzige Französische Pf. galten. Dieser geringe Werth des Getraides brachte, nebst den Kriegen, den Ackerbau so sehr herunter, daß man hernach, noch A. 1724. und ohne Mißwachs, das Pfund Brod um 9 S. in Paris zahlen muste, und daß Frankreich viele Jahre lang sein Getraid guten Theils von den Fremden zu kaufen gezwungen war, auch die Theurung mehr als einmal Frankreich genöthiget hat, den Frieden zu suchen, wie A. 1709. und 1748. Hier gesteht Colberts Lobredner den Fehler seines Helden aufrichtig. In etwas half er dem Landmann, indem er die Ausfuhr des Fleisches durch eine Belohnung von 4, (jezt fast 8 L.), für jede Tonne begünstigte. Aber Frankreich hat niemals viele Viehzucht gehabt. Der Minister schränkte indessen A. 1666. die Zahl der Klöster ein, und kaufte Dunkerke vom verschwenderischen Carl. Er warb auch seinem Könige Lobredner durch einige an fremde Gelehrte gegebene Be-

soldungen, die nicht lang ausgezahlt wurden. Er richtete verschiedene Akademien, und auch diejenige auf, die Frankreich zum größten Ruhm gereichte, die Akademie der Wissenschaften. In beyden Indien richtete er eine Handlung, zwar durch ausschliessende Gesellschaften ein. Er belegte die eingeführten Waaren mit schweren Auflagen, beförderte hingegen die Ausfuhr, und zahlte 5 L. für jede Tonne eines neuen Schiffes: er suchte auch die Handlung nach der Ostsee in Aufnahme zu bringen, welches aber nicht zu Stande kam; glücklicher war er mit Marseille, dessen Handlung seit dem beträchtlich worden ist. Er ließ beyde Seen vereinigen, und führte zahlreiche Palläste auf. Ihm hat man die Tapeten aux Gobelins zu verdanken, und die grossen gegossenen Spiegel. Vortreflich war auch sein Gedanke, die Mahlerey und die Bildhauerey mit einer Akademie zu beehren. Die Meisterschaften richtete er, und zwar mit ziemlichen Beschwerden und monopolisch ein, welches aber sein Lobredner dadurch entschuldigt, daß eben der Handwerksstand den tugendhaftesten Theil der Nation ausmache. Er erbaute verschiedene Seehäfen (an unrechte Orte, wie man sagt, und vom übrigen Reiche zu sehr abgeschnitten). Er gab Gesetze von allen Arten, umschränkte die Färberey und bald alle Künste mit Königl. Verordnungen, und führte Krankenhäuser auf. Er untersuchte die Mißbräuche in den Cammersachen, und entdeckte 384 Millionen an falschen sogenannten Ordonnances de contant. Die Provinzen und die Gemeinen sezte er unter genaue Regeln, und schafte hingegen eine Menge unnöthiger Bedienten ab. Er ließ den Adel seine Vorrechte beweisen, und nahm den angemassten seine falschen Vorzüge weg. Er zeigte bey der Provinz Montauban die Möglichkeit einer bessern und beständigen Einrichtung der Grundsteuern, und verbot

bot doch lang an dieser Steuer die Kleider, das Bett, das Brod, die Pferde, oder die zum Ackerbau gebrauchten Ochsen wegzunehmen. Er sezte die Tailles von 50 auf 36 Millionen hinunter, (weil der geschwächte Ackerbau nicht mehr tragen konnte). Er verfiel auf die Accise oder auf die Consumtionssteuer. Er verminderte die vielen aufgehäuften Auflagen, und die Einkünfte der Krone nahmen zu. Es wird gerühmt, er habe die Steuern auf den Wein erleichtert, es ist aber bekannt, daß sie noch jezt unendlich vielfältig sind. Die Salzsteuern ließ er nicht wegnehmen, so hart sie sind. Er unternahm eine andere allemal harte Operation; er zog die veräusserten Königl. Cammergüter wieder ein. Die Einfuhr der Amerikanischen Früchte belästigte er mit nicht mehr als drey im Hundert: er erlaubte auch die Waaren, die man wieder auszuführen gedachte, an gewissen Oertern, ohne Auflagen, in Waarenhäusern niederzulegen. Die Zölle brachte er nicht in Ordnung, und blieb bey der höchst verderblichen Gewohnheit der allgemeinen Pachten: er nahm sich sogar der Finanzbedienten wider die Klagen des Volkes an. Aber die grossen Kriege, die Ludwig XIV. unternahm, und der Haß von ganz Europa, den er sich zuzog, hinderten den Colbert, die Lasten der Nation zu erleichtern: er beredete doch den König, zu Nimwegen einen Frieden zu schliessen, und scheute die Unkosten der grossen Feyerlichkeiten nicht, die der König nach diesem Frieden dem Volke gab. Er that also nicht alles mögliche Gute, aber doch viel Gutes, und verdiente den Haß des Volkes nicht, der ihn verfolgte. Die schimmernden Zeiten Ludwigs dauerten nicht länger, als Colberts Leben. Er hat auch (in den Anmerkungen) die Herrschaftlichen Rechte verschiedener Edeln unterdrückt, die sie in der Stadt Paris besassen. Im Jahr 1669. waren

ten 442000 Webstühle im Reiche, blos für die Wolle, und die seidenen Zeuge trugen 75 (jetzige) Millionen ein. Unrichtig wird hier gesagt, die Calvinisten haben die Kunst, Kupfer zu verzinnen, in andere Länder gebracht: Frankreich hat kein Zinn, und ist erst neulich zum Blechmachen gelangt. Er wollte doch sich der Protestanten zur Japanischen Handlung bedienen, aber die Holländer vereitelten seine Bemühungen. Plözlich bedeckte er alle Meere mit Flotten. Ist 152 S. stark.

Leipzig.

In der Weygandischen Buchhandlung ist herausgekommen: **Pragmatische Geschichte der vornehmsten Mönchsorden aus ihren eigenen Geschichtschreibern, von einem ungenannten Franzosen und in einem deutschen Auszuge so vorgetragen, daß die innere Verfassung des Mönchswesens daraus erhellet. Erster Band, mit Herrn Consistorialrath Walchs Vorrede, 94 und** 348 Seiten in Grosoctav. Das im J. 1751. zu Berlin, besser zu Paris, in sieben Bänden herausgekommene Buch: les ordres monastiques macht eine neue Epoche unserer Käntnis des gesammten Münchswesens, ob es gleich noch lange nicht so bekannt und gebrauchet worden, als es verdienet. Der Verf. sammlet nur aus den von jedem Orden selbst ans Licht gestellten Gesezen, Geschichtbüchern, Vertheidigungsschriften, die Nachrichten, und lässet daher jedem das selbst erzehlen, was er von seinem Entstehen, seiner Verfassung, seinen Vorzügen, von seinen Schiksalen, von anderen gelaubet wissen will, und dadurch öfnet er eine Aussicht in die innere und oft geheimnisvolle Verfassungen, Interesse, Maximen, u. d. g einer jeden Gesellschaft, und das alles in guter Ordnung. Sehr oft scheinet seine Erzehlung

Satyre

Satyre zu seyn, sie ist es aber nicht, sondern Wiederholung der Thorheiten, die die Schriftsteller sehr ernsthaft zuerst berichtet. Von diesem Werk würde eine blose Uebersetzung nicht zweckmässig gewesen seyn. Man hat es daher bey diesem deutschen zum Grund geleget, und als Samlung sehr guter Nachrichten angesehen; damit aber anderer Gelehrten Arbeiten verbunden, um jene vollständig zu machen. Wenn die Geschichte der Orden geendiget ist, denn soll noch eine Philosophie des Mönchswesens folgen, oder aus den Erfahrungen, die jene liefern, erwiesene allgemeine Lehren über die Natur, Eigenschaften, moralische und politische Grundsäze, Verschiedenheiten desselben. Diese gesammte Arbeit hat der Herr Rect. Crome zu Eimbeck übernommen, und das unter näherer Aufsicht des Herrn Consist. W. Daher hat dieser in der weitläuftigen Vorrede Gelegenheit gehabt, seine Gedanken von dem Geist der Mönchshistorie vorzutragen. Sie bezeichnen die Merkwürdigkeiten, die bey der Historie der Mönche oder einzelner Orden vorzüglich in Betrachtung kommen müssen, wenn unsere Käntnis davon wirklich brauchbar seyn soll. In diesem Band stehen nur zwey Orden, die Carmeliter, deren Historie durch unglaublich grosse Thorheiten angenehm unterhält, und der Orden von Fontevraud.

Paris.

Le Jay hat A. 1774. in groß Octav, mit einem vortreflichen Kupfer von Eisen's Zeichnung auf 140 S. abgedruckt: *Merinval drame par M. Arnauld.* Das Schauspiel scheint nicht aufgeführt worden zu seyn, und die Scene des Gerichtes läßt es auch nicht zu, daß man es spiele. Die Fabel ist aus einem Roman des M. Prevot's hergenommen, und vom

dunkel-

dunkelsten Schaubrichten, worinn dann freylich Arnauld's Vorzug liegt, und er das wesentliche des Trauerspiels sezt. Ein Edelmann zwingt seine Frau, Gift zu nehmen, und ersticht ihren vermeinten Liebhaber. Die billige Reu verfolgt ihn, und wird unerträglich, nachdem ihm ein bekannter Freund von ihm belehrt, die Gemahlin sey unschuldig gewesen. Ein erwachsener Sohn eilt diesem Feinde nach, ersticht ihn; er wird gefangen gesezt und verurtheilt; er verlangt vom Vater Gift, auf daß sein Geschlecht die Schande einer Hinrichtung nicht leiden müsse. Der Vater, nach vielem Weigern, bringt das Gift, hat aber die Hälfte selbst eingenommen, und die angekündigte Gnade verhindert den Sohn, sich auch umzubringen. Der Vater stirbt vom Gifte. Das Trauerspiel hat viel schönes, rührendes, und nachdrückliches. Ein Fehler wider Wahrscheinlichkeit ist es wohl, daß der Feind des Merinvals sich blos giebt, dieweil er ganz in der Nähe von seinem Schlosse, und also feiner Rache blos gesezt ist. Ein anderer Fehler ist es, daß der junge Merinval seinen Feind hundertmal durchsticht, und dieser doch so lange lebt, daß er sich selbst den zugelaufenen Leuten für schuldig erklären kan. Ein wichtigerer Fehler aber ist es wohl, daß beyde Merinval, zumal der tadellose Jüngling, für seinen falschen Begriff von der Ehre nicht bestraft wird. Die genaue Einheit der Zeit und des Ortes ist auch nicht beobachtet, ein Fehler, den aber Herr A. selbst nicht für wichtig ansieht.

Friedrichsstadt bey Dresden.

Lehmann hat neulich abgedruckt: Anzeigen von der Leipziger ökonomischen Societät in der Michaelismesse 1773. Octav auf 76 S. 2 Kupfern. Die Preise und Prämien, die wir wegen der Entfernung der Oerter

ter nicht anzeigen. Hr. Schreber, aus Erlangen, von dem Weizen mit ästigen Aehren. Es gebe zwey Arten, einen Sommerweizen, der glatte oder kahle, nur mit grauem Staube beworfene Blumdecken habe: und einen Winterweizen, dessen Blumdecken haaricht und die Seitenähren mehr ausgebreitet sind. Die Versuche sind nicht sonderlich ausgefallen, und der Winterweizen hat nur etwas weniger mehr, als der graue Winterweizen getragen. Von einer Fliege und ihrer Made, die man nach einem Hagel in den Weizenähren wahrgenommen hat. Daß es vortheilhafter sey, im Herbste einzupfropfen. Ein bequemer Papinischer Kessel, in welchem in einer Stunde die Rinderknochen in einen mürben Kalch aufgelöset, und eine Gallert daraus gezogen wird. Vom inländischen Grünspan: dazu sey es am besten, den Bleyzucker in warmen Wasser aufzulösen, auch so den blauen Vitriol, und beyde zu vermischen. Der Essig mit Bleyzucker werde das Bley fallen lassen, und das Kupfer ergreifen. Das Bleyweiß falle zu Boden und sey vortreflich, ob wohl mit etwas Kupfer vermischt.

Gotha.

Verhaltungsregeln bey nahen Donnerwettern, nebst den Mitteln, sich gegen die schädlichen Wirkungen des Blitzes in Sicherheit zu setzen. Zum Unterricht für Unkundige. Bey Ettinger 46 Octavs. 1 Kupfert. Der Herzogl. Gothaische Archivar, Herr Lichtenberg, ist Verf., und die Absicht, solchen, die keinen eigenen Fleiß auf die Naturkunde gewandt haben, Unterricht zu ertheilen, der selbst für die Rettung des Lebens wichtig seyn kan. Nach einer kurzen Nachricht von der Entstehungsart der Donnerwetter, werden Merkmale angegeben, daraus sich die Grösse der Gefahr beurtheilen läßt. Ein Mann, 9. S., suchte bey einem Gewitter,

mit

mit einem andern, unter einem grossen Baume Schutz vor dem Regen. Beyde standen eine Zeitlang ruhig und gelassen, als auf einmal der erste mit einer Bangigkeit überfallen ward, die so zunahm, daß er, alles Zuredens seines Freundes ohngeachtet, unter freyen Himmel trat. Er war kaum dreyßig Schritte entfernt, so zernichtete ein Bliz den Baum, und sein Freund lag zu einem Klumpen verbrannt. Herr L. erklärt wahrscheinlich diese Aengstlichkeit aus der Anhäufung der elektrischen Materie um den Baum, vielleicht war des andern Körper nicht so empfindlich. Indeß erinnert Herr L., daß sonst ängstliche Personen nur auf die Entfernung des Gewitters Acht geben dürfen, die Wirkungen ihrer gewöhnlichen Furcht nicht mit dieser Bangigkeit zu verwechseln. Im folgenden werden die Stangen und Ableiter beschrieben, wie sie im freyen und an Gebäuden anzubringen sind, und alles wird mit vielen und deutlichen Zeichnungen erläutert. Auch der Gebrauch des Drachens, und wie man ihn sicher aufsteigen läßt, wird gelehrt, von der Verfertigung desselben giebt der Anhang noch einige umständlichere Nachricht. Wem auch das wesentliche dieser Schrift nicht fremd ist, der findet doch hier mit Vergnügen unterschiedene weniger bekannte Erinnerungen und Gedanken, die von Herrn L. Einsicht und Aufmerksamkeit auf diese Begebenheiten zeugen.

Hierbey wird Zugabe 24stes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 28. Junii 1774.

Göttingen.

Bey der Versammlung der Königl. Ges. der Wiss. den 4. Junii legte Herr Hofr. Kästner einige Sachen vor, welche der Herr Cap. Niebuhr noch der Societät der Wissenschaften bestimmt hat. Darunter befindet sich eine Elle, wie in Arabien gebräuchlich ist. Herr N. hat gegenwärtige zu Sana gekauft. Es ist ein eiserner viereckigter prismatischer Stab, an beyden Enden etwas breiter ausgezogen, daß er sich gleichsam in ein paar Schaufeln endigt. Gegen diese Enden zu ist er nicht ganz gerade, sondern ein wenig gekrümmt. Grobe Queerstriche machen Abtheilungen darauf. Nach Herrn N. Berichte messen die Araber Tuch damit folgendergestalt: sie halten die Elle vertical, den Anfang des Tuches oben daran, und lassen so eine Elle lang herunter fallen; alsdenn kehren sie das unterste zu oberst, und lassen so die zweyte Elle Tuch am Maase her-

abfallen u. s. w. So genau sich die Länge dieser Elle nach voriger Beschreibung abnehmen läßt, fand Herr Hofr. K. sie um 2 Pariser Linien kürzer als 2 Pariser Fuß, oder = 286 Pariser Linien. In Crusens Contoristen in der Vergleichung der Ellenmaase findet sich kein Arabisches, aber eine sogenannte Türkische kleine Pik, = 287,3 Pariser Linien. Es wäre vielleicht nicht viel gewagt, wenn man muthmassete, eigentlich sollte mit diesem Türkischen Maase gegenwärtiges grobgearbeites einerley seyn. Zur Bestätigung der Muthmassung bemerkte Herr N., dem sie eröfnet ward, selbst: der Ort, wo er diese Elle gekauft, sey vordem einmal unter Türkischer Herrschaft gewesen. Franzosen aber haben daselbst bis zu der Zeit, da Herr N. sich da aufgehalten, nicht gehandelt, daher fand er nicht wahrscheinlich, daß das Maas etwa ursprünglich 2 Französische Fuß seyn sollte. Einiges andere, das bey dieser Gelegenheit gezeigt ward, wird durch die Entlegenheit des Ortes, wo es herkömmt, durch das Alterthum, und selbst durch die Tradition, die so oft an die Stelle der Mythologie getreten ist, merkwürdig. Dahin gehört das Holz March, von dem die 25. unter Herrn Hofr. Michaelis Fragen handelt. Es wächst in Jemen, und wird als Zahnbürsten gebraucht. Mit einem andern gerieben, verschaft es nach Herrn N. Berichte Feuer, wie in angeführter Frage bemerkt wird, gegenwärtiges Stück aber möchte wohl zu einem solchen Versuche der Kleinigkeit und anderer Ursachen wegen nicht gut taugen. Ein Wespennest aus Aegypten, in Erde. Bley aus Oman. Ein Stück Marmor aus den Ruinen von Persepolis, zeigt doch ein Glied, wie das, welches in der Baukunst ein Pfuhl genannt wird. Endlich etwas von dem Sykomorbaume von Mataree oder Heliopolis, in Aegypten, unter welchem Maria mit ihrem Kinde auf der Flucht nach Aegypten soll geruhet haben.

Man

Man begreift leicht, daß Herr N. dieses Holz in keiner andern Absicht mitgenommen hat, als viel andere gethan haben, z. E. der Holländer, Cornelius le Brün, in dessen Voyage au Levant, (Delft. 1700. fol.) ch. 31. pag. 189. die Erzehlung vom Baume befindlich ist. Gegenwärtiges Holz ist ziemlich hart, und doch leicht und schwammicht, eben wie es le Brün beschreibt, daß also doch immer noch einerley Holz Andacht und Neugier versorgt. Noch hat Herr Niebuhr für die Societät den prächtigen Kupferstich von der Bildsäule, welche zu Koppenhagen des Königs von Dännemark Majest. errichtet worden, bestimmt, wovon zu anderer Zeit ist geredet worden, da ein anderer Abdruck dieses Kupfers auf die Universitätsbibliothek gekommen ist.

Lemgo.

In der Meierischen Buchhandlung ist sauber und nach Art einiger von Reich und Weidmann verlegten Schriften gedruckt: Laidion, oder die Eleusinischen Geheimnisse. Erster Band, 1774. kl. Octav 464 S. Daß es über kurz oder lang an Nachahmern der Wielandischen Manier nicht fehlen würde, konnte man längst voraus sehen. Der Verfasser der gegenwärtigen scheint mit jenem grossen Schriftsteller nicht sowohl in der Anlage, Einheit, natürlichen Annuth und meisterhaften Einkleidung haben wetteifern zu wollen: ihm war es mehr darum zu thun, ein Duzend Grundsätze an den Mann zu bringen, bey denen sich schwer entscheiden läßt, ob sie seinen Kopf oder sein Herz mehr mögen gedrückt haben, so daß er sich ihrer zu entledigen eilen mußte. Debauche scheint er gnug im Herzen zu haben: allein der Geist ist schwach, und will dem verdorbenen Herzen noch nicht recht Schritt halten. Noch nie haben wir den Fortgang der Cultur unsers Zeitalters so einleuch-

tend bemerkt. Bisher suchten einige wohlmeinende Weisen uns zu überreden, dieß Leben sey blos der Freude, dem Tändeln, den Scherzen bestimmt; eine lächerliche Thorheit sey es, sich mit ernsthaften Betrachtungen oder beschwerlichen Geschäften den Genuß des Lebens zu verderben. Jezt kömmt ein treuherziges Männchen nach, und belehrt uns sogar, daß auch nach diesem Leben ein künftiger Zustand in nichts weiter, als in Küssen, Scherzen, Lieben, Trinken, und dem erhöhten Genusse alles Vergnügens der Sinnen und einer wollüstigen Einbildung bestehen werde. Und man denke die sinnreiche Erfindung des Verfassers, wie er diese heilsamen Lehren vorträgt, die er in seiner Person vielleicht mit wenigem Nachdrucke vorgebracht hätte! Nachdem er den Leser durch verschiedene Erzählungen, die nicht recht wohl zusammen hängen, in die Fabel einzuleiten gesucht hat, so kömmt man endlich schon halb ermüdet dahin: Lais, oder Laidion, die berühmte schöne Buhlerin, schreibt aus dem Orte der Seligen an den Aristipp: Wie der zu der Ehre kömmt? Recht weiß sie es selbst nicht zu sagen: sie fürchtet sogar, ihr Sendschreiben müsse als untergeschoben angesehen werden. Dem Aristipp legt sie Grundsätze bey, die zu hegen Aristipp noch ein viel zu guter Mann war. Nun für die lange Weile schreibt man aus der Seligkeit doch nicht: also zur Sache, was für herrliche Dinge meldet sie doch, die ein ehrlicher Leimensohn nicht hiernieden eben so gut auch zu schreiben wüßte? Sie declamirt gleich Anfangs über Griechenland, was es seyn könnte, und nicht ist; und das pflegt der Dame oft zu widerfahren, daß sie declamirt, gemeiniglich in den Fällen, wo sie recht scharf philosophiren will. Dann sagt sie Aristipps Glaubensbekenntniß über die Materialität der Seele her, declamirt wieder wider die Weltweisheit, und fängt so weitläufig eine Widerlegung des dem Aristipp

stipp zugeschriebenen Satzes durch ihre eigene Erfahrung an, die vielleicht für die müssigen Seelen in der Lais Elysium eher schicklich seyn kan, für uns sublunarische arme Sterbliche aber ziemlich ermüdend ist; und dieß noch mehr, da am Ende das Ganze, was die gute Laidion beybringt, ein Gewäsche ist, bey dem sie sich selbst nicht verstehet, und das mit tausend zur Sache nicht gehörigen Dingen durchkreuzet ist. Nun bescheiden wir uns wohl, daß diese episodischen Rhapsodien zum Aufstutzen der Erzählung dienen sollen. Aber da wünschten wir doch, Lais hätte erst die Kunst gelernt, leichte Uebergänge zu finden, solche beyläufige Gedanken, und selbst Faselenen so einzuweben, daß der Faden nicht drüber verlohren geht, noch der Leser ermüdet und die Hauptsache aus dem Gesichte verliehrt. Und auf den Stil konnte Dame Lais immer ein wenig besser aufmerksam seyn, daß er weniger erkünstelt, nicht bald holpricht, bald schleppend, bald pretiös war. Doch auf die Wahrheiten selbst zu kommen, die uns die schöne Buhlerseele aus der andern Welt berichtet: Sie fängt die Erzählung von ihrem Tode an, und zwar mit Todesbetrachtungen, die sie im Sterben angestellt habe: "O mein liebes Seelchen, du Leckermäulchen nach süssen "Küssen, nach schäumenden Bechern Chier! du kleine "Liebhaberin von aufgeschwollenen Pflaumbetten mit "Rosenblättern bekleidet! du Näscherin der strafbaren "Empfindungen s.w." so geht ein langes Kapitel fort, worinn man die Erfindung und das Unterhaltende so sehr als das Schickliche bewundern muß! Lais verläßt dann ihren Körper, schwebt empor; "zum erstenmale konnte sie die Sonne mit Adlersaugen betrachten, und ihre Blicke von dem reinsten Feuer ihrer Sphäre abgleiten lassen; wie Wassertropfen — welches ihr eine sehr angenehme Empfindung verursachte." Ob dieß nicht ein wenig Galimathias ist, können wir nicht sagen: doch so viel andere Beyspiele machen es

wahrscheinlich, daß Lais eine kleine Anlage dazu haben mag. Im Flug kömmt ihr der schönste Jüngling entgegen. Die züchtige Lais schämt sich, daß sie nackt ist, und wurde beynahe vor Schaam in eine Rose verwandelt. Vortreflich! Der Jüngling ist der alte Anacreon, und der philosophirt über Wahrheit und Weisheit so scharfsinnig, z. E. "Viele Thoren wollen die Wahrheit nackend sehen, die Unglücklichen! aus ihr fliessen Strahlen, die schmerzlich brennen;" und der vortrefliche Satz kömmt nun an so vielen Orten wieder! Ganz Original. Lais wird vor die Richter geführt: täglich werden deren drey aus den grossen Weisen, die das menschliche Geschlecht hervorgebracht hat, gewählt: und das sind gutherzige, billige, nachsehende Leute, wie sie sich ein Sünder wünschen kan: Schönheit blendet sie so gut, wie hier unsere Richter; "ein Mädchen, das die Schönheit der Charitinnen hat, könne in ihren Augen nicht gesündiget haben." Und was die Seligen da einander für Artigkeiten, Schmeicheleyen — Ungereimtheiten und Possen vorsagen! Syrenen, Appelles, Rarikles und ähnliche Gräcismen kommen denn auch mit unter vor! Die Richter sind dießmal Orpheus, Solon, Aspasia. Wie sie eben hintritt, den Becher der Erinnerung getrunken hat, und nun in der Erwartung des grossen entscheidenden Augenblicks steht, siehe da, so fängt das Närrchen an, (wer sollte es unter solchen Umständen erwarten?) sich in metaphysische Grillen über die Seele zu vertiefen: was ein Gedanke sey, wie er im Kopf entstehe s. w. Der eine von den Richtern, Herr Solon, stellt sich sehr sträflich, wird aber durch Aspasiens schalkhafte Schutzrede und drey Küsse von der Lais, als ein alter Geck und Susannenbruder entwafnet, ehe man es sich versieht. Aspasia hat gleich Anfangs Nachsicht: eine Magdalene weiß wohl wie der andern zu Muthe ist. Sie und Lais führen hier die

Länge

Länge, und anderwärts mehrmalen. als ausgemacht an, jedes schönes Mädchen müsse eine gemeine Metze seyn, nur ein häßliches Gesicht tauge allenfalls zu einer ehrlichen Frau. Dieses Hauptstück scheint dem Verf. vorzüglich am Herzen zu liegen. Das lasse man doch Philosophie eines aufgeklärten Kopfs seyn! Das Verhör fällt sonderbar aus, es wird eine philosophische Disputation, bey der nur der Präses fehlt, über den Begriff der Tugend, den Plato, die so sehr zu wünschende Gemeinschaft der Weiber, von der die größte Verbesserung des Menschengeschlechts zu erhalten stünde. Und, welches uns doch ein wenig wundert, die Seligen disputiren mit ziemlicher Hitze, oft mit einer heftigen Declamation, werfen mit Dummköpfen, Narrenr, Mangel von Menschenverstand um sich, und das selbst so artige Damen wie Laidion ist: und z. E. bey so herrlichen ausgemachten fruchtbaren Wahrheiten, wie S. 160. 161. 2. dann Solons Beweise auf den f. S. und die trefliche Theorie von den Strafen s. w. wie zufrieden mag da nicht der V. mit sich gewesen seyn! Das, was jedem denkenden Kopfe zuerst, wenn er zu denken anfängt, auffällt; von da aus er alsdenn zur eigentlichen Betrachtung fortschreitet, und nun erst zu philosophiren den Anfang macht; das, glaubt der Mann, ist in seinem Gehirnchen, so lang die Welt steht, das erstemal aufgestiegen. Das ganze Gericht endiget sich, mit dem größten Anstande, in ein allgemein Gelächter. Drauf wird, (wieder eine Erfindung, die dem V. nicht wenig gekostet haben muß,) Aspasia für die Mutter der Lais, und nachher Orpheus und Eurydice für die zweyten Eltern erkannt: ein Muster von einer Peripetie! Im zweyten Buche müssen wir uns nun wohl kürzer fassen. Wer wollte auch den Reichthum von Ideen des V. so leicht ins Kurze bringen! Hier wird nun Lais zum Schwesterchen der Charitinnen; ein Episödchen, das wir nicht recht in Zusammenhang bringen können. Die Dingerchen schäckern etwas her, das freylich nur

die

die Söhne der Grazien verstehen mögen. Weiter wird nun der glückselige Zustand von der Lais Elysium beschrieben. Nun ein Hauptstück, das der V. con amore niedergeschrieben haben mag, von der Materialität der Seele und dem Denken, als einer Bewegung der Theile aus denen sie zusammen gesezt ist, ein so scharfsinnig, durchgedachtes, zusammen hängendes Stück, wie der seichteste Denker für sein bellendes Gewissen jemals zusammen gestoppelt hat: und das alles ein so alter, abgenuzter, aus den Winkeln zusammen gesuchter Kram, daß man wohl sieht, in dem Elysium mögen die Seelen im Denken nicht viel weiter gehen, als sie waren, wie sie unreif aus der Welt weggiengen. Den Rest des zweyten und das dritte Buch nimmt die Lebensgeschichte der Lais ein, welche einige feine Stellen hat: auch einige artige Gedichtchen, da hingegen andere eben keinen hohen Begriff von der Dichterfähigkeit der Seligen geben: z.E. "Vom Himmel verbannte mich Liebe. Junonisch war es ein wenig, die Muse der Liebe wegen Liebe vom Himmel zu verbannen" s.w. "O wärst du hier, "o Freund, so sollten aus den Lippen Laidions alle Seelen kriechen in Aristippen." Der Sappho Gedichtchen ist so frostig übersezt, daß niemand dabey als vor Kälte schaudern wird. Noch sezt der V. einen besondern Witz in den Aufschriften der Kapitel. Wir übergehen einige eingeschaltete philosophische Hauptstücke, als über die Liebe. Der scharfsinnige Philosoph läßt sich hier doch als eine Erklärung der geistigen Liebe, bey der er etwas denkt, die Vereinigung eines Geistes mit dem andern gefallen. Als Anhang ist noch ein Stück aus einem unvollendeten Gedichte angehängt, das im Geschmack des Idris geschrieben werden soll. An grossen Fähigkeiten fehlt es dem V. nicht: aber, Himmel, welchen Gebrauch macht er davon! Die beste Vergeltung, die ihm Theil werden könnte, wäre, wenn einmal seine Frau oder seine Tochter seine Grundsätze in Ausübung brächte.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.
Den 30. Junii 1774.

Göttingen.

Der Büchernachdruck, nach ächten Grundsätzen des Rechts geprüft, von Joh. Steph. Pütter, im Vandenhoeckischen Verlage, 1774; 206 Quartſ. Der erste Theil handelt vom Büchernachdrucke nach der Natur der Sache und in Absicht auf ganz Europa betrachtet, der zweyte wie solcher besonders beym deutschen Buchhandel und nach der deutschen Reichsverfassung anzusehen ist. Jeder ist wieder in Hauptstücke unterschieden. Der erste fängt mit einer Einleitung von den Quellen an, aus denen die hier nöthigen Rechtssätze fliessen. Sie sind: die Natur der Sache, Anwendung allgemeiner und analogischer Rechtssätze, oder auch besonderer Gebräuche. Im justinianischen und canonischen Rechte konnte der Büchernachdruck nicht erwähnet seyn, weil damals die Druckerey noch nicht erfunden war, daran erin-

nert der Herr g. J.R. die, welche etwas noch für allgemein erlaubt halten, wenn es weder im justinianischen noch canonischen Rechte verboten ist. Daß dergleichen viele sind, muß man ihm, als einem Zeugen, der die Wahrheit weiß und sagen will, glauben, so gern man sonst, zur Ehre des Menschenverstandes, daran zweifeln möchte. Die Natur der Sache führt den Herrn Verf. auf historische Bemerkungen von der Buchdruckerey, dem Buchhandel, Verlage, den ersten Bücherprivilegien. Dem Französischen Schriftsteller, der beym 9. §. sagt: Man habe die Buchdruckerkunst noch nicht von Seiten der Handlung angesehen, ist unbekannt gewesen, was in dieser Absicht Zink im Manufacturlexico gethan hat. Die ältesten Bücherprivilegien, die man kennt, werden im 17. §. angezeigt. Sie betreffen griechische oder römische Schriftsteller, Werke des mittlern Zeitalters, oder Schriften, deren Verfasser zur Zeit des Abdrucks schon gestorben waren. (Vielleicht mit einiger kleinen Ausnahme, z.E. in der aus dem Chevillier angeführten Stelle hat ein Regent der Philosophie 1517. ein Privilegium wegen seines Buchs bekommen,) also, über solche Werke, wovon Abschriften in mehr Händen waren, daher andere Abdrücke konnten gemacht werden, ohne den gemachten zu brauchen. (Vielleicht könnte es sich mit dem Buche des philosophischen Regenten so verhalten haben, ohngefähr wie mit den Heften manches Professors, die ein geschwind nachschreibender Zuhörer vollständig, und mit ihnen seines Lehrers ganze Gelehrsamkeit besitzen kan.) Diese Bemerkung ist deswegen wichtig, weil sie zeigt, beym Ursprunge der Privilegien habe man nicht vorausgesezt, ein gedrucktes Buch dürfe ohne Privilegium von jedem nachgedruckt werden. Daß nun ein Gelehrter an einem von ihm verfertigten Werke ein Eigenthum hat, solches einem Verleger übertragen kan, dieser, bey Ueber-

bernehmung des Verlags sich oft der Gefahr eines Verlustes aussezt, folglich von dieser Uebernehmung durch die Furcht des Nachdrucks abgeschreckt wird, hieraus der Gelehrsamkeit und dem gemeinen Wesen höchst nachtheilige Folgen entstehen, diese Wahrheiten werden nun in ihr gehöriges Licht gesezt. In dem einzigen Falle spricht der Herr Verf. den Nachdruck von diesen übeln Folgen frey, wenn derselbe nicht an Orte verkauft wird, wohin der Verleger auf Absatz rechnen konnte, z. E. wenn ein englisches Buch in Deutschland, oder umgekehrt, nachgedruckt wird. Das 3. Hauptstück zeigt die Ungereimtheit des Schlusses: Weil ein gekauftes Exemplar mein Eigenthum ist, so kan ich es, unter anderm Gebrauche, den ich davon machen darf, auch zum Nachdrucke anwenden. Es wird gewiesen, wie viel Aehnlichkeit der Nachdruck mit falschen Münzen hat, nur mit einem Unterschiede, der fast völlig wegfallen würde, wenn ein Souverain eines andern Gepräge brauchte, allenfalls wohl solche Münze in des andern Land ausgäbe. Daß der Nachdruck, nicht nur theologisch, sondern auch juristisch betrachtet, ein Diebstahl ist, wird daraus gezeigt, weil selbst nach dem System des römischen Rechts manche Fälle zu Diebstählen gerechnet werden, die in der Moralität noch bey weitem dem Büchernachdrucke nicht beykommen, besonders das furtum vsus, mit dem er so genau übereinstimmt. Wollte jemand hier einwenden, daß niemand an seiner eignen Sache einen Diebstahl begehe, so liesse sich doch auch dagegen antworten, daß z. E. ein Schuldner, der dem Gläubiger das versezte Unterpfand entführt, seine eigne Sache stehle; eigentlich aber besteht die Entwendung in der Anmassung des gelehrten Grundstoffes und des Verlagsrechtes, welche kein Eigenthum des Nachdruckers sind. Es würde also, analogisch, dem Verleger con-

dictio furti incerti zustehen, wie dem Gläubiger, dem sein Pfand entwandt ist. Noch werden Ausflüchte der Nachdrucker, theils widerlegt, theils eingeschränkt, z. E. daß es an Originalabdrücken gefehlt, u. s. w. Das 4. Cap. handelt von den Bücherprivilegien, und dem Nachdrucke, nach der Praxi von Europa. Wie schon angezeigt worden, scheint man zuerst Bücherprivilegien gesucht zu haben, nicht in der Meinung, als wäre ohne sie Nachdruck erlaubt, sondern zu mehrerer Sicherheit einer schleunigen Hülfe, die man sonst weiter hätte suchen müssen. Es wird gemeldet, was dieserwegen ausser Deutschland gewöhnlich ist. Das 5. Hauptstück erzählt der bewährtesten Rechtslehrer, und anderer Schriftsteller überwiegende Stimmen, daß Nachdruck unrechtmässig ist. Von Ludewig hat einmal im Vorbeygehen dem Nachdrucke das Wort geredet, einige Juristenfacultäten und andere Rechtslehrer sind auch dafür gewesen, ihre Gründe werden hier geprüft, und sind zum Theil schon im Vorhergehenden entkräftet. Luther hat mit seiner gesunden Vernunft auch hier die Wahrheit eingesehen, und angesehene Rechtsgelehrte haben den Nachdruck auch unprivilegirter Bücher für unrecht erklärt. Des 2. Theils 1. Hauptst. erzählt, was der deutsche Buchhandel eigenes hat. Daß man bey dem deutschen Buchhändler ausser seinem eigenen Verlage auch Sortiments findet, ist offenbar für Bücherkäufer eine grosse Bequemlichkeit. Dieses führt auf die Messen, und die Leipziger Buchhandlungen, nebst denen, welche die dortigen Messen besuchen, werden genannt. Ohne die Sicherheit, daß Nachdrücke nicht auf die Messe gebracht, oder an deutsche Buchhandlungen verschickt werden dürfen, ist kein Buchhändler im Stande, einen etwas beträchtlichen Verlag zu unternehmen. Bücher, die in einem deutschen Lande herausgekommen sind, wird ein Buchhändler in eben

dem

dem Lande schwerlich nachdrucken, nur in einer andern Provinz wagt man es: daß aber dieserwegen ein deutscher Reichsstand den Unterthanen eines andern Gerechtigkeit widerfahren lasse, gehört zum allgemeinen Vortheile. Die Praxis sowohl der Landesherrlichen als der Kaiserlichen und Chursächsischen Bücherprivilegien, wird im 3. Hauptst. umständlich vorgetragen. Die beyden leztern sind besonders durch die Messen veranlasset worden. Was für Ursachen den Buchhandel auf der Frankfurter Messe geschwächt, warum man sich jetzo um Kaiserl. Bücherprivilegien sparsamer bewirbt, wird erklärt. Sonst waren die Kaiserl. Privilegien auch mit auf die Oesterreichischen Erblande gerichtet. Seit Carl VI. Tode fand dieses nicht mehr statt, weil die Regierung dieser Erblande nicht mehr in einer Person verbunden war. Nach diesen Gründen wird des Herrn von Trattner bekanntes Verfahren beurtheilt.

Leipzig.

Bey J. S. Heinsius ist von des Hrn. Joh. Fr. Juglers, Kön. Großbr. Raths, Beyträgen zur juristischen Biographie das zweyte Stück des ersten Bandes erschienen, groß Octav mit fortlaufender Seitenzahl von 209 bis 441. Vorgesezt ist das Leben eines Staatsmanns, welches hier Chr. Wilh. von Eyben ist, der als erster Minister Ernst Augusts, Herzogs von Braunschweig-Lüneburg und Bischofs zu Oßnabrück, 1727. starb. Hierauf dessen Vater Hulderich von Eyben, Prof. zu Giessen, Helmstädt, und endlich Assessor beym Reichskammergerichte. Se. Acatius Enenkel von Hoheneck, der Uebersetzer des Thucydides, und dabey doch ein guter Jurist, wie seine Werke de privilegiis iuris civ. de privileg. militum et militiae, de privil. parentum ac liberorum zeugen.

Dominicus Arumäus, Prof. zu Jena, der Vater der deutschen academischen Publicisten, wenigstens gab er zuerst dem deutschen Staatsrecht eine Gestalt; nachdem hundert Jahre vorher, um 1520. Henning Goden zuerst über das Staatsrecht zu Wittenberg gelesen hatte. Jac. Raewaerd, der bekannte gelehrte Civilist; so auch, Ge. d'Arnaud. Nun kommen die Carpzove nach der Reihe, sieben an der Zahl, darunter der berühmteste Benedict, das Rechtsorakel seiner Zeit, zumal in den sächsischen Landen; das doch seitdem durch neuere ziemlich wieder verdränget ist: dieser Artikel enthält beträchtliche litterärische Notizen. Gerh. von Mastricht. J. Fr. Hombergk zu Vach, einer von den seltenen Männern, welche philosophisch gründliche Rechtswissenschaft mit alter Litteratur zu verbinden wissen, wie schon seine Ausgabe der Novellen zeiget. Joh. Zanger. Desid. Heraldus, (Herauld), den seine Zänkerey mit Salmaise am meisten bekannt gemacht hat. Carl Franz Buddeus. Joach. Potgieser. J. Gottfr. Laurentii, der verschiedenes zur Erläuterung des Kriegsrechts geschrieben hat. P. Heige. Franz von Roye. W. Best.

Berlin und Stralsund.

Unser Herr Prof. Baldinger, welcher Herrn Pallas spicilegia zoologica in das Deutsche zu übersetzen angefangen und von dieser Uebersetzung die drey ersten Stücke geliefert hat, hat bey seiner Hieherkunft nach Göttingen den Herrn Prof. Erxleben bewogen, ihm diese gemeinnützige Arbeit abzunehmen. Letzterer hat auch bereits den Anfang der Fortsetzung gemacht, und zwar ist vors erste nur das vierte Stück unter dem Titel: **Peter Simon Pallas Naturgeschichte merkwürdiger Thiere, in welcher vornehmlich neue und unbekannte Thierarten durch Kupferstiche, Beschreibungen**

gen

gen und Erklärungen erläutert werden, vierte Sammlung, bey Langen, 1774. auf 8 Bogen in Großquart mit 3 Kupfern herausgekommen. Dieses Stück enthält die Naturgeschichte des sogenannten Trompetenvogels, oder der Grus Psophia, und zweyer Perlhühner, des gehaubten (Numida mitrata) und des buschichten (N. cristata). Herr Prof. E. wird die Uebersetzung der folgenden Stücke so viel als möglich beschleunigen, damit die Uebersetzung nicht gar zu weit hinter dem Originale zurück bleibt. Von diesem ist diese Ostermesse der erste Band mit dem zehnten Stücke geendigt worden, das wir nächstens umständlicher ansagen wollen.

Arnstadt.

Das Waisenhaus hat 1773. Octav, eine neue Ausgabe vom Liber memorialis Latinitatis des Cellarius verleget, welche der verdiente Herr Rector J. Gottlieb Lindner besorget, vermehret und verbessert hat. Wenn einmal die Methode in den Schulen behalten werden muß, die Lehrlinge Vocabeln lernen zu lassen, so ist die Methode, welche der Herr Rector in der Vorrede vorschlägt, immer noch die vernünftigste.

Dresden und Leipzig.

Im Gerlachischen Verlage ist eine neue Ausgabe von des Churfürstl. Sächs. Artilleriehauptmanns, Joh. Glieb Tielke, Unterricht für die Officiere, die sich zu Feldingenieurs bilden, 1774, groß Octav, 479 S. herausgekommen. Die Zusätze zu diesem nützlichen und besonders für die niedern Officiere bestimmten Werke sind beträchtlich, hauptsächlich an mehrern Beyspielen und Erläuterungen der Sätze, auch selbst

Ver-

Verbesserungen in Beziehung auf die Kritiken, die über die erste Ausgabe wären gemacht worden. Der Kupferblätter sind jezt 32.

Neufchatel.

Im quatrieme Memoire des Hrn Beaumarchais, (s. 74. Stück,) kommen freylich viele Dinge vor, die wir schon wissen. Des Herrn C. Verhör vor dem ersten Präsidenten des Parlements: er hatte erhalten, daß nunmehr Gözmann auch wegen seiner falschen Unterschrift zur Verantwortung gezogen wurde. Eine falsche Anklage, als wann er aus Spanien wegen schlimmer Händel habe entfliehen müssen, giebt ihm Anlaß, eine gewisse angenehme Erzählung der Sache zu machen, worinn er als ein unerschrockener Rächer einer betrogenen Schwester erscheint, und wider alle Hofnung den D. Joseph Claviso, der die Schöne hintangesezt hatte, durch des großmüthigen Herrn Wall's Vermittelung von Stelle und Ehren bringt. Ist 213 S. stark.

London.

Eine Predigt, gehalten den 2. Januar 1774. an dem Einweihungstage der neuen deutschen Lutherischen sogenannten Hamburger Kirche zu London, von Georg Christoph Dahme, Pastor daselbst, 1774. in Octav 47 Seiten. Was bey einer solchen Gelegenheit den Zuhörern schickliches ins Andenken kan gebracht und ans Herz gelegt werden, findet man hier gesagt, und in einer edlen, lebhaften, auch zuweilen rührenden Sprache. Insbesondere lässet uns der so erleuchtete als starke Eifer für das thätige Christenthum von den Geschäften des Herrn Verfassers viel Gutes erwarten.

